Digitized by Google

4° Typ. 2 h

<36604762030016

<36604762030016

Bayer. Staatsbibliothek

Weimars Album

zur

vierten Säcularfeier

der

Buchdruckerkunst

am 24. Juni 1840.

Weimar,
gedruckt in der Albrecht'schen privil. Hofbuchdruckerei.

[In Kommission des Landes-Industrie-Comptoirs.]

NDI 03/1531

Und das Vergangene
Lehrt mit Vertrauen
Vorwärts zu ſchauen,
Schauen zurück.

Goethe.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Vorwort.

Die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst konnte in Weimar nicht ohne lebhafte Theilnahme bleiben.

Hatte man ja hundert Jahre früher schon die geistige Bedeutung solchen Festes tief empfunden und dasselbe durch eine eigene kirchliche Feier, wie sonst noch auf manche Weise, freudig begangen. Verdankt doch Weimar einen großen Theil seines geschichtlichen Namens dem Segen jener preiswürdigen Erfindung, ohne welche die unsterblichen Geisteswerke seiner klassischen Schriftsteller nimmermehr so rasch und sicher das Gesammt-Eigenthum der Nation, ja der ganzen gebildeten Welt geworden wären.

Auch blos von der gewerblichen Seite genommen war es von großem Werthe für unsere Stadt, schon in früheren, dunklern Zeiten eine mit fürstlicher Liberalität gestiftete und beschützte Buchdruckerei zu besitzen, die späterhin jedem Fortschritt der Typographie sich anzuschließen vermochte; und kaum bedarf es der Erinnerung, wie wohlthätig des unermüdlichen Bertuch Druckerpressen auf literarischen Verkehr und Belebung der Industrie gewirkt, wie Musterhaftes unseres Walbaums Schriftgießerei geleistet, und welche ausgebreitete Thätigkeit sich noch täglich in den Werkstätten Voigts u. a. entwickelt.

Bei der bevorstehenden Säcularfeier war natürlich nicht mit den glänzenden Festlichkeiten größerer Städte

Digitized by Google

zu wetteifern; eine stillere, geistige Feier ziemte sich für Weimar, und so ward vor allem die Erlaubniß, ihr, nach dem Beispiel von 1740, kirchliche Weihe zu geben, von der Staatsregierung erbeten und gewährt.

Sodann schien es angemessen, eine dauernde Stiftung für die zahlreiche Klasse Weimarischer Buchdrucker-Gehülfen zu begründen, die in spätern Jahren sie vor Mangel schütze, ihnen die Sorge für ihre Nachgelassenen erleichtere.

Diesen löblichen Zweck durch Herausgabe eines Albums möglichst zu fördern, trat ein Kreis einheimischer Schriftsteller und Literaturfreunde zusammen, den nur Zufall und die nothwendige Rücksicht auf die einmal gezogene Gränze des Raums nicht noch zahlreicher werden ließ.

Da es einer Feier galt, die recht eigentlich ein Fest dankbarer Erinnerung ist, so hielt man es für das schicklichste, dem Leser eine Reihe von Denkwürdigkeiten aus Weimar's Geschichte vorzuführen; archivalische Dokumente der ruhmvollen Einwirkung Weimarischer Fürsten auf Geistesfreiheit und Gesittung, Schilderungen aus der socialen und literarischen Bildungsgeschichte Weimars, die sich an eine Gegenwart knüpfen, deren würdigstes Bestreben es ist, das reiche Vermächtniß einer großen Vergangenheit nicht blos sorgsam zu bewahren und dankbar zu genießen, sondern es im gleichen Sinne, je nach den Bedürfnissen einer veränderten Zeit, zu mehren und durch neue Schöpfungen zu beleben.

Und so ward es denn auch der Redaktion des Albums gern vergönnt, aus den zahlreichen Briefschätzen des Großherzoglichen Hauses einige Zeugnisse jenes großartigen Verkehrs mitzutheilen, in welchem wechselseitige Anerkennung eigenthümlichen Werthes und der höhere Einklang edelster Naturen sich am reinsten abspiegeln.

Digitized by Google

Subscribenten-Verzeichniß.

	Bel.	Drd.
Se. Königl. Hoheit, der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach	1	
Ihro Kaiserl. Hoheit, die Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach	1	
Se. Königl. Hoheit, der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach	1	
Se. Hoheit, der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach	2	
Se. Majestät, Nikolaus I., Kaiser von Rußland	2	
Se. Majestät, Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen		3
Se. Majestät, Wilhelm I., König von Würtemberg	1	
Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden	2	
Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Hessen und bei Rhein	1	
Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz	2	
Ihro Königl. Hoheit die Frau Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz	1	
Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Oldenburg	5	
Se. Durchlaucht der regierende Herzog zu Sachsen-Koburg-Gotha	1	
Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Sachsen-Altenburg	1	2
Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Anhalt-Köthen	1	
Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Anhalt-Dessau	2	
Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Anhalt-Bernburg	1	
Se. Durchlaucht der regierende Fürst von Schwarzburg-Sondershausen	1	
Ihro Durchlaucht die regierende Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt	1	
Se. Durchlaucht der regierende Fürst Heinrich LXII. von Reuß-Schleiz	1	
Se. Durchlaucht der regierende Fürst zu Anhalt-Köthen-Pleß	1	
Se. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Thronfolger von Rußland	2	
Ihro Königl. Hoheit die Frau Herzogin von Orleans, Kronprinzessin von Frankreich	3	
Se. Königl. Hoheit der Prinz von Preußen	1	
Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin von Preußen, geborne Herzogin von Sachsen-Weimar	1	
Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Neffe Sr. Majestät		1
Se. Königl. Hoheit Prinz Karl von Preußen	1	
Ihro Königl. Hoheit Prinzessin Karl von Preußen, geborne Herzogin von Sachsen-Weimar	1	
Se Königl. Hoheit Prinz Wilhelm von Preußen, Oheim Sr. Majestät	1	
Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich von Preußen zu Düsseldorf	1	
Se. Durchlaucht Prinz Georg von Altenburg, Herzog zu Sachsen, in Eisenberg	1	
Se. Durchlaucht Prinz Friedrich August zu Anhalt-Dessau	1	
Ihro Durchlaucht die Prinzessin Karoline zu Schaumburg-Lippe	1	2
Ihro Durchlaucht, Karoline, Prinzessin Reuß von Plauen in Gera		1
Se. Durchlaucht, Maximilian Karl, Fürst von Thurn und Taxis	1	

Digitized by Google

	Bel.	Drd.
Apolda.		
Harmonie-Gesellschaft		1
Superintendentur		1
Berga.		
Herr Ackermann, Pastor		1
Berlin.		
Enslin'sche Buchhandlung		1
Herr v. Martens, Minister-Resident, Geh. Legations-Rath und Kammerherr		1
Herr Dr. Osann, Geh. Medizinal-Rath		1
Herr Uber, Theophilus, Ritter, Großherzogl. Sächsischer Professor	1	
Bucharest.		
Herr Walbaum, Hofbuchhändler		1
Buttstädt.		
Lesеverein der Superintendentur		1
Cassel.		
Herr von Hanstein, Staats-Minister, Excellenz		1
Kurfürstl. Hessisches Staats-Ministerium		1
Chemnitz.		
Herren Goedsche u. Comp.		1
Clausthal.		
Frau Albert, Ober-Bergräthin		1
Herr Bethe, Berg-Apotheker		1
Frau Brockmann, Hof-Medikusin		1
Herr Meier, Doktor der Rechte		3
Frau Schwake, Bergräthin		1
Danzig.		
Herr Anhuth, S.		1
Darmstadt.		
Herr Jonghans, Gustav, Buchhändler		1
Dielsdorf.		
Herr Dr. Bartholomäus, Pastor		1
Dornburg.		
Herr Bubler, Baccal. Theol., Superintendent und Oberpfarrer		1
Herr Porsche, Justiz-Amtmann		1
Herr Stephani, Ed., Oekonom		1
Herr Vulpius, Amts-Kommissär		1
Dothen.		
Herr Dr. Schumann, Pfarrer		1
Dresden.		
Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung	1	
Herr Kunze, Rudolph		1
Madame Schröder-Devrient, Königl. Sächsische Kammersängerin		1
Eisenach.		
Herr Bärecke, Hofbuchhändler		1
Herr Dr. Batsch, Hauptmann		1
Herr Dr. Funkhänel, Gymnasial-Direktor		1
Herr v. Göckel, Fr., Buchdruckereibesitzer		1
Herr Heerwart, Geh. Regierungsrath		1
Herr Müller, Professor		1
Herr Dr. Rebe, Vice-Präsident		1

Digitized by Google

	Vel.	Ord.
Herr Dr. Reln, Professor		1
Herr Sälzer, Baurath		1
Herr Seitz, Hof-Zimmermann		1
Herr Schmidt, W., Rath		1
Herr Slevoigt, Ober-Rendant		1
Herr Thon, Justiz-Rath		1
Herr Wittig, Kanzlar		1
Eisenberg.		
Herr Schöne, Robert, Buchhändler		1
Erfurt.		
Herr Hilfenberg, L., Buchhändler		2
Erlangen.		
Herr Dr. Engelhardt, Kirchenrath		1
Frankfurt a. M.		
Fräulein v. Günderoda, L.		1
Hermann'sche Buchhandlung		2
Herr Küchler, Wilhelm, Buchhändler		2
Herr Wilmanns, Fr.		1
Gießen.		
Herr Dr. Osann, Fr., Professor		1
Göttingen.		
Herr Heeren, Arnhold Hermann Ludwig, Geh. Justiz-Rath, Professor der Geschichte und Kommandeur des Guelphenordens		1
Herr Meser, G. A. O., Stud. jur., aus Clausthal		1
Herr Baron v. Münchhausen, Philipp Otto		1
Herren Vandenhoeck und Ruprecht, Buchhändler		1
Gotha.		
Becker'sche Buchhandlung		1
Herr Glenk, Ober-Bergrath		1
Herr v. Göchhausen, Kammerherr und Geh. Kammerrath		1
Greifswalde.		
Herr Bamberg, Ludw.		1
Großheringen.		
Herr Schröter, Lic. Theol., Adjunkt und Pfarrer		1
Großrudestedt.		
Herr Heumann, Justiz-Rath		1
Herr Höhn, Aug., Gerichts-Direktor		1
Superintendentur-Diözes-Bibliothek		1
Hainichen.		
Herr Wunder, Pastor		1
Halle.		
Herr Niemeyer, A., Direktor der Franke'schen Stiftungen		1
Hamburg.		
Herr Steinberg, Königl. Preuß. Ober-Post-Kassirer		1
Heidelberg.		
Herr Mohr, L. B., Buchhändler		2
Hornau.		
Herr v. Gagern, Staats-Minister, Excellenz		1
Jena.		
Herr Aster, Kandidat		1
Herr Barthels, Raths-Apotheker		1

Digitized by Google

	Thl.	Sgr.
Apolda.		
Harmonie-Gesellschaft		1
Superintendentur		1
Berga.		
Herr Ackermann, Pastor		1
Berlin.		
Enslin'sche Buchhandlung		1
Herr v. Martens, Minister-Resident, Geh. Legations-Rath und Kammerherr		1
Herr Dr. Osann, Geh. Medizinal-Rath		1
Herr Uber, Theophilus, Ritter, Großherzogl. Sächsischer Professor	1	
Bucharest.		
Herr Walbaum, Hofbuchhändler		1
Buttstädt.		
Leseverein der Superintendentur		1
Cassel.		
Herr von Hanstein, Staats-Minister, Excellenz		1
Kurfürstl. Hessisches Staats-Ministerium		1
Chemnitz.		
Herren Goedsche u. Comp.		1
Clausthal.		
Frau Albert, Ober-Bergräthin		1
Herr Bethe, Berg-Apotheker		1
Frau Brockmann, Hof-Medikusin		1
Herr Meyer, Doktor der Rechte		3
Frau Schwake, Bergräthin		1
Danzig.		
Herr Anhuth, S.		1
Darmstadt.		
Herr Jonghans, Gustav, Buchhändler		1
Dielsdorf.		
Herr Dr. Bartholomäus, Pastor		1
Dornburg.		
Herr Bubler, Baccal. Theol., Superintendent und Oberpfarrer		1
Herr Porsche, Justiz-Amtmann		1
Herr Stephani, Ed., Oekonom		1
Herr Vulpius, Amts-Kommissär		1
Dothen.		
Herr Dr. Schumann, Pfarrer		1
Dresden.		
Arnold'sche Buch- und Kunsthandlung	1	
Herr Kunze, Rudolph		1
Madame Schröder-Devrient, Königl. Sächsische Kammersängerin		1
Eisenach.		
Herr Bärecke, Hofbuchhändler		1
Herr Dr. Batsch, Hauptmann		1
Herr Dr. Funkhänel, Gymnasial-Direktor		1
Herr v. Göckel, Fr., Buchdruckereibesitzer		1
Herr Heerwart, Geh. Regierungsrath		1
Herr Müller, Professor		1
Herr Dr. Rebe, Vice-Präsident		1

Digitized by Google

	Bel.	Drd.
Herr Dr. Rein, Professor		1
Herr Sätzer, Baurath		1
Herr Seiz, Hof-Zimmermann		1
Herr Schmidt, W., Rath		1
Herr Stevoigt, Ober-Rendant		1
Herr Thon, Justiz-Rath		1
Herr Wittig, Kanzlar		1
Eisenberg.		
Herr Schöne, Robert, Buchhändler		1
Erfurt.		
Herr Hilfenberg, L., Buchhändler		2
Erlangen.		
Herr Dr. Engelhardt, Kirchenrath		1
Frankfurt a. M.		
Fräulein v. Günderoda, L.		1
Hermann'sche Buchhandlung		2
Herr Küchler, Wilhelm, Buchhändler		2
Herr Wilmanns, Fr.		1
Gießen.		
Herr Dr. Osann, Fr., Professor		1
Göttingen.		
Herr Heeren, Arnhold Hermann Ludwig, Geh. Justiz-Rath, Professor der Geschichte und Kommandeur des Guelphenerdens		1
Herr Meser, G. A. O., Stud. jur., aus Clausthal		1
Herr Baron v. Münchhausen, Philipp Otto		1
Herren Vandenhoeck und Ruprecht, Buchhändler		1
Gotha.		
Becker'sche Buchhandlung		1
Herr Glenk, Ober-Bergrath		1
Herr v. Göchhausen, Kammerherr und Geh. Kammerrath		1
Greifswalde.		
Herr Bamberg, Ludw.		1
Großheringen.		
Herr Schröter, Lic. Theol., Adjunkt und Pfarrer		1
Großrudestedt.		
Herr Heumann, Justiz-Rath		1
Herr Höhn, Aug., Gerichts-Direktor		1
Superintendentur-Diözes-Bibliothek		1
Hainichen.		
Herr Wunder, Pastor		1
Halle.		
Herr Niemeyer, A., Direktor der Franke'schen Stiftungen		1
Hamburg.		
Herr Steinberg, Königl. Preuß. Ober-Post-Kassirer		1
Heidelberg.		
Herr Mohr, L. B., Buchhändler		2
Hornau.		
Herr v. Gagern, Staats-Minister, Excellenz		1
Jena.		
Herr Aster, Kandidat		1
Herr Barthels, Raths-Apotheker		1

Digitized by Google

	Vol.	Ord.
Herr Dr. Baumgarten-Crusius, Geh. Kirchenrath und Professor		1
Herr Dr. Bran, Friedr., Buchhändler und Redakteur		1
Herr Frommann, Friedr., Buchhändler		1
Herr Dr. Hase, Carl, Professor		1
Herr Dr. Hoffmann, A. G., Kirchenrath und Professor		1
Fräulein Kaiser, A.		1
Herr Kerl, Kanzleirath		1
Herr Dr. Kieser, D. G., Geh. Hofrath und Professor		1
Herr Krug, Studiosus aus Leipzig		1
Herr Lindig, Stadtrichter		1
Herr Dr. Luden, Professor der Geschichte		1
Herr Dr. Martin, E., Professor der Medizin		1
Herr Müller, Geh. Regierungsrath		1
Herr Müller, Hauptmann		1
Herr Osann, A., Apotheker		1
Herr Dr. Schüler, Gustav, Bergrath und Professor		1
Herr Dr. Schulze, Friedr., Professor der Staatswirthschaft		1
Herr Dr. Stark, K. W., Professor der Medizin		1
Herr Dr. Succow, W. C. Fr., Geh. Hofrath und Professor		1
Frau Voigt, gebornе v. Eckardt, Geh. Hofräthin		1
Fräulein Voigt, Mathilde		1
Frau v. Wolzogen, Geh. Räthin, Excellenz		1
Herr v. Ziegesar, A., Präsident des Ober-Appellations-Gerichts		1
Ilmenau.		
Herr Günther, Felsenkellerwirth		1
Herr Höhn, W. G., Kommerzien-Rath		1
Herr v. Holleben, Diakonus		1
Herr Richel, W., Buchhändler		1
Herr Dr. Rieth, J. H. G., Bürgermeister		1
Herr Schmidt, Superintendent		1
Herr Schmidt, Diakonus und Adjunkt		1
Herr Volland, Pastor		1
Herr Dr. Wenzel, Rittergutsbesitzer		1
Königsberg.		
Herr v. Wichart, Hofrath und Bibliothekar		1
Leipzig.		
Herr Dähne, Adolph		1
Herr Dr. Keil, Domherr und Hofrath		1
G. B. Klein'sche Buch- und Kunsthandlung		1
Herr Mendelssohn-Bartholdi, Felix, Musik-Direktor		1
Weidmann'sche Buchhandlung		1
Herr Weigel, R., Buchhändler	1	2
London.		
Herr Charles Romilly, Esquire		1
Mainz.		
Herr Kupferberg, Florian		1
Manchester.		
Herr Meyer, G., Kaufmann		1
Meißen.		
Herr Goedsche, F. W., Buchhändler		1

Digitized by Google

	Bel.	Drd.
Neumark.		
Literarischer Verein Geistlicher in der Diöces		1
Niederroßla.		
Herr Reißig, Amts-Kommissar		1
Herr Steinert, Pastor		1
Nordheim.		
Freifrau von Stein, geborne von Borkheim		1
Nürnberg.		
F. Korn'sche Buchhandlung		1
Oldenburg.		
Schultzesche Buchhandlung		3
Oßmannstedt.		
Herr Dr. Gabler, Pastor		1
Osnabrück.		
Rackhorst'sche Buchhandlung		1
Ostheim.		
Herr Dr. Heym, H. F., Physikus	1	
Herr Schulz, Rentamtmann	1	
Petersburg.		
Se. Erlaucht Herr Graf v. Benckendorff, General der Kavallerie und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland	1	
Herr Joukowsky, Excellenz, Kaiserl. Russ. wirkl. Staatsrath	1	
Rostock.		
Stiller'sche Buchhandlung		1
Rudolstadt.		
Frau von Beulwitz, Geheime Legations-Räthin		1
Herr Hausthal, Hofamtsrath		1
Hofbuch- und Kunst-Handlung		1
Herr v. Holleben, genannt von Normann, Ober-Jägermeister		1
Rickenfeld in Unterfranken.		
Freifrau von Wöllwarth, Staats-Ministerin		1
Schloßvippach.		
Herr Birnstiel, Pastor		1
Sondershausen.		
Herr Eupel, Hofbuchhändler		1
Strelitz.		
Herr von Dewitz, Staats-Minister, Excellenz		1
Stützerbach.		
Herr Hornbogen, Kantor		1
Tannroda.		
Herr Kluge, Pastor und Adjunkt		1
Teichwolframsdorf.		
Herr Choinanus, Gerichts-Direktor		1
Tonndorf.		
Herr Münzel, Pastor und Adjunkt		1
Udestedt.		
Lesevereín der Superintendentur		2
Utrecht.		
Herr Nathan, Robert		1
Weida.		
Herr Alander, Amts-Advokat		1

Digitized by Google

	Tal.	Sgr.
Herr Brehme, L., Stadtältester und Fabrikbesitzer		1
Herr Dr. Burckhardt, Stadtrichter		1
Herr Dr. Marter, Superintendent		1
Herr Dr. Müller, Hofrath und Justiz-Amtmann		1
Herr Scheube, H. M., Fabrikbesitzer		1
Herr Schicht, K. G., Archi-Diakonus und Adjunkt		1
Herr Stark, Friedrich, Kaufmann		1
Her Stier, Diakonus		1

Weimar.

Herr Aberhold, Hofmusikus		1
Fräulein Agthe, Emilie		1
Herr Albrecht, Hof-Buchdrucker		1
Herr Albrecht, Hof-Kaminfeger		1
Armbrustschützengesellschaft		1
Herr A. K.		1
Herr A. Th.		1
Herr Bachstedt, Partikulier und Maler		1
Herr Bartholomä, Stadt-Sekretär		1
Frau Bertuch, Landkammerräthin		1
Herr v. Beulwitz, General		1
Herr Baron v. Biedenfeld		1
Herr v. Bielke, Ober-Stallmeister		1
Herr Blume, Hof-Advokat		1
Herr Dr. Böhme, Professor		1
Herr Brandt, Kammerrath		1
Herr Brehme, L., Kammer-Sekretär		1
Herr Brückner, Burgmühlenbesitzer		1
Herr Bürck, August, Lehrer an der Realschule		1
Herr Bürcke, W., Hofbüchsenmacher		1
Herr Büscher, Hofkassirer		1
Herr Büttner, C., Regierungsrath		1
Herr Büttner, Rechnungsrath		1
Herr Burckhardt, A., Gewehrfabrikant		1
Herr B. R. H.		1
Herr Callmann, Geschäftsführer		1
Herr Canzler, Kanzlist		1
Herr von Conta, Landes-Direktions-Präsident		1
Herr Coudray, Ober-Baudirektor		1
Herr C. B.		1
Herr Döllstedt, Kaufmann		1
Herr Dönigus, Kaufmann	1	
Herr Durand, Hoftheater-Regisseur		1
Herr Eberwein, Musik-Direktor		1
Herr Egger, Riemermeister		1
Frau von Egloffstein, Generalin, Excellenz		1
Herr von Egloffstein, Regierungsrath		1
Herr Eichenhauer, Tischlermeister und Leihbibliothekar		1
Herr Dr. Eisenach, Lehrer an der Realschule		1
Herr Elkan, Alexander, Kaufmann		1
Fräulein Elkan, Jeannette		1

Digitized by Google

	Bel.	Ord.
Fräulein Elkinsky, M., Kammerfrau Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin		1
Herr Emminghaus, Geheimer Regierungsrath		2
Herr Emminghaus, A., Regierungs-Accessist		1
Erholungsgesellschaft		1
Herr Fiedler, Kriegskassirer		1
Herr Fiege, Diakonus		1
Fräulein Fischer, Bertha		1
Herr Förster, Faktor		1
Herr Franke, Polizei-Kommissions-Sekretär		1
Herr Franke, Kommis		1
Herr Franke, Jagd-Laquais		1
Herr Graf Fredrow		1
Herr Freund, Stadtverordneter und Kaufmann		1
Herr v. Fritsch, wirkl. Geheimerath u. Staats-Minister, Excellenz	1	1
Herr v. Fritsch, wirkl. Geheimerath u. Ober-Jägermeister, Excellenz	1	1
Herr v. Fritsch, Geh. Referendar		2
Frau Gräfin v. Fritsch		1
Herr v. Froriep, Ober-Medizinal-Rath		1
Herr Geist, Hof-Revisor		1
Herr v. Germar, Oberst-Lieutenant		1
Gernhardt'sche Leihbibliothek		1
Herr v. Gersdorff, wirkl. Geheimerath u. Staats-Minister, Excellenz	1	
Herr Gessinger, Revisor		1
Frau v. Goethe, geborne v. Pogwisch		1
Herr v. Goethe, Walther		1
Herr v. Goethe, Wolfgang, Studiosus		1
Herr Götze, Carl Franz, Hofschauspieler und Sänger		1
Herr Goullon, E., Antiquar		1
Miß Gräff, aus London		1
Herr Grimm, Kaufmann		1
Herr Grobe, Kollaborator		1
Herr v. Groß, Geh. Finanz-Rath		1
Frau Günther, Ober-Konsistorialräthin		1
Gymnasiums-Bibliothek		1
Herr Händel, Papierfabrikant zu Oberweimar		1
Frau Hagenbruch, Kommerzien-Räthin		1
Herr Hagenbruch, Kaufmann		1
Harmonie-Gesellschaft		1
Herr Hase, Ober-Bürgermeister und Stadt-Direktor		1
Herr Dr. Hase, Amts-Advokat		1
Herr Hauenschild, Rechnungsführer		1
Fräulein v. Haza		1
Herr Hayne, Wilhelm, Glasermeister		1
Herr Heinrich, Adjunktus		1
Frau v. Heygendorf		1
Herr Helbig, Geh. Hofrath		1
Herr v. Helldorf, Landes-Direktions-Rath		1
Frau Gräfin Henckel v. Donnersmarck, Excellenz		2
Herr Hoffmann, Kommissions-Rath und Hofbuchhändler		1
Herr Dr. Horn, Ober-Konsistorial-Rath		1

Digitized by Google

	Vel.	Ord.
Herr Horn, Hauptlandschafts-Kassirer		1
Herr Hufeland, Lehns-Sekretär		1
Herr Hummel, Eduard		1
Herr Dr. Huschke, Hofrath und Leibarzt		1
Herr Jossa, Rath		1
Herr Kästner, Raths-Kopist		1
Herr Kahlert, Hof-Postmeister		1
Herr Keil, Kriminalgerichts-Assessor		1
Herr Keil, Kriminalgerichts-Kassirer		1
Herr Kesselring, Kämmerei-Verwalter		1
Frau Kirms, G., Geh. Hofräthin		1
Herr Klemm, Hof-Musikus		1
Herr Knauer, L., Hof-Apotheker		1
Herr Knauer, Stadtkirchner		1
Herr Koch, Louis, Kaufmann		1
Fräulein Koch		1
Herr König, B., Leberhändler		1
Herr Kräuter, Bibliothekar		1
Herr Dr. Kühne, Landrath		1
Herr Labes, G.		1
Herr Lieber, Zeichnenlehrer		1
Herr Dr. Lieberkühn, Gymnasial-Lehrer		1
Herr Lorey, Vorsteher der Realschule		1
Herr Lortzing, Hof-Schauspieler		1
Herr Lotze, Hof-Thierarzt		1
Herr Ludekus, Ober-Konsistorial-Sekretär		1
Herr v. Lynker, Oberst und Landrath, auf Kötschau		3
Herr v. Mandelsloh, Vice-Kanzlar		1
Herr Mangner, L., Mützenmacher und Beutlermeister		1
Frau Gräfin Marschall		1
Herr Martini, J. J., Kaufmann		1
Herr v. Mauderode, Major		1
Herr Meyer, Finanz-Rath		1
Herr Meyer, W. G., Kaufmann		1
Herr Meyer, Steuer-Kommissär		1
Herr Minckert, Wilhelm, Handschuhfabrikant		1
Herr Mohnhaupt, Cand. Theol.		1
Herr v. Motz, Ober-Hofmeister		1
Herr Möller, Post-Praktikant		1
Herr Musculus, Ch. Th., Partikulier		1
Herr v. Müller, Geheimerath und Kanzlar		1
Herr Müller, Ernst, Kanzlei-Rath		1
Herr Müller, C., Bereiter		1
Herr Müller, Wilhelm, Kupferstecher		1
Herr Obstfelder, Amts-Archivar		1
Herr Ohder, Kaufmann		1
Herr Oesterheld, Landes-Direktions-Kalkulator		1
Herr Pabst, Archiv-Sekretär		1
Herr Dr. Panse, Legations-Rath und Professor		1
Herr v. Parry, Patrick		1
Herr Peucer, Ober-Konsistorial-Präsident	1	

Digitized by Google

	Vel.	Ord.
Herr Dr. Peucer, Amts-Advokat		1
Frau v. Pogwisch		1
Fräulein v. Pogwisch, Ulrike		1
Herr v. Poseck, Ober-Forstmeister		1
Herr Querner, Kaufmann		1
Herr Reinhardt, Stadt-Sekretär		1
Herr Riemann, Kammer-Revisor		1
Herr Rietsch, Pagen-Hofmeister		1
Herr Dr. Röhr, Vice-Präsident		1
Herr Dr. Röse, B.		1
Herr v. Rott, Kammerrath		1
Herr Rübiger, Kanzlei-Sekretär		1
Herr Sabinin, Probst		1
Herr Graf v. Santi, Kaiserl. Russischer Geschäftsträger, Excellenz		1
Herr v. Seebach, wirkl. Geheimerath und Ober-Stallmeister, Excellenz		1
Frau v. Seebach, geb. v. Oldershausen		1
Herr v. Seebach, Kammerherr und Major		1
Seminar-Bibliothek		1
Herr Sennewald, Almosen-Inspektor		1
Herr Schambach, Landes-Direktions-Rath		1
Herr Schäffer, B., Kammer-Sekretär		1
Herr Schoß, A., Schulamts-Kandidat		1
Herr Schmidt, Geh. Regierungsrath		1
Herr Dr. Schmidt, J. C.		1
Herr Schmidt, Hofkutscher		1
Herr Schmith, Landes-Direktions-Rath		1
Herr Schnaubert, Kollegien-Rath		1
Fräulein Sokoloff, Kammerfrau Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin		1
Herr v. Schorn, Hofrath		3
Frau v. Schorn, Hofräthin		1
Herr v. Schröder, Kaiserl. Russischer Gesandter, Excellenz	1	
Herr Schröter, B., Kaufmann		1
Frau Schütze, Hofräthin		1
Herr Schubert, Kaufmann		1
Herr Dr. Schwabe, Geh. Hofrath und Leibarzt		1
Herr Schwabe, Karl, Hofrath		1
Herr Schwabe, Ober-Auditeur		1
Herr Schwabe, Kriminal-Rath		1
Herr Schwabe, Kammer-Assessor		1
Herr Schwabe, Rechnungsrath		1
Madame Schwarz, Wilhelmine, geb. Riese		1
Herr D. Schweitzer, wirkl. Geheimerath, Excellenz		1
Herr M. Schweitzer, Schul-Direktor		1
Herr v. Schwendler, Präsident		1
Herr Spiegel von und zu Pickelsheim, Ober-Hofmarschall		1
Herr Sprung, Karl, Hoftapezier		1
Herr Stäps, Hof-Advokat und Staats-Fiskal		2
Herr Stichling, Geh. Referendar		1
Frau Stichling, Präsidentin		1

Digitized by Google

	Rel.	Ord.
Herr Stöhger, Stadtgerichts-Regiſtrator		1
Herren Straube, Gebrüder, Gürtlermeiſter		1
Herr Stromeyer, Ober-Direktor		1
Herr Thon, Geh. Legations-Rath		1
Herr Thon, Geh. Referendar		1
Herr Thon, Regierungsrath		1
Herr Tietzmann, Ad., Hofapotheker		1
Die Töpfer und Kahle'ſche Schriftgieſſerei		1
Herr Dr. Ullmann, Arzt		1
Vereinsgeſellſchaft		1
Herr Dr. Vogel, Geh. Hofrath		1
Frau v. Voigt, Staatsminiſterin, Excellenz		1
Frau v. Voigt, Geh. Regierungsräthin		1
Herr Voigt, B. F., Hofbuchhändler		1
Herr Völkel, Geh. Hofrath		1
Madam Walbaum		1
Herr v. Waldungen, Kammerherr		1
Herr Wallack, Aug., Gürtler und Bronzearbeiter		1
Herr Wächter, Amts-Aktuar		1
Herr Weber, Juſtiz-Rath		1
Herr Dr. Weber, Profeſſor		1
Herr Weber, Rentamtmann		1
Herr v. Wegner, Kammerherr		1
Herr v. Wegner, Carl		1
Herr Weyland, Geheimerath	1	1
Herr Dr. Weißenborn		1
Herr Wenzel, Theodor, Muſikalienhändler		1
Herr Wieland, Reviſor		1
Herr Winzer, Geh. Regiſtrator		1
Herr Wirth, Landes-Direktions-Rath		1
Herr v. Witzleben, Kammerherr		1
Herr v. Wolfskeel, wirkl. Geheimerath und Ober-Kammerherr, Excellenz		1
Herr Wölffel, Rentmeiſter		1
Demoiſelle Wunder, Charlotte		1
Herr Zachariä, A., Kammerdiener		1
Herr Dr. Zunkel, Ober-Konſiſtorial-Rath		1
Wien.		
Herr Schaumburg und Comp.	2	4
Würzburg.		
Herr Voigt, F. J. H., Buchhändler		1
Zellerfeld.		
Herr Ebert, Superintendent		1
Frau Gottſchalk, Berg-Kommiſſarin		1
Herr Seidenſticker, Bergrath		1
Zillbach.		
Herr v. Seebach, Ober-Forſtmeiſter		1
Zwickau.		
Herr Carus, Kaufmann, Direktor d. chemiſchen Fabrik v. Devrient		1

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite.
I.	Zur Geſchichte der Hofbuchdruckerei in Weimar. Von Dr. Panſe	1.
II.	Erinnerungen aus dem Erneſtiniſch-Sächſiſchen Geſammt-Archiv zu Weimar, die Reformations-Geſchichte betreffend, von Dr. Röſe	11.
III.	Wolfgang Ratich mit ſeiner neuen Lehrart am Hofe der Herzogin Dorothea Maria von Sachſen-Weimar. Von Dr. Ernſt Weber	29.
IV.	Das Liebhaber-Theater am Herzoglichen Hofe zu Weimar, Tiefurt und Ettersburg, 1775—1783. Von Dr. Alphons Peucer	53.
V.	Aus dem Journal von Tiefurt	75.
VI.	Briefe von Wieland, Goethe, Herder und von Goethe's Mutter an die Herzoginnen Amalia und Louiſe von Sachſen-Weimar, ingleichen von Herder an den Herzog Carl Auguſt	91.
VII.	Die Freundſchaftstage der Fräulein v. Göchhauſen. Eine Skizze von Cäcilie	119.
VIII.	Erſte Aufführung von Wallenſteins Lager und den Piccolomini in Weimar, 12. Oktober 1798 und 30. Januar 1799. Von derſelben	135.
IX.	Erſte Aufführung der Maria Stuart in Weimar, am 14. Juni 1800. Von derſelben	147.
X.	Briefe des Herzogs Carl Auguſt an Schiller	157.
XI.	Friedrich Hildebrand von Einſiedel, Großherzoglich Sächſiſcher Ober-Hofmeiſter und Kammerherr, geſchildert von C. W. Freiherrn v. Fritſch	165.

Digitized by Google

Seite.

XII. Der Entenmann zu Nürnberg an seinen Gönner in Weimar. Von Heinrich Meyer . . . . . 173.

XIII. Die Abendgesellschaften der Hofräthin Schopenhauer in Weimar, 1806—1830. Von Stephan Schütze . . 183.

XIV. Das Chaos, eine Zeitschrift in Weimar, 1830, 1831. Von Amalie Winter . . . . . 205.

XV. Goethe's Arbeitszimmer, geschildert in einem Briefe an eine Dame von A. v. Sternberg . . . . . 225.

XVI. Dr. Johann Stephan Schütze. Eine Vorlesung im literarischen Abendkreise Ihro Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Großfürstin von Rußland. Von Friedrich v. Müller . . . . . 233.

XVII. Der Weihnachtsbaum des Landesfürsten. Von demselben . . . . . 257.

XVIII. Ueber Liedertafel-Texte. Eine Vorlesung von C. F. Schmidt . . . . . 271.

XIX. Die Malereien im neuen Schloßflügel zu Weimar. Von L. v. Schorn . . . . . 289.

XX. Die Feier vaterländischer Erinnerungen. Eine Schulrede am Geburtsfeste des Landesfürsten, 2. Februar 1840. Von Professor Dr. Vent . . . . . 309.

XXI. Predigt am Johannis-Feste 1840 als am vierten hundertjährigen Jubelfeste der Buchdruckerkunst in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar, gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr, Großherzogl. Oberhofprediger . . . . 323.

Kupfertafeln.

Zu Nr. IV.

1) Ansicht von Tiefurt, gezeichnet und radirt von C. Holdermann.
2) Ansicht von Ettersburg, von demselben.

Zu Nr. XIX.

3) Scene aus Schiller's Maria Stuart und
4) Scene aus dessen Jungfrau von Orleans, Umrisse nach Fresko-Gemälden von Bernh. Neher im Großherzoglichen Schlosse zu Weimar, gestochen von W. Müller.
5) Scene aus Wieland's Oberon, nach einem Tempera-Gemälde von Friedr. Preller, ebendaselbst, radirt von demselben.
6) Umriß aus Aler. Simon's Arabesken zum Oberon, daselbst, gestochen von W. Müller.

Digitized by Google

Kupfertafeln.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erfurt

Digitized by Google

Digitized by Google

Gez. u rad. v. Heidemann.

Ettersburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Scene aus Schiller's Maria Stuart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Scene aus Schiller's Jungfrau von Orleans

Digitized by Google

Digitized by Google

Scene aus Wielands Oberon

Digitized by Google

Digitized by Google

Arabeske aus Wielands Oberon.

W. Müller v.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Zur Geschichte der Entstehung der Hofbuchdruckerei in Weimar,

von

Dr. Panse.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek

Zur

Geschichte der Entstehung

der

Hofbuchdruckerei in Weimar.

Die Hofbuchdruckerei zu Weimar verdankt ihre Entstehung der Gunst, welche unser Fürstenhaus von jeher den Bestrebungen des menschlichen Geistes zugewendet hat.

Der Kurfürst von Sachsen, Christian der Erste, welcher am 25. September 1591 starb, hatte durch den letzten Willen seinem Schwiegervater, dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, in Verbindung mit dem nächsten Agnaten des Hauses, dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Sachsen, Ernestinischer Linie, die Vormundschaft über seine drei Prinzen: Christian, Johann Georg und August, bestimmt; wegen der Bedenklichkeiten des Kurfürsten von Brandenburg aber übernahm der Herzog Friedrich Wilhelm die Verwaltung allein und erhielt von den Landständen unter der Bedingung, in Torgau zu residiren, das Zugeständniß eines Jahrgeldes von zwanzig tausend, bald von dreißig tausend Gulden.

Dieser Fürst nahm an den religiösen Bewegungen seiner Zeit den lebhaftesten Antheil und wurde durch die Beschaffenheit derselben und durch Ueberzeugung begreiflich immer wieder auf Luther's Schriften zurückgewiesen, von denen ihm besonders die Hauspostille eine Quelle der Erbauung und Stärkung war. Er

Digitized by Google

ließ sie von M. Joh. Wankel in die lateinische Sprache übersetzen, legte neben einer gehaltvollen Bibliothek, in welcher er meistens seine Erholungsstunden zubrachte, im Schlosse zu Torgau auf eigene Kosten eine Druckerei mit schönen Lettern an und arbeitete selbst, bisweilen mit seiner Gemahlin gemeinschaftlich, am Satze dieser ihm so werthen Schrift. Zur Unterweisung seiner Prinzessinnen Dorothea Sophia und Anna Maria faßte der Fürst die Hauptstücke der christlichen Lehre und die vornehmsten Sprüche der heiligen Schrift zusammen, ließ sie in seiner Druckerei drucken und unter dem Titel Enchiridion im Jahre 1594 herausgeben. Zwei Jahre darauf folgte ein Gebetbuch, von derselben Hand verfaßt, in deutscher und lateinischer Sprache nach.

Als im Jahre 1601 die vormundschaftliche Administration der Kur Sachsen zu Ende ging und Christian II. die Regierung selbst übernahm, ließ der Herzog Friedrich Wilhelm seine Druckerei in die Residenz Weimar bringen und hier sogleich aufstellen. Die ersten Schriften, welche hier aus dieser Werkstatt hervorgingen, scheinen die Reden gewesen zu seyn, welche — an seinem Sarge gehalten wurden; in der Blüthe seiner Jahre rief ihn, am 7. Juli 1602, der Tod ab.

Dieses traurige Ereigniß äußerte seinen Einfluß auch auf die Fürstliche Druckerei. Denn es machte alsbald der gemeinschaftlichen Regierung ein Ende, welche die beiden Brüder, Friedrich Wilhelm und Johann, über die Fürstenthümer Weimar und Altenburg geführt hatten: man schritt zu einer Theilung. Der Herzog Johann, der bisher, nach dem besonderen Vertrage mit Friedrich Wilhelm vom 1. November 1592, in Altenburg residirt hatte, erhielt Weimar; den Kindern seines Bruders, über welche der Kurfürst Christian II. von Sachsen die Vormundschaft leitete, fiel Altenburg zu. Die Fürstliche Witwe vertauschte mit ihren Kindern die bisherige Residenz und ließ wahrscheinlich auch die Druckerei, als Eigenthum ihres verstorbenen Gemahls, mit nach Altenburg schaffen. Denn seitdem bediente man sich in Weimar einer Offizin, welche Johann Weidner zu Jena besaß und zum Theil nach Weimar versetzte.

Um diese Zeit machten die Veränderungen, welche Wolfgang Ratich in dem Unterrichtswesen einzuführen unternahm, so viel

Digitized by Google

Aufsehen in Deutschland und fanden bei der Herzogin Witwe Dorothea Maria zu Weimar, wie in Anhalt, ihrem Geburtslande, so viel Unterstützung, daß man dem Verlangen dieses Mannes nachgab und zur Verbreitung seiner Schriften eine eigene Druckerei anzulegen beschloß. Nachdem der Herzog Johann Ernst, Sohn des Herzogs Johann, im Jahre 1615 die Regierung des Landes und die Vormundschaft über seine Brüder angetreten hatte, wurde dieser Gedanke ausgeführt, und zwar auf Kosten Weimars und Anhalts gemeinschaftlich. Die Werkstätte selbst befand sich in Köthen, während in Weimar zum Druck der Bücher für die hiesige Landschule noch bis in das Jahr 1623 die Schriften Johann Weidner's gebraucht wurden.

Das Glück Wolfgang Ratich's in Köthen nahm indeß eine eigene Wendung, und Johann Ernst gab Auftrag, seinen Antheil an der Druckerei, im Jahre 1623, nach Weimar abzuführen. Hier wurde sie im Jahre 1624 in einem Hause nah' am Schlosse aufgestellt und dem Eigenthümer desselben, Lukas Thangel, ein Hauszins von vierzig Thalern mit zwei Tonnen Wildpret bewilligt, während die Weidner'sche Offizin wieder nach Jena zurückgezogen wurde. Von diesem Jahre 1624 an schreibt sich die gegenwärtige Hofbuchdruckerei.

Gleichwohl hatten allerlei Irrungen auch in jenes Theilungsgeschäft Verzögerung gebracht, so daß erst die Herzoge Wilhelm und Ernst im Jahre 1631 den letzten Rest des Weimarischen Antheils an der Köthenschen Druckerei vollends an seinen Bestimmungsort versetzen konnten. Unter anderm erbat sich der Herzog Wilhelm von Leipzig aus, wo er dem bekannten Konvente beiwohnte, am 10. März jenes Jahres von seinem Bruder Ernst einen guten Rath über die Art und Weise, wie die Schriften und Bücher ohne Beschwerung der Unterthanen von Leipzig nach Weimar geschafft werden könnten, und erhielt folgende Antwort:

„Freundlicher, lieber Bruder und Gevatter!

„Uf E. Ldn. und des Hochgebl. Fürsten Hrn. Ludwigs, Fürsten zu Anhalt u. s. w., Unsers freundlichen, lieben Vetters freundliches Zuschreiben haben wir Johann Weischnern nacher Cöthen abgeordnet, die Druckerey-Sachen zu

Digitized by Google

empfahen und einzupacken, und weil ſich Hocherwehnte Unſers freundlichen Vetters Ldn. erboten, berührte Sachen uf ihre Koſten nach Leipzig zu ſchaffen, ſo halten wir dafür, daß ſolche ferner bey ietzigem noch währenden Convent durch die Fuhren, welche Victualien hineinführen, ohne ſondere Koſten und Beſchwerung der Unterthanen herausgebracht werden können; Freund-Brüderlich bittende, E. Ldn. wolle es uf ſolche Maaße zu verordnen, und ihme Weiſchnern der Abfolge halber ein Schreiben nach Göthen mitzugeben Ihr belieben laſſen. Und ſind Deroſelben Freund-Brüderliche Dienſte zu erweiſen gantz willig. Datum, Weimar, den 14. Mart. 1631.

Ernſt, H. z. S."

Ehe dieſer Reſt der Köthenſchen Druckerei nach Weimar geſchafft wurde, war man hier darauf bedacht geweſen, in die ganze Angelegenheit eine beſtimmte Ordnung zu bringen, und hatte dem Hofprediger M. Joh. Kromayer Auftrag gegeben, ein Gutachten zu entwerfen, wie dieſe Anſtalt zum Vortheil des Landes einzurichten ſei. Denn die Zeit war damals ſchon ſo ſchwer und die Noth ſo groß, daß viele Gemeinden nicht einmal vermochten, die Schulbücher anzukaufen, und daß im Jahre 1623 eine Summe von hundert und funfzig Gülden dafür ausſtändig war, die man nicht Hoffnung hatte eintreiben zu können. Die Schulen geriethen in Verfall, weil es theils an guten Lehrern fehlte, theils an Mitteln, den Kindern geeignete Schriften in die Hände zu geben, obgleich der Herzog Ernſt eine Menge Bücher in der Stadt und auf dem Lande unentgeltlich vertheilen ließ. Auf dieſen Umſtand richtete der Hofprediger Kromayer, der ſich der Ratich'ſchen Lehr-Methode beſonders annahm, in einem „Bedenken" vom 5. Auguſt 1623 ſeine Aufmerkſamkeit und ſchlug zur Beſeitigung des Uebels vor, daß jeder der ſechs Prinzen des Herzoglichen Hauſes jährlich hundert Gülden beiſteuern ſollte, um einen Fond von ſechshundert Gülden zu gewinnen. Die eine Hälfte dieſer Summe ſollte dazu dienen, um einen Faktor mit zwei Gehülfen zu beſolden, die andere, um die Koſten für Papier, Farbe und andere Bedürfniſſe zu beſtreiten. Wenn nun, meinte er, dem Papier-

Digitized by Google

müller zu Oberweimar aufgetragen würde, jährlich ein und dreißig oder zwei und dreißig Ballen gutes, weißes Druckpapier zu liefern, und die Druckerei wöchentlich drei Bogen zu tausend bis funfzehn hundert Exemplaren, je nach dem Bedürfnisse, zu Tage förderte; so würde man neben der Bequemlichkeit, alle Fürstlichen Patente und andere Schriften ohne weitere Kosten drucken zu lassen, den großen Vortheil erreichen, die Schulbücher, besonders die A-B-C-Bücher, deren man jährlich ungefähr zehntausend bedurfte, unentgeltlich verbreiten zu können. Auch dürfte man wohl den Vertrieb anderer hier gedruckter Schriften durch den Buchhandel in Anschlag bringen, und so würde von dem Gewinne nicht bloß die Druckerei in gutem Stande erhalten, sondern auch der Schul-Fiskus in seinen Mitteln verstärkt werden können.

In diesem Sinne wurde die Bestallung am 11. Dezember 1623 wirklich ausgeführt, und der Buchdrucker Johann Weischner, der zugleich Buchbinder war, als Fürstlicher Faktor verpflichtet. Im Laufe von zwei Jahren sammelte man jedoch Erfahrungen, die es räthlich machten, dem ganzen Verhältnisse eine andere Gestalt zu geben. Kromayer entwarf daher am 13. Dezember 1625 auf höchsten Befehl einen Vertrag, durch welchen die Verwaltung der Druckerei in einen ewigen Pacht verwandelt wurde. Außer der freien Trankſteuer für sich und seine Gehülfen wurden die, dem Faktor früher zugestandenen Bedingungen zwar zurückgezogen, aber die Begünstigungen waren immer noch groß genug, um das Bestehen des Geschäfts zu sichern und den vornehmsten Zweck, die ärmeren Schulkinder mit Schulbüchern zu versorgen, zum allgemeinen Besten weiter zu verfolgen, wie ein Fürstliches Ausschreiben von derselben Zeit ausdrücklich bestimmt. Diese Einrichtung dauerte bis in das Jahr 1658.

Unterdeß hatten die drangsalvollen Erschütterungen des dreißigjährigen Krieges so verderblich auf alles bürgerliche Glück, so **hindernd auf geistige Regsamkeit und so zerstörend auf die Schulen gewirkt, daß schon diese Umstände hinreichen, um den sichtbaren Verfall der Hofbuchdruckerei zu erklären, ohne daß man eine ungeschickte und saumselige Führung des Geschäfts anzunehmen braucht.**

Digitized by Google

Mit großer Betrübniß bemerkte der Herzog Wilhelm dieſen Zuſtand und ließ, durch einen Kaufbrief der Kammer vom 15. Februar 1658, dem bisherigen Faktor Kaspar Freyſchmidt für eine Summe von vier hundert Gülden die Druckerei als Eigenthum übergeben. Unter anderm ward er verbindlich gemacht, die Werkſtatt wieder in brauchbaren Stand zu ſetzen, ſie nie aus der Reſidenz-Stadt Weimar zu entfernen, alle Patente, öffentlichen Ausſchreiben und Gebete, zu welchen ihm das Papier geliefert wurde, unentgeltlich zu drucken, in allen übrigen Fürſtlichen Druckſachen aber nur zwölf Groſchen für den Bogen zu hundert Exemplaren in Rechnung zu bringen. Dagegen wurde, außer einigen andern Begünſtigungen, auf dieſe Offizin das ausſchließliche Recht übertragen, alle in Weimar gebräuchlichen Schulbücher allein zu drucken. In ſolchem Verhältniſſe beſteht ſie noch bis auf den heutigen Tag fort.

Unter den Nachfolgern Freyſchmidt's iſt Johann Andreas Müller der Erinnerung werth. Sein Vater diente im ſchwediſchen Heere als Fähndrich, während der Knabe (geb. zu Weimar 1638) bei jenem namenloſen Kriegselende vor den Thüren ſein Brot betteln, ja einmal faulende Krautſtrünke genießen mußte, da er vierzehn Tage hindurch keinen Biſſen Brot hatte auftreiben können. Gleichwohl hatte er bald darauf das Glück, ſich die Gunſt des Rektors der Rathsſchule in Jena, Johann Friſchmuth, zu erwerben, ſammelte in dieſer Anſtalt Sprachkenntniſſe, lernte dann die Buchdruckerkunſt und übernahm nach verſchiedenen Schickſalen im Jahre 1674 die Hofbuchdruckerei in Weimar. Dieſer Mann iſt, ſo viel man weiß, der Erſte, welcher im Jahre 1681 ein Weimariſches Geſangbuch herausgab, das von Konrad von der Lage zuſammengetragen und mit einer Vorrede ausgeſtattet war. Es enthielt nur zwei hundert und zwanzig Lieder und iſt unſers Wiſſens nicht wieder aufgelegt worden. Ein zweites erſchien in ſeinem Verlage drei Jahre ſpäter, mit Luther's Vorrede und vier hundert und dreizehn Liedern, dem im Jahre 1690 die zweite Auflage und im Jahre 1698 ein drittes mit einer Vorrede des damaligen General-Superintendenten Lairizius folgten. Nicht weniger verdient bemerkt zu werden, daß Müller die erſte malaiiſche Sprachlehre, welche in Deutſchland heraus-

Digitized by Google

gekommen ist, in lateinischer Sprache druckte (1688). Der Verfasser war ein Hof-Advokat, mit Namen Joh. Christoph Lorber, der wegen einer anstößigen Schrift aus Weimar ausgewandert, nach Ostindien gegangen war und dort die malaiische Sprache gelernt hatte.

Wir glauben, diese kurzen geschichtlichen Notizen nicht schließen zu dürfen, ohne mit einigen Worten der Feier zu gedenken, welche in Weimar vor hundert Jahren zu Ehren der Erfindung der Buchdruckerkunst begangen worden ist. Der damalige Hofbuchdrucker Mumbach hatte das Fürstliche Ober-Konsistorium gebeten, daß die Amtspredigt am Tage Johannis jener Festlichkeit die kirchliche Weihe ertheilen möchte. Dieß geschah; der erste Stadtgeistliche, Dr. Lorenz Reinhard, wählte „die Morgenröthe des Neuen Testaments" zum Inhalte seiner Rede und handelte dieses Thema in drei Theilen ab: „I. Was vor eine große Finsterniß sey vorhergegangen; II. wie die Morgenröthe selbst hervorgebrochen, und III. wie das helle Sonnenlicht darauf erfolget." Am Mittag hielten die Berufsgenossen ein festliches Mahl, bei welchem ein junger Mann zum Gesellen gesprochen wurde. Am 27. Juli, dem Geburtstage der Herzogin Sophie Charlotte Albertine, wurde von dem Fürstlichen Gymnasium zugleich zum Gedächtniß jener wichtigen Erfindung ein feierlicher Rede-Akt gehalten, zu welchem der Rektor Jak. Carpov durch eine Abhandlung: „Vergleichung der Kunst in Erfindung des Schreibens und der Buchdruckerei" eingeladen hatte. Von den Gedichten, welche damals veröffentlicht wurden und welche man in einer, von dem Konrektor Schrön veranstalteten Sammlung sämmtlicher Jubelschriften des Jahres 1740 findet, mag eins der besten, ein Madrigal, diesem bescheidenen Aufsatze nicht unangemessen zum Schluß dienen:

„Auf die edle Buchdrucker-Kunst."

„Sucht meinen Ursprung nicht auf Erden,
„Als wär' ich nur von Ungefähr!
„Ich rühr' von Gottes Finger her,
„Und mußt' ein kräftig Werkzeug werden
„Zu Luthers Reformation.

Digitized by Google

„Ich bin der Weisheit Sitz und Thron,
„Die Sonne der Gelehrten,
„Wenn Welt und Himmel gleich vergeh'n,
„So muß mein Eindruck doch besteh'n.
„Den Todten gebe ich das Leben wieder!
„Drum singt mir Lob- und Ehrenlieder!"

Digitized by Google

II.

Erinnerungen

aus dem

Ernestinisch-Sächsischen

Gesammt-Archive zu Weimar,

die

Reformations-Geschichte betreffend,

von

Dr. Kösr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erinnerungen

aus dem

Ernestinisch-Sächsischen

Gesammt-Archive zu Weimar,

die Reformations-Geschichte betreffend.

Im Jahre 1838 wurde dem französischen Staatsrathe Mignet in Paris die Benutzung des Ernestinisch-Sächsischen Gesammt-Archives zu Weimar, Behufs einer Geschichte der Kirchenverbesserung durch Luther, die diesen hochachtbaren Geschichtsforscher schon mehrere Jahre hindurch beschäftigt, auf's Liberalste gestattet. Da aber derselbe nicht persönlich am Orte dieser historischen Quelle erscheinen konnte, sondern es den hohen Behörden, welche diese Anstalt überwachen, überließ, sein literarisches Bedürfniß durch einen Dritten befriedigen zu lassen, so wurde der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes mit dem vertrauensvollen Auftrage dazu beehrt. Es handelte sich dabei nicht bloß um das Aufsuchen und Mittheilen der auf den fraglichen Gegenstand bezüglichen Urkunden, sondern auch, und zwar zunächst, um Kenntnißnahme von Allem, was durch die, bei solch' einem wissenschaftlichen Unternehmen, unentbehrlichen Quellenwerke, von Sleidan bis auf Förstemann und Bretschneider — von Ranke war bis dahin hierüber noch Nichts erschienen — aus demselben Archive zu ähnlichen Zwecken bereits veröffentlicht worden war, damit durch die Vergleichung

Digitized by Google

des Gedruckten und Ungedruckten sowohl Lückenhaftes als Irrthümliches möglichst vervollständigt oder verbessert, und jede unnütze Wiederholung vermieden werden konnte.

Auf diese Weise ward es möglich, nachfolgende Erinnerungen aus einer Arbeit zu gewinnen, die eigentlich kein vollständig historisch-kritisches Geschäft — welches vielmehr dem Empfangnehmer der archivarischen Mittheilungen unbenommen blieb — genannt werden konnte, sondern bloß ein anziehendes Studium zur Prüfung, Auswahl und übersichtlichen Zusammenstellung urkundlicher Nachrichten, die das Ernestinisch-Sächsische Archiv über jene große Zeit der Reformation aufbewahrt und die dasselbe in ihrer Reichhaltigkeit unstreitig als eines der ersten und bedeutendsten Briefgewölbe Deutschland's ersehen lassen.

Entstanden zur Zeit, als der erhabene Regentenstamm Sachsen's sich in zwei Aeste spaltete, aus dem fürstlichen Residenzschlosse zu Weimar vor hundert und etlichen Jahren in die hohen und geräumigen Gewölbe des öffentlichen Bibliothekgebäudes daselbst verlegt, im Jahr 1802 noch bedeutend vermehrt durch die Separation des bis dahin mit Kursachsen gemeinschaftlich gebliebenen Archives zu Wittenberg, enthält diese ehrwürdige Anstalt so klare und zahlreiche urkundliche Beweise von der Macht und dem Ansehen des Ernestinisch-Sächsischen Kurhauses seit der Herrschaft Friedrich's des Weisen bis zum Verluste des Kurhutes und der an denselben gebundenen Gebiete, daß dieses Kurhaus nicht nur als der einflußreichste deutsche Reichsstand jener Zeit gelten kann, sondern auch demselben in seinen ausgedehnten vielfachen Beziehungen zum Auslande und bei dem entscheidenden Einflusse, den es in großen Augenblicken ausübte, eine welthistorische Bedeutung zugeschrieben werden muß.

Diesen vorübergehenden Höhestand politischer Kraft theilt das Ernestinische Kursachsen, das, dem deutschen Reichskörper und dessen Oberhaupte gegenüber, im Grunde nur ein abhängiger Staat war, bekanntlich mit mehreren unabhängigen Staaten Europa's, wenn gleich die Hebel seiner Größe zumeist aus ganz anderen Elementen bestanden, als die ebenfalls verschwundene Macht, durch welche Letztere über ihre Grenzen weit hinaus wirken konnten.

Digitized by Google

Der kleine, aber kühne Handelsstaat Venedig schwang sich im Mittelalter durch seine Seemacht und durch glückliche Gründung ergiebiger Kolonien zu einem beneidenswerthen Einflusse empor und half eine lange Zeit die Schicksale der christlichen Völker bestimmen und lenken. Das kleine Königreich Portugal, am äußersten südwestlichen Ende Europa's, erzwang sich durch die Herrschaft, die es in drei anderen Welttheilen gründete, fast ein Jahrhundert hindurch die größte Beachtung von Seiten aller civilisirten Staaten. Spanien schrieb, so lange es, neben seinen reichen Kolonien, noch Gebiete in Deutschland, in den Niederlanden, in Frankreich und Italien zu den Perlen seiner Krone zählte, der Welt Gesetze vor. Schweden half beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch im Norden und in Deutschland die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit entscheiden, und vor der Pforte und deren Glaubensverwandten zitterten mehrere Jahrhunderte lang fast alle christliche Völker. Auch die Schweiz und Polen hatten ihre Glanz-Epochen, während welcher sie auf allgemeine europäische Begebenheiten einwirkten; sie alle aber schwangen sich guten Theils durch fremde Hülfen empor, sprachen, wie Baiern später zuweilen auch, aus anderen Interessen mit, als jenes Kursachsen, das seine Ehrfurcht gebietende Stellung und seine allenthalben anerkannte Stimme nur der Intelligenz, d. h. der Förderung und Beschützung einer großartigen Umgestaltung kirchlicher und religiöser Angelegenheiten verdankte, gleich wie im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die kleine Grafschaft Toulouse zu einem auffallenden Uebermaße von Vasallengröße gelangte, als es galt, die Protestation der Albigenser, deren Haupt und Hort die Beherrscher jener Landschaft waren, der römischen Hierarchie gegenüber siegreich zu behaupten. Allerdings läßt sich auch der daraus erwachsene Religionskrieg in Languedoc, sammt dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Muret, einigermaßen mit dem Schmalkalder Kriege vergleichen, und Verhältnisse, welche mit den Folgen des Kampfes auf der Lochauer Haide verwandt waren, brachten unter ähnlichen Umständen im siebenzehnten Jahrhunderte das Kurhaus des Albertinischen Sachsen für einige Zeit gleichfalls zu einer Höhe, auf der seine Ab- oder Zuneigung den europäischen Großmächten von bedeutendem Werthe war, während gleichzeitig aus dem Ernesti-

Digitized by Google

nisch-Sächsischen Fürstenhause eine Schar fürstlicher Jünglinge im rüstigen Drange nach Ruhm und Selbstständigkeit lediglich durch ihre Persönlichkeit zu weltgeschichtlicher Bedeutsamkeit gelangten. Der ausgezeichnetste von ihnen, Bernhard, würde, hätte nicht der plötzliche Tod den Lauf seiner glücklichen Unternehmungen gehemmt, sicherlich eben so viel, wenn nicht noch mehr (überdieß in verwickelteren und gewagteren Verhältnissen) gewirkt und errungen haben, als der einst durch ähnliche Gefühle emporgehobene Moritz von Sachsen.

Was Kurfürst Friedrich der Weise durch die Entziehung der Länder Jülich und Cleve und der Hessischen Vormundschaft an politischer Bedeutung verlor, das gewann er in mehrfachem, ja reicherem Maße wieder durch die Gestattung freier wissenschaftlicher Forschung in seinen Landen, und beförderte sonach den großen Entwickelungsgang der Menschheit im Ganzen. Von seinem Staate ging die große Kirchenverbesserung aus; seine Weisheit ließ diese geistigen und religiösen Bewegungen dort sich ungehemmt selbst entwickeln, sie ließ die heilige Angelegenheit zur Volkssache werden, ohne jedoch darin selbstthätig zu erscheinen, noch persönlich einzugreifen. Und so blieb er, da der junge Kaiser Karl V., wegen der ihm verschafften deutschen Reichskrone, demselben Rücksichten schuldig war, stets in friedfertigen Verhältnissen; so siegte die Sache, die er in gerechten Schutz genommen. Erst nach seinem Tode (1525) wurden die Zeiten bedenklicher: die Wirkungen päpstlicher und kaiserlicher Erlasse gegen die geläuterte neue Glaubenslehre, die Verbote, junge Leute auf Hochschulen, welche diesen Grundsätzen huldigten, studiren zu lassen, die Verfolgung und Bedrückung derselben im Einzelnen wie in Massen, die darüber erregten Händel einzelner Reichsstaaten unter sich wie mit der höchsten Behörde des Reichskörpers, die Hineinziehung anderer glaubensverwandten Mitstände in diese Zwiste, die Beschützung oder Verdrängung des einen oder anderen Theils — dieß Alles konnte, bei einmal erwachtem Eifer und Gegeneifer, nicht ohne erschütternde Aufregung, nicht ohne Druck und Gegendruck bleiben. Zu Bündnissen und Gegenbündnissen kam es jedoch noch nicht, obgleich schon seit 1524 die Rede davon war, bis Friedrich's des Weisen Bruder und Nachfolger, Kurfürst Johann von Sachsen,

Digitized by Google

der mit seinem Sohne, dem Kurprinzen Johann Friedrich, sich öffentlich für das Lutherthum bekannte, und den unerschütterlichen Muth besaß, diese große Sache im Nothfalle mit dem Degen zu verfechten, im Jahre 1526 das Torgauer Bündniß schloß und dadurch den Grund zu der entschiedenen Stellung legte, die sich gleich darauf am Reichstage zu Speier geltend machte. Sonach hatte der Drang der Umstände und gewiß auch die Ueberzeugung vom hohen Werthe der Sache, die man vertreten wollte, eine politisch-religiöse Partei geschaffen, die allmählig den Namen Protestanten, protestirende Stände erhielt, und sich von da an die Verbindlichkeit auferlegte, auf Selbsterhaltung und Selbstvertheidigung zu denken, die Einigkeit der glaubensverwandten Mitstände zu fördern und wohl auch — wenn die Lage der Dinge es forderte — noch weiter um sich zu greifen.

Zuversichtlicher hätte gewagt werden können, wenn man die Zwinglianer aus der wachsenden Gemeinde der neuen Glaubensbrüder nicht ausgeschlossen hätte. Aber Luther's heftiger Eigensinn, obschon es sich nur um die Erklärung der Einsetzungsworte bei'm Abendmahle handelte, und des Kurfürsten von Sachsen persönliche Abhängigkeit vom großen Reformator schadeten, wie ein Jahrhundert später gleiche Gesinnungen des Albertinischen Sachsen (das erst nach Herzogs Georg Tode evangelisch geworden war) — nicht wenig der allgemeinen Sache.

Gleichwohl verbreitete sich bei wachsenden Gefahren die neue Lehre unaufhaltsam, sowohl durch ihre innere Kraft, als durch die Empfänglichkeit der menschlichen Gemüther. Ihr Sieg auf dem Reichstage zu Augsburg am 25. Juni 1530 verschaffte ihr eine dauernde allgemeine Aufmerksamkeit, während ihre Glaubenssätze in summarischer Uebersicht durch unverfälschte Uebersetzungen allen Völkern Europa's zugänglich gemacht und dadurch die vielfachen Verunglimpfungen und Entstellungen, die sie weithin erlitt, gedämpft wurden. Freilich griff sie nun auch die alte Lehre und deren hierarchisches Gebäude desto empfindlicher an, und machte zugleich das Bedürfniß eines engeren, vollständigeren Verbandes ihrer Anhänger, als der frühere war, zu gemeinsamem, treulichem Beistande recht fühlbar. Doch widersprach Kursachsen erst der Wahl Ferdinand's I. zum römischen Könige, bevor die Protestanten

Digitized by Google

zu Schmalkalden in einem ſolchen Bunde, oder Verſtändniſſe — wie deſſen Glieder ihren Verein zu nennen pflegten — zuſammentraten, und dieſe Stadt durch wiederholte Berathungen daſelbſt — nach dem Ausdrucke ihrer Gegner — „zu einem Sitze der Beſtien" machten.

Dieſer Bund, welcher jedoch nicht alle proteſtantiſche Reichsſtände umſchlang, war des Kurfürſten Johann letztes Werk; doch gingen die bedeutenden Verbindlichkeiten, die er auf ſich genommen hatte, nach ſeinem Tode (1532) auf ſeinen gleichgeſinnten Sohn und Nachfolger Johann Friedrich über. Als Bundeshaupt erhielt Kurſachſen nun häufigere, wichtigere und beziehungsvollere Berührungen mit dem Auslande, die meiſten mit England und Frankreich, ohne jedoch eine feſte Verbindung mit dieſen Staaten einzugehen, da Heinrich VIII. und Franz I. den Grundſätzen des neuen Glaubens, welchen Sachſen und der Bund vertraten — jener theilweiſe, dieſer ganz — entgegen waren. Minder häufige, doch immerhin bemerkenswerthe Berührungen hatte Kurſachſen mit der Statthalterin der Niederlande, Karls V. Schweſter, mit Navarra, Schweden, Polen und Ungarn; weit feſtere und innigere aber mit Dänemark unter Friedrich I. und Chriſtiern III. Mit Italien dagegen konnten, wegen päpſtlichen und kaiſerlichen Einfluſſes, die Berührungen nur feindſelig ſeyn, einzelne kleine lutheriſche Gemeinden abgerechnet, die in Vorder-Italien hier und da empor zu kommen verſuchten. Die wahrhafte Grundlage des überwiegenden Anſehens, welches der Kurſtaat Sachſen damals gewann, findet ſich in ſeinen Beziehungen zum deutſchen Reichskörper, da der Schmalkalder Bund nicht nur fortbeſtand, ſondern ſich auch durch neue Mitglieder verſtärkte, und überdieß noch durch den Nürnberger Interims-Frieden ſich zu ſelbſtſtändiger Macht im Reiche berufen glaubte. Zwar theilte ſich Kurſachſen mit Heſſen in die Bundeshauptmannſchaft, es behielt aber immerdar den Vorrang und galt für die oberſte richterliche Stelle in allen Bundes- und Religions-Angelegenheiten. Die neue Umwandlung der Dinge gab vielfachen Anlaß zu Klagen über innere und auswärtige Eingriffe in bürgerliche oder reichsſtändiſche Gerechtſame, Herkommen, Privilegien und dergleichen; öftere Einmiſchungen des Bundes in nicht religiöſe oder nicht kirchliche

Digitized by Google

Angelegenheiten mußten nothwendig eintreten, sobald derselbe seine Kraft und Rechte fühlen lernte und seine Glaubens- und Schutzgenossen vertreten wollte. Daher die Störungen in der Einheit des Reichskörpers, die Erweckung von Ansichten und Entschließungen, die sonst vielleicht nie zum klaren Bewußtseyn, geschweige zum Ausspruche gekommen wären. Dieß Alles in verständige Rücksicht zu ziehen, Anfeindungen zu bewachen, genaue Kenntniß vom Stande und Fortschritte des evangelischen Christenthums und von dessen theilweise wahnsinnigen Auswüchsen in Deutschland sowohl als in den übrigen europäischen Ländern zu nehmen, die Stimmung und Empfänglichkeit für oder gegen die neue Lehre zu erforschen, Erkundigungen über die Kriegszustände in der Nachbarschaft des Reichs einzuziehen, sich mit den feinen und geheimen Insinuationen, Stimmungen, Planen, Getrieben und Schritten sowohl einzelner als mehrerer zum Einklange gestimmter Reichsglieder der einen oder anderen Partei, mit der Persönlichkeit hoher und ausgezeichneter Männer bekannt zu machen — dieß Alles war vorzugsweise Kursachsen's unerläßliche Pflicht. Eine solche Stellung mußte ihm, zumal auch Schleichwege nicht verschmäht wurden, von denen selbst Karl V. und Franz I. bei ihren Zusammenkünften zu Nancy und Nizza umgarnt waren, nothwendig eine ungeheuere Kundschaft der wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten zu diplomatischem Gebrauche zuführen. Mit Hessen lenkte es, meist einträchtig, die Bundessachen, sah auf Verstärkung des Vereins, unterzog aber die Bewerber um Aufnahme in denselben einer sorgfältigen Würdigung, wirkte zur Verbreitung des neuen Lehrbegriffes thätig mit, nahm glaubensverwandte Stände außerhalb des Bundes in Schutz, half auch, wenn es möglich war, mit eigenen Aufopferungen den Glaubensgenossen in fremden Staaten, schlichtete die Mißverständnisse einzelner Bundesgenossen, trat den Bedrückungen, welche das Reichs-Kammergericht den Protestanten empfinden ließ, kräftig entgegen, bereitete die Beschickung der Reichstage vor, um dort mit dem Bunde, besonders mit Hessen, gleichstimmig zu wirken, leitete die dazwischen fallenden Besprechungen auf den Bundestagen oder die Versammlungen des Bundesausschusses, und unterredete sich nebenbei noch persönlich oder durch seine Rathgeber mit Hessen. Auch

Digitized by Google

die Religionsgespräche als Einleitung zum Vergleiche beider Religionsparteien, die Ansprüche und Hoffnungen auf eine allgemeine oder doch National-Kirchenversammlung in gleicher Absicht, gaben dem Kurfürsten zur Wirksamkeit und zum entscheidenden Ausspruche reichlichen Stoff, während dagegen der in ihm wie im Landgrafen von Hessen festgewurzelte, obgleich nicht erwiesene Argwohn, daß Kaiser Karl V. den Plan habe, das deutsche Wahlreich mit Umsturz seiner Verfassung in eine erbliche Monarchie zu verwandeln, Anlaß zu mancherlei Beunruhigung darbot. Solche angestrengte Aufmerksamkeit, theilnehmende Beziehung und rastlose Thätigkeit verschafften dem sächsischen Kurstaate allerdings eine mächtige Stellung, „in welcher — um mit Ausdrücken des Landgrafen Philipp von Hessen zu reden — Alle, Freunde und Widersacher, auf ihn sahen, er in Allem eine große Verantwortung hatte, aber auch die Ehre allein genoß.“

Da Vorarbeit und Bestimmung nicht gestatten, diesen Erinnerungen eine vollständige Uebersicht der Geschichte des Schmalkalder Bundes einzuweben, so mögen sich ihnen nur noch einige urkundliche Belege über die Art und Weise anschließen, wie sich die beiden Bundeshauptleute, Johann Friedrich und Philipp, zwei großmüthige, einander wahrhaft redlich und aufrichtig rathende, helfende und dienende Fürsten, in hochwichtigen Angelegenheiten gegenseitig aussprachen und sich mit ihrem Bunde dabei selbst abschätzten. Das verhängnißvolle Jahr 1538 gibt hierzu die passendste Veranlassung, als am 10. Juni zu Nürnberg der katholische Gegenbund vom Könige Ferdinand I., von Kurmainz, Salzburg, Baiern, Georg von Sachsen und den Herzogen Erich und Heinrich von Braunschweig geschlossen wurde und um sich zu greifen drohte, und wiederum als der Kaiser fast gleichzeitig am 18. Juni eine zehnjährige Waffenruhe mit König Franz I. von Frankreich in Nizza zu Stande brachte, um, wie gefürchtet wurde, freie Hand zu anderen Unternehmungen zu bekommen. Die Vorbereitungen hierzu kündigte den beiden Bundeshäuptern vorläufig schon der wachsame Stadtrath zu Augsburg in einem Briefe vom 20. Mai 1538 an. Der Kaiser, wird darin berichtet, sei zu Nizza angekommen, der Papst und König Franz werden täglich eben dort noch erwartet, und binnen vier Wochen

Digitized by Google

werde man wiſſen können, ob der Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Monarchen verlängert werden, ob Krieg oder Frieden ſeyn werde. „Nun wiſſen wir fürwahr", heißt es wörtlich weiter, „daß der Widertheil alle Wege und Mittel inſonderheit bei'm Kaiſer dahin zu nehmen trachtet, wie er ſeinen ungöttlichen Kirchendienſt allenthalben erhalten, denſelben ſogar bei den evangeliſchen Ständen und Städten wieder einſtreuen und aufrichten, und auch ſein rachgieriges Gemüth herauslaſſen möchte. Obſchon wir, die Geringverſtändigen, Ew. Kur- und Fürſtlichen Gnaden weder Maß geben können noch ſollen, ſo wäre doch unſer unterthäniges und vertrauliches Bedenken, daß nach Lage der Sachen und Läufte nicht unfruchtbarlich ſeyn dürfte, in gemeiner evangeliſcher Stände Namen eine ſtattliche, anſehnliche Botſchaft förderlichſt an den kaiſerlichen Hof abzufertigen und daſelbſt abermals, wie hie bevor, um gnädigen Willen und beſtändigen Frieden unterthäniglich anzuhalten, alsdann im Grunde der Wahrheit zu widerlegen, was der Gegentheil mit Ungrund dem chriſtlichen Verſtändniſſe oder deſſen Gliedern zur Laſt legt. Und wenn ſelbige auch in der Hauptſache nichts Verfängliches ausrichten kann, ſo zeugt ſie doch vom guten Willen der evangeliſchen Stände, und bringt gute Kundſchaft und andere Erfahrungen mit, ſonderlich ob ein Reichstag zu Augsburg gehalten, und die Pfaffen wieder eingebracht werden ſollen, was den Koſtenaufwand allerdings ſchon verſchmerzen läßt." Der Landgraf Philipp fand, zu Folge ſeines Schreibens aus Caſſel, Montags nach **Vocem Jucunditatis** (27. Mai) 1538 an Kurſachſen, den Vorſchlag „für nicht unbequem und ungerathen," nur verlangte er Leute zur Sendung, welche der franzöſiſchen Sprache mächtig, ſich mit Kaiſerlicher Majeſtät und dem Miniſter Granvella unterreden könnten. Er ſeines Ortes verſprach, ſich nach Männern von ſolcher Fähigkeit umzuſehen, verließ ſich aber auch dabei auf Seine Liebe, den Kurfürſten Johann Friedrich, und im äußerſten Falle auf die Reichsſtadt Augsburg. Der Kurfürſt jedoch wies in ſeiner Antwort an Heſſen aus Torgau, Sonnabends nach Himmelfahrt Chriſti (1. Juni) 1538, den Antrag mit der Erinnerung zurück, daß ſchon vor einem Jahre unter ähnlichen Umſtänden in gleicher Abſicht eine Geſandtſchaft des Bundes an den Kaiſer ergangen wäre, welche,

Digitized by Google

ihrer Erfolglosigkeit wegen, nur unnütze Kosten verursacht hätte. Ja, läge auch diese Erfahrung nicht vor, so würde jedenfalls eine Verschiebung der Schickung vorzuziehen seyn, da Kaiserliche Majestät die Gesandtschaft doch nur anhören und nicht eher beantworten werde, bis Sie wisse, ob dieser Theil die gesuchte und begehrte Türkenhülfe leisten wolle oder nicht.

Der Kurfürst hatte allerdings richtig gesehen; denn der Abschluß des Nizza'er Vertrags berührte die deutschen Händel in keiner Weise; auch der Nürnberger katholische Bund schloß nichts Feindseliges in sich, sondern er sprach bloß, wie der Schmalkalder protestantische, von Vertheidigung und Nothwehr. Ueber ihn wurde erst im Spätherbste 1538 Genaueres dem Kurfürsten bekannt, jener Nizza'er Vertrag aber, viel zeitiger verrathen, war, durch vielseitige Gerüchte entstellt, zum Schreckbilde der Protestanten geworden. Freilich ließ sich in deren Seele die Besorgniß vor Spaltung und Krieg leicht finden, es mußten natürlich auch ähnliche Gedanken im Hintergrunde lauern, da gar zu zuversichtlich ausgesprengt wurde, daß der Papst Paul III. auf dem Kongresse zu Nizza die beiden Monarchen gegen die Protestanten aufgehetzt, und diese sich in geheimen Neben-Artikeln zur Vertilgung derselben verbunden hätten. Es trat daher eine bängliche Schwüle ein, wie sie einem furchtbaren Ungewitter voranzugehen pflegt, und die Ungewißheit, ob Kaiser Karl den Nürnberger Bund genehmigen, oder den Nürnberger Religions-Frieden halten, oder endlich Beides in sorgfältige Erwägung nehmen werde, wie es sich auch späterhin bewährte, brachte zunächst den feurigen Landgrafen zur Ungeduld und zu folgenden Aeußerungen in seinem Schreiben an Kursachsen aus Habichtswalde am Tage der Mariä Geburt (8. September) 1538: „Wahrlich es ist ganz beschwerlich, so zu sitzen und alle Tritte des Backenstreichs zu warten, sobald unsere Gegner ihren Vortheil werden ersehen haben. Gegenwärtige Umstände setzen uns über zwei Wege in Zweifel, ob dieser Backenstreich zu erwarten oder der Vorstrich zu ergreifen sey. Soll man aber Etwas unternehmen, ohne triftige Ursache zu haben, so ist's beschwerlich und unserm Gewissen drückend. Nicht minder kümmert uns, woher genug Geld zu nehmen, da Geld das vornehmste Stück zum Kriege ist. Sollte es nun daran

Digitized by Google

mangeln, und dieſem Theile überdas gar noch mißlingen, ſo würde ein Krieg wider unſer Gewiſſen, wie E. L. ſelbſt ermeſſen kann, uns vollends höchſt beſchwerlich ſeyn. Demnach muß man der Sache noch eine Weile zuſehen, ob Gott etwa ein Mittel dazu geben und ſelbſt mithelfen wolle. Nichts deſto minder werden wir den Handel ferner fleißig in Berathung ziehen, inmaßen E. L. auch zu thun wiſſen wird."

Kurfürſt Johann Friedrich, deſſen Hof der nach Selbſtſtändigkeit ſtrebende junge Herzog Moritz von Sachſen ſo eben verlaſſen hatte, war mittlerweile ſchon durch die Rückkehr ſeiner Botſchaft aus Frankreich auf eine, empfangenen früheren Berichten widerſprechende Weiſe, beunruhigt worden. Laut deren Ausſage war König Franz durch ſeine perſönliche Unterredung mit dem Kaiſer, an der Küſte zu Aiguesmortes, ſo umgeſtimmt worden, daß der Kurfürſt ein ganz beſonderes Verſtändniß zwiſchen beiden Monarchen im Hintergrunde erblickte, und ſeine Beſorgniß auch in dem Nizza'er Vertrage, wie er ihm hinterbracht worden war, begründet fand. Franz ſollte nämlich dem Kaiſer die Lutheriſchen züchtigen helfen. Abgeſehen von den Sagen und Gerüchten, ſah und ſchloß Johann Friedrich doch ganz richtig: daß durch jene Uebereinkunft den Proteſtanten die auswärtige Hülfe entzogen worden war. Zwar achtete er dieſelbe nicht hoch, da er vom Könige Franz vorzugsweiſe wußte, daß er die Neugläubigen in ſeinem Reiche verfolge, aber ihnen in Deutſchland, gleich den verhaßten Türken, die Hände bot; jedoch mußte er äußerſt ungern ſehen, wenn Frankreich zur Unterdrückung der deutſchen Proteſtanten behülflich werden wollte. Und dieſen Sturm befürchtete er, wie andere briefliche Nachrichten lauten, ſobald er und ſeine Bundesgenoſſen auf die Vorſchläge nicht eingehen würden, die vom Kaiſer zuvörderſt erwartet werden konnten. Dieſe Betrachtungen neben den Gerüchten, daß das Nürnberger Bündniß erweitert und in demſelben aufgenommen werden ſollte, wer nur immer hineinzubringen wäre, hatten den Kurfürſten veranlaßt, ſeine Gelehrten zu Wittenberg darüber zu vernehmen, und deren zur Gegenwehr auffordernde Meinung dem Landgrafen inzwiſchen zur Begutachtung zuzuſchicken. Nun war ihm ſeines Freundes Schreiben vom obigen Datum zugekommen; auch er fand „im

Stillsitzen einen Backenstreich vom Widertheile abzuwarten" höchst unleidlich, und legte in seinem Briefe aus Weidenhain, Dinstags nach Kreuzeserhöhung (17. September) 1538, dem Landgrafen den Rathschlag seiner Gelehrten nochmals an's Herz, mit dem Erbieten, sich allenfalls auch persönlich mit ihm zu besprechen, hinzufügend: „Wahrlich es ist hochnöthig, die Sache wahrzunehmen und fleißig zu bedenken; bitten demnach ganz freundlich, E. L. wolle darüber, wie wir, mit Sorgfalt nachdenken und Ihre Meinung uns anzeigen. Der allmächtige Gott wolle Gnade verleihen, auf daß gefunden werde, was uns hierin zu thun und vorzunehmen, gebührlich, bequemlich und unverweislich seyn möge."

Philipp verschob die mündliche Besprechung und sprach in der Antwort, aus Beilstein Mittwochs nach Matthias Ev. (25. September) 1538, seine Meinung in folgender feurigen Weise aus:

„Sind wir der Sachen gewiß, so können wir auch mit gutem Gewissen den Anfang machen (der drohenden Gefahr vorgreifen); denn zieht Einer von der Scheide und will mich schlagen, so bin ich eben so schuldig, mich zu wehren, als wenn er mich schon geschlagen hätte! Nur müssen wir vor Allem Gewißheit haben, ob unsere Widersacher uns gewaltsam überfallen wollen, damit wir vor Gott und dem Gewissen bestehen können. Ferner dürfen wir in der Sache Nichts gegen unsere Namen und unsere Ehre, keine weltliche Pracht und Standeserhöhung, überhaupt keinen zeitlichen Eigennutz suchen, sondern allein Gottes Ehre und unsere und der Unsrigen Rettung. Wollen wir aber auf Ungewißheit, Zweifel und Aussage Anderer das Wagestück unternehmen, und unsern Vortheil dabei suchen, so dürfte kein gutes Ende zu erwarten seyn, vielmehr Gottes Strafe, blöde und verzagte Herzen und allwege der Vorwurf: O weh, Du hast eine böse Sache, gibst wohl einen Schein vor und meinst doch etwas Anderes! Sobald wir mit Gott und unserem Gewissen hierüber einig sind, müssen wir zweitens von unsers Gegentheils Vorhaben sichere Kundschaft haben, um es sowohl der ganzen Welt gründlich anzeigen und durch ein gemeinschaftliches Ausschreiben (Manifest) kund thun, als auch uns vor Abfall der Unserigen und vor Verstärkung der Widersacher, wie auch vor dem Vorwurfe verwahren zu können, daß wir Frieden gehabt, wenn wir nicht

Digitized by Google

muthwillig Krieg angefangen hätten. Drittens muß auf Geldmittel gedacht werden, d. h. man muß sich an den Bund selbst halten. Wie steht es aber um diese Einigung? Man muß sie vermögen, mit Rath und That zu helfen, sonst gibt sie das erforderliche Geld nicht her, aber das Beisteuern ist nicht genug, es muß so viel geschafft werden, daß die Summen die Kosten zum Laufe und Sammeln der Knechte (Landsknechte) übersteigen. Stände und Städte des Verständnisses sind langsam in Erlegung des Geldes, in Zeiten der Noth wird Schnelligkeit gefordert, geschieht es nicht, so werden wir, die Hauptleute, gar kalt sitzen. Wie mit den Kriegsleuten umzugehen, dürfen wir E. L., die zur Genüge es selbst erfahren hat, nicht erst vorerzählen. Des Kriegsvolkes Gesinnung ist jetzt weniger auf der Herren Ehre, als auf das Geld bedacht; wird es nicht bezahlt, so gehorcht es nicht. Darum einhellig darauf zu denken, daß die Geldlieferungen im Voraus in der Kriegsräthe und Bundeshauptleute Händen sind. Soll's aber erst gemeinschaftlich berathen werden, so wird's verrathen und unser Widertheil wird das Kriegsvolk in seine Gewalt bekommen, uns vorgreifen und überfallen."

„Wollen wir dieß verhüten, so müssen wir eilig und insgeheim Reiter und Knechte aufbringen und den Lauf und die Werbung der Letztern gleich anfangs so groß machen lassen, daß unter dreißig tausend Mann nicht gesammelt werde; eben so ist mit der Reiterei zu verfahren und nicht unter sechs tausend Mann anzuwerben, auf daß sie, unsern Gegnern entrissen, im Kampfgewühle weniger mit deutschem Volke, als vielmehr mit Spaniern und Italienern zu schaffen haben. Ehe diese herauskommen, hoffen wir die Essen abgekehrt zu haben, und mit Gottes Hülfe so stark zu seyn, daß diese Spanier und Italiener unserm Kriegsvolke nichts anhaben sollen. Wir glauben ohnedas noch, daß das deutsche Volk, von Natur den Spaniern und Welschen Feind, viel beherzter und standhafter ist, als jene, wissen auch von erfahrenen Kriegsleuten, daß das welsche Volk sich besser zu Streifereien und Scharmützeln, als zu Hauptschlachten eignet, in welchen es, wenn nicht von Deutschen unterstützt, ungern harten Stand hält. Sonach hoffen wir, daß solch' welsches Volk uns wenig zu schaffen machen werde."

Digitized by Google

„Der Krieg, wenn es dazu kommt, wird beſchwerlich, hart und beſorglich werden. Wollen wir den Heerzug nach den Oberlanden richten, ſo werden Georg von Sachſen, Heinrich von Braunſchweig, Kurmainz und die Niederlande Ew. L. und unſern Landen im Koller liegen und platzen, auch wohl Böhmen mit in Ew. L. Lande ziehen. Wenden wir uns dagegen wider Herzog Georg, den Biſchof von Magdeburg und Heinrich von Braunſchweig, ſo werden Baiern, die Biſchöfe und deren Anhang ſammt den Niederlanden den Herzog von Würtemberg, die oberländiſchen Städte und unſere Lande überfallen. Deßhalb will allwege, dafern der Krieg beginnen ſoll, noththun, die evangeliſchen Eidgenoſſen zu Freunden zu behalten und mit ihnen dahin zu handeln, daß ſie dem Hauſe Oeſtreich zu ſchaffen geben, um die oberländiſchen Städte deſto ruhiger ſitzen zu laſſen. Gleichfalls will die große Macht in den Niederlanden bedacht ſeyn, wie ihr ein Heer entgegengeſetzt werde, damit unſere Lande geſichert ſind. Wollen die Herzoge Georg von Sachſen und Heinrich von Braunſchweig Krieg mit uns haben, ſo müſſen die Angriffe gleichzeitig gegen Beide gerichtet, das platte Land geſäubert, vor die Feſtungen Blockhäuſer und Volk gelegt, mit dem großen Haufen nach dem Oberlande gezogen und das Glück dort weiter verſucht werden. Hat man erſt Die gedämpft, ſo neben uns ſitzen, ſo iſt auch weniger Gefahr vor Ferngelegenen; ſind die Rücken frei und unſere Lande geſichert, ſo kann der Krieg oben hinaus deſto kecker geführt werden. Es ſteht aber die Sache auf vielen Schlachten und großem Glücke, das wir von Gott haben müſſen; denn die Macht und das Vermögen auf jener Seite iſt gar zu groß. Ew. L. bedenke und lege auf des Kaiſers Seite den römiſchen König und ihrer Beider Macht, ferner Frankreich, den Papſt, Polen und Böhmen ſammt allen Fürſten, die ihrer Partei, und die Eidgenoſſen, welche noch nicht evangeliſch ſind, ja Portugal und Venedig. Was alle dieſe an Geld und Leuten vermögen, auszudämpfen, halten wir für unmöglich, wenn Gott kein Wunder thun will. Beſſer alſo, wenn einmal Krieg geführt werden ſoll, man lenke denſelben dahin, daß durch ihn ein leidlicher, ehrlicher Friedensvertrag erlangt werde.“

Digitized by Google

„Alle dieſe Dinge geben wir Eurer Liebe anheim, auf daß Sie ſehe, wie wir das Für und Wider bedacht haben, und wie uns dieſe Händel ſelbſt anſchauen, nicht etwa, um damit blinde Zuſtimmung zu bezwecken, oder uns zu brüſten, als riethen wir in dieſer Sache weislich und genüglich, ſondern um Ew. L. deſto beſſer zu erinnern, wie Sie den Sachen weiter nachtrachten möge. Allwege aber wäre wohl ein beſtändiger, leidlicher Friede, ſo ihn Gott uns gönnen wolle, weit beſſer, als das Ungewiſſe vor dem Gewiſſen zu wählen. Der Krieg iſt etwas Ungewiſſes, der Friede etwas Gewiſſes. Ueberhaupt iſt es ein ungewiſſer Handel, und dabei wahrlich die löbliche deutſche Nation in Rückſicht zu nehmen, welche durch den Krieg verderbt und zerſtört werden würde, wie Ew. Liebe und Derſelben gelehrte und ungelehrte Räthe beſſer ermeſſen, denn wir's Ihnen anzeigen können."

Unerwarteter Weiſe ging jedoch Kaiſer Karl, der größeren Machtfülle ungeachtet, welche er ſeit der Nizza'er Abkunft genoß, zum höchſten Verdruſſe des heiligen Vaters in Rom auf die gewaltſamen Plane gegen die Evangeliſchen nicht ein. Und wenn er auch den katholiſchen Vertheidigungsbund beſtätigte und ihm Beiſtand verſprach, ſo ließ er gleichwohl vier Wochen früher (19. April 1539) den Frankfurter Pacifications-Vertrag zu, der mindeſten Falles den Nürnberger Interims-Frieden in Kraft erhielt. Ferner entließ der Kaiſer den leidenſchaftlichen Urheber jenes Bundes, der dem Kurfürſten von Sachſen ſo viele Unruhe gemacht hatte, den Kanzler Held, ſeiner Dienſte, ſobald bekannt ward, daß derſelbe auf ſeiner Geſandtſchaftsreiſe in Deutſchland durch heftige und bittere Schmähſucht zu viel Argwohn bei den Proteſtanten erweckt hatte. Karl ſandte nun an ſie den beſonnenen Granvella mit Verſicherungen friedlicher Geſinnungen, worauf zu weiterer Verſtändigung, in Folge der Frankfurter Uebereinkunft, Religions-Geſpräche zu Worms und zu Regensburg veranſtaltet wurden. Dieſe hatten die Annahme des vom Kaiſer verordneten Interims zum Zwecke, das von letztgedachter Reichsſtadt ſeinen Beinamen trug, und vom Landgrafen Philipp befördert, aber vom Kurfürſten Johann Friedrich, im Sinne Luther's, durchweg verworfen wurde, obſchon ſein Inhalt dem neuen Lehrbegriffe viel nachgab, ſo daß man wohl glauben möchte, kein

Digitized by Google

derartiger Verſuch hätte die Religions-Parteien ſo nahe, wie dieſer, je wieder zu einander führen und vereinigen können. Dieſer Trotz des Kurfürſten, ſeine gleichzeitigen Eingriffe in die Gerechtſame des Naumburger Bisthums und ſein ein Jahr ſpäter, im Verein mit Philipp von Heſſen, errungener vollkommener Sieg über den Erzfeind der Evangeliſchen, den Herzog Heinrich von Braunſchweig, hoben ihn mit dem Schmalkalder Bunde auf den äußerſten Gipfel einer kühnen Macht, wie man ſie vorher ihm noch nie zugetraut hatte. Dieß wird begreiflich, wenn man den ſchwankenden Beſtand der damaligen allgemeinen Zuſtände bedenkt, in denen ſich Karl V. bewegen mußte; wenn man ferner die großen Sorgen, die ihm ſeine eigenen Länder bereiteten, und die Gefahren eines neuen Krieges berückſichtigt, mit welchem ihn ſowohl der Türke, dieſer allzeit fertige, doch nicht geſuchte Ableiter politiſcher Wetterſchläge für die Proteſtanten, als der franzöſiſche König, ein immerdar zu Feindſeligkeiten aufgeregter Nebenbuhler, ängſtigten. Es brachten aber auch jene proteſtantiſche Macht in Aufnahme der Tod Herzogs Georg von Sachſen, eines eifrigen Verfechters des Katholicismus in Deutſchland, die Reformation ſeines an ſeinen Bruder Heinrich vererbten Landes, der nach einander erfolgende Uebertritt Kurbrandenburg's, Kurkölln's und der Kurpfalz zur neuen Lehre und die unerſchütterliche Behauptung derſelben in den beiden nordiſchen Königreichen Schweden und Dänemark, ſo wie es endlich auch als ein Gewinn angeſehen werden konnte, daß der Schmalkalder Bund ſich den Schweizern eher näherte, als öffentlich verfeindete, und daß ihn die katholiſchen Herzoge von Baiern ſeit 1540 freundſchaftlich für ſich zu ſtimmen ſuchten, worüber ſich bis zum Ausbruche des Schmalkalder Krieges eine Reihe von ausführlichen Verhandlungen entſpann, von welchen Kurſachſen, da es aus eingewurzeltem Mißtrauen ſich ganz davon entfernt hielt, bloß durch des Landgrafen Philipp vollſtändige Mittheilungen in Kenntniß erhalten wurde.

Digitized by Google

III.

Wolfgang Ratich

mit

seiner neuen Lehrart

am

Hofe der Herzogin

Dorothea Maria von Sachsen-Weimar.

Von

Professor Dr. Ernst Weber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wolfgang Ratich

mit

seiner neuen Lehrart

am

Hofe der Herzogin

Dorothea Maria von Sachsen-Weimar.

Dorothea Maria, aus dem Hause Anhalt-Köthen, Gemahlin Herzog's Johann III. von Sachsen-Weimar, war durch die herrlichen Eigenschaften ihres Geistes und Gemüthes eine der ausgezeichnetsten Fürstinnen ihrer Zeit. Ihre ächte Frömmigkeit, ihre Liebe zu Kunst und Wissenschaft, ihr heller Verstand, ihre Hingebung in Erfüllung ihrer Pflichten, durch welche Tugenden sie schon zu Lebzeiten ihres Gemahls allgemeine Zuneigung und Verehrung gewonnen, sollten sich nach dem Tode desselben, als ihr Fürstliches Haus und Land so manche Widerwärtigkeiten trafen, in einem noch höheren Maße bethätigen, besonders aber in ihrer zwiefachen mütterlichen Sorge, für die Bildung ihrer Söhne und der Jugend des Landes, glänzend und segensreich hervortreten.

Die Erziehung ihrer acht unmündigen Söhne, an sich schon eine schwere Aufgabe, wurde für sie noch schwieriger dadurch, daß Kursachsen, im Besitze der Vormundschaft, obwohl es ihr die Leitung dieses Geschäftes auf das ehrenvollste überlassen hatte,

Digitized by Google

dennoch von den kleinsten Umständen und Verhältnissen genaue Rechenschaft verlangte. Dorothea Maria that mit Klarheit des Geistes, mit unerschütterlichem Willen und vielfältigen Aufopferungen alles, was sie nur irgend vermochte. Sie sammelte um ihre jungen Söhne einen Kreis verdienstvoller Lehrer — unter ihnen oben an Fr. Hortleder, einen Mann von mannichfacher Gelehrsamkeit — sie bekümmerte sich auf das sorgfältigste um den Unterricht und ließ in ihrem Beisein von Zeit zu Zeit in den verschiedenen Theilen der Wissenschaft Prüfungen anstellen. Nach den damaligen pädagogischen Begriffen hielt man in der Erziehung eine außerordentliche Strenge für heilsam — wozu Luther, durch die Lehre von dem bösen Geiste, beigetragen haben mochte — und es war ein besonderes Glück, wenn dadurch in lebhaften Naturen nichts verdorben wurde. Bei dem Unterricht in den alten Sprachen, in der Erdbeschreibung und Geschichte, besonders in der Religion, galten Gedächtnißübungen als das untrüglichste Mittel, Kenntnisse schnell und sicher in die Seele zu legen, ohne daß man sich weiter bekümmerte, ob das Gelernte auch klar und zum deutlichen Begriffe geworden sei, indem man meinte, das im Gedächtniß einmal Aufbewahrte führe der Seele in reiferen Jahren Ideen zu, aus denen sich Lebensansichten, Grundsätze und sittliche Kraftäußerungen in erfreulicher Weise hervorbilden würden. Es mußten daher die Fürstlichen Söhne eine Menge Bibelsprüche und fromme Lehren und die beiden ältesten, Herzog Johann Ernst und Herzog Friedrich, zuerst bei dem Hofprediger A. Lange die von diesem für die Fürstlich Sächsische junge Herrschaft 1608 herausgegebene christliche Kinderlehre buchstäblich, Wort vor Wort, auswendig lernen und hinterdrein eine Menge theologisches Wissen aufsammeln. Die Herzogin Dorothea Maria, obwohl solchen Uebungen nicht abhold, wenn sie mit weiser, zweckmäßiger Auswahl geleitet würden, haßte doch jedes Ueberdrängen der jugendlichen Kraft und wollte durch die christliche Lehre auch Belebung und Stärkung des religiösen Sinnes und durch geschichtliche Kenntnisse namentlich ein freies Urtheil über Weltereignisse gefördert wissen. Denn das stand bei ihr fest, alles zu thun, um aus ihren Söhnen Fürsten von hellem Kopf, von edlem Herzen und heiligen Willen zu bilden. Wo und wie sie daher

Digitized by Google

Mangelhaftes bemerkte, griff sie selbst ein; ordnete, sobald das Alter ihrer Söhne es zuließ, als heilsames Gegengewicht für die mancherlei geistigen Anstrengungen ritterliche Uebungen an; unterhielt sich mit den schon Erwachsenen, als wirksames Bildungsmittel zu selbstständigem Urtheilen, über die Zustände ihres Landes und die Zerwürfnisse des deutschen Reichs, und suchte besonders in ihrer Denk- und Empfindungsweise den Gedanken an Gott lebendig und einen unerschütterlichen Glauben zum Fundament ihrer Gegenwart und Zukunft zu machen; ja in allem, wo sie aushelfend und vermittelnd einschritt, zeigte sie ein Verfahren, woraus ächte kräftige Charaktere erwachsen mußten. Was sie aber nun doch schmerzlich empfand, war die Unmöglichkeit, bei der einmal üblichen Lehrweise und der dafür in Anspruch genommenen Zeit ganz zu bewirken, daß ihre Söhne so rasche Fortschritte machten, als sie wünschte, zumal da die vormundschaftliche Weisung aus Dresden gekommen war, darauf zu sehen, daß das Lern-Material gemindert werde.

Ganz unzufrieden war die Herzogin mit der Unterrichtsweise der niedern und höhern Schulen des Landes. Vielfältige Klagen hatte sie durch verständige und einsichtsvolle Männer über die schmachvolle Vernachlässigung des jungen Geschlechts vernommen: wie dasselbe aufwachse, ohne lesen und schreiben zu können, ohne die geringste Kenntniß im Christenthum; wie die Eltern aus Mißmuth, daß ihre Kinder in den Schulen, selbst nach einer Reihe von Jahren, nichts lernten, diese vom ferneren Besuche derselben zurückhielten und wie ein solches Beispiel auf hundert andere verderblich wirke. Erdrückt von einer Menge Unterrichtsgegenständen, seufzten die Jünglinge unter der Gedächtnißmarter, gewissenlos bedrängt, oft in Einem Tage auswendig zu lernen, was die Lehrer selbst in zwei Tagen zu lernen nicht vermocht hätten. Wo in höhern Schulen noch mit Fleiß und Sorgfalt unterrichtet wurde, da waren die Fortschritte doch nur schwach und die geistige Bildung gering. Schickten sie gleichwohl ihre Pfleglinge mit ehrsamen Zeugnissen der Universität zu, so konnten die Jünglinge in den freien Künsten, wie man die philosophischen Studien nannte, und ebenso in den Fakultäts-Wissenschaften nur wenig leisten, und

Digitized by Google

brachten am Ende zu dem landüblichen Berufe nur höchst kärgliche Vorbereitung mit.

Das jammerte die Herzogin, und sie dachte wie Friedrich der Große: **Rien n'est plus précieux que le temps, et celui qui le perd en phrases inutiles, est un prodigue auquel vous adjugeriez le séquestre, si on l'accusait devant votre tribunal,** und was derselbe große König im Jahre 1779 in einer Kabinets-Ordre an den Minister Freiherrn von Zedlitz unter anderm verlangt: „Die Lehrer müssen das Lateinische durchaus wissen, so wie auch das Griechische, das sind die wesentlichen Stücke mit, daß sie dieß den jungen Leuten recht gründlich beibringen können und die leichteste Methode dazu ausfindig zu machen wissen," das wollte Dorothea Maria schon 1612 in ihren Landesschulen, und namentlich in den höheren, erreicht wissen, in der festen Ueberzeugung, daß es eine ihrer heiligsten Pflichten sei, das schon an sich mühsame Lernen der Jugend nicht unnöthig und zwecklos zu erschweren. Als große Verehrerin Luther's, dessen Schriften sie ganz und mehrere mehrmals gelesen hatte, erkannte sie lebhaft die hohe Bedeutung eines guten Unterrichts für Volksbildung in seinen verschiedenen Richtungen.

Von jener Zeit an dachte sie entschieden an eine gründliche Verbesserung des Schulwesens, in Berathungen und Gesprächen mit erfahrenen Männern das Nöthige darüber mit Kenntniß und Umsicht erörternd. Ein Umstand aber trat dabei immer störend ein, daß die Jugenderziehung in den Händen von Lehrern war, welche Alles gethan zu haben meinten, wenn sie ihre Schüler bildeten, wie sie selbst gebildet worden waren.

Da brachte der im Jahre 1612 in Frankfurt zur Wahl des Kaisers Matthias angestellte Reichstag Kunde von einer neuen Lehrart, welche ein naturgemäßeres und schnelleres Fortschreiten bei'm Unterrichte versprach, als die bisherige. Ihr Erfinder hatte sie den dort versammelten Fürsten vorgelegt und unter diesen, wie unter den Gelehrten, gar bald viele Gönner und Anhänger gefunden. Landgraf Ludwig der Getreue von Hessen-Darmstadt, ein Verwandter der Herzogin Dorothea Maria, wirkte zur Verbreitung der neuen Grundsätze, indem er sie durch die Gießener Professoren, **Helwich und Jung, prüfen und den vortheilhaften**

Digitized by Google

Bericht derselben 1614 in Jena drucken ließ; und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg schenkte, aus Wohlwollen für das Unternehmen, dem Methodiker gleich auf dem Fürstentage fünf hundert Gulden.

Dieser seltene Mann nun war Wolfgang Ratich, in der Stadt Wilster im Holsteinischen am 18. Oktober 1571 geboren. Nicht unangemessen möchte es seyn, ihn von seinem Weggange aus dem väterlichen Hause an, auf der Bahn seiner Studien und Bestrebungen theilnehmend zu begleiten, um zu sehen, wie er früh schon begeistert für das Wohl der Menschheit, im Kampfe mit vielfachen Hindernissen und Schwierigkeiten, den einmal aufgefaßten Lebensplan standhaft auszuführen wußte. Seine Eltern sandten ihn auf das Gymnasium in Hamburg. Zum Jüngling daselbst herangewachsen, stark im Griechischen und Lateinischen und tüchtig in anderen Schulkenntnissen, bezog er die Universität Rostock und erwählte, nach dem Wunsche seiner Eltern, das Studium der Theologie und Philosophie. Aber bald kam er auf den Gedanken, sich ausschließlich dem Erziehungsfache zu widmen, weil er hier, seiner Natur und Neigung gemäß, der Menschheit das Meiste leisten werde. Er hatte tief in die Zustände des Unterrichtswesens in niederen und höheren Schulen geblickt und wollte den mannichfachen Mängeln und Fehlern derselben durch Erfindung einer dem Menschengeiste angemessenern und verständigern Methode in Sprachen und Wissenschaften abhelfen. Alle seine Bestrebungen waren von jetzt an darauf berechnet, jenes große Gebiet, das er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen; aber sein Plan sollte nur langsam durch selbstthätiges Forschen und Prüfen zur Frucht heranreifen. Deutschland war damals nicht der Sitz der Sprachgelehrsamkeit; die alte Literatur stand damals und später noch, wie Goethe trefflich sagt, in dem gemeinen Dienste von Brot erwerbenden Disziplinen. England und Holland hatten das Prinzipat über das klassische Alterthum zu führen begonnen, was sie dann auch in der folgenden Zeit lange zu behaupten gewußt haben. Daher wanderte Ratich, von Lernbegier getrieben, in jene Länder und hielt sich am längsten in Holland auf. Die philologischen Studien in den beiden alten Literaturen waren seine Hauptbeschäftigung; doch wandte er sich auch zu den orientali-

Digitized by Google

schen Sprachen und blieb in Amsterdam allein acht Jahre, um Hebräisch und Arabisch und die verwandten Dialekte gründlich zu studiren. Dabei vergaß er nicht, seine Kenntnisse in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften zu erweitern und sich über andere schätzbare Dinge, welche die Ausführung seines Planes fördern konnten, zu unterrichten, wie er sich denn z. B. in Holland mit dem Technischen der dort blühenden Buchdruckerei genau bekannt machte. Nunmehr im Besitz der erwünschten Kenntnisse, dachte er ernstlich an die Begründung dessen, wozu er sie erworben und so mühevolle Vorbereitungen getroffen hatte. Auf seinen Reisen auch durch Umgang mit Gebildeten und Gespräche mit Gelehrten in seinen Ansichten weiter geführt oder befestigt, nahm er jetzt allerlei Versuche vor, um das Gefundene selbstständig zu prüfen. Nach und nach durch weiteres Nachdenken von dem überzeugt, was er machen sollte, durch Uebung unterrichtet, was er machen konnte; öfters wieder gestört durch Einreden von Lehrern, die mißwollend und kleinlich zweifelnd mancherlei vorbrachten, um ein Werk in seinem Entstehen zu stören, was für ihre Persönlichkeit gefährlich schien; dann wieder ermuthiget durch freundliche Zusprache anderer, welche eine Umgestaltung des Unterrichtswesens ebenfalls für nothwendig hielten; gestärkt durch den Beifall, welchen seine Proben einer ausgebildeten Lehrart in Basel, Straßburg und anderwärts erhalten hatten — trat endlich dieser unermüdet zum Bessern hinstrebende Mann im kräftigen Mannesalter als Pädagog mit seinem Plane hervor, und sollte, bald nach seinem Erscheinen in Frankfurt, eine wohlverdiente und wünschenswerthe Aufnahme in Weimar finden.

Die Herzogin Dorothea Maria, auf alles aufmerksam, was in Deutschland Bedeutendes vorging, berief Ratich gleich im nächsten Jahre 1613 an ihren Hof, damit er seine neue Lehrart und pädagogische Geschicklichkeit zum Besten ihrer Fürstlichen Söhne und zum Wohle des Landes verwendete. Vorher hatte sie seine didaktischen Grundsätze, so viel sie darüber vernommen, selbst geprüft und auch durch ihre Professoren in Jena, Grawe, Brendel, Walther und Wolf, näher prüfen lassen, deren Bericht mit dem der Giesener Professoren zusammen 1614 im Druck erschien.

Digitized by Google

Der Zartheit des Gemüths der Herzogin mochte vor allem zusagen die Hauptaufgabe der neuen Methode: einen frischen frohen Lebensmuth bei'm Unterricht in der Jugend zu pflegen und zu nähren; denn nur das, was man mit Heiterkeit lerne, werde man recht lernen, und nur ein heiteres Gemüth sei für die wahre Bildung empfänglich, war Ratich's Meinung. Ein Grundsatz, in dem er mit Jean Paul völlig übereinstimmt, welcher in seiner Levana in Bezug auf Erziehung sagt: „Heiterkeit und Freudigkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen; Heiterkeit ist zugleich Boden und Blume der Jugend und ihr Kranz." Kenner werden überhaupt bemerken, daß unser Methodiker in seinen Ansichten mit später Lebenden, wie Locke, Basedow und andere, bis herab auf Jacotot und Hamilton, oft sehr überraschend zusammentrifft. In Folge dieser Aufgabe fanden manche heilsame Anordnungen statt, z. B. die Jugend nicht mit zu vielen Lektionen zu überhäufen, sie nicht mit dem leidigen Diktiren und Auswendiglernen zu beschweren, wodurch nur Abstumpfung des Geistes entstehe, und auf die Unterrichtsstunden jedesmal Erholungsstunden folgen zu lassen. Ein zweiter, mit jenem engverbundener Grundsatz war: der Entwickelung des menschlichen Geistes keinen Zwang anzuthun. Um die Anlagen naturgemäß zu entfalten, sah Ratich vor Allem auf Einheit des Stoffes. Nur ein Gegenstand wurde auf einmal, in passender Folge, theil- und momentsweise vorgenommen und alle Kraft darauf verwendet. Allerdings weist die Natur dem Menschen in der Regel nur Ein Geschäft, nur Eine Neigung an, welcher er mit Lust und Anstrengung sich zuwendet und welche für die Grundlage seiner ganzen intellektuellen Bildung anzusehen ist. Macht sich nun dieß in reiferen Jahren bei schon Gebildeten geltend, so fordert es noch mehr die zarte Jugend für sich während des Unterrichts. Nur durch die Koncentrirung ihrer schwachen Kraft auf Einen Gegenstand kann sie die Schwierigkeiten desselben leicht und schnell bewältigen. Durch ein Vielerlei dagegen wird der Geist auseinander gezogen und geschwächt, die Aufmerksamkeit gestört und die Lust, welche zunächst bei allem Unterricht zu erregen ist, niedergehalten. Suchte Ratich in diesem Sinne auf den Gang der Natur zu achten, so hielt er dabei mit

Digitized by Google

der größten Strenge auf ein anderes Gesetz, daß nämlich dem Lernenden vorerst nichts selbst überlassen, sondern durch mündliche sichere Leitung seiner inneren Thätigkeiten, durch klares und bestimmtes Vorsprechen, durch öftere Wiederholung des Dageweſenen und somit durch Gewöhnung an das Rechte und Richtige das hinlängliche Mittel zum Können geboten werde. Nicht erst der Mißverstand solle der Vorläufer des Verstandes seyn; hauptsächlich komme es darauf an, daß der Lernende erst lerne, wie er lernen solle; ihm kaum Gehörtes abfordern, Aufgaben stellen für häusliche Thätigkeit in Gegenständen, die ihm im Ganzen noch fremd seien, heiße daher ihn unnütz quälen und seinem Geiste frühzeitig die Richtung auf Falsches geben. Bei dieser anfänglichen Abhängigkeit des Lernenden von dem persönlichen Unterrichte des Lehrers duldete Ratich keine häusliche Vorbereitung, keine Wiederholung, kein Auswendiglernen, überhaupt keine dem Geiste aufgedrängte Thätigkeit, ja er verschloß sogar die Bücher, um jede unfruchtbare Anstrengung abzuwehren, die ein Wißbegieriger etwa vor der Zeit zu machen geneigt seyn möchte. Jeder Lehrstoff sollte erst, nach allen möglichen Richtungen, durch vielfältige Uebung verarbeitet und im Bewußtseyn des Lernenden fixirt werden; auf diese Weise erhalte das Gedächtniß durch den Verstand seine wahrhafte Stärke, der Lernende frühzeitig geistige Selbstständigkeit und ein sicheres Wissen, indem einer nur das wisse, was er, wie auf eigenem Boden erwachsen, frei aussprechen und zu schlagfertiger Anwendung bringen könne. Hamilton befolgt im Ganzen dasselbe Verfahren, und gerühmt hat man, daß bei ihm alles ankomme auf Lernen und Behalten, während Lernen und Vergessen das leidige Ergebniß der gewöhnlichen Methode sei. — Eine andere naturgemäße und erfreulich wirksame Erleichterung der Methode unseres Altmeisters war der Grundsatz der Anschaulichkeit. Alle Theorie im Anfang eines jeden Unterrichts verwarf er, so lange der Lernende eine Sache noch nicht ganz in seiner Vorstellung hatte. Er forderte daher, daß das konkrete Erkennen von Gegenständen der Bildung der Begriffe, Gesetze und Regeln vorangehen müsse; nur erst, wenn vielfach das Einzelne beachtet und aufgefaßt sei und aus der Menge des Verschiedenartigen das Gemeinsame vor die Seele des

Digitized by Google

Lernenden zu treten anfange und in ihm wie von selbst Verlangen entstehe, manches, was seinen Eigenschaften nach zusammen gehört, zusammen zu ordnen, sei es möglich, auf bestimmte allgemein geltende Grundgesetze hinzuweisen, welche der Geist dann ohne Verdruß und Zwang aufnehmen und begreifen und in allen vorkommenden Fällen passend anwenden werde. Diesen Grundsatz machte Ratich zur Hauptbedingung bei dem Unterricht in den Sprachen. Nicht von der Grammatik aus führte er in die Sprache, sondern aus der Sprache als Ganzem in die Grammatik: ein Gedanke, dessen Ausführung auch die beiden Heroen der Sprachkunde, Scioppius und Matthias Gesner, und der geistreiche Hamann dringend empfahlen, der aber, selbst in den neueren Zeiten, nur erst hier und da Wurzel gefaßt hat. Deßhalb gab er dem Lernenden, war er noch Knabe, ein kleines, das Nothwendigste enthaltende Elementarbuch, dem Erwachsenen aber gleich einen Autor in die Hand, bei deren Wahl lediglich anziehender Inhalt und Reinheit der Form entschieden. Ungenießlich waren ihm die damals beliebten Lesebücher, welche wohlwollende Pädagogen aus Cato's Denksprüchen, aus Aesopischen Fabeln und aus Salomonischer Weisheit zum Frommen der Jugend komponirt hatten. Unter den lateinischen Autoren war im ersten Unterricht mit Erwachsenen Terenz sein Liebling. Durch die Beweglichkeit des Lebens, welche in seinen Komödien herrscht, durch die Gespräche der Personen, die Verwickelung und Lösung der Begebenheiten, durch seine leichte und lebendige Darstellung sollte er anziehen und fesseln, Lust und Liebe für ein gründliches Studium der Sprache anregen und nach gewonnener Kenntniß der Anfänge für reine Latinität und Sprechübungen wirken. Für diese gute Wahl könnte wohl sprechen, was in Köthen sich zutrug, wo unser Methodiker später als in Weimar seine Didaktik an Jung und Alt vornahm. Begegneten damals Bürger andern Bürgern auf der Straße, da hieß es gewöhnlich auf die Frage wohin? „In den Terenz auf's Rathhaus zu Ratich," so daß am Ende über diese große Lernbegier, als Störerin geselliger Vergnügungen, Unmuth gegen den schuldlosen Meister entstand. Zugleich sah Ratich, wie Jean Paul, die Muttersprache als Sprachmutter für die Erlernung einer fremden an, in so fern der Knabe durch

Digitized by Google

sie über die Natur und Oekonomie der Sprache am ersten und liebsten denken lerne und mit so geweckтem Sprachsinn in die Form und den Geist der fremden desto leichter eindringen könne. Auch wollte er den Unterricht in den fremden Sprachen zu Ausbildung und Veredlung der deutschen benutzen und seine Uebertragung fremder Kunstausdrücke für Gestaltung einer eigenen philosophischen Sprache, wie aus seiner Verstandt-Lehr und Wesenkündigung hervorgeht, darf, wenn sie auch Unbehülflichkeit zeigt, als erster Versuch von dem tüchtigen Streben, so wie von den Talenten des Uebersetzers, eine nicht geringe Vorstellung erwecken, obwohl Thomasius, der später denselben Weg ging, in der Vorrede zu seiner Deutschen Logik darüber spottet. Ueberhaupt liebte Ratich das komparative Sprachstudium; er stellte die Erlernung jeder einzelnen Sprache, so weit die Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten derselben es zuließen, in Beziehung zu den schon bekannten; auf die Muttersprache ließ er in der Regel Hebräisch, dann Chaldäisch, Syrisch, Arabisch, hernach Griechisch und auf dieses erst Lateinisch folgen, und hob das darin Abweichende vorzugsweise hervor. So gewann er eine größere Einheit und Uebereinstimmung des Lehrstoffs in den einzelnen Sprachen, worauf es ihm hauptsächlich ankam, und indem er durch eine solche Vergleichung das Zufällige vom Nothwendigen sonderte, das Einzelne auf das Allgemeine zurückführte und aus dem Beweglichen und Veränderlichen das Feste und Bestehende heraussuchte, war er auf dem Wege, einen einigen, allgemeinen, von einem gemeinschaftlichen Prinzip ausgehenden Organismus der Grammatiken aufzustellen. Dafür sprechen die von ihm selbst oder nach seiner neuen Lehrart verfaßten und in Köthen 1619 und 1620 gedruckten Grammatiken der lateinischen, griechischen, französischen, italienischen Sprache, welche auf einer durchgehends gleichen Unterlage aufgebaut und durch das gemeinschaftliche Band der allgemeinen Sprachlehre zusammengehalten, die Eigenthümlichkeiten einer jeden Sprache darstellen. Oben an stehen die großartigen Worte: **Ratio vicit. Vetustas cessit.**

Der allgemeine Begriff seiner Grundsätze, wie wir ihn hier vorgetragen, stellt sich aus den Berichten der Universitäts-Professoren, aus einzelnen Gutachten des damaligen Hofpredigers

Digitized by Google

Kromayer in Weimar, aus Nachrichten der Schulmänner Rhenius und Evenius, die Ratich's Anhänger waren, heraus.

Was den Gang seines Sprachunterrichts insbesondere betrifft, so verlangte Ratich für die Erlernung einer fremden Sprache höchstens Ein Jahr. Sobald der Anfänger zur Kenntniß der Buchstaben und Zusammenfügung der Silben geführt war, las Ratich aus dem Lesebuche oder Schriftsteller in einem gemessenen, von Silbe zu Silbe, von Wort zu Wort, von Satz zu Satz, langsam fortgehenden Tone vor, stets achtend auf treues Nachlesen der Lernenden, um durch Gehör und Gesichtssinn die Vorstellungen von Worten und Wortreihen in die Seele dringen und haltbar auffassen zu lassen. Er ging nicht eher weiter, als bis einige Fertigkeit hierin erlangt war, die vollkommene Erlangung derselben für gelegentliche Weiterübung aufsparend. Nach dieser Arbeit von mehreren Stunden folgte eine freie, gute Uebersetzung des Lesestückes, bei manchen Sätzen mit verschiedenen Variationen. Doch vor der Uebersetzung las Ratich nochmals jeden Satz vor und der Schüler mußte nachlesen, um wenigstens an etwas über das dunkle Gebiet hinfolgen zu können. Dieses Verfahren hatte bei ihm darin seinen Grund, daß er meinte, alles, was zu erlernen sei, müsse erst in der Muttersprache als ein Ganzes und nicht stück- und momentweise aufgefaßt seyn; durch den Genuß des Kerns vor der Beschäftigung mit der Schale bekämen die Lernenden einen guten Eindruck, die Aufmerksamkeit würde gefesselt und die Lust gleich angeregt, den Schriftsteller und die Sprache genauer kennen zu lernen. Von Terenz wurde jede Woche eine Komödie, jeden Tag ein Akt in dieser Weise durchgenommen, am sechsten Tage das Ganze wiederholt und in sechs Wochen die sechs Komödien vollendet. So kannte der Lernende nun schon den Inhalt des Schriftstellers. Dabei erlangte Kenntniß von Wörtern und ihrer Bedeutungen war ein unbeabsichtigter Nebengewinn.

Nunmehr trat die zweite Lektüre des Schriftstellers ein, bei der eine streng wörtliche Verdeutschung, angepaßt dem fremden Idiom, doch ohne arge Verletzung des muttersprachlichen Genius, die Hauptsache war. Hamilton befolgt dieselbe Methode, nur giebt er gleich eine zwischenzeilige Uebersetzung und bestrebt sich

Digitized by Google

ſogar, das Original bis in die kleinſten Nüancen und ſo auf Koſten der Mutterſprache auszudrücken. Beider Abſicht dabei geht dahin, durch eine ſolche innige Wechſelbeziehung auf die Grundbedeutungen und Natur der Wörter aufmerkſam zu machen, ſo wie auf ein allmähliges Gewahrwerden und Anerkennen der fremden Sprachweiſe hinzuwirken. Da nun eine ſolche, wenn gleich geringe, Bekanntſchaft mit dem Material der Sprache ſchon das Verlangen erweckte, in die Geſetze, unter denen daſſelbe zuſammen geordnet iſt, einen Blick zu thun, ſo ſuchte dieß der Methodiker gleich zu befriedigen und gab, jedoch beiläufig, in der Regel gegen das Ende einer jeden Lektion, das Nothwendigſte, dergeſtalt, daß er zuerſt die Paradigmata der Konjugationen in Vortrag, dann die Deklinationen an die Reihe brachte, und nach jedesmaliger Auseinanderſetzung dieſer Theile Beiſpiele, aus dem Schriftſteller gewählt, mit entſprechender Ueberſetzung ſelbſt durchflektirte und zuletzt alles Vorgetragene rekapitulirte.

Immer das Ganze im Auge behaltend, drang Ratich eben ſo ſorgfältig in das Einzelne ein und ward nicht müde, auch das Kleinſte und unbedeutend Scheinende mit gleichem Eifer wie das Schwierige und Umfangreiche vorzutragen und einzuüben. Zum drittenmal begann die Lektüre deſſelben Schriftſtellers. Die noch fortgeführte wörtliche Ueberſetzung ging öfters in eine freie über. Die Erklärung bezog ſich nur noch auf die Etymologie, langſam vorwärts ſchreitend, an Bekanntes immer wieder etwas Neues knüpfend, und Neues wie Bekanntes wiederholend, und nachdem ſo planmäßig die Sprachmaterialien in allen Formen, an vielerlei Beiſpielen, durchgenommen waren, wurden die iſolirt und räumlich auseinander gehaltenen Regeln nach der Grammatik ſyſtematiſch geordnet vorgetragen. Dabei Erklärung der Sprache, des Weſens der Grammatik und ihrer Theile. Während der Erklärung des Schriftſtellers, die in einzelnen Stunden daneben fortging, wurde nun noch einmal alles Formelle, theils der Reihe nach, theils wie es unter einander vorkam, wiederholt und die Anwendung der Grammatik gezeigt. Von den Regeln der Syntax kam nur weniges vor.

Jetzt erſt forderte Ratich die Anwendung des vielfach Gehörten. Anfänglich zwar behandelte er die Form des Wortes als

Digitized by Google

eine abgesonderte Aufgabe, aber weil er wußte, daß solche Uebungen, auch bei dem besten Gelingen, doch nicht Leichtigkeit der Anwendung in zusammenhängender Rede bewirken, ließ er einzelne Worte in Reihenfolgen, wie sie der Schriftsteller darbot, fleißig abwandeln und für den Gebrauch zum wirklichen Sprachschatze verarbeiten. Bei der fortdauernden Erklärung drang er tiefer in den Sinn und die Natur der einzelnen Worte ein. War nun durch oft wiederholte Uebungen die Formenlehre völlig zum Bewußtseyn und zur Geläufigkeit gebracht, ein Vorrath von Worten mit ihren Bedeutungen vorhanden, so wandte er sich zur Syntax und beobachtete auch hier ein genau begrenztes Maß und eine naturgemäße Stufenfolge. Zu dieser Kenntniß gelangt, mußte der Lernende dann selbst erklären, manchmal schon früher, je nachdem es der Lehrer für gut hielt, so daß jener allmählig zur Selbstständigkeit herangebildet wurde, ein Verfahren, welches auch Hamilton anwendet und das von den besten Folgen ist. Diese Probe war der Schlußstein des analytischen Weges, den Ratich bisher verfolgt hatte; von jetzt an wurde der synthetische eingeschlagen. Er ließ von dem gelesenen Stück eine Uebersetzung anfertigen, wobei der Lernende nicht Verstandenes sich anmerkte; dann nahm er eine einzelne gleich in der Lektion durch, prüfte sorgfältig, veränderte, besserte, bildete; ja ward nicht müde, dasselbe an jeder andern wiederholt vorzunehmen. Auch wurde, was jeder Einzelne besonders angemerkt hatte, beachtet. Nach dieser Arbeit gab Ratich Redensarten und Sätze aus dem Schriftsteller deutsch in's Lateinische zu revertiren; aber sogenannte Exercitien jetzt schon zu geben, hielt er für ungereimt und verderblich. Kleine Sprechübungen stellte er von Zeit zu Zeit wohl an, doch im Ganzen nur selten und nur an der Hand des Schriftstellers. Das so durchgearbeitete Pensum, zum geistigen Eigenthume der Lernenden geworden, sollte nun als sichere Grundlage dienen, um auch in anderen Schriftstellern schnellere Fortschritte machen zu können. Von der Bewältigung der Elemente an begann ein tieferes Studium, welches in die reiche Gedankenwelt und die kunstvolle Darstellungsweise der Schriftsteller einführte.

Diese Taktik und Strategie sowohl in Betreff der Disziplin als der Doktrin, hatte Ratich am Hofe der Herzogin Dorothea

Digitized by Google

Maria in einem übersichtlichen Vortrage entwickelt. Die Fürstin, ihre Räthe und die Erzieher ihrer Fürstlichen Söhne urtheilten darüber billigend. Alles selbst vortragen, und erst dann zurückfordern, wann die Kraft der Auffassung erstarkt war, hieß nach Ratich's Prinzipe, Mißverstand und üble Gewöhnung vermeiden; aber damit war noch ein anderer Vortheil verbunden, der bei dem Unterricht in todten Sprachen von großer Bedeutung ist. Auf jenes Prinzip gestützt, wollte er nämlich die todte Sprache in die Reihe der lebenden stellen und durch lang anhaltendes Vorsprechen und Wiederholen die fremden Klänge, Worte und Ausdrücke in den Verstand und durch diesen in das Gedächtniß dringen lassen und dadurch lebendig machen, wie man ja eine fremde Sprache unter dem Volke selbst am besten erlernt, das sie spricht, und Kinder eben so, ehe sie noch sprechen können, ihre Muttersprache erlernen. Man könnte sagen, sein ganzer Unterricht in den Sprachen erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche das Fernliegende nahe bringen, das Dunkle und Unbekannte erst ahnen, und dann immer lichter werden und zuletzt in der Weise sokratischer Hebammenkunst an das helle Tageslicht treten ließ. Bei'm Unterricht in den Wissenschaften machte sich bald ebenfalls das Gesetz der Anschaulichkeit kenntlich. Erst gab er methodisch die Sache und prüfte darin hinterher so, daß die Lernenden an ein freies Erzeugen aus sich selbst gewöhnt und in ihrer Verstandesbildung gefördert wurden. Als Unterstützungsmittel für dieses Verfahren lassen sich die verschiedenen, in Köthen erschienenen Lehrbücher ansehen, welche Gegenstände nach abstrakten Begriffen in Fragen und Antworten entwickeln und Uebersichten geben. Einsichtsvolle Männer, welche sich mit dem Methodiker nach dem Wunsche der Herzogin fleißig unterhielten, befanden Alles auslangend und waren dafür begeistert.

Nun entstand ein lebhaftes, ja leidenschaftliches Verlangen am Hof, in der Stadt und Umgegend, durch eigene Erfahrung diese Methode kennen zu lernen. Hofleute und hochgestellte Personen lernten Lateinisch und Hebräisch oder wenigstens eine dieser Sprachen, theils aus Lust und Liebe, um das nachzuholen, was sie durch die Schuld der alten Lehrart schmerzlich versäumt hatten, theils aus Nothwendigkeit und Gewissenhaftigkeit, weil Latein die

Digitized by Google

damals beliebte diplomatische Sprache war, das Hebräische aber zur bessern Auslegung des göttlichen Wortes vorbereitete. Hebräisch lernen war damals überhaupt Ton; sie galt als wahrhaft heilige Sprache und deßhalb mehr als die griechische; beide gehörten zur bessern Erhaltung der lautern evangelischen Lehre selbst in den Unterricht der Schulen kleiner Städte. Lehrer der Universität Jena und der Schule in Weimar, welche diese Sprachen lehrten, machten sich mit der neuen Didaktik bekannt, um darnach selbst zu unterrichten. So hatte Ratich in Weimar vollauf zu thun. Die Herzogin selbst fing mit ihrer Schwester, Anna Sophia, welche damals in Weimar lebte, bei ihm Hebräisch an, aber genöthiget, wegen einer ausgebrochenen Krankheit Weimar zu verlassen und in Jena ihre Wohnung zu nehmen, setzte sie den angefangenen Unterricht bei dem dortigen Orientalisten Balthasar Walther fort, der in die neue Methode eingeweiht war, und kam durch dreimaliges Lesen des ersten Buches Mosis in kurzer Zeit so weit, daß sie die andern Bücher verstand, und später in Weimar, so oft ein Spruch auf der Kanzel aus dem alten Testament vorkam, im Urtexte nachlas und jedesmal erfreut war, zu hören, wie trefflich die Lutherische Uebersetzung mit jenem übereinstimmte. Sie setzte auch später bei ihrem Hofprediger Kromayer täglich diese Studien fort.

Die Herzogin war nun ganz für die neue Lehrart gewonnen und ließ ihre Söhne darnach unterrichten. Daß diese jedoch alle von Ratich Unterricht erhielten, läßt sich nicht annehmen. Die beiden ältesten, Johann Ernst und Friedrich, waren dem Unterricht schon entwachsen; die sechs anderen aber, Wilhelm, Albert, Johann Friedrich, Ernst, Friedrich Wilhelm und Bernhard standen in den Jahren, wo ein an Ordnung und Methode gebundener Unterricht am willkommensten seyn muß, und in kurzer Zeit viel umfassen und ausrichten kann. Wenn auch diese nicht alle Ratich zum Lehrer bekamen, so mag das Hinderniß zum Theil in dem streng geregelten Gange, welcher jeden Tag ihren Beschäftigungen vorgeschrieben war, zum Theil wohl auch in dem Umstande zu suchen seyn, daß der Unterricht der einzelnen Prinzen, von denen in der Regel je zwei zusammen unterrichtet wurden, bei der Ankunft Ratich's in Weimar schon bestimmten Lehrern zugewiesen war; vielleicht hat auch der vorsichtige Friedrich Hortleder des

Digitized by Google

Methodikers Wirksamkeit für den Anfang mehr beschränken als erweitern wollen. Nach und nach aber entstanden Händel zwischen ihm und den Lehrern am Hofe, und diese mochten auf das begonnene Werk störend einwirken. Die Lehrer hatten Ratich's Lehrart in der ersten Zeit zwar gut geheißen und das Wirksame derselben empfunden; aber bei näherer Bekanntschaft fühlte man, daß das Gemeinsame im Streben sich auf eine große Verschiedenheit der Mittel gründete, wodurch beide Theile in ihren angewiesenen Kreisen zu wirken suchten. Dadurch begann Meinungsstreit, und dieser wuchs allmählig, da der eine Theil, an der Hauptseite seiner Existenz unfreundlich berührt, lebhaft ablehnend verfuhr, der andere, in seinem Wollen und Wünschen aufgehalten, in einen ungeduldigen Verdruß gerieth und nicht ohne Leidenschaft handelte, wie denn ein für seine Sache Begeisterter gegen die behaglich und hartnäckig in ihrer Bahn Fortwandelnden zu jeder Zeit einen schlimmen Stand hat. Jedoch Ratich's Verhältniß zu seiner großen Gönnerin blieb immer ein freundliches, da er sich gegen diese stets in den Schranken der Pflicht und Dankbarkeit hielt.

In einem höheren Grade sollte die neue Lehrart sich wirksam erweisen für die Zustände des Bildungswesens in den Schulen des Landes. Ihr freundliches und liebevolles Verfahren gegen die Lernenden, das Befördern eines frommen, bescheidenen und ordnungliebenden Sinnes, ihre Scheu vor einem todten Ein- und Anlernen, ihre Bildung des Anschauungsvermögens, der Denk- und Erfindungskraft, ihre Gründlichkeit und Sicherheit, ihre Erregung der Lust und Liebe zum Lernen, alles dieß war den Eigenschaften und Absichten entgegengesetzt, durch welche die alte Weise so viel geschadet hatte; denn alle die Leistungen, die man von einer erträglich ausgestatteten Schule zu erwarten berechtigt war, wurden in den höhern wie niedern Schulen, mit wenigen Ausnahmen, schmerzlich vermißt. Niemand hat vielleicht im Lande so tief empfunden, in welcher traurigen Lage sich diese befanden, als die Herzogin. Deßhalb wurde auch die Verbesserung derselben nach der neuen Lehrart noch in demselben Jahre, als Ratich in Weimar auftrat, vorgenommen. Die Herzogin scheuete weder Mühe, noch Kosten, um das Werk einzuleiten, zu fördern und auszuführen; Verdruß und Widerwärtigkeiten, die ihr daraus

Digitized by Google

entſtanden, konnten ſie von ihrem Entſchluſſe nicht abbringen; doch verfuhr ſie dabei mit weiſer Mäßigung und Beſonnenheit, und wo ihr die Einſicht fehlte, folgte ſie gern dem Rathe erfahrner Männer. Am thätigſten dabei ſtand der damalige Hofprediger Kromayer ihr zur Seite, der ſpäter 1619 in einem eigenen Bericht über die neue Lehrart bekannt machte, wie es in den Schulen des Fürſtenthums Weimar mit Unterweiſung der Jugend gehalten werden ſolle. Zur Ermunterung der Eltern, ihre Kinder zur Schule anzuhalten, dann zur Belebung der Sprachſtudien, wurde, durch Anordnung der Herzogin, die Vermahnung Luther's an die Burgemeiſter und Rathsherren aller Städte Deutſchlands, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen, in Verbindung mit Stellen aus Luther's und Melanchthon's Schriften, wo beide Heroen die Trefflichkeit der hebräiſchen und griechiſchen Sprache rühmen, durch beſonderen Abdruck in's Publikum verbreitet.

Aber bei aller Anſtrengung, welche die Herzogin machte, ſollte ſie doch nicht die Freude haben, die beabſichtigte Verbeſſerung raſch vor ſich gehen zu ſehen. Nicht alle Schulen öffneten ſich der neuen Lehrart, und manche, die ſie angenommen, beſorgten im Innern höchſt läſſig, was ſie forderte, ſo daß eigentlich nur wenige im gleichen Sinne wie Ratich lehrten. Kein Wunder, daß es ſo kam. Wie tief vorgefaßte Meinungen wurzeln, erkennt man zu allen Zeiten auf dem Gebiete der Pädagogik. Ratich fand wohl viele arbeitende, aber wenig mitſtrebende Lehrer. Die liebe Gewohnheit bewährte auch hier ihr angeſtammtes Recht, des Guten ärgſte Feindin zu ſeyn. Der ſtrenge Gang der neuen Lehrart, die ſtrenge Folge und Ordnung, in der ſich alles fortbewegen mußte, erforderte Beſonnenheit, Ueberlegung, Umſicht, die nicht allen zu Gebote ſtand. Ein Hinderniß ſchnellen Gelingens war auch, daß die neue Lehrart weit mehr Kenntniſſe und Fertigkeiten, als die alte, verlangte. Von einer anderen Seite her ſchadeten viele Eltern dem ungeſtörten Fortgange des Werkes dadurch, daß ſie, dafür eingenommen weil es etwas Neues war im Geiſte des Zeitalters, welches der Magie ſich hingab, ſogleich große, wunderſame Wirkungen erwarteten und ihre Kinder ſchnell

Digitized by Google

in gelehrte Männer umgebildet sehen wollten, und als dieß natürlich nicht sofort zutraf, allmählig gleichgültig wurden.

Da sprach die Herzogin jene merkwürdigen Worte aus: „Wenn ich nicht durch mein eigen Exempel erfahren hette, vnnd dadurch je mehr vnd mehr besterket würde, wie schleunig vnd leichte solche Art zu lehren fortgienge: müste ich mir deßwegen selbsten zweiffelige Gedanken machen. Nun ich aber bei mir nechst diesem, auch durch anderweit vernünfftige ursachen vergewissert bin; So ists nicht anders, denn das sich der böse Geist wieder dieses gute Werck so heftig sperret: darumb vollet ihr es vnder andern als eine solche Anzeigung auffnehmen, das viel gutes daraus erfolgen werde: vnd derowegen desto getroster desselben euch annehmen, vnd euch an solche vnziemliche und ungeschickete nachreden, die jezuweilen vorgehē, desto weniger kehrē. Euch ist am besten bewust, was auch ich dem gemeinen Besten zu guht darüber erdulde, vnd das ich nur stracks auff das Werck selbsten ein vnverwendets Auge habe, vñ an ander zufälliges Wesen, dadurch es bei etlichen verhasset gemacht werden wil, mich gantz nicht kehre. Gott wirds wol machen, Man fahre fort."

Wie die Herzogin in dieser Sache Einsicht und Scharfblick bewies, da sie das Wesentliche von dem Zufälligen schied, woran sich viele hielten, denen die Person Ratich's anstößig seyn mochte, so zeigte sie zugleich auch ihr Vertrauen zu Gott, worin die Festigkeit und Sicherheit ihres Daseyns ruhte. Denn mit standhafter Neigung wirkte sie selbst in die Zukunft für die neue Lehrart, indem sie zwei Tage vor ihrem Tode, im Beiseyn und unter Zustimmung ihres Sohnes, Johann Ernst, des regierenden Landesherrn, zwei tausend Gulden zur Belohnung und Ermunterung derjenigen Lehrer legirte, welche bei ihrem Unterrichte Ratich's Vorschriften befolgten und auf weitere Begründung derselben in den Schulen emsig bedacht wären. Nach ihrem Wunsche sollte die Lehrart auch anderwärts, in der Ferne, Gutes schaffen; deßhalb empfahl sie dieselbe, durch den damaligen Ober-Hofprediger in Dresden, Dr. Hoe von Hornegg, dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen, und später ihrem die Wissenschaft liebenden Bruder Ludwig, dem Fürsten von Anhalt-Köthen. Ratich ging auch selbst nach Köthen, im Jahre 1619, dorthin von neuem

Digitized by Google

empfohlen durch Herzog Johann Ernst, in dessen Diensten er nach dem Tode der Herzogin Dorothea Maria verblieben war. Daselbst richtete er auf Verlangen des Fürsten, um Schulbücher nach seiner Lehrart zu drucken, zuerst eine vollständige Buchdruckerei zu sechs verschiedenen Sprachen ein, zu der die Schriften für schweres Geld aus Holland verschrieben wurden und an welcher der Herzog Johann Ernst vertragsmäßig Antheil hatte. Es wurden auch wirklich viele Schriften gedruckt, aber wie alsdann Ratich's Unterricht mit neun Gehülfen begann, mißglückte das Unternehmen völlig. Zu erklären, wie das kam, liegt außer dem Umfange dieser Schrift. Die, welche die Sache näher und billig betrachten, werden Gründe, die unsern Methodiker rechtfertigen, leicht auffinden; schon die Anhaltische Geschichte von Beckmann giebt darüber Genügendes an die Hand.

Hätte Dorothea Maria noch gelebt, dieser Unfall in Köthen würde sie schmerzlich berührt haben, aber abgelassen hätte sie darum nicht, die neue Lehrart zu befördern. In ihrem Sinne handelte ihr Sohn, Johann Ernst; er berief, da Ratich anderwärts beschäftigt war, Gueinzen, nachmaligen Rektor in Halle, und später den berühmten Evenius, beide Vertheidiger der neuen Lehrart, nach Weimar, um diese daselbst aufrecht zu erhalten. Auch der Herzogin geistverwandte Schwester Anna Sophia, vermählt mit Graf Karl Günther zu Schwarzburg-Rudolstadt, nahm sich unser's Methodikers freundlich an, ließ ihn an ihren Hof kommen, um die in Weimar bei und mit ihrer Schwester begonnenen Studien der hebräischen Sprache fortzusetzen, unterhielt ihn nach dem 1630 erfolgten Tode ihres Gemahls auf dem Schlosse Kranichfeld und später in Erfurt mit sammt seinem treuen Mitarbeiter Matthias Bricciüs; empfahl ihn und seine Lehrart dem Schwedischen Kanzler Grafen Oxenstierna, der sie durch Erfurter Gelehrte von neuem prüfen ließ und den abermals zu Gunsten derselben ausgefallenen Bericht im Lager zu Groß-Sömmerda am 15. März 1634 in Empfang nahm. Ja, sie ehrte ihn bis an seinen Tod, der am 17. April 1635 in Erfurt erfolgte, und sorgte dafür, daß er daselbst in der Barfüßer-Kirche, unter Begleitung der Universität, ein ehrenvolles Begräbniß erhielt.

Digitized by Google

Wie viel seiner Lehrart die pädagogische Welt schuldig geworden, wie sie in die Weite gewirkt, was Zeitgenossen von seinen Thätigkeiten aufgenommen, was sie abgelehnt, was Folge gehabt, was erfolglos geblieben, ob die kommende Zeit sie fortgeführt und weiter gebracht, das läßt sich zwar in's Einzelne nicht genau bestimmen; so viel aber ist gewiß, daß ihr Wirken bei allem Entgegenwirken nie völlig unterdrückt werden konnte, da was der menschliche Geist Tüchtiges einmal geschaffen, nie spur- und erfolglos untergeht, selbst wenn stürmische Zeiten folgen, wie die damaligen. In den Schulen des Herzogthums Weimar wurde Ratich's Lehrart fortgeführt und ihr größere Ausbreitung verschafft. Mit Hülfe des einen Theiles der in Köthen aufgestellten Druckerei, welcher nach dem oben genannten mißlungenen Unternehmen nach Weimar geschafft war, wurden Schulbücher in Ratich's Methode gedruckt und von diesen wie von den in Köthen bereits gedruckten, Exemplare an die arme Jugend im Lande vertheilt, z. B. A-B-C-Büchlein, oder, nach Ratich's Benennung, Lesebüchlein, deutsche, lateinische Grammatiken, Ausgaben des Terenz, wie aus Berichten des Hofpredigers Kromayer von 1623 und 1625 hervorgeht. Dieser um das neue Schulwesen hochverdiente Mann that selbst den weisen Vorschlag, ein Seminar zu gründen, um darin Lehrer für die neue Methode zu bilden, dessen Ausführung über alle bisherigen Hindernisse glücklich hinweggeführt haben würde.

Eine Geschichte des Unterrichtswesens im Herzogthume Weimar, aus Quellen und mit kritischem Verfahren aufgebaut, würde über die Wirkungen der Ratich'schen Lehrart in der Masse des Volks und in die höheren Stände hinauf manchen entscheidenden und erfreulichen Aufschluß geben. Kenner unserer neuern Pädagogik werden leicht bemerken, wie die Folgezeit, als die zerstörenden Kriegsstürme sich legten und die erquickende Ruhe des Friedens wieder zu neuem Bestreben und Schaffen anlockte, gar manches in dem Kreise der Schule an den Tag förderte, was schon Ratich hatte und wollte; wie in der jüngsten Zeit so manches seinem Verfahren ganz Aehnliche aus der Fremde zu uns gebracht und hie und da auf heimischen Boden verpflanzt, als bedeutende neue Erfindung angepriesen wird; ja sie werden bei weiterer Beachtung

Digitized by Google

des einen und anderen, was Ratich empfahl und verfolgte, wie z. B. des Gedankens an eine einzige Grammatik, zu zugestehen nicht umhin können, daß dieser, wieder aufgenommen und unsern vollkommenern Bildungszuständen angemessen, glücklich ausgeführt, eine willkommene Erleichterung der Schul-Studien herbeiführen würde.

Hätte Ratich sich zu einer bürgerlichen Existenz gebracht oder bringen mögen, innerhalb welcher er sicheren Boden und eine zusagende Umgebung gewinnen konnte, seine Werke würden mit ihm festere Wurzeln geschlagen haben und der nachfolgenden Zeit ungestörter zugewachsen seyn. Aber ihm stand sein frühzeitig wanderndes Leben und sein pädagogischer Enthusiasmus durchaus entgegen, daß er sich in einer bleibenden Wirksamkeit erhalten und in ein kollegialisches Verhältniß mit dem Sinne der Duldung hätte einleben können. Auf der anderen Seite hätte dieses unstete Leben sein Gutes haben können, um seinen Ideen leichteren und schnelleren Eingang zu verschaffen, wenn ihm nur freundliches Entgegenkommen, ohne anmaßliche Schroffheit, vorzüglich von denen, deren Mitwirken er in Anspruch nehmen mußte, zu Theil geworden wäre. Sein Schicksal hat viel Gemeinsames mit dem anderer Pädagogen, die vielen irrthümlich nach außen, wenigen wahrhaft nach innen erscheinen; ja die ganze Geschichte des Erziehungswesens, wie ein neuer Pädagog treffend sagt, beweist, daß jeder, der an lang bestehenden, mit altem Herkommen und Sitte durchflochtenen Einrichtungen zu rütteln anfing, zunächst nur Beschimpfung und Spott zum Lohne hatte, und daß gewöhnlich erst in späteren Zeiten seine Ansichten nach Verdienst gewürdiget wurden.

Dorothea Maria war eine unter den wenigen, bei denen unser Methodiker gleich bei seinem Auftreten volle Würdigung und Anerkennung fand. Ihr bleibt das unvergängliche Verdienst, daß sie mit treuer landesmütterlicher Sorgfalt für die Wohlfahrt ihres Volkes nicht ermüdete, das Gute und Nützliche zu befördern. Ueberzeugt, daß nur ein geistig und sittlich gebildeter und veredelter Mensch der beste Unterthan sei, hat sie diesen edlen Sinn in ihrem erhabenen Fürstengeschlecht, dessen Stammmutter sie ist, als ein geheiligtes Erbgut fortgepflanzt, und wirkt auf solche Weise noch täglich segensvoll unter uns fort.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV.

Das

Liebhaber-Theater

am

Herzoglichen Hofe

zu

Weimar, Tiefurt und Ettersburg,

1775 — 1783.

Von

Dr. Alphons Peucer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das
Liebhaber-Theater
am
Herzoglichen Hofe
zu
Weimar, Tiefurt und Ettersburg,
1775 — 1783.

Als euren Aempel greuſe Gluth verheert,
War't ihr von uns drum weniger geehrt?
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
Im lichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht,
Erſcheint ihr, die ihr vielgeſtaltig ſeid,
Im Reifrock bald, und bald im Gallakleid.

Goethe.

Die Schloßbühne Weimar's war im Jahre 1774 ein Raub der Flammen geworden; Seyler und ſeine Geſellſchaft hatten die Reſidenz verlaſſen; die edle Herzogin-Regentin Anna Amalia von Sachſen-Weimar ſchien ihre Fürſorge neben den Gebieten der Kunſt jetzt beſonders auf materielle Elemente ihres Staates hinzulenken; alle Umſtände verkündeten dem jungen Theater in dieſer Reſidenz einen nahen Untergang. Da ſchwang es ſich plötzlich wieder empor und höheren Lebensbahnen entgegen.

Karl Auguſt, eben erſt regierungsmündig geworden, ergriff, ein würdiger Sohn und Nachfolger ſeiner erlauchten Ahnen, am

Digitized by Google

3. September 1775 die Zügel der Herrschaft. Seinen Herzogsthron theilte die junge geistvolle Fürstin Louise von Hessen-Darmstadt. Der gastlichen Einladung des hohen Fürstenpaares folgend, zog Johann Wolfgang Goethe am 7. November desselben Jahres in Weimar ein. Bald war ihm auch Herder gefolgt, und es bildete sich in Weimar jener erhabene Kreis geistreicher Männer und Frauen und literarischer Notabilitäten, deren Namen die Nachwelt stets mit Achtung und Bewunderung ein Glanzgestirn deutscher National-Kultur nennen wird *).

Minder theilnehmend an der oft rauschenden Lustbarkeit des jungen Hofes, lebte die verwitwete Herzogin Anna Amalia, zunächst umgeben von Wieland und v. Einsiedel, nur sich und den schönen Künsten. Alles, was Geist und Talent war, hatte in ihrem Kreise freien Zutritt. Unermüdet förderte sie anmuthigste Geselligkeit und vereinigte in ihrem Palais jenen wöchentlichen Abendzirkel, von dessen literarischen und sinnreichen Unterhaltungen uns neuerdings Böttiger's Nachlaß so reichhaltige Kunde verschafft hat.

Sie gründete das berühmte Tiefurter Journal, zu dem wöchentliche Beiträge im vertraulichen Kreise ihrer nächsten Umgebung gesammelt, und mit dem Fürstlichen Privilegium möglichst freier Redaktion und Beurtheilung versehen, jedesmal öffentlich vorgetragen, kritisirt, belacht und belobt wurden; Wieland war dabei ihr beständiger Gehülfe und Berather. Viele der schönsten Gedichte und Aufsätze Goethe's, Wieland's und Herder's, die in ihren „sämmtlichen Werken" aufbewahrt sind, erschienen zuerst in diesem Tiefurter Journal.

Auch der regierende Hof schloß sich gern jenem geselligen Kreise an, in welchem Geist und Geschmack neben edler Freiheit herrschten.

Dramatischer Spiele und Belustigungen konnte man bei Hofe um so weniger entbehren, je mehr man dieselben schon früher als wesentlichen Theil des gesellschaftlichen Vergnügens schätzen gelernt hatte. Fanden sich doch auch alle Elemente dazu in der nächsten Umgebung des kunstsinnigen Hofes vor. Dichter, Komponisten,

*) Vergl. Vorwort zu v. Knebel's literarischem Nachlaß und Briefwechsel, Leipzig 1835; ingleichen: Minerva, Journal von Friedrich Bran, Jena, 1838. 1. S. 76. 77.

Digitized by Google

Musiker, Maler, Dekorateurs — ein Jeder trug, nach Neigung und Fertigkeit, zu dem gemeinsamen Zwecke bei. Kunstgerechte mimische Haltung, dramatische Deklamation und Aktion lag diesem Zirkel ohnehin nahe, bald war auch das Zusammenspiel eingeübt, und so entstand, sich selbst schaffend, sich selbst erhaltend und erhebend, als eigenthümlichste Blüthe literarischen, künstlerischen und geselligen Gesammtwirkens, jenes Weimarische Dilettanten-Theater, ein heiteres Musterbild für jede öffentliche Bühne, die Zierde des Hofes und der Geselligkeit.

Die Sitte, sich in gewissen Kreisen des Privatlebens, ohne förmlich davon Profession zu machen, mit dramatischen Aufführungen zu unterhalten, hatte zu jener Zeit, vorzugsweise in Deutschland, überhand genommen, und war ohne Zweifel eines der besten Mittel, Geschmack und Urtheil im Volke zu läutern und zu verbreiten. Die berühmteren Liebhaber-Theater befanden sich damals in Fulda, Augsburg, Frankfurt, Berlin, Dresden und Nürnberg. In Würzburg bestand lange Zeit ein adeliges Gesellschafts-Theater. Auch in Eisenach hatte sich, begünstigt von Fürst und Hof, unter den höheren Beamten der Stadt ein geselliges Theater gebildet. Selbst die Universitäten, deren Fakultäts-Gutachten in früherer Zeit mancher deutschen Bühne ein Ende gemacht hatten, schienen ihren alten Groll gegen das Drama vergessen zu haben, denn in Wien, Göttingen, Halle und in Jena führten die Studenten, neben den klassischen Mustern ihrer Römer und Griechen, auch moderne Stücke über ihre Privatbühne.

Das Herzogliche Liebhaber-Theater zu Weimar bestritt im ersten Jahre seine Kosten selbst; in den folgenden aber, bei vergrößertem Umfange, nahm der Herzog finanziellen Theil daran. Er trug die nicht unbedeutenden Ausgaben für Dekoration, Garderobe, Beleuchtung, und stellte seine Hof-Kapelle zur Disposition. Bertuch, Verwalter der Herzoglichen Privatkasse, war auch bei dem Theater Zahlmeister. Oft hat der wackere Mann den Kopf geschüttelt, wenn er für eine einzige Vorstellung mehrere hundert Thaler auszahlen mußte. Goethe führte, unter Mitwirkung der Fürstlichen Familie, das Direktorium dieser geselligen Schauspiele.

Wem man nur irgend, bei Hofe und in der nächsten Umgebung, einiges Geschick zum Spielen, Singen und Tanzen zu-

Digitized by Google

traute, den forderte man zur Theilnahme auf. Zahlreiche und faſt tägliche Proben zu den Schauſpielen, Opern und Balleten nahmen die Zeit der jungen Herren und Damen vom Hofe gar ſehr in Anſpruch. Goethe und Siegmund v. Seckendorff leiteten auch dieſe häuslichen Uebungen.

So ſah ſich der Verein gar bald bedeutend verſtärkt, denn theils wollte man ſich nicht ungefällig gegen den Hof erzeigen, theils auch gern an den fröhlichen Proben, den geſelligen Mahlen und Feſten, die nicht ſelten dabei ſtattfanden, Antheil nehmen.

Das Perſonal dieſes Liebhaber-Theaters war ausgezeichnet. Die verwittwete Herzogin Anna Amalia ſelbſt, ebenſo auch der regierende Herzog, Karl Auguſt, und ſein Bruder, Prinz Conſtantin, ſpielten nach Gefallen zuweilen mit. Die erſten Beamten des Herzoglichen Hofes, Staatsdiener, Militärs, Kavaliere, Hofdamen und Pagen, nahmen regen Antheil. Goethe war mit Leidenſchaft Schauſpieler. Nur wollte man ſein Spiel anfangs zu ungeſtüm, und die Bewegungen bei alledem etwas ſteif finden; wie z. B. als Alceſt in ſeinen Mitſchuldigen, als Oreſt in ſeiner Iphigenie und als Belcour im Weſtindier. Auch ſoll er nicht immer genau memorirt haben; dafür wußte er trefflich zu extemporiren. Vorzugsweiſe im humoriſtiſchen Fache, in den Faſtnachtsſpielen, als Marktſchreier im Jahrmarkt zu Plundersweilern, war er unübertrefflich.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß das Herzogliche Liebhaber-Theater fortwährend mit neuen Stücken von Goethe verſehen wurde, welche zum Theil von Siegmund v. Seckendorff, dem Kapellmeiſter Wolf und einem herbeigezogenen Komponiſten, Schubert, wohl auch von der Herzogin Anna Amalia ſelbſt, ſofort in Muſik geſetzt wurden. Kapellmeiſter Wolf war beſonders thätig und vorzugsweiſe bewährt für Kompoſitionen im ernſten Styl. In die ſpätere Zeit fallen zwei bekannte Muſikſtücke von ihm: Superba von v. Seckendorff und Kotzebue's Eremit von Formentera.

Herr v. Einſiedel ſpielte komiſche Partien mit dem beſten Erfolg; auch übernahm er öfter ſogenannte Charakter-Rollen. Dabei ſtanden dem liebenswürdigen Manne kleine Vergeßlichkeiten recht wohl; wie er denn einſtmals, noch als Zaubermohr gekleidet und bemalt, zur großen Beluſtigung der Jugend, über

Digitized by Google

die Straße wanderte. Oft war er Dichter, Schauspieler und Komponist zugleich; und trotz mancher Sonderbarkeiten blieb v. Einsiedel stets einer der ausgezeichnetsten Geister jenes Kreises. Dieß bewährt sich ganz besonders durch die Betrachtung seiner höchst schätzenswerthen „Theorie der Schauspielkunst," Leipzig 1797, in welcher mit großem Scharfsinne, mit Geschmack und Erfahrung das Beste zusammengestellt ist, was damals irgend hierüber gesagt werden konnte. Nähere Details über das Weimarische Theaterleben finden sich gleichwohl in den jenem Buche angefügten beiden Theater-Kritiken nicht.

Major v. Knebel, Erzieher des jüngeren Prinzen Constantin, zeichnete sich durch eine vortreffliche Stimme aus; seine würdevolle, pathetische Deklamation, seine ansehnliche Gestalt, trat besonders in Heldenrollen auf das schönste hervor. Fräulein Louise v. Göchhausen (im vertraulichen Zirkel Thusnelde genannt), Hofdame der Herzogin-Witwe, spielte in komischen und karikirten Rollen. Musäus, der Dichter der Volksmährchen, versuchte sich im Niedrigkomischen, zu dem sein drolliges Aeußere, wie seine Originalität, sich gleich gut schickten.

Diesem Kreise schließen sich zunächst — jedoch nicht gleichzeitig — zwei gefeierte Sängerinnen vom Fach an: Corona Schröter und Fräulein Louise v. Rudorf. Corona Schröter war der Liebling des Hofes und Goethe's, der ihre Talente in den Leipziger Konzerten zuerst bewundert hatte, wo sie neben der Mara sang. Corona hatte sich vielerlei Fertigkeiten in Kunst und Gesellschaft erworben, so daß ihre Erscheinung durchaus höchst angenehm war. Ihren hohen schönen Wuchs wußte sie auch außer dem Theater durch die sorgfältigste Auswahl ihrer Kleidung hervorzuheben. Seitdem sie Iphigenie mit größtem Beifall dargestellt, schritt sie lange Zeit, später auch außer der Bühne, im griechischen Kostüm einher. Sie sang ausgezeichnet und komponirte selbst für's Theater. Auf der Bühne war ihr Gang, jede Bewegung voller Anstand und Grazie; Auge und Miene stand vollkommen in ihrer Gewalt; nur in der Deklamation wollte man zu viel Pathos finden. Nachdem sie lange auf dem Liebhaber-Theater **Prima Donna** gewesen, blieb sie, als Kammersängerin, für immer in Weimar, und starb, hochgeachtet von

Digitized by Google

Allen, die sie kannten, im Jahre 1803 zu Ilmenau, wohin sie zu Herstellung ihrer Gesundheit gereist war.

Eine außerordentlich schöne Stimme besaß Fräulein v. Rudorf, nachmalige Gattin des Majors v. Knebel. In einer Singschule zu Berlin gebildet, wurde sie nach Weimar empfohlen, trat auf der Weimarischen Bühne zuerst als Sängerin im Mondkalser auf, und nahm eine Zeit lang an den theatralischen Vorstellungen Antheil. Biegsamkeit, Reinheit, Frische und Anmuth der Töne waren ihr eigene Vorzüge, deren sich damals wenig deutsche Sängerinnen in gleichem Grade rühmen konnten. Auf dem Theater gab sie Pamina, Zerline, Blondchen, Margaretha in Richard Löwenherz, Isabella in den theatralischen Abenteuern, Hannchen im Faßbinder ꝛc. Bald aber verließ sie das Theater und blieb am Hofe der Herzogin Amalia als Kammersängerin und beliebte Hausgenossin. Noch heute lebt sie, als Witwe, still zurückgezogen im Kreise ihrer Familie zu Jena. Wieland nennt sie öfter, in Briefen an seine Freunde: „Das schöne Rudelchen.“

Eine andere beliebte Sängerin aus dieser Periode war Demoiselle Neuhaus. Als Tänzerin von Distinktion galt Demoiselle Heinsius. Ballete und kleine Tanz-Divertissements arrangirte der Hof-Tanzmeister Aulhorn, der auch die Bouffon-Parthien in komischen Operetten übernahm. Unter den übrigen Mitspielenden müssen die Demoiselles Kotzebue und Müller, Bertuch, der zumeist komische Rollen übernahm, Bode, Rath Kraus, Sekretär Seidler und Legations-Rath Schmidt hier noch genannt werden.

Goethe, v. Einsiedel, v. Seckendorff, v. Knebel, Bertuch und Musäus dichteten für diese Bühne. Leider sind bei weitem nicht alle ihre Schöpfungen aus jener Periode der Nachwelt aufbewahrt. Mancherlei Andeutungen enthält das Journal von Tiefurt.

Kraus, ein geschickter Maler, besorgte die nöthigen Zeichnungen und plastischen Entwürfe, besonders für die Kostüms, und war überall bei Anordnung des Artistischen rasch zur Hand. Mieding, der vortreffliche Maschinist, ist durch Goethe's Trauergesang *) unvergänglich geworden.

*) Goethe's Werke XIII. S. 135 ff.

Digitized by Google

Bei so ausgesuchter Leitung und Mitwirkung mußte sich das Weimarische Liebhaber-Theater gar bald über das Gewöhnliche erheben. Ueberall trat die Eigenthümlichkeit und Genialität schaffender Geister hervor. Schon die Einrichtung war höchst originell, daß zwei verschiedene Bühnen, eine Französische und eine Deutsche, mit gleichem Eifer aufgerichtet und betrieben wurden. Auf der Französischen Bühne glänzte besonders der nachmalige Ober-Konsistorial-Präsident v. Lyncker in fein komischen Alten, was man damals Mantelrollen nannte. Und wie die spätere stehende Bühne Weimar's auch benachbarte auswärtige Städte, wie Lauchstedt, Halle, Erfurt, Leipzig und Rudolstadt besuchte, und auf die Dauer der Weimarischen Ferien mit ihrer gesammten Gesellschaft daselbst spielte: so wanderten auch jene geselligen Schauspieler über Berg und Thal nach allen benachbarten Jagd- und Lustschlössern des Herzogs, nach Ettersburg, Tiefurt, Belvedere, ja sogar nach den entfernteren Orten Dornburg, Jena und Ilmenau. Blieb dann auch das zuschauende Publikum im Wesentlichen stets dasselbe: so hatte man doch Gelegenheit, sich in den verschiedenen Gestaltungen zufälliger Umgebung und äußerer Verhältnisse beharrlich zu erweisen, und, im steten Kampfe mit mannichfachen Hindernissen, einem höheren Ziele sich zu nahen.

Die Central-Punkte dieses dramatischen Lebens blieben jedoch Ettersburg und Tiefurt. Ettersburg, ein anmuthig, überaus wohnlich eingerichtetes Herzogliches Jagdschloß auf der Höhe des Ettersberger Forstes, anderthalb Stunden von Weimar entfernt, trug das Gepräge ungezwungener Lust und Laune, geselliger Freiheit, ja kecker Bewegung. Das Ettersburger Schloßtheater befand sich in einem besonderen Flügel des Hauptgebäudes, dessen Räumlichkeit gegenwärtig, seit der Zeit des Herzogs Karl August, als Rüst- und Gewehrkammer dient. In den ausgedehnten Wäldern des Ettersberges fanden meist die großen Hofjagden statt. In den benachbarten Eichen- und Buchenwäldern wurden Jagdpartien, weitere Spaziergänge und allerlei gesellige Kurzweil unter freiem Himmel unternommen. Nicht nur im Schlosse, sondern auch mitten im Walde, hatte die Herzogin Amalie ein kleines ländliches Theater errichten lassen, dessen Spuren an der Baum-Vegetation noch heute sichtbar sind. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient

Digitized by Google

eine uralte herrliche Buche in dem Walde bei Schloß Ettersburg, in deren grauer Rinde die Runenschrift aller klassischen Namen jener Epoche zu entdecken ist; ich habe folgende aufgefunden: Caroline (Prinzessin), Carl Friedrich (jetzt regierender Großherzog), Falk, Knebel, Wieland, Schiller, Bertuch, Germar, Lyncker, Stein, Brühl, Einsiedel, Göchhausen. Kurzverschnittenes Buschwerk bildete die Coulissen; Bäume, Wiesen und Quellen die natürliche Dekoration. Zu den Proben und Darstellungen in Ettersburg wurden die Akteurs, mitunter über zwanzig Personen, jedesmal in Herzoglichen Equipagen, hinauf in das Waldschloß gefahren, und des Abends, nach eingenommenem Mahle, wobei die Gesellschaft sich mitunter an heiteren Gesängen erfreute, durch Herzogliche Leib-Husaren, welche Fackeln trugen, über Berg und Thal wieder zurückgeleitet.

Anna Amalia pflegte alljährlich mehrere Monate lang mit ihrer heitersten Umgebung hier, in Ettersburg, zu wohnen.

Seitab, unten im stillen Ilmthale, da, wo sich der Fluß am Berghange zu einem malerischen Bogen ausbiegt, mitten inne zwischen Wiese, Flur und dem Dörfchen, liegt das einfache Tiefurter Landhaus. Durch einen mit lebendigem Geisblatt und Jasmin verzierten Säulengang ist ein kleiner Seitenflügel mit dem Hauptgebäude verbunden. Duftende Lindenbäume stehen am Eingange. Dicht neben dem Hause beginnen die Gärten und der Park. Ansehnliche Oekonomie-Gebäude bezeichnen den wirthschaftlichen Reichthum dieser Fürstlichen Besitzung. Hier athmete Alles Gemüthlichkeit und friedliche Ruhe des Landlebens. Herr v. Knebel hatte das Schlößchen zuerst mit Prinz Constantin längere Zeit bewohnt, und den benachbarten Buchenhain dem Flusse entlang hier und da mit Ruheplätzen, Brücken, Bildwerken und Denksteinen verziert. Und so war, dicht neben dem Schlößchen, ein schöner Park entstanden, in dessen Schatten nicht selten der Hof von Weimar Ruhe und Erholung fand. Noch heute entdeckt der aufmerksame Wanderer manche Schriftzüge aus jener Glanz-Epoche in den Rinden uralter Buchen zu Tiefurt, wie droben auf dem Ettersberge. Eine einfache Mooshütte am Ufer der Ilm im Tiefurter Parke war zu Thalia's erstem Tempel umgeschaffen. Dort steht noch gegenwärtig auf einer mit Rosen ge-

Digitized by Google

ſchmückten Erhöhung, zu Ehren Mozart's, ein Säulenſchaft in Form der antiken Ara, eine koloſſale Lyra tragend, neben welcher rechts und links die tragiſche und komiſche Maske mit Mantel und Stab ſichtbar wird. Geiſterhaft erhebt ſich der weiße Stein auf düſterem, feuchtem Mooſe. Nur die benachbarte Ilm, zu Füßen des Altares, ſingt ihre unſterblichen Lieder.

Sind bisher die allgemeineren Verhältniſſe des Weimariſchen Liebhaber-Theaters, deſſen Bedeutung und Standpunkt, die Lokalitäten und Perſönlichkeiten in kurzen Umriſſen dargeſtellt worden: ſo iſt nunmehr auf einzelne Leiſtungen deſſelben, in ſo weit dieſe für das vorgeſteckte Ziel von Wichtigkeit erſcheinen und aus den wenigen noch vorhandenen Quellen ſicher geſchöpft werden konnten, näher einzugehen. Die Anfänge waren auch hier nur gering. Hof- oder ländliche Feſte gaben zumeiſt Veranlaſſung und Stoff dazu. Beſonders friedlich und heiter war das „Erntefeſt" zu Tiefurt. Zierliche Schnitter, Winzer und Fiſcher zogen mit ihren Mädchen zum Tanze auf. Die Idylle wurde durch Illumination der Bäume, Hütten und Grotten, ſo wie durch paſſend angebrachte plaſtiſche Dekorationen und Transparente ausgeſchmückt. Der Beifall des Publikums, ſo berichtet das Tiefurter Journal, war mitunter ſehr laut, und Tags darauf wurden gewöhnlich die ſämmtlichen Akteurs mit einem ländlichen Mahle vom Hofe regalirt.

Die Herzogin ging indeſſen im Jahre 1781 damit um, ein förmliches kleines Opern-Theater in Tiefurt zu errichten. Da man aber über den zu wählenden Platz lange nicht einig werden konnte, ſo wurde einſtweilen in der Zwiſchenzeit blos „académie de musique," wie man es ſcherzhaft nannte, vor dem Klavier im dortigen Schloſſe gehalten. Hier ſangen beſonders die beiden Herzoglichen Kammerſängerinnen Fräulein v. Rudorf und Corona Schröter mit ungetheiltem Applaus.

Die Verzögerung des ordnungsmäßigen Beginnes dieſer beabſichtigten Schauſpiele entſchuldigte man mit den heißen Tagen des Auguſt-Monats. Der eigentliche Grund war aber kein anderer, als daß man vorerſt den 28. Auguſt abwarten wollte, um mit dem Geburtstage Goethe's das neue Tiefurter Gartentheater feſtlich zu eröffnen.

Digitized by Google

Am 28. August 1782 gab man zuerst „Minerven's Geburt, Leben und Thaten." Es war dieß ein pantomimisch-allegorisches Schattenspiel, von Siegmund v. Seckendorff in Musik gesetzt, nicht von Puppen oder Papier-Figuren, sondern von Herren und Damen des Hofes im sogenannten Petit-Colisée zu Tiefurt zur Abendzeit dargestellt. Auf dem Platze dieses neuen Musen-Tempels hatte früher ein einsames Waldhüttchen gestanden. Bei der Darstellung selbst suchte man Alles, was äußeren Effekt befördert, nach Kräften anzuwenden; und weil, so bemerkt ein spaßhafter Theater-Kritiker aus jener Zeit, die Schauspieler tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens besaßen, so ergriffen sie wohlbedächtig das Mittel der mit leerem Raum angefüllten Umrisse, da diese in Herz und Verstand den leichtesten Eingang sich zu bahnen wissen. Diese merkwürdige pantomimische Darstellung fand Statt hinter einem großen weißen Tuche en silhouette. In der „Histoire universelle des Théâtres" findet sich nur ein einziges Beispiel von theatralischer Vorstellung dieser Art, nämlich das Schauspiel, welches Chiron seinem Zögling Achill gab, und welches denselben Gegenstand und dieselbe Bedeutung, wie das Tiefurter Spiel, hatte. Dergleichen Unternehmungen hießen in jener ältesten Vorzeit umbrae palpitantes. Am Weimarischen Hofe waren diese chinesischen Schattenspiele um jene Zeit durch Herzog Georg von Meiningen eingeführt und sehr beliebt geworden.

Der Gegenstand jenes Tiefurter Spieles ist bemerkenswerth: Jupiter (in der Person des oft genannten Malers Kraus, auf dessen Schultern ein kolossaler Pappenkopf befestigt war), um die Weissagung zu vernichten, daß er durch die Niederkunft seiner Gattin, Metis, vom Throne gestoßen werde, verzehrte die Metis. Er bekommt davon gewaltige Kopfschmerzen; Ganymed (v. Lyncker jun.), auf einem großen Adler hinter ihm schwebend, reicht ihm die Schaale mit Nektar. Die Schmerzen des Herrschers vermehren sich aber zusehends, und Ganymed erhebt sich in die Lüfte, um Aeskulap und Vulkan herbeizurufen. Aeskulap, der große Arzt der Götter, versucht vergeblich, seinen Herrn zu heilen. Ein herbeigerufener Cyclop läßt dem Kranken ohne Erfolg an der Nase zur Ader. Da steht der gewaltige Vulkan (dargestellt

Digitized by Google

von dem jungen Herzog Karl August), in der einen Hand seinen Hammer, in der anderen eine große Eisenstange haltend und von einem Schurz umgeben, seinem kranken Vater bei, spaltet ihm mit gewichtigem Hammerschlage kurz und gut den göttlichen Scheitel, aus dem nun — Minerva, die Göttin der Weisheit (dargestellt von Corona Schröter), hervorsteigt; anfangs in ganz kleiner Figur, dann aber durch eine passende Maschinerie von Moment zu Moment sich vergrößernd, bis ihre ganze, hohe, schlanke Gestalt, von leichtem Gazeflor bedeckt, sich entfaltet. Sie wird von Vater Zeus auf das freundlichste aufgenommen und von allen Himmlischen reichlich beschenkt. Man bekleidet sie mit Helm, Aegide und Lanze, Ganymed legt ihr die Jupiters-Eule zu Füßen, und unter Musik und Chorgesang fällt der Vorhang.

Im dritten und letzten Akte war der Dichter vom Stoffe der Sage abgewichen. Er läßt die neugeborne Göttin im Buche des Schicksals lesen, und darin den Tag der Vorstellung des Stückes, den 28. August, als einen der glücklichsten Tage finden. Sie sagt, daß vor nun drei und dreißig Jahren der Welt ein Mann geschenkt worden sei, der als der Besten und Weisesten Einer geehrt werde. Da erscheint ein geflügelter Genius in den Wolken, Goethe's Namen tragend. Minerva bekränzt diesen Namen, und weiht ihm zugleich die bei ihrer Huldigung allerseits erhaltenen Göttergeschenke, wie z. B. die goldene Leyer Apollo's und die Blüthenkränze der Musen. Dabei wird nur die Peitsche des Momus, an deren Riemen das Wort „aves“ *) stand, von der Göttin beiseit gelegt und verworfen; wogegen die Namen „Iphigenie“ und „Faust“ auf Feuer-Transparents in den Wolken erscheinen. Zum Schlusse kam Momus unerschrocken herbei und brachte die verbannten Zeichen seiner Kunst dennoch Goethe'n zum Geschenk.

Hiermit war die solenne Eröffnung und Einweihung des neuen Weimar-Tiefurter Hof- und Park-Theaters feierlich vor sich gegangen. Man sieht, daß das ganze Schattenspiel lediglich darauf berechnet war, Goethe'n, dem Dirigenten des geselligen

*) Eine heitere Anspielung auf die Vögel von Aristophanes und desselben Stückes Nachbildung von Goethe.

Digitized by Google

Theaters selbst, an seinem Geburtstage eine würdige, allegorisch heitere Feier zu bereiten. Die Effekte sind besonders gehäuft, aber dem Wesen des Schattenspieles, bei welchem eine deutliche Pantomime Alles entscheidet, vollkommen angemessen. Ein damaliger Kritiker rühmt dabei, als vorzüglich sinnreich und plastisch, die enorme Proportion des schwangern Jupiterkopfes, weil der Regierer der Welt nie „zu viel Kopf" haben könne, und selbst Phidias seinem Olympier jene kolossalen Formen beigelegt habe. Zugleich wird scherzhaft gerügt, daß die Liebesgöttin nicht in ihrem eigenthümlichen Schmucke, der nackten Antike, erschienen sei, sondern in der Umhüllung eines modernen Negligé's. Auch wird gewünscht, daß Minervens Kauz künftig lieber von irgend einer lebenden Hofeule, als von steifer Pappe, dargestellt werden möge. Man erkennt leicht an dem satyrisch-heitern Kritiker — Vater Wieland. Beides, das originelle Stück selbst und dessen Kritik, bezeichnen wohl deutlich Charakter und Bedeutung jenes damaligen Kunstlebens im engeren Zirkel des Hofes.

Die Eigenthümlichkeit des dramatischen Wirkens jener Epoche zeigt sich vorzugsweise auch in sogenannten Zauberspielen, deren mehrere auf der Tiefurter Bühne zur Darstellung kamen. Höchst merkwürdig ist ein solches Zauberspiel, welches offenbar von Goethe stammt, und nichts Anderes als eine Umgestaltung der Faust-Sage in diese originelle Form gewesen seyn mag. Der redend eingeführte Prologus beginnt in Hans Sachsens altdeutscher Manier:

Es ist dunkel und Nacht
Habt Acht! Habt Acht!
Bald wird mein Zauber beginnen. —
Schon hört mein Ohr
Der Geister Chor ꝛc.

Ferner der Monolog an die Zuschauer:

Magie ist's, die durch ihre Kraft
Mir aufthut jede Wissenschaft;
In die geheimsten Falten
Der Wesen und Gestalten
Senk' ich mein Auge sonnenklar.
Sie macht mir Alles offenbar,
Was ist, was werden wird und war ꝛc.

Digitized by Google

Das ganze Spiel, deſſen näheres Detail leider nicht mehr zu ermitteln iſt, ſcheint wiederum eine allegoriſche Schatten-Pantomime geweſen zu ſeyn, bei welcher nur der Zauberer ſelbſt die nöthigen Erläuterungen der von ihm hervorgelockten Bilder und magiſchen Geſtalten gegeben haben mag. Als Bezeichnung der Tendenz des Stückes hieß es zum Schluſſe:

Daß man ſich am meiſten bläht
Mit Künſten, die man nicht verſteht.

Man erſieht nicht, ob dieſe Pointe auf den Zauberer ſelbſt geht, oder etwa auf die von ihm vorgeſtellten Bilder. Indeſſen würde doch aus einer vollſtändigen Ueberſicht dieſes Spieles, wie die Mittheilungen des Tiefurter Journals hierüber ſie noch vermiſſen laſſen, mancher Aufſchluß über die frühere Auffaſſung der Fauſt-Sage bei Goethe gewonnen werden können. Gewiß hatte er in dem in Tiefurt aufgeführten Spiele nur die ſubjektiv barocke und burleske Seite Fauſt's, als eines nach verkehrten Richtungen ausſchreitenden Geiſtes, in ſpaßhafter Form aufgefaßt, und man wird hierdurch nothwendig darauf hingeführt, daß der Dichter urſprünglich die komiſche Seite des Fauſt der ſpäteren lyriſch-tragiſchen vorzog.

Ein anderes beliebtes Schattenſpiel war König Midas, deſſen in den Briefen Anna Amalia's an v. Knebel bereits im Jahre 1781 Erwähnung geſchieht. Am bekannteſten unter den Tiefurter Schauſpielen iſt aber Goethe's Operette „die Fiſcherin," im Sommer 1782 zuerſt aufgeführt. Der liebliche Text, mit dem berühmten „Erlkönig" beginnend, iſt in Goethe's Werken *) aufbewahrt. Das Stück wurde im Tiefurter Park, zum Theil am Ufer der Ilm in der Nähe der Brücke, zum Theil auf dem durch zahlreiche Fackeln und Lampen magiſch erleuchtetem Fluſſe ſelbſt, dargeſtellt. Unter hohen Erlen am Fluſſe waren zerſtreute Fiſcherhütten angebracht; Netze, Kähne und Fiſchergeräthe ſtanden rings umher. Auf Dortchen's (Corona Schröter) Heerde brannte das Feuer. Auf den Moment, wo die herbeigerufenen Fiſcher (Aulhorn gab die Rolle des alten Fiſchers, Seidler die des jungen) ihre Schleißen und Fackeln anzünden und ſich

*) Goethe's Werke XI. 91 ff.

mit den glänzenden Lichtern in Kähnen und am Ufer des Flusses rings verbreiten, um das vermißte Mädchen aufzusuchen, war die Wirkung des ganzen Stückes berechnet. Von den in den Ilmfluß ausspringenden Erdzungen flackerten plötzlich die Feuer auf, die nächsten Gegenstände im Schein und Widerschein des Wassers erhellend, während die entfernteren Baumgruppen und Berge rings umher in tiefer Nacht lagen. Selten hatte man eine schönere Wirkung gesehen. Die Zuschauer hatten sich in großer Anzahl herzugedrängt, und da man auf der hölzernen Brücke den magischen Effekt der Wasserbeleuchtung am besten übersehen konnte, so wurde diese mit Schaulustigen dermaßen überladen, daß sie einbrach. Niemand kam aber dabei zu Schaden. Man lachte die unfreiwillig Gebadeten tüchtig aus, und betrachtete diesen Zufall als ein lustiges Zwischenspiel.

Die Ettersburger Schauspiele athmen eben so fast durchgehends den keckſten Humor. Hierher gehören Goethe's moralisch-politische Puppenspiele, sein Jahrmarkt zu Plundersweilern, an dessen Gesängen und Musikstücken die Herzogin selbst mit komponirt hatte, der Triumph der Empfindsamkeit, die Vögel nach Aristophanes. Von dem letzteren Stücke, dessen Epilog Corona Schröter vortrug, wurden nur zwei Akte aufgeführt; weiter kam es damit nicht.

Bemerkenswerth ist, daß die Vögel dabei von lebenden Personen dargestellt wurden, die in natürlichen Vogelfederschmuck gekleidet waren. Die Köpfe konnten frei bewegt werden; eben so geschah die Hebung der Flügel und der Schwänze. Der Schuhu und die Eule konnten sogar die Augen rollen lassen. Die Stimmen waren deutlich vernehmbar.

An jenen Puppenspielen *) nahm die Herzogin Amalia lebhaftesten Antheil; Kranz, als Orchester-Meister, und Kraus, als Dekorateur, hatten mehrere Wochen lang alle Hände voll zu thun. Alles wurde sehr geheim gehalten, bis es fertig war. Der Hof und die Stadt spielten mit; Goethe selbst übernahm in dem Jahrmarkt drei Rollen: den Marktschreier, den Hamann und den Mardochai.

---

*) Vergl. die Briefe Wieland's an Merk, Oktober 1778. Doch ist darin Mehreres unrichtig abgedruckt.

Digitized by Google

Nach einem Briefe der Fräulein v. Göchhausen an die Mutter Goethe's über die Darstellung dieses originellen Schönbartspiels lautet das ganze Personal so:

Doktor	v. Einsiedel (Kammerherr).
Marktschreier . .	Goethe.
Ahasverus . . .	Musäus (Professor).
Esther	Mad. Wolf (Gattin des Kapellmeisters).
Hamann	Goethe.
Mardochai . . .	Goethe.
Tyrolerin	Dem. Corona Schröter (Hofsängerin).
Pfefferkuchenmädchen	Frl. v. Wöllwarth (Hofdame).
Amtmann . . .	Bertuch (Herzoglicher Privat-Sekretär).
Frau Amtmann .	Dem. Probst (Freundin der Corona Schröter).
Tyroler	v. Seckendorff (Kammerherr, später K. Pr. Gesandter).
Nürnberger . . .	Schalling (Hof-Advokat).
Wagenschmiermann	v. Lyncker (Ober-Konsistorial-Präsident).
Zigeunerhauptmann	Steinhart (erster Flötist bei der Hof-Kapelle).
Zigeunerbursch . .	Seidler (Ober-Konsistorial-Sekretär).
Bauer	Steinhart (erster Flötist bei der Hof-Kapelle).
Bänkelsänger . .	v. Seckendorff (Kammerherr, später K. Pr. Gesandter).
Dessen Frau . . .	Mad. Steinhart (Hofsängerin).
Milchmädchen . .	Dem. Neuhaus (Hofsängerin).
Marmottenbuben .	v. Lyncker jun. (Hof-Page). v. Todtenwarth*) (Hof-Page).
Ochsenhändler . .	v. Staff (Kammerherr und Jagd-Junker).
Schweinmetzger . .	v. Luck (Kammerherr, später Major).
Gouvernante . .	Frl. Thusnelde (d. i. v. Göchhausen, Hofdame).
Fräulein	Frl. v. Koppenfels (Tochter des Regierungs-Kanzlars).
Pfarrer	Kraus (Rath und Direktor des Zeichnen-Instituts).
Hanswurst . . .	Aulhorn (Hof-Tanzmeister).
Schattenspielmann .	Aulhorn (Hof-Tanzmeister).

Bei Fackelschein im Ettersburger Buchenwalde wurde häufig unter freiem Himmel gespielt. Dahin gehören die Räuber, Oper

*) Nach Wieland ein junger Leyser.

von v. Einſiedel, und die Zigeuner, von Goethe und v. Einſiedel. Die Zigeuner waren das Vorbild zu der obgedachten Tiefurter Fiſcher-Oper, und in ſie waren Scenen und Geſänge aus der älteſten Bearbeitung des Gottfried von Berlichingen eingewebt. Die illuminirten Bäume, die belebte Zigeunerwirthſchaft im Walde, Tanz, Geſang und Hörnerklang verliehen dieſer Darſtellung einen zauberiſchen Reiz. Ein heiterer Ball beſchloß das Feſt. In einem Briefe der Herzogin Amalia an v. Knebel wird noch einer anderen, zur Geburtstagsfeier Karl Auguſt's dargeſtellten Farce gedacht, „das Urtheil des Paris," verfaßt von v. Einſiedel.

Auf dem Schloſſe Ettersburg wurde vorzugsweiſe viel Muſik getrieben. Wieland ſpricht ſich hierüber an ſeinen Freund Merk*) ſpöttelnd aus. Er ſagt: Kranz mit noch ein Paar Kammer-Muſici's reſidirten mehrere Wochen lang Tag und Nacht in Ettersburg, und da wäre geklimpert, gegeigt, geblaſen und gepfiffen worden, daß die lieben Engelchen im Himmel ihre Freude daran haben mochten.

Eines der muthwilligſten Stücke von Goethe war eine Poſſe, die auf dem geſellſchaftlichen Theater mit Fürſtlichem Aufwande dargeſtellt wurde, betitelt: „die geflickte Braut." Man **) verſichert, daß das in Goethe's Werken unter dem Namen „der Empfindſamen" abgedruckte Drama kaum als Schattenriß jener ächt ariſtophaniſchen, mit acht Ballets und allen möglichen Geſängen und komiſchen Einſtreuungen durchwebten Farce gelten könne. Der Hauptſpaß beſtand darin, daß, anſtatt der lebenden Braut (Dem. Schröter), eine Puppe auf's Theater gebracht wurde, völlig angekleidet, wie die lebende, weiß mit Gold. Dieſer wurde nun mit einem Male der Leib aufgeſchnitten und ihre Eingeweide unterſucht, die aus Brochuren und damaligen Modebüchern beſtanden. Es kamen beißende Anſpielungen auf Wieland's Alceſte und auf die Mondſchein-Epidemie darin vor. Die Muſik war von v. Seckendorff zu einem ganz anderen Italieniſchen Texte komponirt, und wurde durch dieſe Umordnung gleichfalls traveſtirt. Der Held des Stückes war ein empfindſamer Prinz, der die Luft

*) Vergl. Briefe Wieland's an Merk, Auguſt 1779.

**) Vergl. Böttiger's Biographie, Leipzig 1837, S. 133.

Digitized by Google

nicht mehr vertragen kann, und allen Empfindsamkeitskram, Singvögel, Westwinde, Mondschein ꝛc. in Kästen auf seine Zimmer bringen läßt. Alle Personen, deren Lebens-Anekdoten und kleine Schwächen hier parodirt wurden, waren als Zuschauer gegenwärtig. Dieß vermehrte das Treffende des Witzes und die allgemeine Lust. Goethe hatte sich selbst dabei keineswegs geschont. Werther's Leiden wurden hart von ihm durchgenommen. Dadurch erkaufte er sich eben das Recht, auch mit allen Uebrigen scherzweise anzubinden. Und da der junge Herzog diese Witz-Explosionen vollkommen zu billigen schien, so durfte Niemand Empfindlichkeit blicken lassen. Nur als einst die berühmte Abschieds-Arie der Alceste von Admet: „Weine nicht, du Abgott meines Herzens" mit dem Posthorn akkompagnirt wurde, schrie der gute Wieland laut auf und verließ den Saal. Ein andermal sollte „das entschlossene Mädchen," ein Stück, das in Amerika spielte, gegeben werden. Eine Festung wurde durch Mädchenlist erobert. Hofrath Bode führte das Belagerungsheer an; ein Hauptmann, v. Braun, war Festungs-Kommandant. Bode, von enormer Körpergröße und Dicke, konnte für seine Rolle, als Cazike, keinen passenden Anzug finden, und wurde in ein fleischfarbenes Gewand eingenäht. Als der Sturm auf die Festung beginnen sollte, erhob sich der Held vom Lager — aber es platzten allenthalben die Nähte seines Gewandes und der Vorhang mußte fallen. Im Nachspiel, wo ein eifersüchtiger Ehemann (Bertuch) den Liebhaber seiner Frau erstechen sollte, verstummte Braun, der diese Rolle für einen Anderen hatte übernehmen müssen, plötzlich und wußte sich gar nicht mehr zu helfen, so daß Goethe, um ihn nur schnell von der Bühne wegzubringen, sich rasch entschloß, Bertuchen zuzurufen: erstecht ihn auf der Stelle, was sofort geschah, worauf dann der Rest des Stückes natürlich wegbleiben mußte.

Das liebliche kleine Drama, „die Geschwister," hatte Goethe der hübschen Schwester Kotzebue's, Malchen, nachmaliger Gildemeister *), zu Gefallen geschrieben, und sich selbst mit dem Gegenstande seiner Verehrung darin getreulich kopirt. Ueber dieses

*) Madame Gildemeister, geborne Kotzebue, lebt noch gegenwärtig mitten im Kreise ihrer Kinder und Enkel zu Bremen.

und mehrere Goethe'sche Stücke sollen übrigens Manche zu jener Epoche die Ansicht gehegt haben, daß sie leicht zur Empfindelei führen und die Phantasie der jungen Leute nur allzu sehr aufregen könnten. Dennoch war dieses Stück, so wie die Mitschuldigen, auf der Weimarischen Liebhaber-Bühne sehr beliebt. Die Mitschuldigen hatte Goethe schon als Leipziger Student geschrieben, um zu zeigen, wie der damals so steife Alexandriner gelenker zu machen sei. Es hatte besonders auch die Eigenthümlichkeit, daß das Theater in der Mitte durch eine Wand getheilt war, und so zu gleicher Zeit in zwei Zimmern gespielt werden konnte. Uebrigens wurde dieses Stück, worin Goethe selbst den Alcest, Corona Schröter die Sophie, Professor Musäus den Wirth zum Bären gab, vortrefflich dargestellt. Bertuch zeichnete sich dabei in der Rolle des Söller vorzugsweise aus.

Im Westindier spielte neben Goethe und Bode auch Eckhof, von dem gesagt wird, er habe aus seiner Rolle kein Wort gekonnt. Goethe pflegte gern zu extemporiren, und erschwerte dadurch das Soufflíren gar sehr.

Die Besetzung der Iphigenie von Goethe auf dem geselligen Theater war folgende: Iphigenie — Dem. Corona Schröter; Orest — Goethe; Pylades — Prinz Constantin; Thoas — Knebel; Arkas — Seidler.

Orpheus und Eurydice, eine kleine Karikatur-Oper, ward von v. Seckendorff komponirt, und öfter im Herzoglichen Schlosse zu Weimar aufgeführt. Mehrere Arien aus Wieland's großer Oper „Alceste" waren darin wiederum spaßhaft travestirt. Die Herzogin Amalia selbst hatte die Rolle der Eurydice übernommen; v. Seckendorff spielte die Hauptrolle des Signore Orfeo, die Karikatur eines italienischen Improvisators, der seine Geliebte aus dem Reiche der Schatten zurückfordert; Bode war Pluto; Gräfin Bernsdorf — Proserpina; Aulhorn — Charon; Seelen waren v. Knebel, Ludecus, Seidler ꝛc. Die Herzogin hatte zur ersten Aufführung dieses Stückes in Ettersburg den guten Professor Musäus einladen lassen, damit er „auch einmal sie selbst vor ihm spielen sehen sollte, nachdem er so oft vor der Herzogin gespielt hätte." Es soll bei dieser Aufführung aber Alles sehr incognito

Digitized by Google

zugegangen seyn; nur etwa zwölf Personen vom Adel und die nächste Umgebung der Herzogin waren gebeten worden.

Das geniale und poetische Leben und Treiben auf dem Ettersburger Lustschlosse schildert die Herzogin Anna Amalia selbst in ihren Briefen an Merk S. 165 auf die offenste Weise. „Sie wissen," schreibt die Herzogin, „daß die Schloß-Ettersburger Nation nicht in dem besten Gerücht ist; und um sich kein démenti zu geben, so fahren wir in unserm Lebensplan fort. Alles, was hier auf den Berg kommt, muß sich einer Probe unterwerfen. Gräfin B. hat die Probe des Theaters ausgestanden; B. die der dramatischen Dichtkunst; ich selbst habe mich produzirt; doch sind wir ziemlich mit Ehren davon gekommen. Bode staffirte nämlich aus einem ganz alten Stücke, „die Gouvernante," ein neues, ganz artiges und sehr komisches kleines Theaterstück zusammen. Er selbst spielte die Gouvernante sehr gut; Wedel einen komischen Liebhaber; Regierungsrath v. Schardt seinen Bedienten; die Gräfin Bernsdorff, Thusnelde, ich und die kleine Bernsdorff machten die Untergebenen der Gouvernante, denen alle Freyheit war. Dieses Alles hielten wir nun sehr geheim, und an einem schönen Nachmittag ließ ich meine Kinder (das regierende Fürstenpaar), den Kammerherrn v. Seckendorff und Goethe herauskommen, und wir spielten zum großen Gaudium aller Anwesenden, wie das Alles auf dem Tags vorher schon gedruckten Zettel zu lesen."

In diese Periode des Weimarer Liebhaber-Theaters fällt nun auch die Erbauung eines neuen besonderen Schauspielhauses, in der Stadt selbst im Jahre 1779, welches späterhin, unter der Leitung der beiden größten nationalen Dichter, zu einem wahren Tempel deutscher Kunst ausgebildet wurde. Der ehemalige Hofjäger Hauptmann, zugleich Wirth einer öffentlichen Gesellschaft und ein überaus unternehmender Baugeist in der Residenz, kam auf die Idee, auf Spekulation einen Redouten-Saal zu bauen. Er hatte von der Herzoglichen Kammerkasse viel Geld auf das Haus geliehen erhalten, die es denn auch bald, da der Erbauer in drückende Umstände gerieth, zu allgemeineren Zwecken ganz an sich kaufte.

Die Herzogin-Witwe hatte damit zunächst einen passenden und würdigen Raum für ihr Privat-Theater, besonders für die

Digitized by Google

Zeit des Winters, in der Reſidenz gewonnen. Bald waren die nöthigen Einrichtungen dazu getroffen, und es wurde zu Zeiten abwechſelnd darin auch öffentlich geſpielt. Dabei hielt man die herkömmlichen Redouten in dem Hauſe gleichwohl fort; Bänke und Barrieren wurden dann herausgeräumt, und Parterre wie Bühne zu einem anſehnlichen Redouten-Saale umgeſchaffen.

Inzwiſchen kam jedoch der Plan, wieder eine neue ſtehende Schauſpielergeſellſchaft nach Weimar zu berufen, zur Ausführung. Man berief Bellomo.

Vergleicht man die hiermit abzuſchließende Periode des Weimariſchen Theaters mit der nächſtvorhergegangenen Zeit: ſo iſt der weſentliche Fortſchritt und Gewinn nicht zweifelhaft. Hatte man doch, die hemmende Feſſel des hergebrachten deutſchen Theaterweſens kühn von ſich werfend, eine ganz neue eigenthümlich geniale Lebensbahn betreten, in welcher das Schauſpiel nicht mehr den geringeren Zwecken volksmäßiger Unterhaltung und Beluſtigung diente. Selbſt geſchaffen, ſelbſt ausgeübt und gewürdigt, erſcheint hier das Drama nicht mehr als bloßes Handwerk oder leerer Zeitvertreib, ſondern als ächte freie Kunſt in den mannichfachſten und erhabenſten Geſtaltungen der ſchönen Form. Mochte nun auch durch die Beſchränkung des Schauſpiels auf die engeren, aber edleren Kreiſe des Hoflebens die nationale Baſis deſſelben zum Theil verloren gegangen ſeyn: ſo war doch wiederum für die Kunſt ſelbſt, in Gehalt und Form der dramatiſchen Darſtellungen, jener ſcheinbare Verluſt intenſiv reichlich erſetzt. Es war ein neues, ſicheres und dauerndes Fundament gewonnen, die eigenen Kräfte waren vielfach geübt und bewährt, und ſo durfte man mit Selbſtvertrauen und Zuverſicht einer künftigen Zeit entgegen gehen, welche, nach kurzem Zwiſchenraum, unter der Ober-Direktion Goethe's, das Weimariſche Theater gar bald zur Höhe der erſten und beſten deutſchen Bühnen emporhob.

Digitized by Google

V.

Aus dem

Journal von Tiefurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sendschreiben

an

die Herausgeber

des

Journals von Tiefurt.

Meine gnädigsten Damen

wie auch

Hoch- und vielgeehrtesten Herren!

Ich kann mich, als ein wahrer Teutscher, in specie Weimarischer Patriot, der ich bin, nicht entbrechen, über die eben so glücklich als unverhofft vorgestern als den 28. August 1781. erfolgte solenne Eröffnung und Inauguration des neu erbauten Tiefurtischen Hof- und Wald-Theaters, Ihnen, als den resp. Beschützern, Beförderern, Priestern und Priesterinnen der Tiefurtischen Musen, meinen aufrichtigen und freudigen Glückwunsch abzustatten.

Wenn ich bedenke, daß da, wo jetzt dieses neue Odeum, dieser wie durch einen Feenstab hervorgebrachte Tempel der Tragi-Komiko-Pantomimischen-Skiagraphischen Muse unsern erstaunten Augen entgegen glänzte, einen Augenblick zuvor nur eine kleine Einsiedler-Hütte stund, wenn ich betrachte, daß die von allen Zuschauern bewunderte Vorstellung und Exhibition der erste Versuch in dieser Art; das Stück selbst (wie alle mit dem ächten Stempel

Digitized by Google

des Genie's bezeichnete Leibes- und Geistes Producte) das Werk Eines Moments, das Programma die Arbeit einer Stunde und der ganze Umfang der Zurüstungen, die ein solches Schauspiel voraussetzt, das Resultat von zwey bis drey Tagen war: so schwillt mein Herz von edlem vaterländischen Stolz, ich fühle die hohe Vorzüglichkeit unserer ebenso erfindungsreichen als arbeitsamen Nation vor allen andern Völkern der Welt, und ich freue mich, trotz dem aufgeblasensten unter allen teutschen Micheln in Ober- und Nieder-Teutschland, daß auch ich die unverdiente Ehre habe ein Teutscher zu seyn.

Ich möchte nicht gerne dafür angesehen werden, als ob ich unserer Nation, oder den Impresarien des neuen Tiefurtischen Waldtheaters ein Compliment auf Unkosten einer so witzigen und artigen Nation, als die Franzosen sind, machen wollte — aber ich kann mich doch, in meinem Vergnügen über Minervens Geburt und Thaten*), nicht entbrechen zu denken, mit was für Transport und Ravissement dieses Stück auf dem Théâtre des Variétés amusantes am Boulevard zu Paris würde aufgenommen worden seyn! Der Beyfall, welchen dieses genialische und (zu ihrem Glücke) so leicht und in so hohem Grade amusable Volk schon einem Harlequin cochon de Lait und einem Jerôme Pointu zugeklatscht hat, ist mir Bürge dafür, daß sie sich an einem Stücke wie das Unsrige, worin das Wunderbare mit dem Natürlichen, und das Belustigende mit dem Lehrreichen auf eine so seltene Art vereinigt ist — in einem ganzen Jahre kaum satt sehen könnten.

Unsere berühmte teutsche Gleichmüthigkeit, Kaltblütigkeit, oder wie soll ichs nennen? — erlaubt uns zwar nicht, über irgend Etwas, so neu oder schön oder erhaben es auch immer seyn mag, in eine merkliche Entzückung zu gerathen; indessen habe ich doch mit großem Vergnügen wahrgenommen, daß das Stück bei allen Anwesenden große Wirkung gethan, und das Einzige was das häufig zusammen gedrängte Volk etwa noch hätte wünschen mögen, war bloß, daß etwa noch zum Beschluß et pour rendre la pièce plus touchante, ein kleines Unglück geschehen, der Saal eingestürzt

*) S. Seite 65 dieses Albums.

Digitized by Google

oder das Theater in Brand gerathen wäre — als wozu wenigstens, was das Einstürzen betrifft, die gutherzigen Leute durch ihr neugieriges Zudrängen ihr möglichstes nach Kräften beizutragen beflissen waren.

Da es über meine Kräfte geht, ein Stück, das gewissermaßen und in seiner Art schwerlich jemals seines Gleichen gehabt hat, nach Würden zu loben, und sowohl der Dichter als die Schauspieler, der Architect, der Decorateur, die Machinisten, und der Lichtputzer (als dessen Amt bey einem Schattenspiel gewiß nicht unerheblich ist) sammt und sonders das ihrige unverbesserlich gethan haben; so werden Sie, meine Damen und Herren, mich ganz gerne der unnöthigen Mühe überheben, mich in eine stückweise und ausführliche Anpreisung oder Anzeige dessen, was mir an der Vorstellung vorzüglich merkwürdig gewesen, einzulassen. Wo alles schön ist, da ist es schwer zu sagen was einem am Besten gefallen hat: so wie einer, der durch einen Dornbusch geht, nicht wohl sagen kann, welcher Dorn ihn gestochen hat. Indessen bitte ich doch um Erlaubniß, bloß in Rücksicht auf die Art, wie der Vater der Götter und der Menschen ad vivum dargestellt worden, die Anmerkung zu machen, daß die von Jedermann bewunderte und von dem gemeinen menschlichen Ebenmaaß so stark abstehende Proportion des Kopfs zu den übrigen Gliedmaßen, in meinen Augen ein Trait de Genie ist, welcher nicht genug bewundert werden kann; denn da Jupiter die ganze Welt regieren soll, und man zu einem solchen Geschäft wahrlich nie zu viel Kopfs haben kann: so hat der Künstler, durch diese auch nach Minervens Geburt fortdauernde und also dem Jupiter natürliche Größe des Kopfs, den König der Götter auf eine Art charakterisirt, welche selbst einem Homer und Phidias Ehre machen würde. Man erzählt von diesem letztern daß er seinen weltberühmten Jupiter Olympius auf seinem Throne sitzend so groß gebildet habe, daß der Gott, wenn es ihm einmal eingefallen wäre aufzustehen, die Decke und das Dach des Tempels mit seinem Kopf eingestoßen haben würde. Sowie das Genie bey dieser Vorstellungsart den großen Phidias über die kleinfügige Beobachtung der gemeinen Proportions-Gesetze hinweg geführt: eben so kann man auch das nehmliche von dem Meister des Tiefurtischen

Jupiters rühmen. Sein Jupiter ist, so zu sagen, lauter Kopf; Leib und Füße, als Dinge, die er mit uns andern Menschlein gemein hat, kommen dagegen in gar keine Betrachtung; sie sind als bloße Nebenwerke oder Accessoria anzusehen, welche, weil sie die Aufmerksamkeit des Anschauers gar nicht erregen sollen, von dem Kopfe, als der Hauptfigur, gänzlich verdunkelt und unscheinbar gemacht worden.

Noch einen Meisterzug habe ich in dem Profil dieses Jupiters bewundert, welchem der Künstler einen Ausdruck von Unbefangenheit, Gleichmüthigkeit und sorgloser Sicherheit gegeben hat, der ihn zu einem wahren Bon Dieu, oder, wenn dieser Ausdruck erlaubt seyn kann, zu einem wahren Bon homme oder Bon diable de Dieu macht. Es wird dadurch angedeutet, daß Jupiter als oberster Welt-Regent und König sich versichert, daß alles gut geht, daß allen Leuten so wohl ist wie ihm und daß er also für nichts zu sorgen braucht, und sein großes Haupt, der Glückseligkeit seiner Unterthanen halben, ruhig auf sein Kissen oder in den Schooß irgend einer holden Leda, Danae oder Calisto legen darf. Solche treffende Züge sind es, die den wahren Künstler über die gemeinen Werkmeister erheben, und ihm für die Unsterblichkeit Gewähr leisten!

Damit ich aber gleichwohl durch ein ganz unbeschränktes Lob, nicht unverdienterweise in den Verdacht komme, als ob ich einer von denen sey, welche nicht loben können, weil sie nicht zu tadeln wissen; so bitte ich Sie, meine Damen und Herren, um Erlaubniß, einen einzigen Fehler zu bemerken, der allen anwesenden Kennern der Griechischen Alterthümer nicht anders als anstößig seyn konnte, und um so mehr seyn mußte, da sonst in der Art, wie alle übrige Gottheiten, besonders die neugeborne Minerva selbst dargestellt und bezeichnet wurden, die allergenaueste Uebereinstimmung mit dem Griechischen Götter-Costume mit Vergnügen zu bemerken war — und dieser Fehler ist, daß die Liebes Göttin (deren Tauben, durch die gute Art wie sie angeflogen kamen, von so hoffnungsvoller Vorbedeutung waren), daß, sage ich, die Mutter der Liebes Götter (ich erröthe, daß ich es sagen muß) in einem Aufzug erschien, welcher dem negligé einer Wäscherin oder Gras-Nymfe ähnlicher sah als dem einzigen Putz, der sich für die

Digitized by Google

Göttin der Schönheit ziemt. Ich brauche mich hoffentlich nicht deutlicher zu erklären; aber ich kann nicht umhin, zu wünschen, daß bei etwa künftigen dergleichen Vorstellungen das Decorum oder Costum der Venus, welche, außer ihrem Gürtel, mit keinem andern fremden Schmuck beladen seyn darf, besser beobachtet werden möchte. An Schönen, welche zu dieser Stelle tauglich sind, kann es an einem der Schönheit des Frauenzimmers wegen so berühmten Ort nicht fehlen; und wollte ich allenfalls (jedoch andern an ihren Ansprüchen und allenfallsigem nähern Recht unbeschadet) die holde Jungfrau N. N., welche als Artemisia bereits so viel Eindruck auf das Publikum gemacht hat, unmaßgeblich dazu vorgeschlagen haben.

Sollte jedoch die löbliche Tugend der Demuth keiner von unsern Schönen erlauben wollen, sich in einer solchen Rolle gleichsam als eine Nebenbuhlerin der Schönheits-Göttin darzustellen: so dächte ich, meines geringen Orts, daß es noch immer besser wäre, etwa einen Gips-Abguß von der Mediceischen Venus vermittelst der erforderlichen Anstalten auf die Schaubühne zu bringen und mit derselben das gehörige Manoeuvre zu machen, als, auf die Art, wie bei der neulichen Vorstellung geschehen ist, den Liebhabern und Kennern des Antiken ein Aergerniß zu geben.

Einige, vielleicht allzuspizfindige Kunstrichter haben auch dafür halten wollen, als ob es besser gewesen wäre und einen weit größern Effect gemacht haben würde, wenn die Eule, oder vielmehr der Kauz der Minerva, anstatt durch eine bloße Nachbildung von Pappe, durch eine lebendige Person vorgestellt worden wäre, als wozu es an tauglichen subjectis, Gott sey Dank! hiesigen Orts nicht gebricht. Es wäre dies, sagten diese Herren, um so nöthiger gewesen, da das Programma ausdrücklich sagt, daß die Eule sich präsentiren werde, um Minerven Cammerjungfer-Dienste zu thun; wozu, bekanntermaaßen, eine wirkliche Person, so sehr sie auch übrigens Kauz seyn mag, sich allerdings besser zu schicken scheint, als eine von Pappe.

Ich meines Orts lasse diesen Tadel Dero selbsteigenem, hocherleuchtetsten Ermessen anheim gestellt; und vereinige übrigens ausschließlich meine Wünsche mit denen des ganzen Publikums, daß das an einem Tage von so glücklicher Vorbedeutung, wie der

Digitized by Google

28. huj., mit so glänzendem Succeß eingeweyhte Tiefurtische Waldtheater lange stehen und blühen, und die Unternehmer, nach einem so wohlgelungenen ersten Versuch in der Skiagraphischen Schauspielkunst, sich durch den erhaltenen allgemeinen Beyfall aufgemuntert finden mögen, uns noch durch viele folgende Meisterstücke dieser Art glücklich zu machen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

(was der Brauch ist.)

Ein Ungenannter. (Wieland.)

Digitized by Google

Aus dem Malabarischen.

Amor ist ein Würfelspieler;
Unsre Herzen sind die Würfel,
Die er auf dem grünen Teppich
Schelmisch aus dem Becher wirft.
Manche rollen auf die Erde,
Gehen auf im holden Lenze,
Werden Eichen, werden Palmen
Oder Lorbeern, oder Disteln,
Wie das Schicksal es gebot.
Vor dem falschen Würfelspieler
Nehme Jeder sich in Acht!
Er berücket Freund und Feinde;
Ungewürfelt bleibt kein Herz:
Wer des Gegentheils sich rühmet,
Ist ein Lügner oder Thor. —
„Welche Gattung ist's von Herzen
„Die nach Amors Würfelspiele,
„Auf dem grünen Teppich ruht?" —
Treu und unbescholtne Herzen,
Die man selten! selten! findet,
Treue Herzen in der Liebe,

Digitized by Google

Treue Herzen in der Freundschaft,
Bleiben auf dem Teppich ruhn.
Könnt' ich, ach! ein einz'ges finden,
Raubt' ich's weg dem Würfelspieler,
Der zu seinem ew'gen Spiele,
Herzen selbst dem Nichts entwandt.

(Prinz August von Sachsen-Gotha.)

Digitized by Google

Perſiſches Trinklied.

Schon duftet mein Scheitel vom köſtlichen Wein,
Mein Schoos iſt voll glühender Roſen;
Schenkt freudig noch einmal den Becher mir ein,
Und laßt mich mit Solima koſen!

Bereitet den weicheſten Pfühl mir zum Schlaf,
Und füllt mit Jesminen die Kiſſen.
Der Erdebezwinger iſt heute mein Sclav;
Denn heut' wird mich Solima küſſen!

Nicht Myrrhe, noch Weyhrauch verſchwendet im Saal,
Verachtet die kraftloſe Waare!
Viel ſüßer wird duften beim fröhlichen Mahl
Der Ambra-Geruch ihrer Haare.

Kein Julep, kein Zucker, kein Honigſaft mehr
Darf heut' meine Tafel bedecken;
Denn Solima reicht ihre Lippen mir her,
Den ſüßeſten Honig zu ſchmecken.

Verberget die Fackeln beim buhlenden Tanz,
Laßt Solima's Auge nur prangen!
Es zeige kein Licht ſich bei himmliſchem Glanz,
Der Mond nur auf Solima's Wangen.

Digitized by Google

Komm Solima! ſieh in den Becher hinein!
Komm Schönſte! und hilf mir ihn trinken!
Der Strahl Deiner Augen entflammt mir den Wein
Und läßt ſeinen Purpur nicht ſinken.

Denn ſiehe! er trauert und freut ſich mit mir,
Trüb ſteht er im Winkel der Zelle,
Wenn einſam ich ſeufze, geſchieden von Dir; —
Doch kömmſt Du, ſo färbt er ſich helle.

Sprecht nimmer von Ruhm und von Ehre mir vor,
Verbannet den Schall der Trompeten;
Erquicket mit Tönen der Liebe mein Ohr,
Mit Harfen-Geſang und mit Flöten.

Entzieht den Rubin ihrer Lippen mir nicht!
Und füllt mir ohn' Ende den Becher!
Denn das, was ihr Mund und der Wein mir verſpricht,
Erwirbt mir kein Säbel, kein Köcher.

Digitized by Google

Persische Liebe.

Die Schöne, die mich an sich zieht,
Gleicht einer jungen Rose,
Die, wenn sie gleich im Schooße
Des Knospens später aufgeblüht,
Doch schon vor andern feurig glüht.

Der Hauch aus ihrem Munde —
Wenn ihrer Myrthen-Laube Duft
Zu athmen sie mich zu sich ruft —
Erquickt mich, wie die sanfte Luft,
Nach einer heißen Stunde.

Ein Feuer, das ich nie gefühlt,
Drängt sich nach meinem Herzen,
Wenn oft bei unsern Scherzen
Der West mit ihren Locken spielt
Und in ihr Heiligthum sich stiehlt.

Berühr' ich ihre Wangen,
So seh ich Erd' und Himmel nicht,
So hör' ich nicht mehr, was sie spricht,
Und fühle nichts als ihr Gesicht
Und brennendes Verlangen!

Digitized by Google

Lang' hab' ich Perlen nachgespürt
In seicht' und tiefen Gründen;
Die edelste zu finden
Ließ ich kein Wasser unberührt
Bis sie das Glück mir zugeführt.

Weg eitler Ruhm der Helden!
Ihn gieß ich aus, wie trüben Wein
In Koth und Staub. — Ihr ganz allein
Will ich mein Blut und Leben weihn!
Wer kann, wie Sie, vergelten?

Digitized by Google

Der Morgenbesuch.

Ein Lettisches Lied.

Früh, am frühen Morgen schön,
Kaum ging auf die Sonne,
ei, da saß am Glasesfenster
schon die liebe Mutter.

„Wollt dich fragen, Töchterchen,
wo du bist gewesen?
und wo hat dein grünes Kränzchen
schon der Thau befallen?"

Früh, am frühen Morgen schön,
ging ich aus nach Wasser,
und da hat mein grünes Kränzchen
schon der Thau befallen.

Ist nicht also, Töchterchen,
sind nicht wahre Wörtchen;
Ich weiß wohl, du hast dein Knechtchen
über Feld begleitet.

Also ist es, Mütterchen,
Das sind wahre Wörtchen,
Ich hab nur mit meinem Knechtchen
Ein paar Wort geredet.

Digitized by Google

Töchterchen das Kränzchen welkt,
früh vom Thau befallen,
Traue nicht der Männer Worten
Sie sind süß und schlüpfrig.

Mütterchen, mein Knechtchen spricht
wahre süße Worte;
fürchtet nicht ums grüne Kränzchen,
bald wird es ein Häubchen.

Digitized by Google

VI.

Briefe

von

Wieland, Goethe, Herder und von Goethe's Mutter

an

die Herzoginnen

Amalia und Louise von Sachsen-Weimar,

ingleichen

von

Herder

an den

Herzog Karl August.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe

von

Wieland

an die

Herzogin Anna Amalia

von

Sachsen-Weimar.

Weimar, den 13. Decbr. 1789.

Gnädigste Herzogin,

Wir nähern uns, Dank sei den Göttern! dem Ende eines Jahres, das durch die Entfernung von Ew. Durchlaucht das schwermüthigste meines ganzen Lebens gewesen seyn würde, wenn mein guter Dämon nicht dafür gesorgt hätte, auf der einen Seite meine häuslichen Freuden zu vermehren, und mich auf der andern mit Arbeiten so zu überladen, daß ich kaum recht zu mir selber kommen konnte. Mit froher Sehnsucht sehe ich nun das Jahr 1790 herankommen, welches, wofern mich die Hoffnung nicht mit goldnen Träumen aus der elfenbeinernen Pforte täuscht, unsre beste, verehrteste und geliebteste Fürstin wieder zu Ihren lieben Getreuen nach Weimar führen wird, — die, wie weit sie auch leider! in allen andern Stücken hinter den beneidenswerthen Lieblingskindern der Natur in Campanien und Calabrien zurückbleiben,

Digitized by Google

doch gewiß den Vorzug, dieser Fürstin, die mit so großem Recht der Gegenstand der Anbetung dieser glücklichen Ausländer ist, näher anzugehören, nicht mit allen Herrlichkeiten und Annehmlichkeiten des schönen Italiens vertauschen würden. Noch trennt uns ein langer nordischer Winter vom Ziel unserer eifrigsten Wünsche: aber der schlimmste Theil desselben ist beinahe vorbei, und der Rest wird durch die Vorstellung verkürzt, daß jede Woche den seeligen Tag des Wiedersehens näher bringt, der uns in Einer Stunde, ja in Einem Augenblick für mehr als sechshundert trübe und bleyerne Tage entschädigen wird. Kommen Sie, gnädigste Herzogin, kommen Sie mit der wiederkehrenden Sonne zu uns zurück, um wie diese ewige Quelle aller Schönheit und Freude, uns wieder Licht und Wärme, Leben und Seele zu geben! Die gute thüringische Natur wird ihr Bestes, (wie wenig es auch ist) thun, um Ew. Durchlaucht in ihrem festlichen Schmuck zu empfangen; und unsere Nachtigallen (die einzigen Improvisatori oder Improvisatrici, deren wir uns rühmen können) werden sich beeifern, Ew. Durchl. die zärtlichen Abschiedsklagen der Nachtigallen von Tivoli und Frascati durch ihren jubilirenden Willkomm vergessen zu machen.

Bey allem dem ängstigt mich doch zuweilen der Gedanke, was wird Amalia, nachdem sie das erhabenste und das schönste der Natur, das höchste und vollkommenste der Kunst, die liebenswürdigsten Menschen, den schönsten Himmel, das reizendste Land, Alles was Auge und Ohr, Geist und Herz im höchsten Maaße befriedigt, kennen gelernt und genossen hat, was wird die Fürstin, deren schöne Seele für dies Alles einen so zarten und hohen Sinn hat, sich unter diesem Allem wie in Ihrem eigensten Element befand, was wird Sie unter uns finden, das auch nur für den kleinsten Theil dessen, was Sie verläßt, als Ersatz betrachtet werden könnte? Aber glücklicher Weise haben Ew. Durchl. in diesem auf eine so edle Art genossenen Theile Ihres Lebens einen Schatz von großen, interessanten und unvergeßlichen Gegenständen, Sonnen, Bildern und Idealen in Ihre Seele gesammelt, der für sich allein schon zureicht, nicht nur Ihr eignes künftiges Leben mit Erinnerungen, die eine Art von fortgesetztem Genuß sind, zu erheitern, sondern auch den armen lechzenden Seelen meinesgleichen

Digitized by Google

zu Zeiten einige Tropfen aus Ihrem Ueberfluß zufließen zu lassen. Halten Ew. Durchl. mir diesen kleinen Seitenblick auf mich selbst zu Gnaden, der an einem Menschen, dessen Existenz durch das Schicksal in einen so engen Raum zusammengedrückt wurde, zumal da die Hilfsquellen in ihm selbst unvermerkt versiegen, nur gar zu natürlich ist. Goethe und Herder haben das ihrige gethan, um meinen Geist für Mittheilungen dieser Art empfänglicher zu machen; und wiewohl mir die Musen seit Ew. Durchlaucht Entfernung vollends alle ihre Gunst entzogen haben, so haben sie mir doch noch so viel Einbildungskraft übrig gelassen, daß ich hoffen darf, Ew. Durchlaucht in jeder Scene, in welche Sie Sich Selbst wieder zu versetzen Lust haben werden, ohne Mühe folgen zu können, und also wenigstens nicht jenem Zuhörer des Flötenspielers Timotheus zu gleichen, der, als die Marktglocke alle andere wegrief, allein bei dem Virtuosen zurückblieb und andächtig zuhörte, weil er — so taub war, daß er die Glocke nicht gehört hatte.

Möge sich inzwischen alles vereinigen, gnädigste Herzogin, um Ew. Durchl. den noch übrigen Aufenthalt und die allmählige Rückreise aus dem Feenlande, worin Sie Sich befinden, so angenehm, beglückt und vergnüglich als nur immer möglich ist zu machen! Möge das Jahr 1790, indem es Ihre schönen Wanderungen in Italien beschließt, in Ihrem Lande, und unter Ihren Angehörigen, der Anfang der heitersten, ruhigsten, und zufriedensten Periode Ihres schönen und ruhmvollen Lebens seyn! Mit diesen und allen guten Wünschen, wovon mein pflicht- und dankvolles Herz gegen die Beste der Fürstinnen erfüllt ist, lege ich mich um die Fortdauer Ihres gnädigsten Schutzes bittend, Ew. Durchl. zu Füßen

als Höchstdero

ewig verpflichteter, unterthänigster und treuester Diener

Wieland.

Digitized by Google

Weimar, am 1. Januar 1790.

Fleug eilends, erſter Januar,
Trag nach **Parthenope** auf deinem Schwangefieder
Dies kleine Buch, und leg's am Grazien-Altar
zu meiner Fürſtin Füßen nieder.
Erbitte Sie zu ſeiner Schützerin!
Sie, die Ihr eignes Bild darin
nur unter andern Namen findet!
Die mit dem Muth und großen Sinn,
wodurch Eliſabeth ein ſchwankend Reich begründet,
Theanos Tugenden und Juliens Reiz verbindet,
aus deren Aug' Aſpaſiens Feuer blitzt,
auf deren Mund ihr Seelenzauber ſitzt,
Kurz, Die in Sich allein den ganzen Preis vereinet,
den jenen Heldinnen der Nachruhm einzeln giebt,
und überall wo Sie erſcheinet,
der Götter ſchönſte Macht (die einz'ge die man liebt)
die unbeſchränkteſte von allen,
die Macht der Grazien, die Gabe zu gefallen
und zu beſeligen, an allen Herzen übt.
Und wenn nun, glücklicher als dir vielleicht gebühret,
Dich Ihre ſchöne Hand, du kleines Buch, berühret,
ſo flüſtre Ihr mit leiſer Stimme zu:
Sie werde überall, von **Thule** zu **Melinden**
von Cadiz bis nach Cambalu,
ſo gut als in Calabriens Feen-Gründen,
von allen Weſen, die ein wenig mehr empfinden
als Auſtern von Tarent, Sich angebetet finden;
Auch werd' im ſüßen Idiom
der Muſen Ihr der rohſte Faun und Gnom
des Dauriſchen Gebirgs viel ſchönre Sachen ſagen
als Ihr der alte Leyermann
am Ettersberg in dieſen Nebeltagen
in Tuiskons Sprache — lallen kann:
doch wärmer, freudiger, mit innigerm Behagen
werd' Ihr, kehrt ſeines Lebens höchſtes Glück
mit Seiner Fürſtin einſt in dieſe Flur zurück,
kein ander Herz entgegen ſchlagen.

W.

Digitized by Google

Durchlauchtigste,

Gnädigste Herzogin!

Ew. Durchl. beschämen mich durch die Herablassung, womit Sie in so gnädigen Ausdrücken Höchstdero Wohlgefallen an der unbedeutenden Kleinigkeit bezeugen, womit ich meine Theilnehmung an der glücklichen Wiederkehr des Tages, der uns die beste Fürstin schenkte, einiger Maßen anzudeuten gesucht habe. Ich bin Ew. Durchl. so viel schuldig und vermag so wenig!

Herzlich hat es mich gefreut, daß Goethe sich dessen, was er in einer jüngern Zeit, die nur unvermerkt die alte wird, aber, bei allen Göttern! — die gegenwärtige mag sagen was sie will — die bessere war, daß, sage ich, Goethe sich dessen, was auch Er damals war, wieder so schön erinnert hat *). Möge die unerschöpfliche Geisteskraft, durch die er machen kann, was er will und alles, was er macht, gut macht, ihn nie verlassen, und noch unzählige Mal so glücklich wie dieses Mal angewendet werden! Mit innigstem Dankgefühl für den neuen Beweis, daß Ew. Durchl. auch Ihrer Abwesenden nicht vergessen, und mit ewiger Verehrung

Ew. Durchl.

unterthänigster, treugehorsamster und verpflichtetster Diener

Wieland.

Oßmannstedt, 7. November 1800.

*) Bezieht sich auf Palaefron und Neoterpe, s. Goethe's sämmtliche Werke, Bd. XI. S. 229.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Digitized by Google

Durchlauchtigſte Herzogin,
Gnädigſte Frau!

Zu meinem größten Bedauern verwehrt mir die anhaltende ſtrenge Kälte das allzu lang entbehrte Glück, Ew. Durchlaucht mich in Perſon zu Füßen zu legen, und Ihnen mündlich für die huldvolle Fürſorge zu danken, womit Ew. Durchl. die einförmigen Beſchäftigungen meines Oßmannſtedtiſchen Winterlebens durch Mittheilung der **Delphine** zu unterbrechen geruheten. Da dieſes Werk ſo große Senſation macht, ſo muß man es ja wohl leſen, um bei Gelegenheit auch ein Wort mitſprechen zu können. Indeſſen kann ich nicht bergen, daß es, ungeachtet der glänzenden, aber wahrlich übel angewandten Talente der Verfaſſerin, und bei aller ihrer Prätenſion und Anſtrengung es dem unſterblichen **Jean-Jacques** an Energie und moraliſchem Schwulſte wo möglich noch zuvor zu thun, für mich eine der penibelſten Lectüren geweſen iſt, die ich ſeit 56 Jahren (d. i. ſeit dem erſten Roman den ich zu leſen bekam) gemacht, oder mit **Mad. Stael** zu reden, **devorirt** habe (denn dies iſt eines von ihren Lieblingswörtern). Wahr iſts, man wird von Zeit zu Zeit durch ſchöne Stellen, ſchimmernde Gedankenblitze und eben ſo glückliche als neue Bilder und Wendungen für die geiſtige Folter, worauf dieſe ſeltſame Dame ihre Leſer zu ſpannen ſo viel Belieben findet, in etwas entſchädigt, oder vielmehr wie durch herzſtärkende Tropfen erquickt, um neue Peinigungen auszuhalten: aber im Ganzen (ſo weit ſich aus den drei erſten Theilen urtheilen läßt) iſt dieſe **Delphine** in jeder Rückſicht ein Werk, welches ſicherlich von den ſchönſten Geiſtern des **Siècle de Louis XIV.** für eine Ausgeburt der wildeſten Fantaſie und des deteſtabelſten Ungeſchmacks erklärt worden wäre. Denn ſelbſt gegen den Stil der Dame Stael iſt ſehr viel einzuwenden und die Gedankenblitze, womit ſie die Augen bis zum Wehthun blendet, ſind nicht ſelten bloße Blitze von Bärenlappenpulver. Ich unterſchreibe alſo überhaupt und beſonders was den Helden und die Heldin betrifft, das von Ew. Durchl. mir mitgetheilte Urtheil mit Hand und Petſchaft. Der **Signor Leonce de Mondoville** iſt ein phyſiſch-moraliſches Ungeheuer, wie in

der That noch keine menschliche Fantasie im höchsten Delirio des Autorfiebers ausgeheckt hat; wenn ein Bildhauer aus dem Apollo von Belvedere und Shakespears Caliban (im Tempest) ein neues Wesen zusammensetzen wollte, so müßte ungefähr so ein unselig Mittelding von Engel und von Vieh (wie Haller sagt) heraus kommen. Ebenso ist auch die Heldin dieses Romans ein wahres Monstrum von Vollkommenheiten und meinem Gefühl nach ist es unmöglich, auf eine widerlichere Art verliebt, tugendhaft und religiös zu seyn, als diese Delphine, deren bloser Name schon ein unnatürliches Geschöpf ankündigt; denn der Delphin, an dessen häßlich groteske Bildung er den Leser unaufhörlich wider Willen erinnert, ist doch wahrlich nicht dazu gemacht, dem Bilde der liebenswürdigsten aller Frauen (wofür uns Delphine gegeben wird) associiret zu werden. Ueberhaupt kenne ich nichts kälteres als das Feuer der Frau von Stael, nichts insipideres als ihr ewiges Bestreben nach der höchsten Un-Natur, und kein Werk, worin der Autor sich so viel Mühe giebt, die Aufmerksamkeit unaufhörlich auf sich selbst zu ziehen, und den Leser, je gleichgültiger er gegen die Hauptpersonen des Stücks bleibt, desto mehr über die wundervollen Luftsprünge, Verdrehungen und unerhörten Kraftäußerungen des Verfassers in Erstaunen zu setzen.

Nach so vielem Bösen, so ich von diesem Roman gesagt habe, wird es Ew. Durchl. vielleicht befremden, daß ich demungeachtet um die übrigen Bände desselben bitte; denn, des wenigen Antheils, den ich an den Hauptpersonen nehmen kann, ungeachtet, ist doch meine Neugier einmal gereizt und ich wünsche zu sehen, durch was für neue Labyrinthe Mad. Stael ihre unglücklichen Leser noch durchpeitschen wird, und was von diesem allen zuletzt der Ausgang seyn kann. Hoffentlich sterben die beiden Verliebten endlich unter der Guillotine; denn, allen bereits gemachten Vorbereitungen nach, werden sie in den folgenden Theilen in die Revolution verwickelt, oder ich wüßte nicht wie Mad. Stael sonst Gelegenheit hätte bekommen können, sich selbst und ihrem Buch den Unwillen des dermalen regierenden französischen Jupiters zuzuziehen.

Ich höre so viel großes und außerordentliches von der Braut von Messina, daß ich vor Ungeduld brenne, ihre Bekanntschaft

zu machen. Jemand hat es als etwas Sonderbares und Auffallendes bemerkt, daß unſer dramatiſcher Herkules, von den Reizen des ſchönen Geſchlechts bezwungen, gänzlich in die Dienſte deſſelben zu treten ſcheint, und uns hinter einander mit einer Wittwe von Schottland, einer Jungfrau von Orleans und einer Braut von Meſſina beſchenkt. Der Regierungs-Aſſeſſor Müller hat mir verſprochen, mich zu benachrichtigen, wenn dieſes Stück wieder vorgeleſen werde, und ich komme dann in die Stadt, wenn die Luft auch um einen Reaumurſchen Grad kälter wäre als der Roman der Frau von Stael.

Es macht mich ſehr glücklich, gnädigſte Herzogin, daß der Verkauf meines Gutes, wie ich höre, Ew. Durchl. gnädigſten Beifall hat. Ich konnte in jeder Rückſicht nichts klügeres thun, und was ich auf einer Seite dadurch verliere, wird mir auf allen andern reichlich erſetzt. Das erfreulichſte für mich iſt, daß ich die Hoffnung habe, durch Beziehung der ehemaligen Paulſenſchen Wohnung bei dem Stadtſyndicus Stölzer einem gewiſſen Zaubergarten ſo nahe zu kommen, daß es nur die Vergünſtigung eines Schlüſſels bedürfen wird, um mit aller Bequemlichkeit, die ich nur wünſchen kann, ins Himmelreich einzugehen. Denn das wird für mich immer jeder Ort ſeyn, wo ſich die über alles verehrte und geliebte Fürſtin aufhält, deren Huld und herablaſſende Güte ſo wohlthätige Sonnenblicke auf den ſpäten Abend meines Lebens wirft.

In tiefer Ehrfurcht

Ew. Durchlauchten

unterthänigſter treuverpflichtetſter

Wieland.

Oſmannſtedt den 12. Februar 1803.

Digitized by Google

Goethe

an

die regierende

Frau Herzogin Louise

von

Sachsen-Weimar.

Rom 28. Decbr. 1786.

Schon lange würde ich Ew. Durchlaucht Rechenschaft von meiner Reise, von meinem Aufenthalte in Rom gegeben haben, wenn ich hätte hoffen können etwas zu schreiben das Ihrer Aufmerksamkeit werth wäre. Der Reisende kann selten aus sich herausgehen, was er von Schicksalen zu melden hat ist wenig bedeutend und meistens schreibt er mit selbstgefälligem Entzücken: daß er nun auch jene langgewünschten Gegenden betrete, jene herrlichen Gegenstände mit Augen sehe und nach seiner Art davon und dabei genieße.

Ich habe nun den ersten flüchtigen Lauf durch Rom beinahe geendigt, ich kenne die Stadt und ihre Lage, die Ruinen, Villen, Palläste, Gallerien und Museen. Wie leicht ist es bei einer solchen Fülle von Gegenständen etwas zu denken, zu empfinden, zu phantasiren! Aber wenn es nun darauf ankommt, die Sachen um ihrer selbst willen zu sehen, den Künsten aufs Mark zu dringen, das Gebildete und Hervorgebrachte nicht nach dem Effect, den es auf uns macht, sondern nach seinem innern Werthe zu beurtheilen; dann fühlt man erst wie schwer die Aufgabe ist und wünscht mehr Zeit und ernsthaftere Betrachtung diesen schätzbaren Denkmalen menschlichen Geistes und menschlicher Bemühungen widmen zu können.

Digitized by Google

Um nichts zu verſäumen habe ich gleich einen Theil des erſten Genuſſes aufgeopfert und habe die Ruinen in Geſellſchaft von Baukünſtlern, die übrigen Kunſtwerke mit andern Künſtlern geſehen und dabei bemerken können: daß ein Leben voll Thätigkeit und Uebung kaum hinreicht unſre Kenntniß auf den höchſten Punkt der Reinheit zu bringen. Und doch wäre nur dieſe Sicherheit und Gewißheit, die Dinge für das zu nehmen, was ſie ſind, ſelbſt die beſten Sachen einander ſubordiniren zu können, jedes im Verhältniſſe zum andern zu betrachten, der größte Genuß nach dem wir im Kunſt- wie im Natur- und Lebensſinne ſtreben ſollten. Indeſſen ſehe ich fleißig ohne mich aufzuſpannen und freue mich wenn von Zeit zu Zeit ein neues Licht erſcheint.

Hier kann ich eine Betrachtung nicht verſchweigen, die ich gemacht habe: daß es nämlich bequemer und leichter ſey die Natur als die Kunſt zu beobachten und zu ſchätzen. Das geringſte Product der Natur hat den Kreis ſeiner Vollkommenheit in ſich und ich darf nur Augen haben um zu ſehen, ſo kann ich die Verhältniſſe entdecken; ich bin ſicher, daß innerhalb eines kleinen Cirkels eine ganze wahre Exiſtenz beſchloſſen iſt. Ein Kunſtwerk hingegen hat ſeine Vollkommenheit außer ſich, das Beſte in der Idee des Künſtlers, die er ſelten, oder nie erreicht, die folgenden in gewiſſen angenommenen Geſetzen, welche zwar aus der Natur der Kunſt und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht ſo leicht zu verſtehen und zu entziffern ſind als die Geſetze der lebendigen Natur. Es iſt viel Tradition bei den Kunſtwerken, die Naturwerke ſind immer wie ein friſch ausgeſprochnes Wort Gottes.

Unvergeßlich wird mir der Augenblick ſeyn, in dem ich das Glück hatte mich Ew. Durchl. vor meiner Abreiſe zu empfehlen, unausſprechlich die Gewalt, die ich anwenden mußte, mein weiteres Vorhaben zu verſchweigen. Laſſen mich Ew. Durchlaucht bei meiner Rückkehr eine immer gleich gnädig geſinnte Fürſtin wieder finden!

Ew. Durchlaucht

unterthäniger

Goethe.

Digitized by Google

Briefe
von
Herder
an
die regierende
Frau Herzogin Louise
von
Sachsen-Weimar.

Rom, 28. Oct. 1788.

Durchlauchtigste Herzogin!

Vielleicht kommt dieser Brief Euer Durchlaucht wie die Stimme eines aus dem Reiche der Todten: denn da man sich das alte Rom nur als eine Gegend von Ueberbleibseln der Vorwelt denkt, so bin ich vielleicht von Euer Durchlaucht auch längst unter diesen Trümmern im Andenken begraben worden, und mein Stillschweigen hat ohne Zweifel dazu beigetragen. Ueber das letzte will ich kein Wort einer Entschuldigung verlieren. Denn wenn Euer Durchl. die Gnade haben, von meiner Frauen einmal eine Reihe von Umständen meiner Reise und der ersten Wochen, die ich in Rom gehabt habe, sich erzählen zu lassen, (Ihnen darf sie nichts verschweigen), so hoffe ich entschuldigt genug zu seyn. Soviel ist gewiß, daß, wenn in jedem Augenblick, da ich an E. D. gedacht

habe, indem Ihr edles Bild durch so mancherlei Gegenstände der alten Römerwelt geweckt, oft, sehr oft von selbst vor meine Seele trat, ein erinnerndes Lüftchen E. D. umschwebt hätte: so wären manche große und schöne Bilder Ihrer Seele vorübergegangen, die plötzlich und unerwartet die Römerin an Ihr Vaterland erinnert hätten. Aber leider ists auch so von der andern Seite; in Rom verlernt man das Schreiben. Die Gegenstände bringen zu gewaltig auf die Seele, ihre Zahl und Masse überhäuft und übertäubet, so daß ich noch immer aus jedem hohen Orte, den ich betreten hatte, wie ein Berauschter zurückkam, und mich oft müde und stumm zwischen Statuen oder Trümmern niedersetzen mußte. So ging es mir im Museum des Vatikans; so kam ich vom Capitol, vom Campo vaccino im alten Rom bis zum Coliseum hinab, vom Pantheon, und der Villa Borghese und Albani, aus der Sixtina und Raphaels Stanzen, von den Kaiserpallästen, dem Circus des Caracalla, nebst allem, was dahin liegt, den Bädern des Diokletians u. s. f. ja noch ehegestern aus Tivoli zurück, und habe noch keine Feder ansetzen können, um über das, was ich gesehen und betrachtet hatte, mir selbst einige Rechenschaft zu geben. Man ist, oder wenigstens ich bin in einem Meere, wo große, zuweilen etwas plumpe Wellen einen umbrausen, prächtig heben und dann unvermuthet an eine Klippe werfen, wo man nur sein Haupt sichern muß. Das älteste, alte, mittlere und neue Rom tritt nicht nur mit seinen Gegenständen in wilder, bunter, dissonanter, oft fataler Verwirrung vor die Seele; sondern indem es Ideen weckt, woher denn dies alles geworden? woher es gekommen? wohin und wozu es gewirkt habe? so erliegt mein armer Kopf ganz und gar, so daß ich Gefahr laufe, aus Rom unwissender zu gehen, als ich hineinkam. Wäre meine Reise nicht so unvermuthet gewesen, hätte ich mir vorläufige Notizen nehmen können, wie ich sie jedem andern würde angerathen, ja selbst von ihm würde gefordert haben, wäre ich endlich jünger und hätte mich nicht im Dienst des Staats, der Kirche und der gelehrten Republik so sehr verlebet, hätte ich endlich Geld und könnte wie ich wollte, ja so lang ich wollte reisen, mit der schönen Aussicht, zwanzig Jahre meines Lebens zurückzuhaben und sie anwenden zu können, wie ich wollte; so

Digitized by Google

wäre etwas. Aber nun? — jetzt? — Doch ich mag keinen Calcul ziehen, und dränge mir das arme Wozu? so oft es mir vorkommen will, mit Gewalt weg aus der Seele. Ein sonderbares Schicksal hat mich hergeführt und ich lasse in mich schreiben, was mir das Schicksal vorzeigt. — Verzeihen E. D. daß ich so viel von mir rede; aber ich betrachte mich nur, indem ich dies schreibe, als Werkzeug, durch welches ein Partikel vom Weltgeist gewisse Sachen der Vor- und jetzigen Zeit siehet; man muß eine verzweifelt starke Ichheit haben, wenn man sie in diesem Strom der Dinge vorwiegend jeden Augenblick fühlen wollte. Was mich in der Seele dauert, ist, daß E. D. nach Ihrem Römergeist und Römerherzen, nach der Lectüre, die sie in Römischen Schriftstellern gemacht, und den Kenntnissen, die Sie sich darinn erworben haben, (so daß ich, ohne Compliment zu reden, dagegen ein Kind bin) nicht Einen, Einen lebendigen Anblick dieser Gegenden haben können. An Genuß denke ich dabei gar nicht; der ist im jetzigen Rom weder zu suchen noch zu finden, aber nur Eine Ansicht wünschte ich E. D. und einen unsichtbaren Spaziergang durch diese Gegenstände. Mit Ihnen auf dem Capitol und seinem Thurme, auf dem palatinischen Berge, an der Ecke des Hauses Augusts zu stehen und umherzuschauen, oder im Friedenstempel des Titus, im Coliseum, im Cirkus, in den Thermen ꝛc. der Kaiser umherzuwandern; das wäre freilich was Großes! Ach, daß Rom so entfernt liegt, und doch' ists gut, daß es da liegt; denn seit ich Italien kenne, bin ich sehr gern ein Deutscher.

Die Herzogin Mutter hat ihre Reise über alle meine Erwartung gesund vollbracht, und ist hier sehr fleißig und fröhlich. Sie macht ihren Curs beinah ununterbrochen und beschämt uns hierin am Fleiße: denn wir haben ihn, ohngefähr in der Hälfte, aufgegeben und ich sehe jetzt allein, so weit ich reiche. Nach dem Grunde, der gelegt ist, ist das auch gut: jeder kann nun nach seiner Muße sehen und betrachten. Ehegestern gab uns die Herzogin eine Beleuchtung des Museums im Vatikan mit der Fackel, welches Fest ich mir noch einmal vor meinem Abzuge, aber einsamer wünschte; es ist ein großer Anblick!

Die Nachrichten von der Gesundheit Euer Durchlaucht, die mir meine Frau giebt, erfreuen mich sehr; und die andre Hoff-

Digitized by Google

nung, die ich durch einen andern Canal erfahren habe, bietet alle meine Wünsche des Herzens auf, daß sie zu Euer Durchl. völligsten Freude gedeihen möge. Gott weiß, wie ich Euer Durchlaucht verehre und immer verehren werde; auf dem engen, verworrenen Wege meines Lebens ist das Bild E. D. eine große, schöne Erscheinung gewesen, als daß es nicht mit unter die ewigen Gedanken und Empfindungen gehörte, die nur der letzte Strom, durch welchen wir müssen, aus mir tilgen könnte. Wie vieles ich E. D. schuldig bin, habe ich nie sagen können, vielweniger kann ichs schreiben.

Leben Ew. D. aufs schönste wohl und gedenken zuweilen meiner in Güte. Auch bitte ich, die Gnade zu haben, mich bei dem Herzoge über mein Stillschweigen zu entschuldigen: in dem bisherigen Rumor meiner Seele war mir ein vernünftiges Schreiben unmöglich, und wie sehr mein Inneres Ihm für diese jetzige Muße danket, weiß ich, wird Ihm selbst sein Inneres sagen. Ich hatte sie verdient, ja vielleicht noch eine bessere, als wie sie mir das Schicksal bescheert hat; aber was das Schicksal giebt, ist immer das Beste. Ich küsse E. D. ehrerbietigst die Hände, und wünsche Ihnen und allen den Ihren das herzlichste Lebewohl, über den Kirchenstaat, die Apenninen und Alpen hinüber. In tiefster Ehrerbietung beharrend

Euer Herzogl. Durchlaucht

unterthänigster

Herder.

Rom, den 14. März 1789.

Ich kann nicht anders, gnädigste Herzogin, als Ihnen nochmals zu Ihrer bevorstehenden Niederkunft das beste, herzlichste Glück zu wünschen; es ist, als ob mich ein Geist dazu treibe. Vielleicht sind Sie schon, wenn dieser träge Brief ankommt, im mütterlichen, freudigen Besitz Ihres Wunsches, der unser aller Wunsch ist; oder, wenn Sie noch darauf warten, o so gebe Ihnen der Himmel eine glückliche Stunde, und Ihr in sich gescheuchter stiller Geist werde durch das Gefühl erquickt, daß der Himmel Sie liebe, und Ihnen dies Geschenk gebe, um Ihren guten Muth zu beleben und Ihre edle Brust zu erweitern.

Ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, gnädigste Herzogin, wie sehr mir die Entfernung Ihr Bild erhoben und erleuchtet hat; in so manchem stillen und reinen Augenblick ists vor mir mit einer Innigkeit und Wahrheit erschienen, die sich wohl in kein Wort fassen läßt. Vielleicht ist keiner der Sterblichen gewesen, die Sie kennen, der mit so durchdrungener, inniger Theilnehmung, wie ich, Ihr innerstes Wesen geliebt, und im eigentlichsten Verstande verehrt hat; es waren Zeiten, da ich wirklich mehr in Ihnen, als in mir selbst lebte. Mit der Zeit schrieb ich Ihnen, warum soll ich es bergen, eine gewisse fürstliche Gleichgültigkeit zu, die mich zuerst traurig machte, dann in mich selbst zurückschreckte, weil ich mir nämlich sagte, daß wo der Unterschied des Standes und der Lebensart zu wenig gleichartige Verhältnisse zuläßt, jede nähere Theilnehmung doch immer Thorheit sei, und auf unnütze Weise das Gemüth des Theilnehmenden, der immer als Fremdling dasteht, unglücklich mache. Nie habe ich Ihnen, gnädigste Frau, von diesem allen persönlich eine Sylbe hervorbringen können; die Abwesenheit eines halben Jahres und die Entfernung in ein anderes Land, unter andere Menschen, hat meine Seele in mehr als Einem Betracht so aufgeräumt, daß, indem ich mich selbst und andere klärer zu erkennen glaube, ich auch gar nicht schaamroth werde, Ihnen diese meine Schuld, die Folge einer vielleicht übermenschlichen Hochachtung, rein zu gestehen. Mir ist dabei nicht anders im Gemüth geworden, als Einem, dem sich ein

Digitized by Google

schönes, herrliches Bild entwölkt, das er für Rauch und Nebel lange nicht sehen konnte und der sich selbst mit Freude für einen Thoren achtet, daß er den Nebel dem Bilde selbst zuschrieb. Wenn meine Reise zu nichts gut ist, so wird sie's hoffentlich dazu seyn, daß sie meinen Geist entwölkt, mein Herz freier und ich kann wohl sagen, auch froher und lauterer gemacht hat. Je mehr Menschen man kennen lernt, desto mehr lernt man Menschen unterscheiden, und wenn man, wie ich, so ganz unvermuthet und unvorbereitet, aus Verhältnissen, Sprache, Sitten und allem gesetzt wird, was Jahre lang uns zur Natur geworden war, so ists sehr natürlich, daß Auge, Herz und Geist klärer gewaschen werden. Mit welcher furchtsamen Freude ich also an die Zeit denke, da ich Euer Durchlaucht wiedersehen und nur zuweilen ein Wort mit Ihnen sprechen kann, möge Ihnen ein guter Geist, oder vielmehr Ihr holdes, reines, gütiges Herz selbst sagen.

Von meiner Reise kann ich wenig melden. In Neapel habe ich mich wie neugebohren und verjüngt gefühlt, so daß ich mich aus meinem Leben keiner ähnlichen Metamorphose erinnere; es ist aber auch ein einziges Land von solcher Art in Europa. Das alte Rom kommt mir wie ein Mausoleum vor, in dem ich meine Lection wiederhole, und nach Ostern mit Freude an den Ausflug denke. Es ist mir selbst unlieb, daß Ostern so spät kommt, und daß ich auf die Feierlichkeiten der heiligen Woche so lange warten muß; wäre diese mir nicht im Wege gewesen, so hätte ich mich schwerlich wieder hieher gewöhnet. Zu sehen und zu lernen ist indeß alle Tage, sobald es nur das Wetter zuläßt; diese Wochen indeß ists mindestens schlecht gewesen und vor einigen Tagen hatten wir wieder Schnee. Wie mags bei Ihnen in Deutschland aussehen, hinter den Thüringschen Bergen?

Meine Kinder geben mir zuweilen vom Prinzen, von Euer Durchlaucht giebt mir meine Frau öftere Nachricht; eine der schönsten wirds für mich seyn, wenn ich das lese, wovon der Anfang meines Briefes lautete. Haben Euer Durchlaucht die Gnade, mich dem Herzoge aufs beste zu empfehlen; ehe ich vom alten Rom scheide, nehme ich mir noch die Freiheit an Ihn zu schreiben. Die Herzogin Mutter ist wohl; sie will aber an ihre Rückreise nicht gern erinnert seyn und sobald man Lust, Geld und

Gesundheit hat, mags immer gut seyn, alle vier Jahreszeiten in Italien durchlebt zu haben. Ich für mich aber thue gern Verzicht auf diese Freude; in Rom und selbst in Neapel würde ich nicht bleiben; ich würde mich nach Sicilien hinsehnen, und dazu traue ich nicht meiner Gesundheit. Ich habe ihr indeß von meiner Rückreise noch nichts sagen mögen, ob sie gleich gnugsam merkt, wohin mein Geist fliegt. Leben Sie wohl, gnädigste Herzogin, edelste der Frauen, leben Sie tausendmal wohl; der Himmel gebe, daß ich Sie gesund und vergnügt wie den Morgenstern wiedersehe. Ich verharre mit innigster, reinster Verehrung

Euer Durchlaucht

unterthänigster

Herder.

Herder

an den

Herzog Karl August

von

Sachsen-Weimar.

Rom, den 29. Nov. 1788.

Euer Herzogl. Durchlaucht verzeihen gnädigst, daß ich erst nach einem Vierteljahre, seit ich in Italien bin, ein Zeichen des Lebens von mir gebe; es ist dies etwas später, als die Kinder im Mutterleibe zu thun pflegen; aber ich bin ein altes Kind, und hatte fürwahr längere Zeit nöthig. Meine Reise in Deutschland war sehr angenehm, alles ging mir auf derselben nach Wunsch und Hoffnung; nachher änderten sich manche Umstände; auch drängten sich so viele Gegenstände neu auf mich, daß ein Monat nach dem Andern verging, ehe ich zur Sprache kommen konnte. Endlich glaube ich weit genug zu seyn, um Euer Durchlaucht mit einiger Reife schreiben zu können, wie es hier ist; denn ein leerer Brief voll Höflichkeiten wäre so wenig der Erwartung E. D., als des Postgeldes werth gewesen.

Auf unsrer Reise in Italien haben wir den Weg über Verona, Ancona, Loretto, Terni u. s. genommen. Es sind weniger Merkwürdigkeiten auf dieser Straße, als auf der andern; indessen sind das Amphitheater und Museum in Verona,

Digitized by Google

das Ufer des Adriatischen Meeres, an welchem unser Weg lange fortging, die Handelsplätze des päpstlichen Gebiets Sinigaglia und Ancona, die reiche Toilette der h. Jungfrau zu Loretto, der prächtige und in seiner Art einzige Wasserfall zu Terni, einige Alterthümer und Gemälde dieser Gegenden ungerechnet, unter denen auch einige Raphaels waren, nebst dem ganzen schönen Thal vor Spoleto, dem schönsten in den Apenninen, der Aufmerksamkeit wohl werth. Die andern Städte der Lombardei, Florenz und Bologna, sind mir auf meine Rückreise aufgespart, zu welcher die Götter mir gute Vögel senden wollen und wie ich hoffe, senden werden.

Nun waren wir also in der alten Hauptstadt der Welt, und wohl verdient sie diesen Namen mit allen Resten, die der Seele immer neue Fäden der Erinnerung knüpfen, zu deren Entwickelung lange Zeit gehöret. Der Anblick dessen, was die Stadt selbst war, wo sich der römische Staat entspann, und wo jene Wölfin die beiden Fündlinge säugte; alle die Plätze, wo Schlachten geliefert, geredet, berathschlagt, geurtheilt, gewüthet, gemordet, gespielt, gebadet, und tausend anders tolles Zeug getrieben wurde, das denn insonderheit die Herren Kaiser auf die unverschämteste Weise trieben, geben der Seele wo nicht neue, so doch frische und wahrere Bilder über alles, was man von ihnen gelesen und gehört hat. Ich wollte, ich hätte Rom gesehen, ehe ich den 3ten Theil meiner Ideen *) schrieb; indessen auch jetzt ist von allen diesen Eindrücken und Rectificationen nichts, wie ich hoffe, für mich zu spät, und ich habe auf manchem Spaziergange von ein paar Stunden mehr gelernt, als ich durch das Lesen von Hundert Büchern je würde gelernt haben. Auch Tivoli (das alte Tibur) Fraskati, Velletri habe ich gesehen, und hoffe die ersten mit dem Anfange des Frühlings wieder sehen zu können, wodurch sich denn Horaz und manche andre Stellen der Römischen Geschichte erst recht verklären.

Den schönsten Anblick indessen, von dem, was das alte Rom zeigt, gewähren die Denkmale, die diese Räuber der Welt zusammengeschleppt hatten, so viel deren nämlich die alte Mutter Erde

*) Zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Digitized by Google

in ihrem Schoos verborgen und aufbewahrt hat: denn der größte Theil ist wohl zerstört oder liegt noch unter der Erde, oder im Schlamm der Tiber. Da muß ich denn nun E. D. bekennen, daß die Schätze der Kunstwerke im Clementino, auf dem Capitol, in der Villa Borgheſe, Albani, Giuſtiniani u. ſ. f. für mich gerade das Reizendſte ſind, was Rom hat, alle Zeichen und Wunder Raphaels ſelbſt nicht ausgenommen. Die Seele bekommt unter dieſen Denkmalen Formen der Wahrheit und Sicherheit, des Anſtandes und der Bildung allgemeiner Begriffe, die ſie vorher nicht hatte und ſonſt nirgends in der Welt erlangen kann. Verleihe mir die Muſe auch einige derſelben; ſie aber in Worten wiederzugeben iſt äußerſt ſchwer, ja oft unmöglich.

Da ferner alle Bildung chriſtlicher Inſtitute und Formen, die faſt 2000 Jahre hin Europa beherrſcht haben, von Rom ausgegangen iſt, ſo iſt auch dies ein ſehr reicher, obgleich nicht ſo angenehmer Gegenſtand, der ſich hier in tauſend Erinnerungen darbeut. Hier ſtehen noch die älteſten chriſtlichen Kirchen von Conſtantins Zeiten an, hier ſieht man den Cultus in ſeiner alten Geſtalt, wie ihn Rom allmählig ausdachte, da alle andre Länder ihn nur in verdorbnen Abdrücken zeigen; hundert Sachen der Kirchen- und Ketzergeſchichte erklären ſich von ſelbſt, ſobald man Rom und das Oberhaupt deſſelben, ſammt ſeinen Mithelfern und dem Volk, auf welches ſie am nächſten zu wirken hatten, kennet. Und da die Geſchichte der neueren ſchönen Kunſt durch Raphael, Michael-Angelo u. ſ. faſt ganz von Rom ausgegangen, und dieſe Stadt ſo glücklich geweſen iſt, die beſten Werke faſt aller großen Künſtler entweder zu beſitzen, oder ſich doch viele Meiſter mit einem Theil ihrer Arbeiten zuzueignen, wenn jene ihr auch nicht gehörten; ſo wird die Seele von ſelbſt dahin gezogen, hier und in Florenz die Wiege der neuern ſchönen Kunſt zu finden, und zu unterſuchen, wohet dies Knäblein oder Mägdlein nicht zur Vollkommenheit und Schönheit ihrer alten unſterblichen Mutter gelangt iſt. Zu dieſer Unterſuchung iſt indeſſen auch Florenz, Bologna, Venedig, Parma, Mailand nöthig, und ſie fordert mehr Kunſtſinn, Muße und Bequemlichkeit, als ich habe oder in meinem Alter und unter meinen Umſtänden genießen kann. Mit

der Geſchichte vieler Wiſſenſchaften, die aus Italien gekommen ſind, iſts ein Gleiches.

Endlich iſt das Theater der Römiſchen Welt an ſich ſchon auf eine Zeit das Sehenswürdigſte, was ſich denken läßt; es iſt der Hof eines Kloſters, in welches Fäden aus der ganzen chriſtlichen Welt gehen und das ſich noch auf dem Felſen dünkt, den die Pforten der Hölle nie überwältigen ſollen. Jeder nähere Anblick dieſer Maſchine und ihrer Werkzeuge iſt lehrend, und — was auch immer das Reſultat ſeyn mag — es iſt gut, das Alles geſehen zu haben, ob ich gleich nicht darein verflochten zu ſeyn wünſchte. Selbſt das Römiſche Theater mit ſeinen caſtrirten Donne gehört zu dieſer Kloſterzucht und wird deshalb in ſeiner Art einzig — auf eine Zeit.

Dies, gnädigſter Herr, iſt der Abgrund, in den ich mich, ſeit ich in Rom bin, geſenkt fühle; was für Reſultate aus dieſen Eindrücken erwachſen, weiß ich noch ſelbſt nicht; genug, ich ſehe und lerne kennen, wozu ſich mir die Gelegenheit darbeut. Seit dem November, da die Villegiatur aufgehört hat, gehört auch die Römiſche große Welt dazu, in der ich gar, blos um der Kürze der Formel willen, für den Vescovo di Weimar gelte; E. D. können mir alſo künftig keinen geringern Titel geben, als den mir die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt mit tauſend Complimenten giebt: denn ich paſſire hier für einen ſehr großen Gelehrten. Ich beſcheide mich indeſſen gern, daß es nur ein erborgtes Licht iſt, das mir blos die Gegenwart Ihrer Frau Mutter gegeben hat und giebt; ich bin alſo in meinem Leben nie demüthiger geweſen, als ich in Rom bin, und wünſche, daß ich ſchon in Neapel oder Florenz wäre.

Ihro Durchlaucht die Herzogin-Mutter genießt hier alle ausgezeichnete und ich möchte ſagen königliche Ehre. Sie iſt vorigen Sonntag dem Pabſt vorgeſtellt worden, und iſt mit der Aufnahme ſehr zufrieden; der Cardinal Bernis und der Cardinal Staatsſecretair wetteifern ihr den Aufenthalt theils anſtändig, theils ſo ruhig zu machen, als es der Zweck ihrer Reiſe fordert, und mit der nächſten Woche, hoffe ich, ſollen manche beſchwerliche Ceremonien zu Ende ſeyn. Ihre Geſundheit iſt ſehr gut, und die Sachen in Rom ſiehet ſie mit einem Intereſſe und einer Richtigkeit, wie

ichs, die Wahrheit zu ſagen, nicht geglaubt hätte. Geht alles ſo gut wie bisher, ſo wird ſie ſich ihrer Reiſe angenehm und mit Nutzen erinnern.

Und nun, gnädigſter Herr, da eben das Papier zu Ende geht, möchte ich den Brief erſt noch anfangen und E. D. nicht nur für die gnädige Erlaubniß zur Reiſe, ſondern auch für Ihre innere Theilnehmung an derſelben aufs Beſte danken. Körperliches Vergnügen, weiche Bequemlichkeit und Anmuth hat bisher für mich dieſe Reiſe wenig oder nichts gehabt; vielmehr habe ich in meinem ganzen Leben nie unbequemer und unwohllüſtiger gelebt, als ich hier lebe; ſelbſt das geiſtige Vergnügen muß in Rom und in Italien mit mehr Mühe erkauft werden, als manches derſelben werth iſt. Noch weniger mag ich an meine Jahre, und an die Umſtände denken, die mich dort wieder erwarten; ich bin indeſſen einmal darin und habe gefunden, daß ſich aus allem Gewinn ziehen läßt, wenn es auch nur der wäre, daß man den Kreis, zu dem man gehört, um ſo lieber gewinnen lernt, und nachdem man alle Herrlichkeiten der Welt geſehen hat, zufrieden in ſeine Hütte zurückkehret. Sehr oft denke ich unter dieſen Empfindungen an E. D. zurück und küſſe Sie in Gedanken. Leben Sie wohl und geſund, gn. H., und erhalten mir Ihr Wohlwollen und Ihre mir innigſt ſchätzbare Gnade. Ihrer Frau Gemahlin wünſche ich ein Gleiches und empfehle mich unterthänigſt, in treuer Liebe und Ehrerbietung beharrend

Euer Herzogl. Durchl.

unterthänigſter

Herder.

Digitized by Google

Briefe
an die
Frau Herzogin-Mutter Amalia
von
Sachsen-Weimar
von
Goethe's Mutter.

Frankfurt, am 22. October 1782.

Durchlauchtigste Fürstin!

Was dem müden Wandrer ein Ruheplätzchen, dem Durstigen eine klare Quelle und alles was sich nun noch dahin zählen läßt; was die armen Sterblichen stärkt und erlabt, war das gnädige Andenken unserer besten Fürstin! Du bist also noch nicht in Vergessenheit gerathen — die theuerste Fürstin denkt noch an Dich — fragt nach Deinem Befinden. — Tausendfacher Dank sey Ihro Durchlaucht davor gebracht! Ihro Durchlaucht haben die Gnade zu fragen was ich mache? O, beym Jupiter, so wenig als möglich! und das Wenige noch obendrauf von Herzen schlecht. — Wie ists aber auch anders möglich! Einsam, ganz allein mir selbst überlassen — Wenn die Quellen abgeleitet oder verstopft sind, wird der tiefste Brunnen leer — ich grabe zwar als nach frischen — aber entweder geben sie gar kein Wasser, oder sind ganz trübe, und Beydes ist dann freilich sehr schlimm. Die noble Allegorie könnte ich nun bis ins Unendliche fortführen — könnte sagen, daß um nicht Durst zu sterben, ich jetzt mineralisch Wasser tränke — welches sonst eigentlich nur für Kranke gehört u. s. w. Gewiß viele schöne Sachen ließen sich hier noch anbringen — aber der Witz, der Witz! Den habe ich immer vor

Digitized by Google

Zugluft gehalten — er kühlt wohl — aber man bekommt einen steifen Hals davon. Also ohne alle den Schnick-Schnack. — Alle Freuden die ich jetzt genießen will, muß ich bei Fremden, muß ich außer meinem Haus suchen — denn da ists so still und öde, wie auf dem Kirchhof — Sonst wars freilich ganz umgekehrt — Doch da in der ganzen Natur nichts an seiner Stelle bleibt, sondern sich in ewigem Kreislauf herumdreht — wie könnte ich mich da zur Ausnahme machen? — Nein so absurd denkt Frau Aja nicht. Wer wird sich grämen, daß nicht immer Vollmond ist, und daß die Sonne jetzt nicht so warm macht wie im Julius? — Nur das gegenwärtige gut gebraucht und gar nicht dran gedacht daß es anders seyn könnte; so kommt man am besten durch die Welt — und das Durchkommen ist doch (alles wohl überlegt) die Hauptsache. Ihro Durchlaucht können nun so ohngefähr aus obigem ersehen, daß Frau Aja immer noch — so ohngefähr Frau Aja ist, ihren guten Humor beibehält und alles thut um bei guter Laune zu bleiben — auch das Mittel das weiland König Saul gegen den bösen Feind so probat fand, fleißig gebraucht; und so hats menschlichem Ansehen nach noch lange keine Noth mit der guten Frau. Zumal da Herr Tabor (den Ihro Durchlaucht wenigstens dem Namen nach kennen) für unser Vergnügen so stattlich gesorgt hat. Den ganzen Winter Schauspiel! Da wird gegeigt, da wird trompetet — Ha! den Teufel möchte ich sehen, der Courage hätte, einen mit schwarzem Blut zu incommodiren. — Ein einziger Sir John Fallstaff treibt ihn zu Paaren — das war ein Gaudium mit dem dicken Kerl — Christen und Juden alles lachte sich die Galle vom Herzen. — Diese Woche sehen wir auch Klavigo — da geht ganz Frankfurt hinein; alle Logen sind schon bestellt — Das ist vor so eine Reichsstadt allemal ein großer Spaß. Ich habe nun Ihro Durchlaucht Befehl in Unterthänigkeit befolgt — von meinem Seyn und Nichtseyn wahrhaften und aufrichtigen Bericht erstattet. Empfehle mich nun zu fernerer Huld und Gnade und bin ewig

Durchlauchtigste Fürstin

Dero

unterthänigst treu gehorsamste Dienerin

Goethe.

Digitized by Google

Den 1. März 1783.

Durchlauchtigste Fürstin!

Ich bin ja wohl eine recht glückliche und beneidungswürdige Frau! In dem Andenken, in der Gnade einer Amalia zu stehen! Einer Fürstin, die, in Allem betrachtet, wirklich Fürstin ist — die der Welt gezeigt hat, daß sie regieren kann — die die große Kunst versteht alle Herzen anzuziehen — die Liebe und Freude um sich her verbreitet — die — mit einem Wort — zum Segen für die Menschen geboren wurde. Unser theurer Erbprinz befindet sich also wohl — Gott sey tausend Dank dafür gesagt!

Wieland und meinem Sohn würde ich es ewig nicht verzeihen, wenn sie bei dieser frohen Begebenheit ihren Pegasus nicht weidlich tummelten; und mich verlangt recht herzlich ihre Geburten zu sehen. Freilich kommt es mir vor, als ob mein Sohn sich in etwas mit den Musen brouillirt hätte — Doch alte Liebe rostet nicht — Sie werden auf seinen Ruf schon bald wieder bei der Hand seyn. Mit Wieland — ja das ist ganz etwas anders, das ist ein gar beständiger Liebhaber — Die 9 Mädchen mögen lachen oder sauer sehen — Er schickt sich in alle ihre Launen — und ich weiß von sichrer Hand, daß so was die Damen überaus gut aufnehmen. Ihro Durchlaucht haben die Gnade Sich zu erkundigen was ich mache — Ich befinde mich, Gott sey Dank, gesund, vergnügt und fröhlichen Herzens, suche mir mein Bißchen Leben noch so angenehm zu machen als möglich — Doch liebe ich keine Freude, die mit Unruhe, Wirrwarr und Beschwerlichkeit verknüpft ist — Denn die Ruhe liebte ich von jeher — und meinem Leichnam thue ich gar gern die ihm gebührende Ehre. Morgens besorge ich meine kleine Haushaltung und übrigen Geschäfte, auch werden da Briefe geschrieben — Eine solche lächerliche Correspondenz hat nicht leicht jemand außer mir. — Alle Monat räume ich mein Schreibpult auf, aber ohne Lachen kann ich das niemals thun. Es sieht drin aus wie im Himmel. Alle Rangordnung aufgehoben — Hohe und Ge-

Digitized by Google

ringe, Fromme und Zöllner und Sünder, alles auf einem Haufen. — Der Brief vom frommen Lavater liegt ganz ohne Groll beim Schauspieler Großmann u. ſ. w.

Nachmittags haben meine Freunde das Recht mich zu beſuchen; aber um 4 Uhr muß alles wieder fort — dann kleide ich mich an — fahre entweder ins Schauſpiel oder mache Beſuche — komme um 9 Uhr nach Haus. — Das iſt es nun ſo ohngefähr was ich treibe. Doch das Beſte hätte ich bald vergeſſen! Ich wohne in der langen Gaſſen, die man für Leſer erbauen laſſen u. ſ. w. *).

Nehmen Ihro Durchlaucht mit der Beſchreibung meines geringhaltigen Lebenswandel vorlieb und erhalten mir Dero unſchätzbare Gnade, Dieß iſt die einzige Bitte von

Ihro Durchlaucht

unterthänigſt und treuſten Dienerin

Goethe.

*) Anſpielung auf Goethe's „das Neuſte von Plundersweilern," Bd. XIII. S. 43.

Digitized by Google

Durchlauchtigſte Fürſtin!

Das ſchriftliche Zeugniß das Ihro Durchlaucht mich noch immerfort mit Dero gütigem Andenken begnadigen, erfreute mich über allen Ausdruck. — Mitten in der großen Welt — in dem Kreis Dero hohen und vortrefflichen Anverwandten — unterm Genuß der herrlichſten Freuden denkt unſere beſte Fürſtin an die ſo ganz im Stillen dahin lebende Frau Aja! Gnädigſte Fürſtin! Mein ganzes Verlangen, Begehren und Wünſchen geht einzig dahin, mich dieſer großen Gnade nur in etwas würdig zu machen. Aber was kann eine Frau wie ich anders thun, als aus der Fülle ihres Herzens danken, und um die Fortdauer ſolcher Gnade demüthigſt anſuchen. — In vollem Glauben, daß dieſe Bitte gnädige Erhörung finden wird, will ich mit frohem Muthe und fröhlichen Herzen das was Ihro Durchlaucht zu wiſſen verlangen, auf das treulichſte und beſtmöglichſte vortragen und berichtigen. So tief wird mich doch der liebe Gott nicht herabſinken laſſen, um an einem Journal zu ſchreiben — Behüte und bewahre! Ich weiß, dem Himmel ſey Dank, die Langweile beſſer zu verjagen — und ohne mich zu proſtituiren meine Tage vergnügt durchzuleben. Ueberhaupt wüßte ich von dem ganzen dummen Gezeugs nichts, wenn nicht Frau Max Brentano mir den Plan zugeſchickt hätte. — Ich würde die ganze Sache für eine Satyre halten, wenn es nicht der Prinzeß Eliſabeth zugeeignet wäre und alle Poſtämter mit geplagt würden. Wir haben hier ſo etliche arme Schlucker, die wird der böſe Feind und ihr Magen wohl zu ſo einem Geſchreibe verführt haben. — Das iſt alles was ich von der ſchönen Karität weiß. Daß mein Sohn dem Durchlauchtigſten Herzog von Braunſchweig wohl gefallen, thate mir gar ſanfte an meinem mütterlichen Herzen — Beinahe gehts mir wie dem alten Ritter, den Geron der Adeliche in einer Höhle antraf, und der mitunter bloß davon lebte, weil ihm die Geiſter ſo viel gute Nachrichten von ſeinem Enkel Hektor überbrachten. — Was habe ich nur dieſe Meſſe über wieder für Lebens-Balſam gekriegt! Nun Gott ſey ewig dafür gepriesen!

Digitized by Google

Da Ihro Durchlaucht die Gnade haben mich zu fragen, was ich mache, wie ich mich befinde? so gehts bei mir immer den alten Gang fort. — Gesund, vergnügt, lustig und fröhlich — Zumal bei dem herrlichen Herbst und vortrefflichen Wetter. Den 3ten war das große Bachusfest. Es war ein Jubel, eine Lust, ein Gejauchze — Trauben! Wie in Canaan, und noch obendrein die Hüll und Füll — in meinem kleinen Weinberg weit über ein Stück — Aber da gabs auch unendlichen Schweinebraten!!! Philipp war so glücklich die ganze Lust mit zu genießen u. s. w.

Aus dieser Relation können Ihro Durchlaucht ersehen, daß es mir ganz behaglich zu Muthe ist. Zum vollen Maaß meiner Glückseligkeit erbitte von Ihro Durchlaucht, unserer besten Fürstin, die Fortdauer Dero Huld und Gnade für diejenige, die zeitlebens ist

Durchlauchtigste Fürstin

Dero

unterthänigst, treugehorsamste Dienerin

Goethe.

Frankfurt den 5. October 1783.

Digitized by Google

Frankfurt, am 13. Juni 1784.

Durchlauchtigste Fürstin!

Hofrath Bode war mir ein gar lieber Bothe, denn Er brachte gute Nachrichten von unserer besten Fürstin und ein so gnädiges herrliches Briefchen, das mir die frohe Gewißheit gab, mein Andenken grüne und blühe noch, bei einer Fürstin, deren Gnade und Wohlwollen mir über alles in dieser Welt geht. Ihro Durchlaucht haben die Gnade zu fragen, wie es mit mir steht? Gott sey Dank! immer noch auf die alte Art und Weise, das ist verdollmetscht, gesund, vergnügt, guten Humors u. s. w. Freylich ist das in meiner Lage eben so keine große Kunst — Aber doch mit alle dem liegt es mehr an der innern Zufriedenheit mit Gott, mit mir und mit den übrigen Menschen, als geradezu an den äußern Verhältnissen. — Ich kenne so viele Menschen, die gar nicht glücklich sind, die das arme Bischen von Leben sich so blutsauer machen und an allem diesem Unmuth und unmusterhaftem Wesen ist das Schicksal nicht im geringsten schuld — In der Ungenügsamkeit da steckt der ganze Fehler. Ihro Durchlaucht verzeihen mir diese moralische Brühe — es ist sonst eben meine Sache nicht, aber seit einiger Zeit bin ich die Vertraute von verschiedenen Menschen geworden, die sich alle vor unglücklich halten, und ist doch kein wahres Wort dran. Da thut mir denn das Kränken und Martern für die armen Seelen leid u. d. m. Der erschröcklich lange Winter macht einem die Freuden des Frühlings doppelt fühlbar. — Auch ich, theuerste Fürstin! genieße so viel immer möglich die Herrlichkeit der schönen Natur und das vortreffliche Bild unserer besten Fürstin begleitet mich zu allen Freuden des Lebens. Nur noch einmal wünschte ich das Glück zu genießen, das mir so theure Original zu sehen! Ist denn dazu gar kein Anschein, gar keine Möglichkeit? Auch Sohn Wolf kommt nicht! und da kommen doch von Osten und Westen, Süden und Norden Figuren, die, wegbleiben dürften. — Das gehört nun freilich Alles unter die Leiden dieser Zeit. Wie befindet sich denn meine liebe gnädige

Fräulein von Göchhauſen? Das theure Fräulein ſcheint etwas tintenſcheu zu ſeyn — ein Uebel — das mich auch oft überfällt — Darf ich unterthänig bitten meinen freundlichen Gruß auszurichten und wie herzlich es mich verlangte, mit dem herrlichen Blumenſtrauß vor Ihre Augen zu treten. — Gott gebe daß es bald geſchehen möge, Amen. Ich empfehle mich in aller Unterthänigkeit zu fernerer Gnade und verbleibe bis ins Grab

Durchlauchtigſte Fürſtin

Dero

unterthänigſt treu gehorſamſte Dienerin

Goethe.

Digitized by Google

VII.

Die Freundschaftstage der Fräulein von Göchhausen.

Eine Skizze

von

Cäcilie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Freundschaftstage
der
Fräulein von Göchhausen.

In den letzten Jahren des vorigen, wie in den ersten des jetzigen Jahrhunderts versammelte sich jeden Sonnabend Vormittag eine bald größere bald kleinere Gesellschaft in den beiden freundlichen, wiewohl keineswegs geräumigen Mansard-Zimmern der Fräulein v. Göchhausen, Hofdame der verwitweten Frau Herzogin Amalia von Sachsen-Weimar.

Fräulein v. Göchhausen war nichts weniger als hübsch, ja verwachsen; sie hatte aber den Geist, den Witz, der gebrechlichen Personen selten fehlt, und wie man ihnen im Allgemeinen wenig Gutmüthigkeit zutraut, wollte man diese auch bei ihr vermissen. Ihre geistige Bildung war für die Zeit ihrer Jugend eine ungewöhnliche; ihre vortreffliche Unterhaltungsgabe machte sie, trotz ihres Aeußern, höchst einnehmend; sie verstand es im hohen Grade, mit jedermann zu verkehren und einen jeden in den Fall zu setzen, auch sein Schärflein zur Unterhaltung beitragen zu können und sich behaglich zu fühlen. Da sie fertig Englisch und Französisch sprach, und durch die Reise mit ihrer Fürstin nach Italien auch mit diesem Idiome vertraut war, so konnte sie ihr

Digitized by Google

geſellſchaftliches Talent mit Leichtigkeit auf die vielen Fremden ausdehnen, die theils als Zugvögel, theils als länger weilende Gäſte, ſich damals in Weimar aufhielten.

Mit mehreren derſelben, und zwar den ausgezeichnetern, blieb ſie zeitlebens in ſchriftlicher Verbindung. Ihre Papiere wurden, in Folge eines Artikels in ihrem Teſtamente, vernichtet, zum Bedauern Vieler, aber auch zur Freude Mancher, die durch eine Veröffentlichung ihrer Indiskretionen ſich kompromittirt fürchteten. Die Veröffentlichung einer Auswahl dieſer Briefe wäre gewiß ſehr intereſſant und wünſchenswerth geweſen. So hatte ihr z. B. Frau v. Stael die Perſonen genannt, welche ſie unter den Figuren in der Delphine gemeint, auf welche Vorfälle ſie dabei angeſpielt hatte und dergleichen mehr.

Fräulein v. Göchhauſen gehörte zu den Perſonen, die ſtets geneckt ſeyn wollen und eher einen recht derben Scherz, als überſehen zu werden, ertragen können. Der Herzog Karl Auguſt, im jugendlichen Muthwillen, trieb allerlei Scherz mit ihr, wohl wiſſend, daß, je mehr er ſie peinige, um ſo mehr es ihr gefiel. Goethe bot zu manchen luſtigen Myſtifikationen die Hand, aber nicht zu der in jener Schmähſchrift auf Goethe — dem ſogenannten Goethe-Büchlein — angeführten. Bei dieſem Vorfalle war er durchaus nicht gegenwärtig. Dort iſt das Begebniß mit greller Uebertreibung erzählt, gleichwie ſo vieles andere in beſagtem Büchlein und in den Klatſchgeſchichten aus Böttiger's Nachlaß, von denen einiges offenbar erfunden, anderes falſch abgehorcht, und noch anderes aus dem wahren Geſichtspunkte gerückt iſt. In jenen harmloſen Zeiten konnte man ſich ſchon einen Scherz und mitunter auch einmal einen ausgelaſſenen erlauben. Man wog nicht ängſtlich ab, ob ſich's auch vollkommen ſchicke und was die Nachbarn dazu ſagen würden; es gab noch keine Klatſchblätter ex professo, die in jedem Winkel von Deutſchland es herumgebracht hätten, daß Herr N. N. der Fräulein O. wirklich bei'm Nachhauſegehen einen Kuß gegeben, und daß der Dichter P. mit einer Feder ohne Fahne ſchreibe ꝛc. Man übte Nachſicht und nahm ſie auch für ſich in Anſpruch.

Alſo Fräulein v. Göchhauſen gab jeden Sonnabend ein Frühſtück zum Beſten, das man mit dem Namen „der Freund-

Digitized by Google

ſchaftstag" zu bezeichnen gewohnt war. Ihren Kaffee, den ſie ſelbſt bereitete, rühmte man als den trefflichſten in der ganzen Stadt, und auch die ſogenannten „Freundſchaftsbrötchen" blieben nicht unbelobt. Die für immer Eingeladenen hätten die Räume gerade gefüllt, aber da ihnen geſtattet war, intereſſante Fremde mitzubringen, ſo war nicht immer die Geſellſchaft mit dem Platze in Verhältniß. Da wurden denn mitunter ſtrategiſche Künſte angewendet, um einen ledigen Stuhl zu gewinnen und dieſen oder jenen Sitzenden, wie beim Kinderſpiel, zum Verlaſſen der guten Stelle zu bewegen. Zu den Stammgäſten gehörten von Damen: die durch liebliche Anmuth und Grazie gefallende zweite Hofdame der Herzogin, Fräulein v. Wolfskeel, die heiter gelaunte Frau v. Egloffſtein, geb. v. Aufſeeß, die als Dichterin und Malerin reichbegabte Fräulein Amalie v. Imhof, die geiſtreiche, ſchöne Gräfin Henriette v. Egloffſtein, und Fräulein Mimi von Oertel. Dieſe ließ durch ihre Fröhlichkeit, ihren Verſtand und ihre Bereitwilligkeit eine Lücke in der Unterhaltung zu ergänzen, ja ihre eigne Perſönlichkeit ſogar zum heiteren Zielpunkt des Scherzes darzubieten, gar bald ihre Häßlichkeit vergeſſen. Kammerherr v. Einſiedel, der liebenswürdige, ſtets harmloſe und verbindliche Freund ſeiner Freunde, und deßhalb allgemein mit dem ſchönen Beinamen l'Ami belegt, wurde ſogleich traulich umringt, ſo oft er ſich ſehen ließ; ihn, den Mann von der reinſten Herzensgüte und dem gefälligſten Willen, kleideten ſeine Zerſtreutheiten ungemein gut, man hätte ſie ungern an dieſer Individualität vermißt. Heinrich Meyer, der Kunſtkenner, fand ſich ebenfalls zuweilen ein; ſeine Naivität und ſein trockener Humor machten ihn zu einem überaus vorzüglichen Erzähler, wobei ihm ſeine ſehr merkliche Zürcher Ausſprache noch zu ſtatten kam. Graf Karl Brühl *), der oft und lange in Weimar weilte, trug bereitwillig mit ſeinem deklamatoriſchen und muſikaliſchen Talente zur Unterhaltung bei; Böttiger, der gelehrte, dienſtfertige, allſeitige Mann, brachte Kupferſtiche und Zeichnungen, Briefe und Neuigkeiten aus allen Weltgegenden herbei und ſchaffte ſo der Unterhaltung den weiteſten Spielraum. Hierzu kamen Bertuch, Ridel, die Gebrüder v.

*) Nachmals General-Intendant des Königlichen Theaters in Berlin.

Digitized by Google

Fritsch, Rath Krause, Kammerherr v. Wolfskeel, Leo v. Seckendorff, Dr. v. Herder d. J., Weyland, Froriep, Müller und andere mehr, die alle, bald öfter bald seltener — zuweilen auch Wieland — dem freundschaftlichen Kreise sich anreihten, der wohl ein Jahrzehend hindurch jeden Spätherbst sich erneute und bis zum Mai, wo die Herzogin Amalia gewöhnlich ihr Landhaus in Tiefurt bezog, fortdauerte.

Sobald der Sonnabend heranrückte, suchte jedes Mitglied des Vereins etwas aufzufinden, was zur Würze der Unterhaltung beitragen möchte; bald war es ein kleines Gedicht, eine neue Komposition, ein neues Buch, bald eine scherzhafte Erzählung, oder auch nur eine interessante Anekdote. So strichen denn im heiteren, ungezwungenen Austausch ein Paar Stunden gar schnell vorüber.

War die Gesellschaft klein, so wurde wohl auch einmal ein dramatisches Dichterwerk mit vertheilten Rollen gelesen, wenn gleich öfters mehrere Sonnabende verstrichen, ehe man damit zu Ende kommen konnte; dieß war besonders der Fall, wenn Böttiger ein Trauerspiel des Sophokles oder Aeschylus vorlas und kommentirte. Ein anderes Mal wurde diese oder jene poetische Frage zu lösen aufgegeben, z. B. was unter Schiller's Mädchen aus der Fremde gemeint sei?

Die Gräfin v. Egloffstein, auch als Sängerin ausgezeichnet, sang das Gedicht; ihre hohe Gestalt, die edlen begeisterten Züge, das große, Geist und Leben sprühende Auge vergegenwärtigten die Poesie so bestimmt, daß sogleich die meisten Stimmen sich dafür entschieden. Mehrmalen wurden vergebliche Versuche gemacht, das Mährchen par excellence von Goethe zu enträthseln. Auf solch' eine Untersuchung, die damals gar manche Köpfe und Köpfchen beschäftigte, spielen die Verse eines hochgestellten Mannes an, dem die eifrige Verwaltung der Staatsgeschäfte dennoch mitunter Muse vergönnte, der Dichtkunst zu pflegen. Bei einem Maskenaufzuge (1802) fanden sich die Irrwische aus jenem Mährchen ein, die goldne Flittern und folgendes Gedichtchen ausstreuten:

Digitized by Google

Der Irrwisch schwebet
Auf todter Flur,
Und treibt sein Wesen
Im Finstern nur.

Bald zeigt er steigend
Sein Zauberlicht,
Bald löscht er's furchtsam,
Und gaukelt nicht.

Beim muntern Feste
Erscheint er hier,
Im heitern Saale,
Bei Glanz und Zier.

Bald steigt er höher
Aus Fröhlichkeit,
Bald zeigt er sinkend
Bescheidenheit.

So leiht sich alles
Der Freude her,
Und Spiele werden
Verzeihlicher.

Und heitrer gaukelt
Die Phantasie,
In kluger Deutung
Und ohne sie.

Da in dem größern Zimmer sich ein Pianoforte befand, so konnte auch die Musik zur Ergötzlichkeit beitragen. Wölfel, ein Klavierspieler von Ruf, und der beliebte Komponist Himmel spielten hier oftmals; andere sangen. Schröder, der große dramatische Künstler, ließ sich bei seinem Besuch in Weimar gern bereden, die Parabel der drei Ringe und noch Mehreres aus dem Nathan vorzutragen.

Digitized by Google

Die Liebhaberei, die Ebene von Troja zu bereiſen und zu durchſuchen, über die Forſchungen und Ausbeute der Vorgänger zu ſpötteln, dauerte damals noch fort; man wußte oft beſſern Beſcheid vom Lauf des Scamander, als von dem der Elbe; auch nach Villoiſon fanden noch manche von dort rückkehrende Reiſende den Weg nach Weimar; es regte ſich ein lebhaftes Intereſſe für Griechenland und bei jenen Frühſtücken erzählte gar mancher intereſſante Fremde, was er in Athen geſehen und wie reizend die Griechinnen auf den Inſeln ihm erſchienen.

Da ein Theil dieſer Geſellſchaft häufig am nächſten Morgen in dem geſelligen Sonntagskreiſe der Familie v. Egloffſtein wieder ſich zuſammenfand, auch die Mehrzahl der Anweſenden die Hofzirkel, beſonders die kleineren bei der Herzogin Amalia, beſuchte, ſo konnte um ſo leichter gar mancher größere Plan ausgedacht und beſprochen werden, der ſich eignete, die langen düſtern Winterabende zu kürzen und zu erhellen.

Noch war der lebhafte Antheil an den Redouten nicht erkaltet, die ſpäter, wie ſo ziemlich überall, von dem feineren Publikum verlaſſen blieben und endlich ganz aufhörten. Noch ordnete Goethe ſinnreiche Maskenzüge, mindeſtens die zum Geburtstage der regierenden Herzogin Louiſe am 30. Januar, die ſtets ein zu Grunde liegender poetiſcher Gedanke beſeelte und ein begleitendes Gedicht erläuterte. Mehrere derſelben wurden in Goethe's Werken geſammelt, ſo unter anderen jenes überaus zarte und anmuthige: „die weiblichen Tugenden *)." Da erſchienen der Fleiß mit der Spindel, die Dankbarkeit, die Unſchuld u. ſ. w., während die Beſcheidenheit im Schleier gehüllt, unter dem jedoch ein Goldgewand an der Bruſt ſich nicht ganz verdecken ließ, das Gedicht überreichte. Es geſchah durch Corona Schröter, die von Goethe in „Miedings Tod" ſo herrlich Beſungene, die Erzieherin und Bildnerin Euphroſynens (Chriſtine Becker). Auch Corona hatte ein ſehr gutes Geſchick, Redouten-Aufzüge einzurichten und allerlei Maskenſcherze auszudenken. Man nahm es damals nicht ſo genau mit dem Koſtüme; wenn auch manchmal ein Alterthumsforſcher den Kopf dazu ſchüttelte, daß man zwiſchen einer Veſtalin

*) S. Goethe's ſämmtliche Werke, Thl. 13. S. 190.

Digitized by Google

und der Priesterin der Artemis keinen Unterschied zu machen verstehe, so hatte doch das große Publikum kein Arg daraus, eben so wenig wie an den lustigen Verkleidungen, den Geburten des Augenblicks, zu denen die Räumlichkeiten des Theaters schickliche Gelegenheit boten.

In jedem Winter wurden fünf Redouten gehalten, wozu der Hof den Theatersaal, Heizung, Beleuchtung und die Musik verlieh. Anständige Bürgerfamilien durften, gleich denen der höhern Stände, sich auf dem Hof-Marschallamte Eintrittskarten holen. Auch für die zahlreich aus Jena herüber kommenden Studenten wurde bestens gesorgt. Die sehr geräumige Gallerie des alten Komödien-Hauses verschaffte der größeren Masse des Publikums das Vergnügen des Zuschauens.

Besondere Erwähnung verdient der schöne Maskenzug am 30. Januar 1801, zu welchem Fräulein v. Imhof, die Dichterin der Schwestern von Lesbos, das huldigende Gedicht verfaßte. Es traten die edelsten Gestalten aus klassischen Dichterwerken der Deutschen auf: Herrmann und Thusnelde, Karlos und Elisabeth, der Harfner und Mignon als Engel, Götz v. Berlichingen mit Frau und Kind, Oberon, Hüon und Amanda u. a. m. In der Gruppe aus Nathan dem Weisen stellte Fräulein v. Imhof die Daja und Prinzeß Karoline von Sachsen-Weimar *), die erst kurz vorher in die größere Welt getreten war, die Recha vor.

Ein Jahr später war sie als jugendliche Victoria eine überaus anmuthige Erscheinung. Sie hielt den Lorbeerkranz über das Epos (ihren Bruder, den jetzigen Großherzog), und reichte ihn dann, als der Zug sich auflöste, Goethe'n, der unter den Zuschauern sich befand.

Ein andermal erschienen Fräulein v. Imhof und ihre jüngere Schwester als Schatten und überreichten der regierenden Herzogin Louise folgendes seelenvolle Gedicht, würdig noch jetzt aus dem Reiche der Schatten wieder aufzutauchen:

---

*) Nachmalige Erbgroßherzogin von Meklenburg-Schwerin. † 1816.

Digitized by Google

Zu dem Tummelplatz der muntern Freude
Schwebt vom Styx umfloſſenen Reiche heute
Hand in Hand ein ſtilles Schattenpaar,
Daß es einmal noch Dich wiederſehe,
Hohe Sterbliche, in deren Nähe
Es am ſeeligſten hienieden war.

Längſt ſchon tranken wir des Lethe Welle,
Senkten heiter in die heilige Quelle
Alle Bilder der Erinnerung.
Nur Dein ſchönes holdes Bild beſieget
Lethe's Macht, auf ſanfter Woge wieget
Es ihr reiner Spiegel ewig jung.

Sehnſuchtsvoll und liebend heut entwallen
Wir Elyſiums umblühten Hallen,
Den Gefilden nie geſtörter Ruh,
Eilen Deinen Blicken zu begegnen,
Dich mit leiſem Geiſtergruß zu ſegnen,
Dieſem fremd gewordnen Schauplatz zu.

Was mit ſcheuem, ehrfurchtsvollem Zagen
Sterbliche nicht auszuſprechen wagen,
Wenn es ahnend ihren Buſen ſchwellt,
Dürfen mit bedeutungsvollem Schweigen
Treue Geiſter Deinem Geiſte zeigen,
Worte ſind es einer andern Welt.

Daß die ſtille Tugend, die du liebeſt,
Und mit ſchön beſcheidner Größe übeſt,
Fern von Schimmer und von Irrthum frei,
Die Gefährtin, die uns dann geleitet
Wenn mit uns der Kahn den Styx durchgleitet
Und die einz'ge die uns folget ſey.

Digitized by Google

Dramatische Aufführungen wurden ebenfalls von Zeit zu Zeit bereitet, bald im engern Kreise, bald zu wohlthätigen Zwecken vor einem größeren Publikum. Zuweilen gesellte sich auch zu der Pantomime des Maskentanzes die lebendige Rede. Von der älteren Liebhabertheater-Gesellschaft, der, außer Goethe, Knebel und Bertuch, selbst der Herzog und sein Bruder, Prinz Konstantin, angehörten, und die zu Anfang der 1780r Jahre nicht selten größere Stücke, wie Iphigenie, den Westindier u. s. w., aufgeführt hatte, traten noch Kammerherr v. Einsiedel, sein jüngerer Bruder Heinrich und Fräulein v. Göchhausen auf, die ihren alten, wohlbegründeten Ruhm, das Ungemeine in komischen Rollen zu leisten, auf's neue bewährten. In demselben Fache zeichneten auch Graf v. Brühl und Ridel sich jetzt aus. Daneben erhoben sich jüngere Talente, die ein Ganzes bildeten, das, öfterer geübt, mit jenem früheren Theater, dessen Ruhm noch immer in der Tradition lebte, wohl die Vergleichung aushalten mochte.

Vorzüglich gut gelang die Darstellung der „Unglücklichen," der „Kleinstädter" und der „Octavia" von Kotzebue, und der „stolzen Vasti" von Gotter.

Eine ganz eigenthümliche Bewandtniß hatte es mit der Aufführung von Palaeofron und Neoterpe am Geburtsfeste der Herzogin Amalia, 24. Oktober 1800.

Ganz kurz vorher war die „stolze Vasti" im Salon der Herzogin wiederholt gegeben worden, und alle Theilnehmenden spielten so allerliebst, daß Goethe, von dem heitern Eindrucke hingerissen, ihnen alsobald gelobte, schnell noch ein neues Stück zu dichten, mit dem sie am Geburtstage die geliebte Fürstin überraschen sollten. Aber bis dahin waren nur noch ganz wenige Tage. Um nun die, bei so knapper Frist allerdings schwierige Aufgabe möglichst rasch zu lösen und sowohl sich als die Spielenden in begeisterte Stimmung zu versetzen, ergriff Goethe folgendes heroische Mittel. Er lud sich bei den Hofdamen zum Frühstück, und zwar auf Punsch, ein, versammelte die Personen, denen er Rollen zudachte, um sich, und diktirte nun der Fräulein v. Göchhausen die verschiedenen Rollen in die Feder, während er selbst im Zimmer gravitätisch auf- und abschritt.

Digitized by Google

Sobald eine Rolle bis auf einen gewissen Punkt diktirt war, mußte sie sofort memorirt — und sobald die entsprechende zweite Rolle auf das Papier gebracht war, gleich mit dieser zusammen probirt werden, wobei Goethe auf's lebhafteste antrieb, vorspielte und einwirkte. So geschah es denn, daß in zweien Vormittagen das Stück fertig wurde und, nach einer Hauptprobe am dritten Tage, wirklich am 24. Oktober auf's trefflichste und zu höchster Freude der Herzogin gespielt werden konnte.

Neoterpe ward von der Hofdame Fräulein v. Wolfskeel,
Palaeofron vom Grafen Brühl,
Griesgram vom (damaligen Regierungsrath) Freiherrn v. Fritsch II.,
Haberecht vom Kammerrath Ridel
gegeben; aber beinahe wäre noch im letzten Momente alles an Gelbschnabelchen und Naseweis gescheitert, indem die dazu angelernten Kinder sich die häßlichen Nasen-Masken durchaus nicht anhängen lassen wollten, so daß Goethe sich genöthiget sah, noch in größter Hast ein Paar Kinder vom Theater aufzutreiben und einzuexerziren, die denn doch glücklicherweise sich ihrer Rollen ganz leidlich entledigten.

Fasse man dieses alles zusammen, so wird man sich ohngefähr eine Vorstellung bilden können, wie vielfaches Interesse die Freundschaftstage der Fräulein v. Göchhausen allen Theilnehmenden gewährten, zu wie vielen anmuthigen Scenen und lebensfrohen Unternehmungen sie mehr oder weniger Anlaß gaben, und wie wesentlich sie eine ganze Periode hindurch auf den guten Ton und auf eine freie heitere Geselligkeit einwirken mußten, deren einmal gewonnene Elemente auch später Lebenden zum schönen Erbtheil verbleiben.

Digitized by Google

VIII.

Erste Aufführung
von
Wallensteins Lager
und der
Piccolomini
in
Weimar,
12. Oktober 1798 und 30. Januar 1799.

Aus den Erinnerungen eines Augenzeugen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Aufführung

von

Wallenſteins Lager

und der

Piccolomini

in

Weimar,

12. Oktober 1798 und 30. Januar 1799.

Als Schiller damit umging, von dem deutſchen Theater die rohen Ritterſtücke und die zwar weniger ungeſchlachten, aber in einem engen, kleinlichen Kreiſe ſich herumdrehenden Familiengemälde zu verdrängen, für großartige Stoffe und Charakter zu begeiſtern, das Drama in das Gebiet der Poeſie zu erheben, und den dichteriſchen Ideen eine metriſche Form zu geben, fügte ſich's, daß dieſe Umgeſtaltung der deutſchen Bühne von Weimar ausging.

Das Theater-Gebäude, urſprünglich nur für das frühere Liebhaber-Theater eingerichtet, war für die neue Aera, die der Kunſt Thaliens hier aufzugehen beſtimmt ſchien, weder geräumig noch ſchön genug; daher ward beſchloſſen, den Raum möglichſt zu erweitern und freundlich auszuſchmücken. Nach Goethe's Idee und unter Thourets, des bei dem Schloßbau angeſtellten Architekten aus Stuttgart, kunſtverſtändiger Leitung wurde der Bau

Digitized by Google

begonnen, und bald ſtand ein heiterer Saal mit einem auf Säulen ruhenden Balkon fertig da. Alles war ſo ſinnreich, ſo zierlich und zweckmäßig, daß man meinte, nur zu ſchönen, lieblichen Feſten könne dieſer Raum dienen, jedes Unedle, Rohe und Gemeine müſſe daraus verbannt ſeyn.

Das erneuerte Haus ſollte mit Wallenſteins Lager eröffnet werden. Die Hof-Schauſpielergeſellſchaft war aus Lauchſtädt zurückgekehrt, Schiller von Jena herübergekommen, um bei'm Einſtudiren des neuen Stückes ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn; ein neuer Geiſt war über alle Theilnehmer gekommen, die Schauſpieler ſahen vergnügt dem Hämmern und Nageln zu, ja einer und der andere ergriff wohl ſelbſt Pinſel und Farbentopf, um mitzuhelfen; wie denn auch nach vollbrachtem Bau Architekten und Maler die Hauptproben mit beſuchten und den Chor des Reiterliedes verſtärkten. Mit der Melodie dieſes Reiterliedes, die ſo eigends den Worten angepaßt iſt, freudig und ermuthigend, und doch nicht ohne leiſen Schmerz über das Loßreißen des Kriegers von allen Herzensbanden und den Unbeſtand des Glückes, hatte es eine ganz eigene Bewandtniß. Von Schillern war das Lied an namhafte Komponiſten, wie Zelter, Zumſteeg u. A. geſchickt worden, aber keine dieſer Kompoſitionen befriedigte ihn; entweder waren ſie zu künſtlich, oder nicht ausdrucksvoll genug. Doch die Zeit drängte, und er wollte ſich eben zu einer Wahl unter den ungenügenden entſchließen, als er von Cotta eine Kompoſition überſendet erhielt, welche ein Freund deſſelben, Herr Dr. Zahn in Calw, zwar nur für das Pianoforte geſetzt hatte (da der junge Mann kein theoretiſcher Tonkünſtler war und die Melodie für das ganze Orcheſter zu ſetzen nicht verſtand), die aber dem Dichter ganz ausnehmend zuſagte. Das Fehlende wurde ſchnell hinzugefügt; war doch die Hauptſache dem Dilettanten gelungen. Seine Melodie lebte noch lange Jahre in Aller Mund und Ohr, und war recht eigentlich zum Volksliede geworden. In Zimmern und an öffentlichen Orten erklang ſie überall; Poſtillone und die Trompeter der Kavallerie bliesen ſie um die Wette, ja ſogar auf Drehorgeln war ſie häufig zu hören.

Die Proben dirigirten Goethe und Schiller gemeinſchaftlich. Dieſer half die Rollen einſtudiren, während jener zunächſt die

Digitized by Google

äußere Anordnung übernommen hatte, in der Schiller ein Neuling war, wie er denn überhaupt für's Gruppiren und für Scenerie bei weitem nicht das Talent wie Goethe besaß, bei dem sich gleich Alles plastisch und malerisch gestaltete.

Die Generalprobe wurde schon im Theater-Kostüme gehalten; das rege Leben, das sich der Schauspieler und des kleinen Publikums, dem erlaubt worden war der Probe beizuwohnen, bemächtigte, war von ganz anderer Art, als was man gewöhnliche Spiel- und Schaulust nennt; es galt, etwas ganz Neues, Ungewöhnliches hervorzurufen, auszuschmücken und zu beurtheilen. Schiller vermochte nicht in seiner Loge als ruhiger Zuschauer auszudauern, die bleichen Wangen rötheten sich, freudig mischte er sich unter die Spielenden und schob noch hier und da eine Bemerkung ein.

Und in der That, die wirkliche Vorstellung übertraf alles, was man sich davon versprochen hatte; sie war ein harmonisches Ganze, wo jeder Schauspieler verständig hervortrat oder bescheiden sich unterordnete. Der Anblick des neuen, freundlichen, hell beleuchteten Raumes, überfüllt mit Menschen, die theils aus der Stadt, theils aus der Umgegend dem festlichen Spiele zugeeilt waren, stimmte schon beim Eintritt die Versammlung heiter und erwartungsvoll, der Prolog spannte die Aufmerksamkeit und setzte die Zuhörer auf den richtigen Standpunkt. Wer auch die herrlichen, dichterischen Ideen darin, die Aufschlüsse, die er über die dramatische Kunst und ihre hohe Bedeutung giebt, nicht vollkommen verstand, der freuete sich doch an dem Wohlklange der edlen Worte, und fand, daß dem Prologsprecher Vohs, der mit Innigkeit, Würde und Anmuth die gehaltvolle Rede vortrug, die fremde Kleidung und das dunkle Haar, so wie die bräunere Gesichtsfarbe, welches beides er sich künstlich angeeignet, gar sehr gut lasse. Vohs war hier gewissermaßen ein Vorläufer seiner selbst, indem er schon dasselbe Kostüm angelegt hatte, worin er in der Folge als Max Piccolomini auftrat. — Die lebhafte Ouvertüre rüttelte vollends die Wenigen auf, die etwa noch theilnahmlos bei der Sache geblieben waren. Das Soldatenlied, welches nach der Reichardt'schen Komposition des Liedes des Rugantino in Claudine von Villabella, noch vor aufgezogenem Vorhange gesungen wurde, verrieth gleich, daß hier

Digitized by Google

etwas gar Luſtiges, etwas, das man dem ernſten Reflexions-Dichter nie zugetraut hätte, erſcheinen werde. Es war gut, daß das Lied mehrere Strophen hatte; denn ſo konnte die Verwunderung ſich erſt ausſprechen, die Ueberraſchung ſich erſt etwas legen, ehe die erſten Verſe geſprochen wurden, die ſonſt gewißlich in den lauten Bemerkungen, die ein Nachbar dem andern mittheilte, verloren gegangen wären. Die Aufführung ging vortrefflich von ſtatten, doch gebührte unter den Darſtellern der Preis Genaſten, als Kapuziner, und Leißringen, als erſtem Jäger, der jedoch auch bei weitem die leichtere Rolle hatte, indem er nur ſich ſelbſt zu ſpielen brauchte. Schillern hatte die Individualität des Schauſpielers ſo beſtimmt dabei vorgeſchwebt, daß er ſeinen Peter lang nannte, wie es Leißring war. — Man ließ die Verſe ſich gefallen, ja viele der eingefleiſchteſten Proſaiker, die auch auf der Bühne alles fein natürlich und ſo wollten, wie es im gemeinen Leben hergeht, meinten denn doch, ſo ein Schlagreim habe eine Poſſirlichkeit, die man dem verwetterten Dinge gar nicht zutrauen ſollte.

Die Leſeproben zur Aufführung der Piccolomini hatten gelehrt, daß es kein leichtes Unternehmen ſei, den verbannten Vers wieder auf dem Theater einzuführen und die richtige Deklamation deſſelben den Schauſpielern, die ſich vom Rhythmiſchen ganz entwöhnt hatten, begreiflich zu machen; aber das unabläſſige Beſtreben beider Dichter beſiegte auch dieſe Schwierigkeit. Den jüngeren Schauſpielern wurde der gewaltige Unterſchied zwiſchen ſkandiren, rhythmiſch ſprechen, oder die Verſe wie Proſa herabrollen, verſtändlich gemacht; auch die ältern fügten ſich, und nur einige wenige unbelehrbare mußten bei Seite geſchoben werden. Es entſtanden dadurch einige Lücken, namentlich blieb die Herzogin von Friedland unbeſetzt, bis Goethe und Schiller auf den Einfall kamen, die Rolle durch eine ganz junge Schauſpielerin zu beſetzen, die denn auch ſich ſehr fähig bezeigte, den Unterricht aufzufaſſen. Mademoiſelle Malcolmi hatte bis dahin nur in untergeordneten Liebhaberinnen- und Soubretten-Rollen ſich gezeigt. Niemand hatte ihr Talent für das Tragiſche zugetraut, in welchem ſie ſich in der Folge ſo ſehr auszeichnete und unter dem Namen Wolf ſo berühmt wurde.

Digitized by Google

Das Probieren ging nun fleißig fort; auch mit dem Kostüme beschäftigte man sich ernstlich. Hut, Stiefel und Wamms eines schwedischen Offiziers, die sich in einer alten Rüstkammer in Weimar fanden, machten Schillern ganz glücklich, und auch Goethe erfreute sich höchlich, als er durch einen günstigen Zufall die Verlegenheit, wie der gravitätische Questenberg zu kleiden sei, auf einmal gehoben sah. Bei einem Besuch in Jena nämlich, wo Goethe, wie damals immer, auf dem Schlosse wohnte, richtete er von ungefähr seine Augen auf den ungeheueren eisernen Ofen im Zimmer, und siehe da, die Platte trägt die Jahrzahl von Wallensteins Abfall und die unvergleichlichsten Figuren, nach denen nun die „alte Perrücke," die bei alledem kein Zerrbild ist (Questenberg), gekleidet werden konnte. Indessen brachte Schiller durch sein öfteres Zurücknehmen des Manuskriptes, um noch dieß oder das daran zu bessern, manches Hemmniß in die Sache, so daß Goethe sich eines Tages, im Verein mit seinem Kollegen bei der Hoftheater-Kommission (Hof-Kammerrath Kirms), veranlaßt fand, folgenden scherzhaften Mahnbrief durch einen Eilboten an Schiller nach Jena abzusenden:

„Ueberbringer dieses stellt ein Detaschement Husaren vor, das Ordre hat, sich der Piccolominis, Vater und Sohn, wie es gehen will zu bemächtigen und wenn es derselben nicht ganz habhaft werden kann, sie wenigstens stückweise einzuliefern. Euere Liebden werden ersucht, diesem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorschub zu thun. Die wir uns zu allen angenehmen Gegendiensten erbieten.

Weimar, 27. Dec. 1798.

Melpomenische zum Wallensteinschen Unwesen
gnädigst verordnete Commission.

Goethe und Kirms."

Als nun endlich der Tag der Aufführung wirklich erschien, strömten schon am frühen Morgen aus der Nachbarschaft, zumal von Jena und Erfurt, Theaterfreunde in Masse herbei, welche ein Unterkommen im Gasthofe und einen guten Platz im Theater

Digitized by Google

ſich ſichern wollten. Dabei war es ein Hauptwunſch, Schillern zu ſehen, den ſelbſt viele Jenenſer, bei ſeiner zurückgezogenen Lebensweiſe, noch gar nicht in der Nähe erblickt hatten. Um ſich die müßige Weile zu vertreiben, wurden des Nachmittags in einem geſelligen Kreiſe kleine geſellſchaftliche Spiele beliebt, an denen auch Fichte Theil nahm, der das bekannte Fragſpiel mit der Frage anfing: ob das in die Gedanken gefaßte Ding konkret oder abſtrakt ſei? Die befragte Dame kannte jedoch das Wort nicht einmal, viel weniger den Begriff, und ſo hatte das Spiel alſobald ein Ende. — Man drängte ſich in's Theater, und konnte es kaum erwarten, bis der Vorhang aufflog, der dieſesmal, ſo wähnte man, weit feierlicher rauſchte wie ſonſt. Die erſte Darſtellung der ſo überaus dankbaren Rollen des Max und der Thekla, konnten für muſterhaft gelten, wenn auch nicht für ganz untadelhaft. Vohſens ſchönem Naturell, das, wenn fleißiges Studium es kräftig unterſtützt hätte, ihn zu einem der erſten Schauſpieler ſeiner Zeit gemacht haben würde, war die Rolle des Max vollkommen angemeſſen; ſie bot ihm keine Gelegenheit, ſich zu überſchreien und in unſchöne Heftigkeit auszuarten; ſein treffliches Organ behielt den vollen Wohlklang, Geberde und Stellung zeigten Anſtand und Mäßigung, nur etwas weniger weich hätte man ihn gewünſcht. Die Thekla wollten einige zu kalt, zu feſt finden; Schiller hingegen war mit ihr vollkommen zufrieden, und gewiß iſt's, daß Demoiſelle Jagemann, welche Wallenſteins „ſtarkes Mädchen" beſonders hervorhob, durch dieſe Art die Rolle aufzufaſſen, der Idee des Dichters weit näher kam und eine weit ſchönere Haltung in das Stück brachte, als die vielen weinerlichen Thekla's, von denen bald darauf die Bühnen wimmelten, die vor Rührung zerfloſſen und die des Feldherrn ächte Tochter zu einem liebeſiechen Mägdlein im bürgerlichen Schauſpiel herabzogen. Auch wird ſchwerlich anderswo Thekla's Lied mit einer ſo ſchönen Stimme, ſo kunſtgerecht geſungen, ſo einfach und ausdrucksvoll vorgetragen worden ſeyn. — Der Schauſpieler, welcher den Wallenſtein gab (Graff), war zwar kein Fleck, noch war er ein Schröder, von dem Schiller damals — wie auch im Prolog angedeutet iſt — hoffte, er werde ſeinen Helden auf der Weimar'ſchen Bühne geben; aber er verſtand vollkommen den Charakter

Digitized by Google

und übertraf viele Wallenſteine nach ihm, unter andern auch Iffland, der dieſe Rolle völlig vergriff. Octavio (Schall) ließ vieles zu wünſchen übrig; auch manche Nebenrollen waren nicht in den beſten Händen, aber ſie ſtörten doch nicht, indem ſchon damals der Geiſt, durch welchen das Weimariſche Theater ſich ſo vortrefflich auszeichnete, der des Ebenmaßes, vorwaltete; es ward ein Ganzes geleiſtet, bei dem kein Glied ungebührlich zu hell beleuchtet war, keines zu ſehr in Schatten trat und ſo die ſchöne Harmonie nirgends geſtört wurde.

Der Herzog nahm den lebhafteſten Antheil an dem Gelingen des Stückes und ſchrieb am andern Morgen eine ausführliche Kritik des Spieles mehrerer Einzelnen an Goethe. Von ihm und von der regierenden Herzogin wurden namentlich Graff und Bohs reichlich beſchenkt.

Die Piccolomini ſpielten bei der erſten Aufführung ſehr lang, erſt in der folgenden ward manches geſtrichen. Die Eintheilung der beiden Theile des Wallenſteins war damals anders als jetzt: die Piccolomini ſchloſſen erſt nach den zwei erſten Akten des Wallenſtein. An ſolcher Länge fanden zwar Manche Vieles zu mäckeln, wie überhaupt nicht gleich Alle ſo ſehr von der hohen Würde des neuen dramatiſchen Kunſtwerkes, wie von der ſeelenvollen Begeiſterung und den großartigen Geſinnungen des Dichters in dem Grade ergriffen waren, wie man hätte erwarten ſollen. Schiller erfuhr damals, wie in der Folge, häufig das Mißgeſchick, nicht nach Gebühr gewürdiget zu werden; man erkannte die Meiſterſchaft des edlen Dichters nicht nach ihrem vollen Verdienſte an; Andere überſchätzten ihn vielleicht und wollten auch nicht den kleinſten Flecken an ihm ſehen. Da jedoch eine, wenn auch noch unreife, Bewunderung einem übereilten Tadel vorzuziehen iſt, indem man jene doch immer tieferer Empfänglichkeit, dieſen aber dem Dünkel und Mangel an Gefühl zuſchreiben muß, und da ſelbſt eine parteiiſche Liebe viel höher ſteht als Liebloſigkeit; ſo behielten die Enthuſiaſten, gegen jene gehalten, doch Recht, wenn ſie auch mitunter in's Blaue hinein ſchoſſen. Es fehlte aber auch nicht an gediegenen Beurtheilern, welche die rechte Mitte behaupteten und eine aufrichtige Freude an dem Schönen und Edeln, an der neuen großartigen Bahn, welche der dramati-

Digitized by Google

ſchen Dichtkunſt eröffnet wurde, empfanden, und einſahen, daß die Sonne wohl auch Flecken haben, deßhalb aber doch recht ſehr erwärmen und erleuchten kann. Nur waren ihrer Anfangs wenige; die gewaltige Erſcheinung hatte zu ſehr Geiſt und Gemüth und Einbildungskraft bewegt, als daß eine unbefangene Anſicht ſich allgemein hätte geltend machen können. Das drückende Gefühl, bisher an dramatiſchen Erzeugniſſen Gefallen gefunden zu haben, die, wenn Schiller mit ſeinen Piccolomini's Recht hätte, auf einer ſehr niedrigen Stufe ſtanden, verblendete gar Manche über den Werth der neuen Dichtung. Indeſſen gab es doch nicht viele Merkel, die das Stück für ein Ungeheuer erklärten und aus dem Theater herausgingen, um ſich an Auſtern zu erlaben, was ungleich erſprießlicher, ja, wie ſich der kleine Mann ſcherzhafter Weiſe ausdrückte, poetiſcher ſei. Damals geiferte noch der grimmige Lette heftig über Schiller; ſpäterhin, als er ſich zum Geſchmacksrichter über Deutſchland aufwarf, hat er ihn aus der rühmlichen Abſicht gelobt, Goethe'n dadurch noch einen Schimpf mehr anzuhängen. Lob oder Tadel blieb jedoch ohne Wirkung. Goethe und Schiller laſen niemals ſeine Schreibereien und ließen ihn eben ſo wenig, als er noch an Einem Orte mit ihnen lebte, an ſich kommen.

Es war ein eigener Genuß für den ruhigen Beobachter, deren es unter den geſpannten Zuſchauern freilich nur wenige gab, das übervolle Parterre zu überblicken. Da ſaßen ihrer viele mit freudetrunkenen Augen, die bei den wunderſchönen lyriſchen Stellen, aus denen das liebende, ahnende Gemüth des Dichters ſprach, und worin die Großheit ſeiner Ideen, die üppige Fülle ſeiner Phantaſie ſo glänzend erſchien, nur durch Geberden ihr Entzücken ausdrücken konnten; das Herz war ihnen zu voll, als daß ſie ihren Empfindungen hätten Worte geben können. Dann traf es ſich wieder, daß Manche, die man unter die Ungebildeten zählte, gerade mit am lebhafteſten ergriffen und von der Macht der Poeſie, die ſie fühlten, ohne ſie ſich deutlich machen zu können, fortgeriſſen wurden; da hingegen Andere, denen man einen gebildeten Verſtand nicht abſprechen konnte, kalt blieben oder allerlei Ausſtellungen machten.

Digitized by Google

Schiller selbst war hochvergnügt, und in seiner Freude, die er den Schauspielern wiederholt kund gab, fügte er zu dem Mahle im zweiten Akt noch einige Flaschen Champagner hinzu, die er selbst unter dem Mantel auf das Theater trug. Beinahe aber hätten sie Unheil angerichtet; denn da Vohs, aufgeregt von lebhaftem Spiel, schnell ein Paar Gläser hinunterstürzte, bekam er den Anflug eines Räuschchens, so daß es sehr gut war, daß der Akt bald schloß, und er Zeit gewann, sich wieder zu sammeln.

Am Morgen nach der zweiten Aufführung der Piccolomini schrieb Schiller an den Hof-Schauspieler Graff folgendes Billet, das dieser mit Recht noch jetzt als sein köstlichstes Besitzthum heilig aufbewahrt:

An

Herrn Graff,

Schauspieler.

Sie haben mir gestern durch Ihr gehaltenes Spiel und Ihre treffliche Recitation sowohl des Monologs als auch der übrigen schweren Stellen eine recht große Freude gemacht. Kein Wort ist auf die Erde gefallen, und das ganze Publicum gieng befriedigt von der Scene. Empfangen Sie dafür meinen innigen Dank. Sie haben einen großen Triumph erlangt und dürfen nicht zweifeln, daß Ihrem großen Verdienst um die Rolle auch öffentlich vor dem ganzen Publicum Gerechtigkeit erzeigt werden wird.

Nicht so leicht soll es einem andern werden, Ihnen den Wallenstein nachzuspielen, und nach dem Beweiß, den Sie gestern von Ihrer Herrschaft über Sich selbst abgelegt, werden Sie bei künftigen Vorstellungen Ihre Kunst gewiß noch vollkommener entwickeln.

Ganz der Ihrige

Schiller.

Jena, 8. Februar 1799.

Digitized by Google

Digitized by Google

IX.

Erste Aufführung

der

Maria Stuart

in

Weimar,

am 14. Juni 1800.

Von

Cäcilie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſte Aufführung

der

Maria Stuart

in

Weimar,

am 14. Juni 1800.

Schiller mochte ſich ſchon lange mit der Idee herumgetragen haben, die Geſchichte der Maria Stuart dramatiſch zu bearbeiten, wie ſich dieß aus abgeriſſenen Bemerkungen ſchließen ließ; ernſtlich aber legte er erſt nach Vollendung des Wallenſtein Hand an's Werk, und zwar mit großem Eifer, ſo daß er früher als mit irgend einem andern ſeiner Meiſterwerke damit fertig wurde. Und doch klagte er über die vielen Störungen, die ihn mitten in ſeinen Arbeiten unterbrächen, worunter die läſtigen Beſuche unbedeutender, ihn gleich einem Wunderthier angaffender Fremden keines der kleinſten Uebel waren. Er pflegte öfters im Scherze zu ſagen, er wünſche, daß ein Potentat ihm Gefährliches zutraute und ihn einige Monate lang auf einer Bergveſte mit ſchöner Ausſicht einſperren, jedoch auf den Wällen herumſpazieren und übrigens ihm nichts abgehen ließe: da ſollten Werke ſo recht aus Einem Guß entſtehen, an denen ſich der Verfaſſer und Mit- und Nachwelt erfreuen könnten.

Digitized by Google

Die vier ersten Akte der Maria Stuart waren fertig. Ehe Schiller noch an den fünften ging, wollte er sich einer ihm genügenden Elisabeth versichern, indem ihm für die Darstellung dieser Rolle mehr bangte, als für die der Maria. Er lud daher eine kleine Gesellschaft, unter der sich Demoiselle Jagemann befand, oder vielmehr diejenige war, auf die er es abgesehen, zu sich ein, die fertigen vier Aufzüge vorlesen zu hören. Er hatte damals schon, auf dringende Vorstellung von Aerzten und Freunden, der schädlichen Gewohnheit entsagt, erst nach Sonnenaufgang sich zur Ruhe zu legen und die Nächte der Arbeit zu widmen; aber es ging ihm damit wie vielen Anderen, die ungern eine Lieblingsneigung aufgeben; er ergriff begierig jede Veranlassung, die ihm einen Vorwand lieh, zu der alten Sitte zurückzukehren und sich deßhalb doch bei sich selbst rechtfertigen zu können. Die Vorlesung sollte zeitig beginnen, um fünf Uhr war auch die ganze Gesellschaft bis auf ein einziges Glied beisammen; Schiller aber bestand darauf, zu warten, unterhielt so angenehm und geistreich und war so herzlich vergnügt, daß man wohl gestehen mußte, für das Harren mehr als entschädigt zu seyn. Endlich erschien der Zögernde, man bestürmte ihn mit Vorwürfen, er verantwortete sich aber dadurch, daß er die Schuld auf Schillern wälzte, der ihn erst zum Abendessen eingeladen habe, und wirklich konnte dieser sich nicht ganz von dem Vorwurf reinigen, als habe er mit Vorbedacht die Einladung so zweideutig gestellt, um das Vorlesen erst spät zu beginnen. Bis zum Essen sei die Zeit nun offenbar zu kurz, meinte Schiller; nach Tische gäbe es keine Unterbrechung mehr, und so wäre es rathsamer erst dann anzufangen. Als man einstweilen doch etwas Näheres über die Anlage des Stückes wissen wollte, verweigerte er es lächelnd, um den Eindruck nicht zu schwächen; bloß so viel gestand er ein, daß er seine Maria nicht schuldlos genommen, weil eine ganz engelreine Heldin ihm untragisch vorkomme. Später, bei dem Lesen selbst, sagte er, es habe ihm der Sache angemessener geschienen, gleich zu Anfange die Schuld, welche auf Marien laste, kund zu machen; im Verfolg des Stückes verringere sich dann immer mehr und mehr ihr Vergehen und zuletzt stehe sie fast makellos da, statt daß es eine unziemliche Wirkung thun würde, wenn

erſt nach und nach ihr Vergehen an den Tag komme; man dürfe nicht lange in Ungewißheit bleiben, was in den Beſchuldigungen ihrer Feinde Verläumdung, was Wahrheit ſei.

Ein fröhliches Geſpräch, das Schiller trefflich zu beleben und zu leiten wußte, verlängerte das Verweilen bei Tiſche. Einige Fläſchchen Konſtanzia-Wein (die Gabe eines Buchhändlers, der Luſt hatte, Schiller's Verleger zu werden) wurden auf das Gelingen des Trauerſpiels geleert, beſonders auf das des fünften Aktes, vor dem ſich Schiller ein wenig ſcheuete. Unmittelbar nach dem Eſſen wollte er nicht leſen, und ſo nahete eilf Uhr heran, ehe die Vorleſung begann. Rechnet man, daß die vier Aufzüge, ohne alle Weglaſſung (und es iſt wahrſcheinlich, daß im Druck noch hier und da etwas wegblieb) vorgeleſen wurden, und daß kleine Unterbrechungen durch die Zwiſchenreden des kleinen Publikums, das ſeinem Entzücken über die herrlichen Dinge, die es vernahm, doch auch Worte geben wollte, nicht ausblieben, ſo wird man ſich nicht wundern, daß die Mainacht noch während des Leſens zum Maimorgen wurde, und die Geſellſchaft erſt bei'm Beginn der Morgenröthe auseinander ging.

Schiller las ſtehend, zuweilen auf einem Stuhle knieend, nicht, was man eigentlich ſchön oder kunſtgerecht nennt, woran ihn auch ſein etwas hohles Organ hinderte, aber mit Begeiſterung, mit Feuer, ohne Manier und Uebertreibung, ſo daß er auch als Vorleſer genügte, und ſeine Begeiſterung die Zuhörer hinriß. Demoiſelle Jagemann weigerte ſich im geringſten nicht, die Eliſabeth darzuſtellen, zumal auch Schiller und die Uebrigen es anſchaulich machten, welche ungleich größere Kunſtleiſtung es ſei, die Eliſabeth darzuſtellen, als die Maria, indem dieſe ſich gewiſſermaßen von ſelbſt ſpiele.

Damals wollte der Dichter die beiden Repräſentantinnen der Eliſabeth und Maria miteinander in den Rollen wechſeln laſſen, bis er ſpäterhin von der Unſtatthaftigkeit dieſes Planes überzeugt wurde, doch aber ungern davon abging. Im fünften Akte ſollten zwei Gräfinnen Douglas vorkommen, von denen er die eine dieſer Verwandtinnen der Maria für eine ſehr junge angehende Schauſpielerin beſtimmte, von der er die günſtigſten Hoffnungen hegte, und gewiß würde Fanny Caspers dereinſt unter

Digitized by Google

den leuchtenden Gestirnen des Theaterhimmels mit geglänzt haben, zumal auf der Bahn des Naiven und Schalkhaften, wenn sie nicht so zeitig, kaum über die Kinderjahre hinaus, das Theater verlassen hätte. Wäre jene Scene noch hinzugekommen, so würde Maria zweifelsohne sich auch als besorgte Mutter, was jetzt mancher Kunstrichter vermißt, gezeigt haben.

Um diesen fünften Akt ungestört zu vollenden, verfügte sich der Dichter nach Ettersburg, wo er ihn erst zu Ende brachte, als die Proben der ersten Aufzüge längst begonnen hatten, und der bestimmte Tag für die Aufführung schon ganz nahe war.

Der heiße Juniusabend hielt das Publikum nicht ab, sich in's Theater zu drängen und geduldig bis nach 10 Uhr darin auszuharren. In der Folge wurde einiges gekürzt, die Königinnen eilten mehr mit dem Umziehen, in der ersten Aufführung aber spielte das Stück volle vier Stunden.

Madame Vohs, als Maria Stuart, verfehlte den Geist ihrer Rolle fast ganz, sie war nur die leidende Dulderin, nirgends die gekränkte Königin; sie war viel zu wenig stolz, viel zu weich, und nur den Zug von schwärmerischer Frömmigkeit, der in der Rolle lag, gab sie treulich wieder. So urtheilten die Kunstrichterinnen; die Kritiker, zumal die jüngeren, waren billiger; sie meinten, bei einer so schönen Frau denke man doch eher an weiblichen Reiz, als an Königliche Würde, und da schade es so viel nicht, wenn auch die Frau mehr als die Königin hervortrete; die herrlichen Augen, den anmuthsvollen Mund kleide die Trauer, der Schmerz so gut, wie sonst die Fröhlichkeit; sie sei reizend im Weinen wie im Lachen; und die schwärmerische, für Liebe nicht unempfindliche, schottische Monarchin könne recht wohl so ausgesehen haben. Indeß gaben sie doch zu, daß sie der Thränen zu viel habe und die unvergleichliche, begeisterte Scene bei'm Anfange des dritten Aktes mißgreife, indem sie, statt im dithyrambischen Aufflug zu sprechen, weinerlich, langsam, fast klagend sprach. Die schöne Frau hatte überhaupt die Schwäche mancher Künstler, ihr eigentliches Talent zu verkennen: in dem munteren und naiven Fache war sie von entzückender Anmuth und Laune, da hielt sie die richtige Mittelstraße zwischen zu kalt und zu frei; als Zerline, als Page im Figaro, wird sie nicht leicht übertroffen, als Mar-

garetha in den Hagestolzen, als Papagena, als Kammerjungfer in Così fan tutte kaum erreicht werden; aber das Tragische, wozu gerade sie die Neigung trieb, war ihr natürlicher Boden nicht, obgleich sie auch hier durch Fleiß, Anstrengung, richtige Deklamation der Verse, guten Anstand und vortreffliches Gedächtniß mehr als das Mittelmäßige erreichte und die Rollen niemals geradezu verdarb; immer aber bewegte sie sich auf dem Kothurn nicht so ungezwungen und würdevoll, wie natürlich und liebreizend im Soccus. Ihre liebliche Stimme paßte nicht für das Trauerspiel, sie schlug, wie man es nennt, über, wurde kreischend, weinerlich und grell, und da sie sich in den hohen Tönen heruntrieb, auch eintönig. Madame Bethmann, damals Unzelmann, spielte unter ihren Gastrollen in Weimar auch die Maria. Hier vermißte man niemals jene, die hohen Vorrechte der königlichen Würde nie vergessende Fürstin, und auch die schwärmerische, liebevolle Frau war nicht vernachlässigt; aber das Ideal, das dem Dichter dabei vorgeschwebt, erreichte doch die Darstellerin nicht allenthalben. Sie sprach jene berühmte, oben erwähnte Stelle keineswegs weinerlich, sondern mit Begeisterung, aber nicht mit der einer dichterischen Seele; ihre Begeisterung war vielmehr nur angebildet, viel zu fein und künstlich, um reiner, wahrer Aufschwung der Einbildungskraft zu seyn. Ihr zu modischer Anzug verdarb dabei auch manches, und gab durch die glasirten Handschuhe, die steif vom Ellbogen abstanden, den Bewegungen der Arme etwas Ungraziöses. Den fünften Akt spielte sie, auch was die Treue und Pracht des Kostüms anbelangt, untadelhaft; nur in der Stelle, wo sie ihr Herz nach Frankreich zu senden befiehlt, klang das „Ach! es war immer dort," im Tone des Lustspiels. Im Ganzen übertraf sie ihre Vorgängerin, die ihr dagegen an Jugend und Schönheit weit überlegen war, und deßwegen immer eine große Partei für sich hatte. Herr Vohs gab den Mortimer mit Feuer und Anstand, er deklamirte vortrefflich, überschrie sich selten, und war überhaupt tadellos bis auf die Scene mit der Maria im Garten, die er allzu leidenschaftlich spielte. Streng genommen hatte der darstellende Künstler Recht, sie so aufzufassen, da der Dichter sie so angelegt; aber die Bühnen-Decenz erheischt hier eher unwahres Zurücktreten, als eine, wenn auch natürge-

Digitized by Google

treue, Verletzung des Schicklichen. Im Lesen beleidigt die Scene nicht, aber wohl beim Sehen; das Ohr ist nicht so empfindlich, wie das Auge. Da Vohs diese Scene mit seiner Frau spielte, so trug er um so weniger Bedenken, sie fortwährend zu umfassen; diejenigen, welche diese Rolle später spielten, folgten nicht so genau der Vorschrift des Dichters und thaten besser daran. Demoiselle Jagemann feierte ihren Triumph als Elisabeth. Kein Augenblick, wo sie nicht Königin gewesen wäre. Der Zuschauer konnte nicht an ihrer Heuchelei zweifeln, und doch artete diese nicht in Kleinlichkeit oder Gemeinheit aus; es schien nur Nothwendigkeit, nicht niedrige Gesinnung. Sie gab sie mit dem ganzen Stolze, eine große Königin zu seyn, den der Dichter vielleicht zu sehr der Schauspielerin überließ und zu wenig in die Worte der Rolle legte. Madame Wolff, welche die Elisabeth nach ihr spielte, hat sie darin nicht erreicht, ob sie gleich die höhere schlanke Gestalt vor ihr voraus, statt daß jene den großen Vortheil des sonoren Organs hatte. In der Scene im Staatsrath benahm sich Madame Wolff nicht als Monarchin, die es gewohnt ist, auf Thronen zu sitzen; es fehlte ihr an Sicherheit, sie prahlte sogar ein wenig. Madame Schröder mochte die Jagemann als Elisabeth vielleicht erreichen, übertreffen gewiß nicht. Las man in den rundlichen, zarten Gesichtsformen, in den dunkelen Augen mit dem vollen schwärmerischen Blicke der Maria freundlichstes Wohlwollen und ein für Liebesglut, Lebensgenuß und frommen Glauben empfängliches Gemüth, so sprachen dagegen die scharf gezeichneten Züge, das regelmäßige antike Profil, die geistvollen großen Augen vom schönsten Blau der Elisabeth Hoheit und kalte Strenge aufs würdigste aus. Auf eine ganz eigene, selbst Schiller'n überraschende Weise mißlang die vielbesprochene Zank-Scene der beiden Königinnen, indem Maria als die gedemüthigte, Elisabeth als die triumphirende erschien. Gemein wurde die Vohs nicht, aber sie wimmerte entweder, oder enthob sich nicht genug der Sphäre des bürgerlichen Schauspiels; sie flüsterte der Elisabeth die argen Schmähungen, worin sich ein in seinen innersten Tiefen verwundetes, zur Leidenschaft gesteigertes Herz ausspricht, halb verstohlen zu, ohne alle tragische Erhebung und großartigen Sinn.

Digitized by Google

Leiceſter's Darſteller (Herr Cordemann) ließ vieles zu wünſchen übrig; er hatte jedoch leidliche Haltung und Anſtand, vernachläſſigte nicht das in dieſer Rolle ſo nöthige ſtumme Spiel und dehnte nicht; kurz er war mit dieſen negativen Tugenden noch immer einer der beſſeren Leiceſter's der Bühne. Schiller ſelbſt hielt dieſe Rolle für ſchwer, er fürchtete, ſie könne leicht bis zur moraliſchen Nichtswürdigkeit herabgezogen werden, da er ſich doch in Leiceſter durchaus keinen Theater-Böſewicht, ſondern einen glatten, temporiſirenden Hofmann, in welchem der Ehrgeiz mächtiger als die Liebe herrſcht, gedacht hatte, und ein ſolcher möchte der wirkliche Leiceſter auch wohl geweſen ſeyn.

Unter den übrigen darſtellenden Perſonen zeichnete ſich beſonders Madame Wolff (Malcolmi) als Hanna Kennedy aus; auch Herr Graff als Shrewsbury. Die anderen, mit Ausnahme des durch und durch gezierten Grafen Bellievre, ſtörten wenigſtens nicht, ſondern trugen vielmehr zur gefälligen Rundung des Ganzen bei.

Das erſte Urtheil über dieſes Stück war nicht durchaus günſtig; man fand es in der Form, im dramatiſchen Effekte gelungener, als den Wallenſtein; aber man vermißte ungern idealiſche Geſtalten, wie Max und Thekla, und an die Zank-Scene zwiſchen den beiden Königinnen, noch mehr aber an die Abendmahl-Scene ſtieß ſich Mancher; man ſprach von Entheiligung und hielt es für einen ſtarken Mißgriff, die Eigenthümlichkeit des unter ganz anderen Bedingungen entſtandenen griechiſchen Theaters, das ja zum gottesdienſtlichen Gebrauche mit beſtimmt geweſen ſei, nach Deutſchland verpflanzen zu wollen. Einzelne Stimmen, die da meinten, nicht nur alte heidniſche, auch moderne, chriſtliche Dichter, wie die ſtrenggläubigen Spanier, hätten, ohne im geringſten Aergerniß zu geben, das Heilige auf das Theater gebracht, verhallten unbemerkt, und bei der zweiten Aufführung im nächſten Herbſte ward alles Störende beſeitigt und überhaupt gar Manches geändert und abgekürzt.

Digitized by Google

Digitized by Google

X.

Briefe

des

Herzogs Carl August

an

Schiller.

Digitized by Google

Briefe

des

Herzogs Carl August

an

Schiller.

Weimar, den 8. Januar 1792.

Sehr werther Herr Hofrath!

Indem ich Ihnen den Brief von Coppenhagen zurückſende, ſo ſtatte ich Ihnen meinen Glückwunſch ab, daß Sie ſo thätige Freunde gefunden haben, welche Ihnen zu erkennen zu geben wünſchen, wie ſehr ſie Ihren Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Es freut mich, daß Sie Jena nicht verlaſſen wollen, ſondern daß Sie nur einſtens eine Reiſe zu Ihren Däniſchen Freunden zu machen gedenken. Dieſe Veränderung wird, in einer guten Jahreszeit unternommen, Ihnen gewiß Vergnügen und Nutzen verſchaffen. Ich werde gern beitragen Ihnen den Vorſatz angenehm zu machen, der Univerſität Jena durch Ihre Gegenwart aufzuhelfen, und jede Gelegenheit will ich ergreifen, Sie von der Wahrheit der Werthſchätzung und Freundſchaft zu überzeugen, welche ich Ihnen gewidmet habe und mit der ich verbleibe

Ihr

ſehr wohlwollender Freund

Carl Auguſt H. z. W.

Digitized by Google

Im Lager vor Maynz, den 23. July 1793.

Die guten Wünsche aller Deutschen haben unsern Waffen Glück gebracht; das Elend, welches Maynz erlitte, hat gestern sein Ende erreicht, die Garnison capitulirte, in etl. Tagen zieht sie aus;

Die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit ist eins meiner lebhaftesten Anliegen; möge Ihre vaterländische Luft Ihrer und meiner Hoffnung entsprechen. Ihrer Gemahlin bitte ich meine besten Empfehlungen abzustatten, und ihr Glück zu ihrer bevorstehenden Campagne zu wünschen.

Mit der unverbrüchlichsten Freundschaft verbleibe ich

Ihr

sehr wohlwollender Freund

Carl August H. z. W.

Weimar, den 11. November 1799.

Der von Ihnen gefaßte Vorsatz, diesen Winter, und vielleicht auch die folgenden hier zuzubringen, ist mir so angenehm und erwünscht, daß ich gerne beitrage Ihnen den hiesigen Aufenthalt zu erleichtern; 200 Thaler gebe ich Ihnen von Michaelis dieses Jahres an Zulage. Ihre Gegenwart wird unsern gesellschaftlichen Verhältnissen von großem Nutzen seyn, und Ihre Arbeiten können vielleicht Ihnen erleichtert werden, wenn Sie den hiesigen Theaterliebhabern etwas Zutrauen schenken, und sie durch die Mittheilung der noch im werden seyenden Stücke beehren wollen. Was auf die Gesellschaft wirken soll, bildet sich gewiß auch besser, indem man mit mehrern Menschen umgeht, als wenn man sich isolirt. Mir besonders ist die Hoffnung sehr schätzbar, Sie oft zu sehen, und Ihnen mündlich die Hochachtung und Freundschaft wiederholt versichern zu können, die ich für Sie hege und womit ich verbleibe

Ihr

sehr wohlwollender Freund

Carl August.

Digitized by Google

Weimar, den 16. November 1802.

Dasjenige, was beikommender Harnisch*) in sich enthält, möge Ihnen und den Ihrigen zum Nutzen und zur Zufriedenheit gereichen. Den freudigsten Antheil nehme ich an Ihrer Wappnung, wenn dieses Ereigniß Ihnen einen angenehmen Augenblick verschaffet. Leben Sie wohl.

Carl August.

Weimar, den 6. Juny 1804.

Für die mir gestern überschriebenen Gesinnungen danke ich Ihnen, wertheſter Freund, bestens; von Ihrem Herzen erwartete ich mir, als ich die Nachricht erhielt, daß man Sie nach Berlin zu locken wünschte, daß Sie so handeln und so die Lage der Sache beurtheilen würden, als wie Sie es gethan haben. Mit Dankbarkeit erwiedere ich Ihnen auf Ihr gestriges Schreiben, daß ich mir von Ihnen erbitte, Sie möchten mir diejenigen Mittel sagen, durch welche ich Ihnen den mir so erfreulichen Vorsatz bei uns zu bleiben, belohnen könne, und wodurch ich Ihre Existenz als Hauß-Vater in eine Lage zu bringen vermöchte, die für die Dauer Ihnen nicht bereuen ließe, das kleinere Verhältniß dem größeren vorgezogen zu haben.

Schreiben Sie mir ohne Rückhalt Ihre Wünsche und leben wohl.

Carl August.

*) S. die Anmerkungen am Schlusse des Albums.

Weimar, den 8. Juny 1804.

Empfangen Sie, wertheſter Freund, meinen wärmſten Dank; ich freue mich unendlich Sie für immer den Unſrigen nennen zu können. Es würde mir recht angenehm ſeyn, wenn meine Idee realiſirt würde, daß die Berliner beitragen müßten, Ihren Zuſtand zu verbeſſern, ohne dem unſrigen dadurch zu ſchaden. Leben Sie wohl.

Carl Auguſt H. z. W.

Weimar, 29. 1. 5.

Ein Paar Tage habe ich es verſchoben, Ihnen meinen beſten Dank für das Ueberſendete ſchriftlich zu ſagen. Die Ueberſetzung *) las ich zuerſt, mit der größten Aufmerkſamkeit, mit dem größten Vergnügen und mit lebhaftem Gefühle; hinterdrein las ich erſt das Original wieder durch, und endlich habe ich in den wichtigſten Stellen eins mit dem andern verglichen; dieſe zwei beſten Beſchäftigungen haben mich mit Bewunderung über Ihr Meiſterwerk erfüllt. Racine ſelbſt, wenn er Sie verſtehen könnte, würde gewiß Ihrer Ueberſetzung ſeinen ganzen Beifall geben. Obendrein haben Sie ein ſehr verdrießliches Werk zu Stande gebracht: den Deutſchen Sinnen das Vorbild der vortrefflichſten Franzöſiſchen Dichtung begreiflich zu machen. Ich wünſche, daß die Aufführung des Stückes nur leidlich von Statten gehe; alsdann wird Niemand ungelobt aus dem Schauſpielhauſe gehen. Nochmals meinen wärmſten Dank.

Carl Auguſt H. z. W.

*) Der Phädra.

Digitized by Google

Weimar, den 5. Februar 1805.

Nur Ihre Aufforderung konnte mir die Dreiſtigkeit eingeben, die Bemerkungen niederzuſchreiben, die Sie der Feinheit meines Gehörs zutrauten: Ich ſchicke Ihnen hier das Reſultat *) und wünſche, daß Sie es nachſichtig aufnehmen mögen. Allerhand Nachdenken hat mir dieſe Beſchäftigung über die ſogenannte freie Versart verurſacht, in der Sie ſo beſonders Meiſter ſind, und ich habe gefunden, daß dieſe Freiheit mehr Schwierigkeiten haben mag als die gebundene, bei welcher man oft der Nothwendigkeit des Reimes etwas verzeihen muß. Die teutſche Sprache ſanft klingen zu machen iſt gewiß ſehr ſchwer; ſie tönt gar zu häufig wie Hagel, der an die Fenſter ſchlägt. Indeſſen werden Ihre fortgeſetzten Bemühungen, mit der nachſichtigen Aufmerkſamkeit verbunden, die Sie der öfteren Stecherei erlauben, gewiß die rauhe Schaale unſeres angebohrnen Idioms zerſprengen; Sie haben dieſe Sprache ſchon ſo ductil gemacht, daß unter Ihren Händen die übrigen Unebenheiten noch ganz verſchwinden werden. Ich wünſche den froheſten Sinn zu Ihrem Beginnen, gute Geſundheit und alles übrige Gute, was dazu gehört.

Carl Auguſt.

*) S. die Anmerkungen.

Digitized by Google

ಸಿರಿಯಿಂ ಪೆಂಪಿಂ ಪೊಲಂದಿರ್ದ ಪೊಸಗಬ್ಬಂ ಪೊಂಪಿನಿಂ ಪೊಳೆವ ಕಬ್ಬಂ
ಪರಿಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು
ಪೊರೆಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು
ಪೊರೆಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು
ಪೊರೆಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು

ಪೊರೆಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು
ಪೊರೆಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು
ಪೊರೆಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು
ಪೊರೆಯಿಂ ಪೊಂಪಿಂ ಪೊಸತ್ತಾಗಿ ಪೊಸೆದ ಕವಿಗಳಂ ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು ಪೊಗಳ್ದು

Digitized by Google

XI.

Friedrich Hildebrand

von Einsiedel,

Großherzoglich Sächsischer Ober-Hofmeister und Kammerherr,

geschildert

von

C. W. Freiherrn v. Fritsch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich Hildebrand v. Einsiedel,

Großherzoglich Sächsischer Ober-Hofmeister und Kammerherr.

Zwei Genien geleiten nach uralter Sage den Menschen durch das Leben; der eine spendet mit liebender Hand Gaben und Blüthen, während übelwollend der andere den Segen vernichtet. Ist diese Sage gegründet, oder ist es der Glaube, gleichalten Ursprungs, daß zwei verschiedene Naturen, jene himmlischer Abkunft, diese irdischen Stammes, in jedem Einzelnen wohnen, zu der Lebensaufgabe es stellend: beide in harmonische Verbindung aufzulösen und zu vereinen?

Mit solcher Frage haben sich manche Denker beschäftigt, da in den Schicksalen und in den Ansichten so Vieler die auffallendsten Gegensätze, die schneidendsten Kontraste vorkommen. Wir glauben deren Spur auch in dem Leben unseres verewigten v. Einsiedel aufzufinden, und wagen den Versuch im Bilde des Vollendeten, in seinem Streben und Mühen, in seinen Freuden und Leiden darzustellen, wie seltsamem Wechselfall er unterlegen, da bald ein günstiges Geschick ihn geführt, bald es zweifelhaft

Digitized by Google

wird, ob man ihn den Glücklichen beizählen dürfe? Und so zeigt sich uns: wie auch er, der reichbegabte mit Fähigkeiten und Eigenschaften, Manches verfehlt, nicht Alles gewonnen habe: wie so eigenthümlich Milde mit Heftigkeit, Sitte mit Leidenschaft und Hang zum Sonderbaren, Frohsinn mit trübem Ernst, Stärke der Einbildungskraft mit Mangel an Gedächtniß, Scharfsinn und Weltkenntniß mit kindlicher Sorglosigkeit und Vertrauen, neben einander sich entwickeln, fortbestehen und in Einklang sich auflösen konnten: wie aber auch theils eigene, zuweilen bizarre Ansichten, theils äußere Einwirkungen, gleich einer dunklen Wolke, oft des Lebens heitern Himmel verfinsterten.

Freigebig von der Natur ausgestattet, trat unser Freund am 30. April 1750 in die Welt; er war der Sproß eines zahlreichen, weitverbreiteten Geschlechts. Seine Eltern waren zwar an sich wenig bemittelt, sahen aber bedeutenden Lehnsanfällen entgegen. Er erwuchs unter mehreren kräftigen, lebhaften Brüdern, die wechselseitig an Stärke und beharrlichem Willen sich übten; doch bald schied er aus dem Familienkreise, und nimmer ward ihm ein eigner goldener Heerd, nie ein häusliches inneres Leben. — Im elften Jahre gelangte er an den Hof der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar, und frühzeitig gewann der Knabe von einnehmender Bildung die Gunst des um einige Jahre jüngern Herzogs Carl August, dessen Zuneigung und Wohlwollen sich ihm bis zum letzten Augenblicke bewährte. Der Pagen-Stand verstrich, trotz der strengen Aufsicht eines ernsten Instruktors, unter launigen Scherzen; eben so die akademischen Jahre, wo wechselnd mit angestrengtestem Fleiße einzelne Zweige der Wissenschaften verfolgt, nicht minder die Meisterschaft auf dem Billard und in den Fechtübungen, wie in den engern Kreisen geheimer Verbindungen erstrebt wurde.

Bereits am 20. April 1770 ernannte ihn die Herzogin Anna Amalia zum Regierungs-Assessor mit Stimmrecht, Herzog Carl August kurz nach seinem Regierungsantritte zum Hofrath (5. September 1775); doch der einförmige Gang der Kollegien-Geschäfte sagte dem phantasiereichen Jünglinge keineswegs zu. Die sorglose Unordnung und ein fast träumerisches Zerstreutseyn vertrug sich nicht mit dem regelmäßigen Geschäftsleben. Bald

Digitized by Google

verließ er daſſelbe, um im Oktober 1776 bei dem Hofſtaate der Herzogin Anna Amalia als Kammerherr einzutreten. Hier begann eine wahre Blüthenzeit für ihn. Die unvergeßliche Fürſtin ſammelte um ſich den erleſenſten Kreis ausgezeichneter Männer und Frauen, ſowohl hier, als in Ettersburg oder in Tiefurt. Da wechſelte die geiſtreichſte Unterhaltung, an welcher auch der Herzog Carl Auguſt am liebſten und häufigſten Theil nahm. Jedes Talent wurde aufgeregt und ermuntert, Muſik, Schauſpiel, Dichtungen jeder Art wurden verſucht und geübt. Einſiedel nahm an Allem den thätigſten Antheil, er ſchrieb Schauſpiele und Operetten, übernahm Rollen — wer erfreute ſich nicht ſeiner als Graf Almaviva? — geſellte ſich mit dem Violoncell zu dem Orcheſter und wetteiferte in Liedern, Novellen und Erzählungen mit den großen Meiſtern, Wieland, Goethe, Knebel, Siegmund v. Seckendorff, Herder, deren freundſchaftlicher Umgang ihm Lehre und Muſter war, die er in Anerkennung unerreichbaren Werthes liebte und bewunderte.

Ohne ſchön zu ſeyn, hatte Einſiedel ein gefälliges, anſehnliches Aeußere, eine ziemlich hohe Geſtalt, eine bedeutende Stirn, lebhafte Augen und in allen Zügen eine geiſtvolle Freundlichkeit. Einem ſolchen Manne, der zarten Sinn für weibliche Schönheit und Anmuth mit ritterlicher Ehrerbietung gegen das ſchöne Geſchlecht verband, konnte es nicht fehlen, Gewogenheit und Vertrauen um ſo gewiſſer zu finden, als ihm Beſcheidenheit, geiſtreiche Unterhaltung und feine Sitte den Zutritt überall öffneten, und überall er Neigung und Gunſt gewann, je unübertreffbarer ſeine Gutmüthigkeit war, kleine Neckereien aufzunehmen, und ſeine Kunſt, ſich dennoch Achtung zu erhalten.

Die Reiſe nach Italien in Begleitung der Herzogin Anna Amalia (1788—1789) ſchloß die ſüdliche Welt dem dafür empfänglichen Mann auf, und bereichert mit dem geläuterten Geſchmacke für Muſik, mit dem gebildeten Sinne für Kunſt, mit der erweiterten Bekanntſchaft vieler merkwürdigen, bedeutenden Perſonen, kehrte v. Einſiedel aus Heſperien zurück, unverändert im übrigen, mit derſelben ächten, deutſchen Redlichkeit, mit derſelben Anſpruchloſigkeit und mit dem gleichen Streben wie vormals, der Geſellſchaft ſich nützlich oder angenehm zu machen.

Digitized by Google

In solcher Absicht verpflanzte er mehrere Opern auf die deutsche Bühne, mit Meisterschaft sangbare Worte der Musik unterlegend, und dankbar würdigte man seine Bemühungen, wenn gleich die Kunst des Gesanges nicht eben so leicht übergetragen werden konnte. In ihm erkannte damals der Einheimische wie der Fremde, ohne Neid und Eifersucht, das Bild des liebenswürdigsten Hofmannes, der mit einnehmender Höflichkeit jedem entgegenkam, der gründliches Wissen in alten Sprachen, nicht gemeine Kenntnisse in Literatur, Rechtswissenschaft und Arzneikunde neben der Leichtigkeit des Weltmannes besaß, der einfach und anspruchlos fremdes Verdienst hervorhob, stets der Vertheidiger des Abwesenden, des Unterdrückten war, der nie der Lästerung bedurfte um die Unterhaltung zu würzen, der zwar mit Freisinnigkeit, wohl auch mit Hartnäckigkeit, eigenthümliche Meinungen und Paradoxieen vertheidigte, aber mit angebornem Takte der Sitte heiliges Gesetz nie überschritt. Allgemeine Neigung und Achtung fand es nur billig, daß er stufenweise zum Ober-Hofmeister, zum wirklichen Geheimenrath hinaufstieg und mit in- und ausländischen Ehrenzeichen geschmückt ward, daß nach dem für ihn fast unersetzlichen Verluste der Herzogin Anna Amalia (1807), die großmüthige Beschützerin wahren Verdienstes, die Frau Großherzogin Louise, ihn zu dem Chef ihres Hofstaates erkohr, und daß endlich ihm, dem langjährigen Mitgliede des Hofgerichts zu Jena, nach dessen Aufhebung (1817), die ehrende Stelle des Vorsitzes bei dem neuerrichteten Ober-Appellations-Gericht übertragen wurde.

Wer möchte zweifeln, ob derjenige glücklich gewesen sei, dem das Wohlwollen des erhabenen Fürstenhauses, Zuneigung und Achtung der Zeitgenossen, die Gunst seltener Frauen, die Gaben der Musen, der Glanz äußerer Verhältnisse zu Theil geworden — und dennoch mischte sich in den Vollgenuß alles Schönen so manche Widerwärtigkeit, so manche Sorge. Nachlässige Unbeachtung seines Einkommens, ermangelnde Aufsicht über das kleine Hauswesen, gemißbrauchtes Vertrauen, geniale Verachtung des Geldes und wohl auch Leidenschaftlichkeit für das Spiel, dessen wundersame Zufälle er zu berechnen und nach selbstgeschaffenen Regeln zu lenken wähnte, hatten die ihm zugefallenen Erbtheile verkürzt und aufgezehrt, manche Verlegenheiten über ihn verhängt,

Digitized by Google

zu mancher Entsagung gezwungen, und auch den heißen Wunsch seines Herzens, ein häusliches Verhältniß zu begründen, zur Unmöglichkeit gemacht. Die so glänzende Laufbahn verbitterte ihm überdieß nur zu oft ein seltsam geistreiches, oft neckendes, öfters böswilliges Wesen, das einzige vielleicht, was ihm des Hasses Empfindung gelehrt und die lange (25 Jahre) unverrückt voll giftigen Witzes an seiner Seite stand. So umlagerten ihn oft Aerger und Verdruß, so die Sorgen, schmerzliche Früchte frühern Leichtsinnes, und er verzichtete dann auf jeden äußern Schmuck, selbst das Nöthigste sich versagend. Mit zunehmendem Alter und bei dessen Schwächen, in Entbehrung treuer vorsorglicher Pflege durch geliebte Hand, verdunkelte sich der Abend seines Lebens noch mehr, und was früher ihn zu erheitern vermochte, die Zurückgezogenheit auf sein Arbeitszimmer, wurde zum lästigen Zwang. Die einsame Beschäftigung, welcher Deutschland's Bühnen gelungene Uebertragungen von Terenz und Plautus, von Kalderon und von Moreto verdanken, das Studium der scharfsinnigsten Werke der Jurisprudenz, oder der geheimnißvollen Kräfte der Arzneimittel, boten nicht mehr wie sonst willkommene Erholung, denn sie waren nur auf wenige lichte Stunden und Tage beschränkt.

Doch lindernd und hülfreich tritt der freundliche Genius hinzu, er senkt den wohlthätigen Schlaf auf die ermüdeten Augen. In wachen Stunden offenbart sich ein inneres geistiges Leben, das Ordnen zahlreicher Handschriften vergegenwärtigt eine schöne Vergangenheit, und erhabene Sorgfalt entfernt die undankbare Hausdienerschaft, welche ihn vernachlässigte. Sanft entschlief er am Morgen der Beerdigung seines verehrten Fürsten (9. Juli 1828); zahlreiche Freunde geleiteten ihn zur Ruhestätte, denn alle ehrten und liebten den Sänger, dessen Namen einige treffliche Lieder und meisterhafte Vorträge im geselligen Kreise verewigen, und dessen theilnehmendes Gemüth, dessen liebevoller, ächt humaner Sinn von allen erkannt und geschätzt war.

Dort wird manches Räthsel ihm sich lösen, deß Deutung ihn hier beschäftigte, dort mancher Zweifel Berichtigung finden, und Glaube, Liebe und Hoffnuug als Sterne ihn umleuchten. Von dorther tönt gleich Geisterstimmen jenes sein ahnungsvolles

Digitized by Google

Wort zu uns herüber: „Jenseits des Grabes umstrahlt uns ein sonnenreiches Lebenslicht: der erste Aufblick aus dem begrenzten Beginnen unsers Daseyns, das Nacht und Dunkelheit war, enthüllt den Vorschritt in das unendbare Weltall. Der reine harmonische Verein in uns selbst findet einen Anklang in dem Tongebilde höherer Sphären und verkettet uns der Leitung der alles umfassenden, ewig wirkenden, allmächtigen Urkraft.“

Digitized by Google

XII.

Der

Entenmann zu Nürnberg

an

seinen Gönner in Weimar.

Von

Heinrich Meyer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Entenmann zu Nürnberg

an

seinen Gönner in Weimar *).

Erster Brief.

Sie haben, mein Herr, vor vielen Jahren, als ich noch auf dem Brunnen des hiesigen Gemüsemarktes stand, mich mit besonderm Wohlgefallen betrachtet, auch seither sich bei mehreren Reisenden angelegentlichst nach mir erkundigt, und sollen, wie ich höre, betroffen, ja sogar ein wenig traurig gewesen seyn, mich, als Sie zwei Jahre nach unserer ersten Bekanntschaft mir wieder einen Besuch machen wollten, nicht mehr an meinem gewöhnlichen Platze zu finden. Wahrlich dergleichen lebhafte Zuneigung habe ich schon seit ein paar Jahrhunderten entbehren müssen, und da ich, obschon nur ein schlichter nürnbergischer Bauersmann, doch ein wenig ehrsüchtig bin, so war mir das Lob, welches Sie mir bei jeder Gelegenheit ertheilten, sehr angenehm, dergestalt, daß ich mich dadurch angereizt fühle, mein sonst immer streng beobachtetes Stillschweigen zu brechen und Ihnen, so gut ich als ungeübter Briefsteller es vermag, von meinem Herkommen, erdulteten Schicksalen, gegenwärtiger Noth und verborgenem Aufenthalt Nachricht zu geben.

---

*) S. die Anmerkungen.

Digitized by Google

Vor ungefähr dreihundert Jahren, oder mehr, hat mich armen Entenmann ein damaliger tüchtiger, ehrenfester Rothgießermeister, Namens Hans Wurzelbauer, verfertigt, breitgeschultert, keck auf den Füßen stehend mit Hut und Jacke, dazu zwei Enten unter den Armen tragend, gerade so wie ich noch bin. Seit derselben Zeit habe ich von meinem Brunnen herab gar mancherlei mit angesehen; das Elend des dreißigjährigen Krieges, auch ein wenig Pest, zweimal Hunger und den allmähligen unaufhaltbaren Verfall meiner guten Vaterstadt Nürnberg, bis dieselbe endlich gar unter fremde Herrschaft gerathen ist. Dieses Letztere hat mir, ungeachtet ich ein festes, gleichsam ehernes Herz habe, doch sehr leid gethan. Mir ahndet, es möchte dahin gekommen seyn, daß künftig meines Gleichen in Nürnberg keine mehr gegossen werden; ja ich will nicht einmal von neuentstehenden Werken reden, es wird sogar große Kunst und viel Glück erfordern, wenn nur ich und meine Verwandten (ich meine die Herren Apostel und Propheten am Sankt Sebaldus Grabmal) uns vor dem Schmelztiegel retten wollen. Glauben Sie, mein Herr, ja nicht, daß ich mir dießfalls Sorgen ohne Grund mache; was anderen begegnet ist, weiß ich nicht genau, ich aber für meine Person habe schon zweimal nicht geringe Gefahr gelaufen. Erstlich kam einst des Nachts ein frecher Dieb, der mich vom Fußgestelle hob und bald nach Fürth getragen hätte, wo ich von den Juden unfehlbar zu tausend und aber tausend Zahlpfennigen vermünzt worden wäre. Die Flucht zu nehmen war mir nicht möglich, denn ich bin etwas ungelenk, aber ich machte mich schwer und das half; denn der Dieb vermochte mich nicht zu halten und ich entfiel seinen Händen in den Wasserkasten des Brunnens mit so großem Geräusch, daß er im Schrecken darüber eiligst davon lief. Weil nun in Nürnberg eben damals die Polizei keine guten Augen hatte, so lag ich mehrere Jahre von Schlamm bedeckt unter Wasser, bis man endlich einmal den Brunnen abzapfte, mich wieder fand und an meine gewohnte Stelle setzte.

Die Zeit, wo ich unter Wasser gelegen, wird gerade mit jenen Tagen zusammentreffen, als mich Ew. Wohlgeboren gesucht und nicht gefunden hatten; einige Personen, welche Acht auf mich hatten geben sollen, hielten mich für verloren; viele Andere sahen

Digitized by Google

ſich auch ſchon vorher nie nach mir um, und ſo iſt es geſchehen, daß Ihnen damals Niemand nähere Nachricht von mir ertheilen konnte.

Das zweite Mal bin ich noch näher daran geweſen, ein ſchmähliches Ende zu nehmen. Kurz nachdem Nürnberg unterwürfig geworden, erſchienen eine Anzahl tölpiſcher Geſellen, um aufzuräumen; dieſe hatten unter anderm auch das ſchöne meſſingene Gitter von Peter Viſcher auf dem Rathhaus als geſchmacklos und altväteriſch dem Gießer verhandelt, und eines Tages ſchlich ſogar ein ſolcher Hungerleider mit verdächtigen Gebärden um mich herum; er ſchien an den Fingern abzuzählen, wie viel ich wohl an Gewicht halten und folglich auf der Auktion gelten könnte. Da überlief mich's glühend heiß, mir war als ſtecke ich bereits im Tiegel und als bliesen ſchon die Bälge, um mich zu Knöpfen, Leuchtern, Biegeleiſen und Kramergewichten umzugeſtalten. Wie ich die Gefahr überſtanden und bis jetzt noch ganz geblieben bin, weiß ich nicht zu erzählen, der Schrecken raubte mir damals auf einige Zeit alle Beſinnung.

Es wäre vermeſſen, wenn ich mich auch gegenwärtig für ganz ſicher halten wollte; denn Metall iſt, wie jedermann weiß, eine geſuchte Waare, und ſo könnte es leicht begegnen, daß man mich, meines hohen Alters ungeachtet, doch noch zwingen wollte, etwa als Haubitze einen oder ein Paar Feldzüge mitzumachen, welches mir, da ich ein friedliebender ehrlicher Bauersmann bin, gar nicht angenehm wäre. Meine beiden Enten ſollen, ſo Gott will, auch künftighin, wie ſie immer gethan, Waſſer ſpeien, nie aber Feuer; denn das iſt Drachenart.

Die Noth nun, in der ich mich ſonach befinde, hat mich zu ernſtlichem Nachdenken und auf allerlei Einfälle gebracht. Erſtlich erfordert meine Sicherheit, daß ich mich einſtweilen verborgen halte, und alſo bin ich vom Gemüſemarkt weg an einen abgelegenen Ort der Stadt zu einem Töpfer gezogen, wo ich bei müßigen Stunden mich abgießen laſſe, und wenn Ew. Wohlgeboren oder einer von Ihren kunſtliebenden Freunden Ebenbilder von mir in Gyps oder in Thon zu haben wünſchte, ſo wird Ihnen mein ehrbarer Meiſter Hauswirth gegen eine geringe Erkenntlichkeit mit dergleichen aufwarten. Ich meines Orts will

nicht leugnen, daß ich auf diesem Wege etwas mehr bekannt und berühmt zu werden hoffe, als ich es bisher gewesen bin, damit meine Feinde künftig desto weniger wagen dürfen, sich an mir zu vergreifen. Unterdessen wollte ich bei Ew. Wohlgeboren doch unterthänigst anfragen und bitten, ob Sie durch Ihre Verhältnisse und mittelst der guten Meinung, die Sie von mir hegen, es nicht etwa dahin bringen könnten, mir in irgend einem Museum eine geringe Stelle auszumachen. Zu dieser Zeit, wo baares Geld bei uns eine wahre Seltenheit ist, erstünde mich ein Liebhaber vielleicht um sehr mäßigen Preis. Raum nehme ich nicht viel ein und kann allenfalls ohne Obdach im Freien aushalten; mein Unterhalt wird also wenig Kosten verursachen; zwar ist nicht zu läugnen, daß vormals, als ich noch auf dem Brunnen stand, meine Aufseher oft etwas für Reinigen und Scheuern in Rechnung gebracht; allein ich schwöre heilig, es hat mich niemals eine Hand berührt, ausgenommen damals, als ich aus dem Schlamme hervorgezogen wurde.

Wollen Ew. Wohlgeboren mir auf dieses Schreiben gefälligst antworten, so thun Sie es durch sichere Gelegenheit; verschiedene Rücksichten bewegen mich zu solcher Bitte. Erstlich wüßte ich wahrlich nicht, wo ich armer Entenmann das theure Postgeld hernehmen sollte, ja wenn Sie auch großmüthigerweise den Brief an mich frankiren wollten, so würde doch der Briefträger wenigstens seinen Kreuzer begehren. Zweitens möchte ich nicht gerne bekannt werden lassen, wo ich mich jetzt aufhalte, und vornehmlich nicht, daß ich allenfalls auszuwandern Lust habe. Nun heißt es aber allgemein, das Postgeheimniß werde nicht immer gehörig respektirt, und darum wäre es wohl am Besten, wenn ich Ihre Meinung durch irgend einen vertrauten Freund erfahren könnte.

Sie erinnern sich doch meines kleinen hübschen Brüderchens, ich meine des Kindes von Erz auf dem Brunnen im Hofe des ehemaligen Rathhauses, ebenfalls wie ich von Hans Wurzelbauer gegossen. Nun das befindet sich auch noch am Leben und läßt Sie schönstens grüßen. Ich verbleibe

Ew. Wohlgeboren

treu ergebener

Entenmann zu Nürnberg.

Digitized by Google

Zweiter Brief.

Hochgeachteter Herr! Geehrteſter Gönner!

Seit langem habe ich Ihnen nicht geſchrieben; als es das Letztemal geſchah, befand ich mich beim Töpfermeiſter um abgegoſſen zu werden, und war damals in doppelter Preſſe, einmal im Gipsmantel bis an mein Hütchen ſteckend und mehr noch beklemmt von der Furcht, an Tröbler verkauft, eingeſchmolzen, in Lampen, Leuchter, Schellen, Knöpfe und dergleichen verwandelt, oder gar zu Rechenpfennigen ausgeprägt zu werden. Nun, dieſe gefährliche Zeit iſt vorüber; Gunſt, Glück und mir bewieſene Achtung von fremden hohen Perſonen verhalfen mir endlich wieder zu meiner alten Stelle auf dem Brunnen des Gemüſemarktes, wo ich früher ſo lange geſtanden und nun ſchon ſeit mehreren Jahren abermals ſtehe, ganz ſtill und ruhig, wie ich immer geweſen bin, doch friſch ausgeputzt und angeſtrichen, damit das alte abgeriebene Meſſing an meinem Gewand und meinen Enten nicht weiter zum Vorſchein kommen ſoll. Sie müſſen aber darum nicht glauben, daß ich ſtolz oder hoffärtig mich meines alten Rockes geſchämt; nein, ich hätte ihn lieber getragen, wie der ehrbare Meiſter Wurzelbauer mir denſelben vor bald dreihundert Jahren zu machen für gut befunden; aber da meine alte Vaterſtadt Nürnberg in der letztvergangenen Zeit eben auch galanter geworden und ihren ehemaligen räucherigen Ernſt abgelegt, ſo mußte ich mir eine etwas ſchmuckere Tracht gefallen laſſen; die Verſchönerungs-Kommiſſion, die hier ihr Weſen treibt, wollte es nicht anders; ſo bin ich herzlich froh, bloß mit neuem Anſtreichen davon gekommen zu ſeyn und daß mein kleines Perſönchen bei'm allgemeinen Aufräumen nicht gar weggeräumt worden.

Jüngling darf ich mich freilich nicht mehr nennen, trage jedoch mein eigenes Haar, ein Umſtand, deſſen wenige meines Alters ſich rühmen können, bin auch eben noch nicht ſonderlich grau; von Zipperlein, Gicht, Chiragra und dergleichen ganz frei; bediene mich überdem keiner Brille, obſchon gegenwärtig manche jüngere Leute ſolches zu thun pflegen. Dieſe meine gute Geſund-

Digitized by Google

heit rührt aber einzig von der äußerst mäßigen Lebensweise her und weil ich schon geraume Zeit die homöopathischen Regeln streng beobachte, beständig im Freien mich aufhalte, gewöhnlich nur reines Regenwasser, bei trockenem warmen Wetter sogar nur Thautropfen trinke. Ich weiß überhaupt von keinem Uebel und leide durchaus nicht von Alterbeschwerden, nur daß, vom langen Stehen vielleicht, mein eines Bein (ich glaube das linke) etwas krumm worden ist und ich mich anlehnen muß; auch die Hände sind unbehülflich zum Schreiben, deßwegen will ich einstweilen abbrechen und gelegentlich diesen Brief weiter fortsetzen. —

Nach langem Rasten bin ich nun wieder zum Schreiben aufgelegt, greife in meinen Busen und finde den angefangenen Brief an Sie, geehrtester Gönner, welchen ich jetzt fortsetzen und, so mir's gelingt, zu Ende bringen will.

Schon ein Paar Jahre oder mehr noch sind verflossen, seit Sie eines Abends hier auf den Krautmarkt kamen, mir einen zwar kurzen, doch wohlgemeinten Besuch zu machen. Das war gütig von Ihnen, edel, wenn ich so sagen soll, und hat mein ehernes Herz erquickt! wie gerne hätte ich Sie willkommen geheißen, allein es konnte Aufsehen erregen und mir armem Entenmann von der Polizei oder gar vom Konsistorium böse Händel zuziehen. Selbst die Hand konnte ich Ihnen nicht reichen, weil ich meine beiden Wasser speienden Enten beständig pflegen und halten muß; aber ich bemühete mich, recht freundlich auszusehen, und ich denke, Sie werden es bemerkt haben, indem Sie zweimal um mich und meinen Brunnen herumgingen, vergnüglichen Blickes zu mir emporsehend. Doch so angenehm Ihr Besuch mir auch war, lief derselbe gleichwohl nicht ohne eine kleine mir widerfahrne Kränkung ab. Sicher erinnern Sie sich noch des alten häßlichen Marktweibes, welches, als Sie betrachtend vor mir standen, zu Ihnen trat und unter vielem Geschnatter behaupten wollte: das Entenmännchen da habe sich selbst gegossen! Daß du an der abscheulichen Lüge erstickt wärest, altes Sibyllengesicht! Ich ehrlicher Entenmann sollte mich selbst gegossen haben? Wisse, garstige Hexe! das that in allen Ehren mein wackerer Meister Hans Wurzelbauer, welcher sich nie mit Teufelskünsten und schnödem Zauberwerk abgegeben, sondern ein frommer Nürnberger

Bürger war, ſchlecht und recht, und zur löblichen Geſellſchaft der Rußigen gehörte, deren Haupt der Biedermann Peter Viſcher geweſen iſt. Darum ſollſt du, böſes Läſtermaul, meinen und meines Meiſters guten Namen unangetaſtet laſſen.

Bald wäre ich in Eifer gerathen, welches mir ſonſt nicht oft begegnet; aber, es geht mitunter gar zu toll her in unſerem renovirten Nürnberg, und man kann ſich nicht immer gehörig mäßigen. Doch ich bin ſchreibensmüde, die Hand iſt mir ſchon ſteif geworden; darum leben Sie wohl, wertheſter Gönner, und behalten bis auf Weiteres in geneigtem Andenken Ihren treu ergebenen

Entenmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

XIII.

Die

Abendgesellschaften

der

Hofräthin Schopenhauer

in

Weimar,

1806 — 1830.

Von

Stephan Schütze.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Abendgesellschaften

der

Hofräthin Schopenhauer

in

Weimar,

1806 — 1830.

Da diese literarisch-gesellige Vereinigung, welche viele Jahre hindurch in Weimar auf Geist, Bildung und Geschmack so wohlthätigen Einfluß ausübte, sich auch auswärts einen Namen erworben hat, so wage ich wohl nicht zu viel, wenn ich hier Etwas davon erzähle.

Eine reiche Kaufmannswitwe, aus Danzig gebürtig, mit den Erfahrungen größerer Reisen (durch Holland, England und Frankreich) ausgerüstet, war Johanne Schopenhauer im Herbst des Jahres 1806, völlig unbekannt, in Weimar mit keinem anderen Interesse als dem für Kunst und Literatur, und mit der Absicht angekommen, hier, vielleicht nach dem Vorbilde mancher Häuser in Paris, einen Kreis geistreicher Menschen um sich zu versammeln, wobei sie zunächst ihre Aufmerksamkeit auf Dichter, Künstler und Gelehrte gerichtet hatte. Es war aber als ob die Schreckniſſe des Krieges, die Folgen der Schlacht bei Jena am

Digitized by Google

14. Oktober, die sie zuvor mit erleben mußte, ihrer Gesellschaft erst die rechte Weihe verleihen sollten; denn grade nach jenen Tagen des Grausens, — wie überaus angenehm, ja unschätzbar mußte es seyn, in dem stillen Vereine sich auf einmal wie auf ein friedliches Eiland versetzt zu sehen, und hier wieder Freiheit und ein geistiges Leben zu athmen, während die ganze Stadt noch von Plünderungsgeschichten wiederhallte, die nur von der Unterhaltung dieses Kreises ausgeschlossen blieben!

Die Gesellschaft nahm — den 12. November 1806 — einen ganz kleinen Anfang. Wie Fernow, der schon früher die Bekanntschaft der Frau Schopenhauer gemacht hatte, mich gegen Abend dazu abholte, fand ich Goethe, Meyer und den Kammerrath Ridel (den früheren Erzieher des Erbprinzen, jetzigen Großherzogs). Ich fühlte mich um so mehr beglückt, hier Goethe'n vorgestellt zu werden, da ich bisher vergebens darnach gestrebt hatte, denn damals war er lange nicht so zugänglich, wie in späterer Zeit, so wie denn überhaupt der spätere Goethe sich viel milder und mittheilender bewies, als der frühere. — Fünf Personen saßen denn also um die Schopenhauer her, die in stiller Geschäftigkeit hinter der Theemaschine ihr Amt als Wirthin verwaltete, während ganz gemächlich wissenschaftliche Gespräche geführt wurden. Die Unterhaltung verbreitete sich über Italien, die Italienische Sprache und ihre verschiedenen Dialekte, über welche Fernow nach vielen mit Fleiß angestellten Nachforschungen seine Bemerkungen mittheilte. Man blieb indeß immer nur bei Erfahrungssätzen stehen, auf ästhetische oder philosophische Betrachtungen, auf die ich am meisten begierig war, ließ man sich nicht ein. Um endlich doch auch etwas zu sagen, faßte ich mir ein Herz und äußerte gegen Goethe, da man seines Egmont's erwähnte, daß die Lichterscheinung Klärchens zuletzt dem Stück erst eine höhere Bedeutung gäbe, indem sie das Verdienst Egmont's um die ganze Nation der Niederländer in seinen Folgen ausspräche. Schiller hatte sich, wie bekannt, gegen die Erscheinung erklärt. Goethe lobte mich über mein Lob und sagte, daß er das Stück auch nicht ohne die Erscheinung sehen möchte.

Digitized by Google

Damit war denn meine geiſtige Bekanntſchaft mit Goethe eröffnet. Ein ängſtliches Gefühl beſchlich mich aber, wenn ich auf die Wirthin blickte, die man ſo wenig in's Geſpräch zog. Ich dachte gleich, daß das ſo nicht fortgehen könne — und bei der nächſten Verſammlung ſah ich denn auch die Geſellſchaft eine ganz andere Geſtalt gewinnen. Mehrere Familien (z. B. die Bertuch'ſche, die Weiland'ſche, die der Hofräthin Ludecus) waren noch dazu eingeladen; mit jedem Donnerstag Abend erweiterte ſich der Kreis. Später kamen Wieland's, Falk's und Voigt's hinzu, Froriep, wie er eben in Weimar gegenwärtig war, nach und nach der Regierungsrath (jetzt Kanzlar und Geheimerath) v. Müller, Einſiedel, Conta, Reinbeck, Stoll, Riemer, Fräulein v. Reizenſtein, mit Pinſel und Palette geſchickt, die Malerin Bardua und andere kunſttreibende oder ſchriftſtellernde Damen, ferner der Bildhauer Weißer, Werneburg, mit ſeinem Taunzahlenſyſteme, der mythologiſche Majer, d'Alton, Profeſſor Paſſow, Profeſſor Johannes Schulze, Keil, v. Gerſtenbergk. Kein Fremder von einiger Bedeutung reiſte fortan durch Weimar, der ſich nicht in die Schopenhauer'ſche Geſellſchaft führen ließ, ſo daß ſie bald in den Reiſebüchern und Geographieen mit zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gezählt wurde. Selbſt Fürſtliche Perſonen, wie der jetzt regierende Großherzog und Herzog Bernhard, beehrten ſie zuweilen mit ihrer Gegenwart. Vorleſungen, die gehalten wurden, Geſpräche über Werke der Kunſt, die man auch öfters aufgelegt fand, wechſelten ab mit leichter Unterhaltung über Vorfälle des Tages, über das Theater, über neue Erſcheinungen in der Literatur, über bekannte ausgezeichnete Perſonen, ſelten über Politik, die man gern vermied, nachdem der Feind ganz Deutſchland überzogen hatte. „Man möchte draußen ſeyn, ſagte Goethe, aber es giebt kein Draußen.“ Dieß war in der That das erſte, läſtige Gefühl, wovon man ſich befreien mußte, und womit es denn auch durch eigenes Treiben und Betrachten ſo gut gelang, daß es zur Zeit jenes Krieges hier ganz anders ausſah, wie in dem übrigen Deutſchland. Wie ſchwer und wie nöthig es ſei, wenn man zu einem Kunſtgenuß gelangen will, ſich der Dinge mit freier Phantaſie zu bemächtigen, das hatte man kürzlich ſelbſt an Wallenſteins Lager erfahren. Dieß wurde bisher oft

Digitized by Google

und mit der größten Vollkommenheit gegeben. Jetzt war man nicht im Stande, es zu sehen, weil man das Lager vor seinen eigenen Thüren gehabt hatte, und das Grelle, Gräßliche davon sich nun leibhaftig über die theatralische Vorstellung lagerte. Man mußte das Stück lange Zeit ruhen lassen. — Goethe war am meisten bemüht, den Krieg von sich abzuhalten, und nach einem sehr vergnügten Abend, den ich bei seiner Frau zugebracht hatte, sagte er zu mir: ich höre, Sie sind gestern so lustig gewesen; es ist jetzt Pflicht, zusammen zu halten und sich das Leben angenehm zu machen. Er dichtete um diese Zeit: Ich hab' meine Sach' auf Nichts gestellt. — Am Sylvester-Abend, wo Frau Schopenhauer einen engeren Kreis (wozu ich auch mit gehörte), geschmackvoll bewirthete, war er überaus heiter. Unter anderm erzählte er von dem Erfolge des großen Räthsels, das er in die Welt ausgesandt. Briefe über Briefe kamen mit Auflösungen. Es kostete viel Porto, und der Bediente gerieth außer sich. Lassen wir das noch eine Weile, sagte er: „Es ging vorzüglich nach dem Harze zu, und endlich brach es sich am Brocken." — Dann neckte er die Bardua, die mich mit einem Einfalle malen sollte. Den folgenden Tag, als er wieder kam, saß sie unter dem Tische, weil sie seinen Befehl nicht vollzogen hatte. Wie sie aber jetzt hervorrauschte, erschreckte sie ein sehr ernstes Gesicht, — der Scherz war vorüber.

Vorlesungen hielt Fernow zweimal über die Italienischen Dialekte. Dann kam von mir ein Lustspiel daran: der Dichter und sein Vaterland. „Als Vorschlag zu einer Todtenfeier für alle Dichter, die gestorben sind, und noch sterben werden." Es wurde zur Zeit der Jenaischen Schlacht gedruckt, und jetzt, vom Krieg umringt, mußte es sein Publikum in Weimar, ja in diesem Kreise suchen. Fernow brachte es am Neujahrstage zum Vortrag, und Goethe, der es schon kannte, äußerte zuletzt, wo das zu einem Denkmal gesammelte Geld auf den Grabhügel des todtgeglaubten Dichters gelegt wird, und er nun plötzlich selbst, es zu empfangen, hervortritt: „hier will ich dem Autor den Vorschlag thun, daß er einen von den Gesandten der grünen Inseln sagen

Digitized by Google

läßt: „Ich muß proteſtiren, für dieſen Fall habe ich keinen Auftrag!“ — gewiß ein köſtlicher Einfall, der den Widerſpruch — für einen lebenden Dichter nichts zu thun, und für den todten Schätze zu einem Denkmale zu ſammeln — recht in das hellſte Licht ſetzt. Goethe ſchickte das Luſtſpiel auch an Knebel, und die Herzogin Amalia, glorreichen Andenkens, ließ es ſich ebenfalls in ihrer Abendgeſellſchaft vorleſen.

In der Folge ſorgte ich dafür, daß auf dieſe Weiſe faſt alle meine Erzählungen, wie ſie nach und nach entſtanden, auch meine Wanderung nach Karlsbad, hier als Manuſkript mitgetheilt wurden. Da immer ein Anderer, Fernow, Ridel oder Riemer, den Vortrag übernahm, ſo verſchaffte dieß mir die erwünſchte Gelegenheit, die Wirkung zu beobachten, den Eindruck zu belauſchen und für mich Lehren daraus zu ziehen.

Einſiedel gab in ſeinem kräftig-biederherzigen Ton zwei Ueberſetzungen aus dem Plautus zum Beſten, und wie Goethe darauf über die mögliche Darſtellung ſprach, glaubte ich zu bemerken, daß er mit ſeiner Neigung zum Plaſtiſchen in Gefahr war, im Komiſchen in eine mimiſche Breite zu gerathen, in welcher Stand zu halten kaum dem größten Komiker gelingt. Er erzählte aber in dieſer Weiſe gern von den Italieniſchen Komikern, wie z. B. ein im Rauſch in's Elyſium verſetzter Menſch allmählig erwacht, um ſich taſtet, die Augen reibt u. ſ. w. Ich habe auch nie gehört, daß Goethe Luſtſpiele für das Theater einſtudirt und darauf die Sorgfalt verwandt hätte, die er großen Trauerſpielen zu widmen pflegte, welche denn auch immer — wenn auch hin und wieder mit einer etwas ſteifen Haltung — in höchſter Vollendung erſchienen und einen mächtigen Total-Eindruck hervorbrachten.

Eines Abends zeigte Heinrich Meyer geſchnittene Steine vor und belehrte uns über die Schönheit der Formen. — Ein andermal (den 13. November 1812) erfolgte von ihm eine Abhandlung über Lukas Kranach. — Sehr drollig klang es, wenn er Schweizeriſche Volkslieder vorlas, und ſie ganz mit dem breittreuherzigen Schweizer-Dialekt betonte, den er ohnehin nie völlig los werden konnte. — Nicht ſelten erging er ſich auch naiven Humors im Vortrage alter Schwänke, wobei aber die Damen

Digitized by Google

gewöhnlich Stellen zu fürchten hatten, die zu sehr in die Plastik fielen, die er indeß gerade am liebsten belachte. —

Unterhaltend war es, den alten Bertuch die ganz frühe Zeit Weimar's schildern zu hören, wo man sich noch mit Privat-Komödien begnügte, die Dichter selbst mitspielten, und gerade das Unvollkommene mit der Noth des Behelfs die Lust vermehrte. Redselig füllte er damit jede Pause aus, die in der Gesellschaft entstand, aber der Wunsch, daß er seine Erfahrungen schriftlich niederlegen möchte, blieb leider unerfüllt. Jetzt wird es schwer halten, noch jener alten Chronik habhaft zu werden. —

Falk theilte gelegentlich Uebersetzungen aus dem Anakreon von einem Unbekannten mit. Wie wir später erfuhren, rührten sie von Peucer her, der bald darauf von Buttstädt nach Weimar versetzt wurde. Sie klangen angenehm und Falk besonders legte einen großen Werth darauf. —

Ein Lustspiel von Professor Reinbeck wurde vorgelesen, das rollenweise vertheilt war. Mehreres von ihm kam während seiner Anwesenheit in Weimar mit Beifall auf die Bühne. —

Sehr oft ließ Goethe etwas von Riemer vortragen, z. B. Erzählungen aus Tröst-Einsamkeit von Arnim; von älteren Poesien den armen Heinrich ꝛc. Zuweilen war auch eine Dame gefällig genug, etwas zu deklamiren oder auf der Guitarre zu spielen. Kurz: es gab in der Schopenhauer'schen Gesellschaft Unterhaltungen von der mannichfaltigsten Art, so daß man sich niemals genöthigt sah, zu den stummen Spieltischen seine Zuflucht zu nehmen.

Ein Hauptgegenstand der Betrachtung blieb in diesem Kreise immer Goethe, und gewiß werden es die meisten Leser gern sehen, wenn ich bei ihm noch besonders verweile. Doch dürfen sie nicht zu viel erwarten. Es ist nicht meine Absicht, hier ein vollständiges Bild von ihm zu entwerfen, wie es mir nach fünfundzwanzigjährigem Verkehr mit ihm vielleicht möglich wäre, sondern nur einzelne Züge von ihm anzuführen, wie sie eben in dieser Gesellschaft zum Vorschein kamen.

Das Merkwürdigste war, ihn fast jedesmal in einer anderen Stimmung zu sehen, so daß, wer ihn mit einemmale zu fassen

Digitized by Google

glaubte, ſich das nächſtemal gewiß geſtehen mußte, daß er ihm wieder entſchlüpft ſei. Man hatte bald einen ſanft-ruhigen, bald einen verdrießlich-abſchreckenden (auch Kummer drückte ſich bei ihm gewöhnlich durch Verdrießlichkeit aus), bald einen ſich abſondernden, ſchweigſamen, bald einen beredten, ja redſeligen, bald einen epiſch-ruhigen, bald — wiewohl ſeltener — einen feurig-aufgeregten, begeiſterten, bald einen ironiſch-ſcherzenden, ſchalkhaft-neckenden, bald einen zornig-ſcheltenden, bald ſogar einen übermüthigen Goethe vor ſich. Wenn uns ein ſolcher Wechſel bei ihm in Verwunderung ſetzt, rührt es nur daher, daß wir die menſchliche Natur überhaupt zu wenig kennen. Dieſe große Verſchiedenheit oder Menge von Stimmungen war bei Goethe etwas ganz Natürliches, ja Nothwendiges, denn wie hätte er bei ſeiner Richtung auf Univerſalität in ſo vielerlei Verhältniſſe und Gemüthsverfaſſungen ſich mit Leichtigkeit verſenken können, wenn ſeiner Phantaſie nicht auch eine große Schmiegſamkeit des Gefühlsſyſtems wäre beigegeben worden, ein wandelbares Mitempfinden, das bei aller Ruhe und Freiheit doch zum Medium des Auffaſſens und zur Grundlage einer neuen Schöpfung dienen muß. Eine ſolche innerliche Beweglichkeit iſt aber auch im gewöhnlichen Leben nachwirkend. Goethe übte gewiß eine Herrſchaft über ſich, wie leicht Niemand; dennoch drang ein Nachhall der letzten Stunde oder die Laune des Augenblicks oftmals durch die feſte Haltung hindurch, und als Gaſt, ohne beſondere Verpflichtung, ließ er ſich hier weit freier gehen als zu Hauſe, wenn er ſelbſt Gäſte empfing. — Es konnte einem ganz ängſtlich zu Muthe werden, wenn er verſtimmt in die Geſellſchaft trat und aus einem Winkel in den andern ging. Wenn er ſchwieg, wußte man nicht, wer nun reden ſollte, wenn nicht etwa Bertuch mit einer Erzählung aushalf. Unter dieſen Umſtänden und da er ohnehin ſich gern gegen die Außenwelt verwahrte, muß man es der Wirthin als einen klugen Einfall nachrühmen — wenn es nicht vielleicht auf Meyer's Rath geſchah — daß ſie nicht weit von der Thüre einen Tiſch mit Apparat zum Zeichnen aufgeſtellt hatte, woran er ſich nach Belieben ſetzen konnte, wenn er eben nicht zum Reden aufgelegt war. Hier brachte er viele Landſchaften zu Stande, die, wenn wirkliche Maler auch nichts Beſonderes daran fanden,

Digitized by Google

für die Wirthin doch immer ein ſehr ehrenwerthes Andenken blieben.

Um ſo liebenswürdiger war er aber, wenn er geſellig-aufgelegt in einem kleinen Kreiſe ein leichtes Wechſelgeſpräch unterhielt, worin Einer um den Andern ſein Scherflein beiſteuerte. Gewöhnlicherweiſe warf er weder mit Witz noch Ideen um ſich, ja, er vermied dieſe ſogar; ſondern er gefiel ſich meiſt im Ton einer heitern Ironie, die etwas zu loben ſchien, deſſen Unhaltbarkeit ſich ſo von ſelbſt ergeben mußte. So wurde der Tadel zu einem anmuthigen Ergötzen, und das Unvollkommene wieder zum Genuß. Schnelle Kreuz- und Querſprünge konnte er in der Unterhaltung nicht leiden. Ich lief öfters damit an, von Einfällen des Augenblicks verleitet, und ich hatte dann immer zu bemerken, daß er ſich mit der Hand über das Geſicht fuhr. —

Noch mehr liebte er, etwas ruhig durchzuſprechen, wobei Andere oft nur beipflichtend und fragend beförderlich waren, während er eigentlich das Geſpräch führte und fortſetzte. Höher noch ſtieg ſeine Liebenswürdigkeit, wenn er ganz und gar einer epiſchen Stimmung ſich hingab, wenn er z. B. ein römiſches Karneval beſchrieb oder ſonſt etwas von Italien erzählte. Hier konnte man ſtundenlang ihm zuhören und die ganze übrige Geſellſchaft darüber vergeſſen. Die Ruhe, die Klarheit, die Lebendigkeit, der an's Komiſche hinſtreifende halb feierliche Ton, womit er ſchilderte, und alles deutlich vor Augen ſtellte, flößte mit dem Reize der Unterhaltung zugleich ein großes Behagen, ein heiteres Wohlgefallen am Leben ein, wodurch der Blick ſich erweiterte und das Herz von einer ſchönern Welt Beſitz nahm. Man erkannte darin das Ziel der Goethe'ſchen Muſe, ſchon dieſes Leben in ein anmuthiges Eden zu verwandeln und den beſtmöglichſten Gebrauch deſſelben zur Aufgabe unſerer Weisheit zu machen. So angenehmfeſſelnd indeß auch ſeine Schilderungen waren, die höchſte Glorie umleuchtete ihn erſt in Augenblicken der Begeiſterung, wenn ein lebhafteres Roth die Wangen überflog, deutlicher der Gedanke auf der erhabenen Stirn hervortrat, himmliſcher noch die Strahlen ſeines Auges glänzten, und ſein ganzes Antlitz ſich zum Ausdruck einer göttlichen Anſchauung verklärte. Es war dieß namentlich der Fall, als er eines Abends Calderon's ſtandhaften Prinzen

Digitized by Google

vorlas (den 22. März 1807). Bei der Scene, wo der Prinz als Geist mit der Fackel in der Nacht dem kommenden Heere voranleuchtet, wurde er so von der Schönheit der Dichtung hingerissen, daß er mit Heftigkeit das Buch auf den Tisch warf, so daß es auf die Erde fiel.

Nicht am Großen allein, an jeder neuen Erscheinung von nur einiger Bedeutung nahm er den wärmsten Antheil, sobald in der Kunst nur die Natur, sei es einfach oder durch künstliche Formen, siegreich hindurch drang, und wenn irgend etwas Aufsehen machte, ließ er sich davon erzählen, wobei er fast immer auf Seiten des Volks war, dessen Stimme er gern für ein Zeugniß der unbewußten Natur nahm. Er haßte die Kritiker, die an den Fehlern haften und in der Negation sich herumdrehen. Von ihm konnte man lernen zu genießen. Er hielt sich an das Schöne eines Kunstwerkes und sagte dann wohl bei einer Eigenheit: „das muß man nun dem Künstler zugeben, er will seine Freiheit, will auch seinen Spaß haben." Wenn nur etwas Freude machte, ging seine Nachsicht sehr weit. Sprach man z. B. von ergötzlichen Scherzen in Klauren'schen Lustspielen, so ließ er seine Weise und das aus dem Leben Dargestellte gern gelten: „es käme wohl nur darauf an," sagte er, „es mehr zu heben." Dieß war ein Lieblingsausdruck von ihm, womit er zugleich seine eigene Art des Idealisirens bezeichnete. Recht tolles Treiben in den Weimarischen Volksstücken ergötzte ihn vorzugsweise, und der Ausspruch: es ist etwas Verruchtes! war für diesen Fall in seinem Munde für ein Lob zu achten. Er fügte dann auch wohl hinzu: um zu einer solchen Komik zu gelangen, müsse man von etwas Absurdem ausgehen. —

Mit Vergnügen sah man ihn in größerer Bewegung, wenn eben etwas Neues, wie z. B. zur Zeit die erste Sammlung von Volksliedern oder das Niebelungenlied oder die allemannischen Gedichte seine Phantasie ergriffen hatte, und, geschah es dann, daß er in der ersten Aufregung im Lobe etwas übertrieb, wer hätte ihm das übel deuten sollen! Es war so rein-menschlich und so poetisch zugleich. Er kam auch bald wieder in sein voriges Gleichgewicht zurück. Ein Uebel entsprang indeß gar oft daraus für einseitige Verehrer und Bewunderer des Schönen. Sie beriefen

Digitized by Google

ſich nun alle auf Goethe, als ob er ſich gerade für dieſes oder jenes, wie wenn es das Einzige oder Höchſte wäre, erklärt hätte; jede Partei zählte ihn zu dem Ihrigen und machte ihn zu ihrem Anwalt oder gar zum Oberhaupt. Goethe aber blieb an keiner Sache haften; mit allſeitiger Empfänglichkeit wanderte er durch eine große Mannichfaltigkeit von bedeutenden Erſcheinungen, und mit Recht konnte er daher von ſich ſagen: „Wenn die Leute glauben, ich wäre noch in Weimar, dann bin ich ſchon in Erfurt.“

Man muß überhaupt nicht glauben, daß Goethe in ſeinen Anſichten immer feſt und entſchieden geweſen wäre. Nein! das aber ſicherte grade ſeine Freiheit für die Erkenntniß ſo verſchiedener Dinge, daß er ſich immer das Weitere vorbehielt, jedes Ding immer wieder, ſo oder anders, in Betrachtung zog, und das, was ihm für den Augenblick gewiß ſchien, immer wieder einer neuen Prüfung unterwarf. Sein Zweifeln und Annehmen ging oft bis in das Sonderbare. So ſagte er einmal zu mir: „Ich weiß doch nicht, ob nicht die Franzoſen (mit ihren klaſſiſchen Trauerſpielen) auf dem rechten Wege waren.“ Er ſprach vielleicht in ſeinem eigenen Intereſſe, da er ſelbſt durch ſeine ruhig-epiſche Natur die Richtung bekommen hatte, daß er die handelnden Perſonen in ſeinen Dramen ohne viel Geräuſch ihr Inneres, was allerdings immer die Hauptſache bleibt, in ausführlichen Reden gegen und neben einander ſich ausſprechen ließ. Daß er auf dieſe Weiſe keine theatraliſche Wirkung hervorbringen konnte, fühlte er nachher gar wohl, und ſagte: „Ich habe *gegen* das Theater geſchrieben.“ So erwähnte er gelegentlich auch als eines Vortheils der beſondern Kraft, die bei Shakſpeare in Sprüngen und plötzlichen Uebergängen läge. — Ein andermal äußerte er gegen mich: „Es kam doch wohl auf Richelieu an, der Franzöſiſchen Kunſt und Literatur eine andere Wendung zu geben.“ Ich entgegnete: „Sollte ſo etwas wohl von einem einzelnen Menſchen abhangen?“ Da ſah er mich mit großen Augen an und ſagte nach einer ſtarren Pauſe: „Legen Sie mir Münzen aus allen Zeiten vor, ich will ſagen, aus welchem Jahrhunderte ſie ſind.“ Mir war, als ob ſein Geiſt plötzlich in einer furchtbaren Glorie hervorträte, da ich ihn ſo ſein ganzes Selbſtgefühl, ohne Hehl die Kraft ſeines Genies ausſprechen hörte. — Ueber Shakſpeare,

Digitized by Google

bei dem Manche Alles als klug berechnete Kunst bewundern, war seine Meinung: daß er mit genialem Natur-Instinkt gearbeitet, sich gleichsam einen Rahmen gezogen und da mit dreister Hand seine Figuren hineingezeichnet habe. In Calderon sah er schon mehr einen künstlichen Dichter. Ueber Werke der bildenden Kunst äußerte er sich indeß viel häufiger, als über Werke der Poesie. Mit dieser war er vermählt, jene blieb immerfort seine Geliebte. — Außerdem lag die weite Natur und das ganze Leben zur Betrachtung vor ihm. Zu welchem unbemerkten Punkt in der Erscheinung man sich auch im Gespräche verirren mochte, man traf ihn dort. Ich erwähnte einmal das Belauschen der Stille bei dem allmähligen Verhallen des Tages. Da hatte er schon längst an einem schwülen Sommerabende draußen auf dem Hügel gesessen und auf die Töne hingehorcht, die mit leisem Athem bis zur schweigsamen Mitternacht in der Luft sich begegnen. — Ein andermal fragte er mich, ob mir auch das Glück zu Theil geworden, zuweilen im Traume zu fliegen, und wie das geschehe; er möchte gern in der Art und Weise auf etwas Allgemeineres kommen. Er fliege im Zimmer oder in einem Saale immer oben im Kreise herum. Ich erwiederte: mein Fliegen sei unstät, bald niedriger, bald höher, wohl bis auf das Dach. — Still für mich erkannte ich, in seiner Art zu fliegen, wieder den Charakter der ruhig epischen Beschaulichkeit, aber laut gegen ihn hätte ich doch diese Bemerkung nicht machen mögen.

Goethe liebte bei aller Natürlichkeit — in Verbindung mit dem Plastischen — doch das Förmliche und Feierliche ein wenig. Zum Theil rührte dieß vielleicht auch von der strengern Sitte der alten Zeit her. Wenn er eintrat, schritt er, ohne rechts oder links zu schauen, mit steifer Haltung durch alle Personen hindurch geradesweges auf die Wirthin zu, machte ihr sein ernstes Kompliment und verneigte sich dann mit einer sanften Verbeugung gegen die Uebrigen im Kreise herum. Mit kurzen, schnell wechselnden Reden über etwas leicht hinzugleiten, war ihm nicht eigen; eher that er etwas mit der Milde eines halb ausgesprochenen Wortes ab. Sonst sprach er in der Regel etwas langsam, nach den tiefern Tönen zu, mit einer bequemen Würde, die den Gegenstand von sich entfernt hält und auch gegen persönliche Anmä-

herung ſich verwahrt. Dieß Entfernthalten drückte ſich auch praktiſch häufig in den Worten aus: das iſt nun ſo! — oder: das wird ſich machen laſſen! — Selbſt das Heitere mußte ſich oft der Förmlichkeit unterwerfen, wie einmal z. B. bei der Verloosung eines Bildes (den 10. Februar 1814), wozu erſt umſtändliche Vorbereitungen getroffen wurden, und ſein Sohn dann an einem beſonderen Tiſche mitten im Zimmer wie zu Gericht ſaß. — Einen Auftritt dieſer Art gab es eines Abends bei einer Vorleſung, wobei das Feierliche aber beinahe in's Komiſche umſchlug. Goethe hatte nämlich Schottiſche Balladen mitgebracht und erbot ſich, eine von ziemlicher Länge ſelbſt vorzutragen, doch ſo, daß den wiederkehrenden Satz, der bei jedem Verſe vorkam, die Frauen immer im Chor dazwiſchen ſprechen ſollten. Der pathetiſche Vortrag begann, die Damen hielten ſich bereit und fielen zur rechten Zeit ein, glücklich kam man über den erſten Vers hinaus, aber als dieſelben Worte ſich zum zweiten- und drittenmal wiederholten, überwältigte die Frau Profeſſorin Reinbeck ein unwillkührliches Lachen; Goethe hielt inne, ließ das Buch ſinken und ſtrahlte ſie alle mit den feurigen Augen eines donnernden Jupiters an: „Dann leſe ich nicht!“ ſagte er ganz kurz. Man war nicht wenig erſchrocken; aber Johanna Schopenhauer bat vor, gelobte auf's neue Gehorſam und verbürgte ſich für die Uebrigen. Nun ging es in Gottes Namen wieder vorwärts — und in der That! ſämmtliche Damen auf Kommando das Kinn taktmäßig zugleich bewegen zu ſehen, hatte ſo viel von der Komik an ſich, daß die volle Autorität eines Goethe dazu gehörte, die ganze Geſellſchaft in dem angeordneten feierlichen Ernſte zu erhalten. Eine ähnliche Peinlichkeit erlebte ich an einem muſikaliſchen Abend (den 31. Dezember 1807), als die Hofräthin Sänger und Sängerinnen vom Theater zu ſich eingeladen hatte. Goethe kam von der Lektüre Italieniſcher Schäfer-Idyllen und befand ſich in einer ſanften, lyriſchen Stimmung, in welcher er ſich auch mit großer Anmuth über das Geleſene ausſprach. Nachdem herrliche Lieder, beſonders von Zelter, waren geſungen worden, während Goethe in den Zimmern auf- und abging, ſetzte ſich die Geſellſchaft an verſchiedene Tiſche. Ich bekam meinen Platz unter den Künſtlern und gab mich hier um ſo lieber luſtigen Einfällen hin, als in

Digitized by Google

dieſem Kreiſe ſich eine Lachtaube befand, die für Scherze ſehr empfänglich und reizbar war. Aber plötzlich — mitten in der Fröhlichkeit — klopfte Goethe auf den Tiſch, augenblickliche Stille und Geſang gebietend. Da hätte man ſehen ſollen, wie das halb ausgeſprochene Wort auf den Lippen erſtarb, wie die Mienen zuckten und ein Wetterleuchten über die Geſichter fuhr. Lachtaube hatte die erſte Stimme — ſie kämpfte ritterlich — mit bewundernswürdiger Faſſung rang ſie ſich auf und die andern folgten ihrem Flug, während manche bitter-ſüße Thräne über hochgeröthete Wangen floß. Zum Glück haben Schauſpieler ſich mehr in ihrer Gewalt als andere Menſchen. — Sie blieben nun auf ihrer Huth, und wie Goethe einmal aufgeſtanden war, ſchlich Einer nach und kam mit der Nachricht zurück: er lacht! was denn die vorige Luſt wieder zurückführte. — In munterer Laune verlor ſich Goethe zuweilen in eine bis zum Ermüden anhaltende Scherzhaftigkeit oder in eine Neckerei mit einer und derſelben Sache. So plagte er uns einmal einen ganzen Abend (den 19. April 1812), indem er verlangte, daß wir den Inhalt der neuen, uns völlig unbekannten Stücke errathen und angeben ſollten, von denen er eben im Theater die Probe gehalten. Trafen auch einzelne Worte zu, wie wenn man zu einer Aufführung Requiſite zuſammenſchleppen ſieht, und von einem Degen auf einen Offizier, von einem Hirſchfänger auf einen Jäger ſchließt, ſo wollte doch kein ganzer Zuſammenhang entſtehen, und wir blieben immerfort auf der Folter der Langenweile. Ob er es ſelbſt nicht fühlt, fragte man ſich, welchen Zwang er uns anthut? Aber es gehört nun einmal mit zu den Eigenſchaften eines großen Geiſtes, daß er mit ſeiner Ueberlegenheit gegen Andere zuweilen die Grenzen überſchreitet, beſonders, wenn er durch Huldigung und Unterwerfung ſchon verwöhnt iſt. Wer ſich darüber verwundert, kennt die menſchliche Natur nicht. — Ein andermal — er kam mit einer Weinlaune, noch halb geputzt, von Hofe — übte er völligen Uebermuth aus, und zwar gegen Wieland auf eine faſt böſliche Weiſe (den 13. November 1808). Er reizte ihn durch Widerſpruch, und man hörte gleich, daß es ihm nicht darum zu thun war, Recht zu behalten, ſondern nur, ihn in Harniſch zu ſetzen. Wieland nahm die Sache ernſthaft, und

Digitized by Google

ärgerte sich denn auch in allem Ernste. Meyer hielt sich zu Goethe als sein treuer Adjutant, und seine zurechtweisenden Worte: „Lieber Wieland, Sie müssen das nicht so nehmen!" klangen mir verletzend.

Mit wirklichem Zorn trat er eines Abends (den 17. Mai 1808) ein, als ihn Friedrich Schlegel aus seiner Ruhe aufgejagt hatte, wenn ich nicht irre, durch die öffentliche Behauptung, daß in seiner poetischen Gesinnung die Grundsätze von Voltaire anzutreffen wären. Man trachte dahin, meinte er, ihn ganz allmählig herunterzuziehen, ihm etwas und dann wieder etwas zu nehmen u. s. w. Aber man sollte nur wissen, fuhr er fort, wie sie es in Jena getrieben haben. Da haben sie angereizt, einen Musen-Almanach herauszugeben — um ihre eigenen Gedichte zu drucken und ein schönes Honorar zu bekommen. Diese Scene hat Falk in seinem Buche über Goethe sehr ausführlich beschrieben, aber so viel aus seiner eigenen Phantasie hinzugedichtet und die einfachen Worte so überschwenglich mit seinen ihm eigenen pathetischen Ausdrücken vermischt, daß Goethe darin nicht wieder zu erkennen ist.

Noch will ich einige von den vielen Fremden anführen, welche gelegentlich die Annehmlichkeit der Gesellschaft vermehrten.

Sehr erinnerlich ist mir Dr. Lichtenstein, wie er, nach seiner Rückkehr von Afrika und auf dem Wege nach Berlin, eines Sonntags (den 28. April 1808) in diesem Kreise sehr unterhaltend und belehrend über das Leben auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und besonders über die benachbarten Buschmänner sprach. —

Auch Bettina Brentano, nachherige v. Arnim, gehörte zu den merkwürdigen Erscheinungen, obgleich man damals an die Berühmtheit noch nicht dachte, die sie später erlangt hat. An sich schon zog sie durch ihr drolliges, naives Wesen an, und durch die Art, sich auszudrücken. Wie wenn sie sich halb versteckte, theilte sie sich lieber Wenigen in ihrer Nähe, als dem größern Kreise mit. Wenn man sie ansah, konnte man ihr wohl glauben, daß sie — nach ihrer Erzählung (den 1. November

Digitized by Google

1807) — auf der Reise in Mannskleidern die Rolle eines jungen Burschen mit Glück gespielt, dem Postillon gefallen, und sich und Andere mit mancher kleinen Verlegenheit geneckt habe. Auch das Klettern auf Bäume traute man ihr zu. Ein leises Fragen, ob man sie fasse, oder ihr glaube, drang aus den hin und her und abwärts gehenden Blicken. Ein heiterer, gutmüthiger Kobold sprach aus ihrem ganzen Wesen, wobei noch eine Schwärmerei über die Musik sie in's Geisterhafte erhob. Das größte Wunder aber, das sie in Weimar verrichtete, war, daß sie Frau v. Goethe eifersüchtig machte, worauf jedoch am Schlusse eines feurigen Dialogs ein Donner vom Sinai die Herannahende zurückschreckte und das erhabene Antlitz sich verhüllte, das sie anzubeten gekommen war. Ihre Liebe ward ein Gedicht, worin auch das Irdische sich zur höhern Reinheit verklärt und sie ihrer Verehrung ein würdiges Denkmal gesetzt hat. —

Kügelgen, der (vom 8. Dezember 1808) mehrere Wochen in Weimar sich aufhielt, um Wieland und Goethe zu malen, bildete in dieser Zeit einen sehr schönen Abschnitt. Die holde Leutseligkeit, die ihn umgab und die zu jeder Duldung bereit schien, erwarb ihm sehr leicht die Zuneigung anderer Menschen, besonders der Frauen. Die Guitarre im Arme, schloß er mit geschicktem Saitenspiel ganz vorzüglich dem schönen Geschlechte sich an, welchem er nach dem Wechsel des Zufalls oft bis zur bewunderten Langmuth sich hingab. In sanfter, geistreicher Unterhaltung erging er sich gern über das Bedeutsame seiner Kunst und beseelte philosophirend die Werke mit dem Geiste einer allegorischen Poesie. Seine Bilder gefielen fast allgemein durch ihr lebhaftes (etwas buntes) Kolorit und durch den Ausdruck weit geöffneter strahlender Augen, wodurch er sie zu idealisiren strebte. Von Freund Meyer erfuhr ich aber unter der Hand, daß er und Goethe über das Verdienstliche seiner Leistungen, dem Publikum gegenüber, ganz anderer Meinung waren und in den theatralischen Reizen nicht die rechte Kraft des natürlichen Lebens fanden; sie hielten jedoch mit ihrem Urtheil an sich. Einer eigenen Scene wohnte ich (den 18. Dezember 1808) in der Gesellschaft mit bei, wie Kügelgen Goethe'n modellirte, und, um keine Langeweile auf seinem Gesichte zu sehen, einen Streit mit ihm über die griechische Malerei er-

Digitized by Google

öffnete. Daran that er aber sehr übel. Goethe konnte nicht einmal einen einzelnen Widerspruch gern ertragen, und Disputiren ist ein fortwährendes Widersprechen. Es kreuzten sich daher so viele verdrießliche und zornige Züge durch das Gesicht, daß es ganz den Charakter einer ruhigen Uebereinstimmung verlor und wohl nur noch wenig zum Modelliren dienen konnte. Aber was den Inhalt des Gesprächs betraf, da mußte ich in der Stille Kügelgen beipflichten, der es bezweifelte, daß die Griechen in der Malerei die höchste Vollkommenheit und schon den Gipfel der spätern Kunst erreicht hätten. Goethe glaubte daran, weil die Griechen überhaupt so vollkommen gewesen. Indeß, so sehr die Griechen auch die Mitte hielten, so sieht man doch aus ihrer Poesie, worin die andern Künste sich wiederspiegeln, daß sie mit einem Uebergewicht zum Plastischen, und somit am meisten zur Bildhauerkunst sich hinneigten, und daß also die Malerei und noch mehr die Musik (welche beide Künste verwandt sind) wohl noch etwas an der höchsten Vollkommenheit ermangeln mochten, wogegen grade die Einseitigkeit der neuern Zeit auf dieser Seite zu einer größern Ausbildung führen konnte. —

Zu den ausgezeichneten Fremden in unserer Gesellschaft war endlich noch besonders Zacharias Werner zu rechnen. Goethe hatte vor seinem Auftritt schon öfters über sein halb mystisches, poetisch-praktisches Poetisiren gespottet, auch mich, da ich damals nicht selten in scherzhaften Aufsätzen über Zeit- und Literatur-Ereignisse mich belustigte, mit Andeutungen ermuntert, ihn und besonders seinen Luther zu persifliren. Er hatte auch eines Abends (den 27. November 1806) zu einer ausführlichen Erörterung der Gesellschaft die Frage vorgelegt, welchen Sinn der Titel von Werner's Luther: „Weihe der Kraft," wohl haben möchte. Jeder sollte seine Meinung sagen, ob eine geweihte Kraft, oder eine Weihung der Kraft, oder eine Weihung durch die Kraft, oder was sonst darunter zu verstehen sei. Seine Absicht ging indeß weniger dahin, jene Worte erklärt zu wissen, als darüber zu scherzen. Wie es nun auf einmal hieß, Werner komme nach Weimar, war man um so begieriger, wie Goethe ihn empfangen würde. Er traf zuerst in Jena mit ihm zusammen. Kaum aber hatte er ihn kennen gelernt, als die Achtung, mit welcher Goethe

jedes Talent zu schätzen wußte, alle Abneigung gegen ihn verwischte und ihn ganz zu seinen Gunsten stimmte. Dazu kam, daß Werner bei der unbegrenzten Verehrung, die er für Goethe empfand, es nicht an Ausdruck derselben gegen ihn fehlen ließ. Mit einem fast feierlichen Ernste brachte Goethe ihn nach Weimar herüber (den 10. Dezember 1807). Seinem neuesten, weichlich-mystischen Trauerspiele, Wanda, widmete er zur Darstellung auf der Bühne die größte Aufmerksamkeit. Es glückte damit auch nach Möglichkeit (den 30. Januar 1808). Werner betete vor der Aufführung, und ließ nachher sich von hübschen Mädchen mit Blumen bekränzen. Auf Goethe's Rath, seine Kraft in ein kleineres Drama zusammenzudrängen, schrieb er gleich darauf seinen furchtbaren Vier und zwanzigsten Februar, der, wenn er auch die Grenze des Schönen überschritt, doch des Beifalls würdiger war, den er durch eine höchst vollendete Darstellung erhielt. Mittlerweile erschien Werner fleißig bei der Schopenhauer. Seine hagere, wiewohl nicht unkräftige, doch schon etwas verknöcherte Gestalt mit den ungewöhnlich tiefen Verbeugungen, sein längliches, schwärzlich-gelbes Gesicht mit den breitgeschlitzten feucht-matten Augen nahmen nicht sehr für ihn ein. Den meisten Ausdruck hatte noch die langgestreckte Nase mit dem hervorragenden Kinne, besonders wenn er sich damit, wie nach der Meinung Anderer spürend, rechts und links wandte. Die Zuhörer aber gewann er nicht allein durch Mittheilung poetisch-religiöser Ideen in bedeutsamen, populär-erhabenen, nicht immer geschmackvoll gebildeten Worten, sondern auch durch burleske Fabeln und Schnurren, womit er die Gesellschaft unterhielt, wie z. B., wenn er zwei Enten auf dem Wasser mit einander sprechen ließ. Bei einer grandiosen Vorlesung des Faust, womit er eines Sonntags ein halbes Stadtviertel erschütterte, glaubte man in ihm mehr den Mephistopheles als den Faust zu sehen. Leider hatte auch seine bigotte Frömmigkeit noch nicht ganz die Schaale der Liederlichkeit gesprengt, womit sie häufig im ersten Wachsthum umgeben ist. Endlich trug sich sogar eine kleine Geschichte zu, die Meyer mit seinem drolligen Humor eines Abends (den 14. März 1808) bei der Schopenhauer zur Ergötzung preiß gab. Einige fromme Damen, die an Werner glaubten, hatten nämlich eines Tages bei einer Freundin sich

Digitized by Google

verſammelt und ihr Kammermädchen zu ihm geſchickt, daß er kommen und ſie erbauen möchte; aber wie ſie ſchon im Vorgefühl der Andacht ſeiner harren, ſtürzt das Mädchen weinend und ſchreiend herein und gießt einen Strom von Fluchwörtern über ihn aus, welcher die überſtandene Gefahr der Anfechtung nur zu deutlich den keuſchen Ohren verrieth und ſie alle erſtarren machte. — Zuletzt wurde er noch der Untreue gegen Goethe beſchuldigt, weil er den Gaſthof zum Schwan, wo er ihm ſo nahe gewohnt, verlaſſen und die Gaſtfreundſchaft eines großen Hauſes angenommen hatte, das mit dem Goethe'ſchen Hauſe nicht immer in gutem Vernehmen ſtand. Die beſondere Theilnahme ſeines hohen Beſchützers kehrte nun wieder zum vorigen Gleichgewicht zurück.

Sonſt führte die Schopenhauer'ſche Geſellſchaft noch manche **Wirkung** in Scherz und Ernſt mit ſich. Die, welche ſo oft einer gemeinſamen Unterhaltung ſich erfreuten, kamen mitunter auch in perſönliche Berührungen. Es gab Liebe und Eiferſucht, ein Suchen und ein Fliehen, freundliche Verſe an Neujahrs- und Namenstagen, Sonette und Madrigale, zum Preis der Schönheit und Güte, als worin namentlich Riemer ſich hervorthat. Beſonders wurde ein zartgebautes, reizendes Fräulein umſchwärmt, das mit einer kindlich-ſanften Stimme, einem ruhig-feinem Geſicht und ſtill funkelnden Augen Jeden hoffen ließ, ohne Einem etwas zu gewähren. Mancher verlor ſein Herz an ſie, ohne daß es zu einem Wagniß kam. — Die Hofräthin Schopenhauer ſprach gelegentlich für das Heirathen, und eines Abends (den 29. April 1810) ließ ſie einen großen Kuchen hereintragen, worauf vierzig Lichter brannten. Dieſer war für den dicken Fr. Major beſtimmt, den ſie zu ſeinem Geburtstage damit überraſchte. Er blies aber gleich zwei Lichter aus und bat noch um einige Friſt. — Mir widerfuhr eine Neckerei anderer Art. Als nämlich Unwohlſeyn mich eines Sonntags von der Geſellſchaft zurückgehalten hatte, pochte es andern Tages um Mittag an die Thüre: eine von den Damen ſchickte, ohne ſich zu nennen, eine Krankenſuppe. Kaum hatte ich dafür gedankt, ſo pochte es wieder, es trat wieder ein Mädchen herein und brachte eine zweite

Digitized by Google

Suppe. Und wie diese neben die erste gestellt war, erneuerte sich das Pochen abermals und eine dritte Suppe erschien, zu der sich bald von einer gleichfalls Unbekannten eine vierte gesellte. Einige dieser Suppen konnten für köstlich gelten, aber manche war aus so festen Bestandtheilen zusammengesetzt, daß eine Verspottung meiner Krankheit darin nicht zu verkennen war, bis endlich noch Frau v. Goethe das Werk mit einem vollständigen Gerichte krönte. —

Geistiger und bedeutender wurde die ganze Gesellschaft überrascht, als Goethe's Wahlverwandtschaften (Oktober 1809) an das Licht traten, denn wir fanden darin unser reizendes Fräulein wieder, wie es einem Tischnachbar, der nur eines Armes mächtig ist, vorschneidet; auch ein langer Architekt mit blühendem Gesichte, von Locken umwallt, und noch mancher Andere taucht wieder darin auf; indeß war, nach Goethe's Weise, nur die äußere Erscheinung zum Grunde gelegt, und durch die Wirklichkeit der aufwärts strebenden freien Dichtung kein Zwang angethan. —

Zum Schlusse muß ich noch ein besonderes Lob über unsere Wirthin aussprechen, wie sie nach feiner Weltsitte ohne alle Umständlichkeit Jeden in ihrem Kreise gewähren ließ, wie sie *nicht* das Wort führte oder mit anmaßlichen Gedanken den Ton angab, sich *nicht* mit Paradoxieen zum Mittelpunkte des Kreises machte, sondern nur mit angenehmer Redseligkeit, schnell von einer Sache zur andern übergehend, bald von einzelnen Erfahrungen auf ihren Reisen erzählend, bald mit leichtem Spott über etwas scherzend, am meisten da, wo eine Pause entstand oder das Wort eines Anderen Veranlassung gab, an den gemeinsamen Unterhaltungen ruhig-heiter mit fortspann. Aber zum Erstaunen war es, zu bemerken, wie die Gesellschaft nach und nach auf ihren eigenen Geist wirkte. Dieß wurde mir besonders fühlbar, als man später einmal ein Bild von ihr aus früherer Zeit hervorholte. Wie hatte das einfach-jugendliche Gesicht von 1806 sich mit Gedankenzügen bereichert! Den meisten Einfluß übte auf sie *Fernow*, der sie nicht nur im Italienischen unterrichtete, sondern sie überhaupt mit Kunst und Literatur bekannt machte. Und welch ein Ausbruch des Gefühls, als er in ihrer Pflege starb (den 4. Dezember 1808)! Wenn sie von etwas anderm sprechen wollte,

Digitized by Google

kam sie immer wieder auf Fernow zurück, stockte dann, besann sich, und schloß mit den Worten: „was wollte ich doch sagen!" Wer hätte dieser Ruhe eine solche Lebhaftigkeit, der Sympathie so viel Feuer des Affekts zugetraut! — Man kann die ganze Zeit ihrer Gesellschaftsabende als eine reiche Aussaat betrachten, die später in ihren Schriften zur gedeihlichen Frucht aufging. — Sie hat sich auf immer in Weimar einen Namen gestiftet. —

Glorreiche Zeit! — Auf ewig wird Weimar das Andenken seines geistigen Ruhmes an sich tragen, womit ein gütiges Geschick und die Gunst eines hochgesinnten Fürstenhauses diese Stadt bekränzt hat. Keine Macht der Welt kann freilich große Geister in's Daseyn rufen, aber gerecht ist der Wunsch, daß doch der Sinn, die Empfänglichkeit für Poesie sich recht lange noch in Weimar erhalten möchte.

Digitized by Google

XIV.

Das Chaos,

eine

Zeitschrift in Weimar,

1830, 1831.

Von

Amalie Winter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Chaos,

eine

Zeitschrift in Weimar,

1830, 1831.

Im Jahre 1829 erfreute sich Weimar einer besonders regen Geselligkeit, und Fremde der verschiedensten Nationen kamen zahlreich herbei, die freundliche, gastfreie Stadt zu ihrem Aufenthaltsorte für den Winter zu wählen. Mochten auch die Freuden des Theaters, der Bälle und Gesellschaften in größern Städten sich ihnen in reicherem Maaße darbieten; mochte ein glänzenderer Verkehr der großen Welt sich dort ihnen aufthun — es war ein kaum erklärbares Etwas, das sie gerade hierher lockte und festhielt. Goethe, dieser Stolz der Weimaraner, zog allerdings Gelehrte, Wißbegierige und Neugierige vielfach heran, aber doch nur Wenigen gelang es, ihm näher zu kommen; denn er lebte zurückgezogen und fern von dem geselligen Treiben. Ausgezeichnete ihm empfohlene Fremde lud er zwar zu Tisch, oder empfing sie zu bestimmten Stunden, erschien auch wohl mitunter auf kurze Zeit bei den großen Thee-Gesellschaften, die seine Schwiegertochter in seinen Zimmern zu geben pflegte; aber damit war auch in der Regel alles abgemacht. Wenn der edle Greis eintrat, verstummte selbst das lebhafteste Gespräch, und nicht nur des Frem-

Digitized by Google

den neugieriges Auge suchte ihn, auch die Weimaraner freuten sich des seltenen Anblicks und bemerkten mit innerster Beruhigung, daß seine Haltung noch immer aufrecht, sein Auge noch immer strahlend, daß er noch immer gütig und erhaben, noch immer der große Goethe sei, der in seinem achtzigsten Jahre so Vieles, nur sich selbst nicht, überlebt hatte. Er spendete dann gerne Jedem ein freundliches Wörtchen der Theilnahme und des Wohlwollens, das stets aufs treulichste im Gedächtnisse jedes Gastes aufbewahrt wurde. Doch solche zahlreichere Vereinigungen fanden nur selten statt, und mancher Reisende, der nicht so glücklich war, Goethe in der Nähe zu sehen, wandelte oft Stunden lang an seinem Hause auf und ab, um die Züge des verehrten Mannes wenigstens am Fenster zu erblicken. Junge Fremde, die auf einige Tage nur gekommen waren, blieben häufig Wochen — ja Monate, den ganzen Winter hindurch in Weimar, bis der Sommer die Gesellschaft zerstreute; sie warteten beständig auf Briefe — wie sie zu ihrer Entschuldigung anführten — und niemals während des ganzen Winters klagten sie über Langeweile. Es war der Geist der Geselligkeit, der einen so eigenthümlichen, fesselnden Reiz ausübte, und obgleich Tanzen, Schlittenfahren und alle Vergnügungen der Jugend auch ihre Rolle dabei spielten, so herrschte doch eine Art von Bildung vor, welche die kleine Stadt den häuslichen Angelegenheiten und dem Lokal-Interesse entrückte und im Reiche der Literatur und Kunst, der Geschichte und Politik jedem eben erst Angelangten sogleich ein Gedanken-Rendezvous mit den Einheimischen eröffnete. Selten hat man wohl einen so redseligen Kreis als den damaligen gesehen: auf Schlittenfahrten, im Theater, bei den Morgen-Visiten ging das Gespräch nie aus; bei den zahlreichen Thee-Gesellschaften brauchte die Hausfrau niemals wegen der Unterhaltung ihrer Gäste besorgt zu seyn; man scherzte in allen Sprachen; alles war beschäftigt, alles amüsirt. Bei m Tanzen selbst spielte die Musik oft umsonst, und im langen endlosen Cotillon, dieser Verzweiflung der Mütter, vergaßen die Paare oftmals die Touren und plauderten, statt zu tanzen.

Der Jugend schienen geistige Schmetterlingsflügel gewachsen zu seyn, von den buntesten Farben, die sie über das Gewöhnliche hinweg, und wenn auch nicht immer in höhere, doch in ferne

Sphären trugen; wohin sie in Freude und Jugendglück flatterten.

Das Goethe'sche Haus bot dieser muntern Jugend ein willkommenes Asyl, und in der von Goethe's geistreicher, liebenswürdiger Schwiegertochter bewohnten Mansarde pflegte man sich oft zur Theestunde zusammenzufinden, um vergangene Lustpartieen zu besprechen, neue zu verabreden. — Hier lustwandelten bald die Gedanken eines jugendlichen Paares am Ganges auf und nieder; nur der junge Mann war persönlich in Indien gewesen, die Dame aber dort eben so zu Hause, wie in den Weimarischen Landen. — An einer andern Stelle im Zimmer erglühten zwei im Mitgefühl für das arme blutende, leidende, mißhandelte Irland, und das sanfte Frauenherz hegte die kühnsten Rebellengefühle. — Wieder in einer andern Ecke bemühte sich eine junge Dame, den Teufelsglauben der englischen Kirche zu bekämpfen oder zu mildern — während ein seit der Karbonari-Revolution geächteter Italiener seine Sehnsucht nach dem Vaterlande gegen eine theilnehmende Seele aussprach. Wieder ein anderer Kreis schwärmte in Byron's Poesien — und ganz im Hintergrunde stand ein ernstes Paar, und schöne Augen füllten sich mit Thränen bei dem Gedanken an den nahen Abschied. Dazu ertönte im Nebenzimmer ein Klavier, und ein eben angekommener Engländer wurde eingetanzt zum morgenden Ball, oder eine Masurka probirt. Die Vergnügungen wechselten beständig, da immer neue aufzutauchen pflegten, um die alten zu verdrängen. Was der nächste Tag bringen würde, wußte man nicht, ahnete es nicht; wie leicht konnte der frohe Kreis zerstieben; aber man lebte nur für das Heute, für den Augenblick, und lebte zufrieden.

In dieser Stimmung geschah es, daß eines Tages einige bei Frau von Goethe versammelte Freundinnen, nachdem sie lange von ihrer Lektüre gesprochen, auf den Gedanken kamen, selbst etwas zu schreiben und Aphorismen, Sonette, Erzählungen und alle möglichen hübschen, geistreichen Spielereien der Feder zusammenzubringen, um so einen Verein zu bilden, dessen Mitglieder jedesmal Sonntags eine Abschrift des Eingelieferten erhalten sollten. Man wollte diese Gesellschaft den Musen-Verein nennen, bald aber fand es sich, daß die Zahl der schreiblustigen Mit-

Digitized by Google

glieder die der Muſen allzuſehr überſtieg, auch hatte beinahe eine jede einen Apollo im Vorſchlag, und ſo ſah man denn gar bald ein, daß das Unternehmen nach größerem Maaßſtab zugeſchnitten werden müſſe, und daß der Abſchreiber unmöglich alle Mitglieder befriedigen könne. Man ſchlug alſo den Druck und die Journal-Form vor. Einem ſo tendenzloſen, buntgemiſchten, aus Nichts entſtehenden, auf nichts Beſtimmtes abzielenden Blatte glaubte man keinen beſſern Namen als „das Chaos" geben zu können, und ſo machte denn dieſes Chaos mehr denn zwei Jahre hindurch den Brennpunkt, die Luſt und das Entzücken eines Kreiſes aus, der eine kleine Welt in der großen bildete.

Der Frau von Goethe wurde einſtimmig die Redaktion übertragen, ſie ſollte Redakteur, Cenſor und Korrektor zugleich ſeyn. Da aber die Einſendungen in den verſchiedenſten Sprachen waren, ſo meinte ſie, bei dem Redaktions-Geſchäfte der männlichen Hülfe zu bedürfen, und wählte Dr. Eckermann, Hofrath Soret (einen Genfer) und Herrn Parry (einen Engländer) zu ihren Stützen. Dieſe drei Herren verſicherten aber, daß ſie nur ſelten in Anſpruch genommen würden, und daß ihre Stimme bei der Redaktion nicht eben von großem Gewicht ſei. An dem ſtreng zu bewahrenden Geheimniß der Autorſchaften hatten ſie gar keinen Theil, nur Frau v. Goethe allein wußte die Namen der Schriftſteller, und auf's ſtrengſte wurden dieſelben verſchwiegen; anonyme Einſendungen aber gar nicht abgedruckt. — Nur wer vier und zwanzig Stunden in Weimar zugebracht und irgend einen literariſchen Beitrag geliefert hatte, konnte als Mitarbeiter und Mitleſer des Chaos aufgenommen werden; andern Perſonen durfte es nicht einmal gezeigt werden.

Wie manches Unbedeutende und wie mancher bloße Lokalſcherz auch mit unterlief, und wie wenig man die Prätenſion hatte, mit andern Journalen wetteifern zu wollen, ſo hatte doch das Chaos einen entſchiedenen Vorzug vor vielen andern: es war nämlich jegliche Perſönlichkeit ausgeſchloſſen, und trotz der ſtrengen Anonymität der Mitarbeiter durfte es nie zum Vehikel kleiner geſelliger Bosheiten oder verletzender Witze dienen. Es ſollte nirgends Weh bereiten, ſondern nur Freude, und dieß gelang auch in der That.

Digitized by Google

Mit Ungeduld ſah man am Sonntag Morgen dem gedruckten Blatt entgegen; man las, man rieth, man ahnete, man glaubte dieſen oder jenen Autor zu erkennen, und manches Herz erkannte wohl auch wirklich die Feder, die in der Hülle des Chaos ein Liebes- oder Abſchiedswort zurief, das auszuſprechen oder in Briefform zu überſenden man nicht wagte. Und welch ein Entzücken, ſich ſelbſt wieder zu finden, die eignen Gedanken im Druck zu leſen! Es iſt ein wunderbares Gefühl, ein Zucken der menſchlichen Eitelkeit, das bis in's Herz dringt, wenn man ſo zum erſten Mal ſeine Worte gedruckt vor ſich ſieht. Die eigene Seele erſcheint perſonifizirt außer uns, gleichſam als Doppelgänger vor uns ſtehend; man iſt Schauſpieler und Publikum zugleich, iſt ſich ſelbſt fremd und doch wieder ſo genau bekannt.

Jeder Autor hat wohl einmal ſo empfunden, die Meiſten haben aber dieſe Regungen wieder vergeſſen, denn das ſich oft wiederholende Faktum ſtumpft den Eindruck ab.

Bei vielen der Schriftſteller und Schriftſtellerinnen im Chaos wiederholte ſich aber dieſe Freude nicht, denn wer das Chaos leſen wollte, mußte auch einen eigenen Beitrag dazu liefern, ſelbſt wenn der innere Beruf dazu fehlte; manche ſchrieben daher nur eine Kleinigkeit, um dann auf immer wieder zu verſtummen. Bei andern erſetzte die Neugierde nach dem Sonntagsblatte Muſe und Begeiſterung, und wenn auch hier und da der Vers hinkte, hier und da der Gedanke nicht neu war, ſo blieb es doch gut gemeint, und ſelbſt die Kritik meinte es niemals böſe.

Und Sonntags Abend am Hofe erhoben ſich die Stimmen noch lauter und geſchäftiger als gewöhnlich. Das Chaos wurde ringsum beſprochen, man ſuchte zu errathen, das Errathene mitzutheilen, man kritiſirte vielſeitig das Gegebene, und mit gehemmten Athemzügen hörte man oft das eigene Produkt loben oder tadeln — erröthete und ſchwieg.

An dieſem anmuthigen Spiele der Geſellſchaft nahm Goethe lebhaftes Intereſſe; er las und beſprach gern und launig jedes Blatt und ſpendete gar manchen heitern Scherz, gar manches liebliche Gedicht dazu. So las man eines Morgens in Nr. 11 des Chaos:

Digitized by Google

An Sie.

Iſt das Chaos doch, beim Himmel,
Wie ein Maskenball zu achten.
Welch' ein wunderlich Getümmel!
Allerlei verſchiedne Trachten!

Aber ich will es benutzen
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzuſtutzen;
Unbekannt auf alle Fälle,

Will ich Dir in Reimen ſagen,
Was ich gern in Proſa ſagte,
Wenn es Dir nach mir zu fragen
Nur im Mindeſten behagte.

Du allein kannſt mich entdecken,
Du allein wirſt mich verſtehen,
Willſt Du tröſten, willſt Du necken,
Und ſo mag es weiter gehen.

6. 7. 8.

Alle Welt zerbrach ſich den Kopf, wer die Glückliche wohl ſei, an die Goethe — denn man erkannte ſogleich ſeine Feder — ſolche myſtiſch-ſchmeichelhafte Zeilen richtete, und eine jede wäre es gar zu gern ſelbſt geweſen. In Nr. 13 fand man die Antwort:

An Ihn.

Kann ich tröſten? — darf ich necken? —
Gut, ſo will ich Dich verſtehen! —
Ohne mich Dir zu entdecken,
Auf der dunklen Straße gehen.

Ob Dir's dann nach mir zu fragen
Nur im Mindeſten behagte,
Magſt Du mir in Reimen ſagen; —
Wie ich's oft in Proſa fragte.

Digitized by Google

Wie die andern Maskenbälle
Will ich dieſen raſch benutzen,
Unbekannt auf alle Fälle,
Dir Dich ſelber aufzuſtutzen.

Und im bunteſten Getümmel,
Wo ſo manche ſchmachtend trachten,
Will ich ſtets auf Dich, bei'm Himmel!
Als auf mein Geheimniß achten.

6. 7. 8.

Nr. 16 brachte wiederum von Goethe ein

An Sie.

Biſt Du's nicht, ſo ſei vergeben,
Daß Du es im Scherz genommen;
Biſt Du's aber, ſei ein Leben
Aus der Heiterkeit willkommen.

Und es wird ſich leicht erſchürfen
Ob wir Beide Gleiches meinen;
Fragen wir, was wir bedürfen,
Und wir werden uns vereinen.

Wenn Du kommſt, es muß mich freuen,
Wenn Du gehſt, es muß mich ſchmerzen;
Und ſo wird es ſich erneuen
Immerfort in beiden Herzen.

Fragſt Du, werd' ich gern ausführlich
Deinem Forſchen Antwort geben;
Wenn ich frage, wirſt Du zierlich
Mit der Antwort mich beleben.

Schmerzen, welche Dich berührten,
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feſte Dich entführten,
Folg' ich Dir zur heitern Menge.

Drängt ſich dann in Wechſeltagen
Wildes Rauſchen, ruhig Fließen;
Eins iſt leichter zu ertragen,
Eins iſt beſſer zu genießen.

Digitized by Google

Prüfung braucht es doch bei Zeiten
Ueberzeugung still und süße,
Ehe sich ein Glück bereiten,
Sich Vertrau'n gewinnen ließe.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem angefocht'nen Leben;
Ist es zwar sehr viel gefodert
Ist doch auch sehr viel gegeben.

Drei verschiedene Antworten von drei verschiedenen Damen las man in den folgenden Blättern, und sowohl Goethe als die ganze Gesellschaft bemühten sich vergebens, die scherzlustigen Dichterinnen zu errathen. Auf einmal aber trat in Nr. 25 eine ganz neue Kron-Prätendentin auf, keck genug, die Ansprüche aller andern zu vernichten.

An die drei Huldgöttinnen.

Länger darf ich doch nicht schweigen,
Muß mich endlich redend zeigen,
Da die ganze Klerisei
Meint, daß sie die Liebste sei.

Ich bin, die Ihr Alle suchet,
Der Ihr Alle heimlich fluchet,
Daß sie, ohne viel Geschrei,
Euch zuvor gekommen sei.

Köstlich hat mich's amüsiret,
Wie Ihr gänzlich ungeniret,
Als wenn es so müßte seyn,
Meine Stelle nahmet ein.

Ruhig hab' ich zugeschauet,
Mich an dem Triumph erbauet,
Mit dem Jede sich erhoben;
Um sich, dankend, selbst zu loben.

Habe geschwiegen und stille gelacht,
Bis Ihr All' Eure Adressen gebracht;
Und habe mir vorgenommen zu sprechen,
Wenn ich über Alle den Stab könnte brechen.

Digitized by Google

So weit wär's denn nun endlich gediehen,
Ich hatte Euch ſämmtlich mein Scepter geliehen,
Doch jetzo nehm' ich's an mich zurück,
Und wen ich nicht treffe, der ſage von Glück.

Ahm.

Ich bin, o hoher Herr! mich würdig auszuweiſen,
Was vor der Zeit zu Zeit gab den Gedanken;
Mir dankt das Weltenmeer in ungezählten Kreiſen,
Daß es entſtand. Mir wehren nirgends Schranken.

Mein Flug hat keine Bahn, doch wo des Fittigs Rauſchen
Ein Sterblicher durch Gunſtgeſchick vernimmt,
Schweb' ich um ihn und laſſe mich belauſchen,
So lang ſein Ohr mir horcht, ſein Herz im Buſen glimmt.

Und hiermit war denn der Wettſtreit auf's heiterſte beendet.

Paganini's Anweſenheit zu Weimar entlockte derſelben Dame folgende Verſe:

An Paganini.

Du, den kalt der Künſtler richtet,
Den die Menge jubelnd krönt,
An Dich ſei dies Wort gerichtet,
Das vom innern Herzen tönt.
Doch — ſoll ich nur Lob Dir bringen?
Mein Lob — nein, Du brauch'ſt es nicht;
Würdig möcht' ich Dich beſingen,
Bloß Dich preiſen kann ich nicht.

Töne, die die Engel ſenden,
Tragen wiegend mich empor;
O, mit ihren milden Spenden
Wie bezaubern ſie mein Ohr!
Und Du, der aus Deinen Saiten
Spielend ſie hervorgebracht,
Zu des Himmels Seeligkeiten
Rieſſt Du mich aus öder Nacht!

Du biſt reich — ich kann nur fühlen,
O, gieb von dem Götterlicht

Digitized by Google

Einen Strahl mir! durch Dein Spielen
Weck' in mir Verzweiflung nicht. —
Ruhe bring' dem armen Herzen,
Die Erinn'rung seiner Schmerzen,
Seiner Freuden — auch sein Glück,
Bring', o bring' es ihm zurück! —

Die Vergangenheit kehrt wieder,
Durch des Bogens Zauberkraft;
Süße Täuschung steigt hernieder,
Noch ein Stern erhellt die Nacht!
Noch einmal laß mich Dich hören,
Doch — wie kalt durchschauert's mich,
Schon lebt' ich in höhern Sphären,
Träumt' von Glück — da sah ich Dich!

Es ist nicht der Gottheit Segen,
Der begeistert aus Dir spricht;
Du erscheinst auf finstern Wegen
Und vom Himmel zeugst Du nicht!
Doch Du kennst die dunkeln Mächte,
Weihe ihnen Dein Geschick,
Wähn', daß ihre Kraft Dich rächte,
Für Dein lang verlornes Glück!

Kummer spricht aus Deinen Zügen,
Leidenschaft aus Deinem Blick;
Solch ein Ausdruck kann nicht trügen;
Kehr' zur Finsterniß zurück. —
Rufe an der Hölle Geister,
Sie nur machten Dich zum Meister,
Ihnen führest Du mich zu
Sie entwandten Deine Ruh!

Hör' ich aber nun Dein Spielen,
Muß ich heil'ge Freude fühlen;
Folgend Deinem kühnen Lauf,
Schwing' zum Himmel ich mich auf —
Möchte Dich selbst dadurch rühren,
Möchte Dich zum Himmel führen,
Doch in der Zeit stehst Du allein,
Du wirst auch ewig einzig seyn.

Digitized by Google

Bald ward das Chaos ſelbſt und ſein buntſcheckiger Inhalt in allen Sprachen — ſogar griechiſche und lateiniſche Dichtungen ließen ſich vernehmen — Gegenſtand heiterer Witze. Wir glauben einige davon zur Probe mittheilen zu können:

Nachdem der Herr ſechs Tage ſich geplagt,
Um aus dem Chaos eine Welt zu bauen,
Ruht er am Sonntag aus und ſagt:
Das Ding iſt doch nicht übel anzuſchauen!
Du aber hältſt ſechs Tage Raſt
Und fühlſt am Sonntag erſt ein Drängen,
Die Welt und was ſie in ſich faßt
Zum Chaos wieder einzumengen.
Und keiner weiß nun, ob ihm Gottes Welt,
Ob ihm Dein Chaos mehr gefällt.

Brittiſch, Galliſch und Italiſch,
Daran ſcheint es nicht zu fehlen;
Wüßt' ich etwas Kamtſchadaliſch,
Möcht' ich wirkſam mich empfehlen.
Ach, ich freute mich zu Tode,
Könnt' ich Türkiſch radebrechen!
Aber Deutſch iſt aus der Mode,
Und ich weiß nur Deutſch zu ſprechen.

Manches läßt die Zeit uns ſehen,
Was uns einſt gedäucht als Fabel,
Sonſt hieß Weimar Deutſch-Athen,
Jetzo iſt's das Deutſche Babel.

Rechtfertigung.

Natur beſorgt für jeden Schnabel
Sein ganz beſonderes Gericht:
Drum iſt das Chaos noch kein Babel,
Wenn's Jedem nach dem Munde ſpricht.

S. R.

Eros und Eris.

Der Dichter lehrt: dem Chaos iſt
Im Anbeginn durch Lieb' und Zwiſt
Die Ordnung aller Ding' entſtiegen.
Allein es ſcheint, im Zeitenlauf
Steigt wiederum ein Chaos auf;
Nun gilt's zum zweiten Male ſiegen.

An Liebe fehlt's im Chaos nicht;
Wie manches ſchmachtende Gedicht
Hört man auf allen Seiten klingen!
Drum ſchafft nun — ſei es wie es ſei —
Ein wenig guten Zwiſt herbei,
Daß wir die Welt in Ordnung bringen.

Jeder Tag verſchmäht ſein armes Geſtern,
Jede Stunde hadert mit den Schweſtern,
Morgen kommt, und bót' er reiche Gaben,
Beſſeren Empfang wird er nicht haben.
Du haſt ſolchen Zuſtand uns bereitet,
Geiſt der Zeit! der uns die Zeit vergeudet.

Aber auch an gediegenen proſaiſchen Aufſätzen, bald ernſtern, bald humoriſtiſchen oder ſchalkhaften Inhalts, fehlte es dem Chaos nicht. Daß der nachſtehende aus Goethe's Feder ſei, läßt ſich wohl nicht verkennen:

Nach dem Leben.

Das Erſte, was uns zu einem Menſchen hinzieht, iſt die äußere Perſönlichkeit und der innere Charakter im Allgemeinen, inſofern er ſich dem Körperlichen aufgeprägt hat. Zur eigentlichen Kenntniß des Innern aber gelangen wir erſt ſpät und meiſtentheils nie. Das Innere eines Menſchen erſcheint niemals in ſeiner Totalität; es erſcheint immer nur als theilweiſe Aeußerung eines verborgenen Gottes, der ſelber nie ſichtbar wird und der ſich nur kund giebt, ſo wie er die Gelegenheit findet. Die Menſchen ſind daher Probleme und ſind es um ſo mehr, je reicher ſie von der Natur begabt ſind und je mannigfaltiger das Leben zu ihrer Entwickelung gewirkt hat. Aus dieſem Grunde iſt es zu erklären, wie

Digitized by Google

Napoleon, nachdem er lebenslänglich Tausende von Menschen beschäftiget und geprüft, zuletzt zu der Ansicht hat kommen können, daß die Physiognomie eines Menschen ein trügliches Ding sei und daß darauf nichts zu halten.

Der Wunsch, sich gegenseitig gründlich zu kennen, setzt ein Interesse voraus, wie es nur bei Personen Statt findet, die von einander Wohl oder Wehe erwarten. Was man nicht fürchtet oder liebt, ist gleichgültig.

Man hat gesagt: um einen Menschen zu kennen, müsse man ihn lieben. Von vortrefflichen Eigenschaften mag dieses gelten; was aber sogenannte Fehler oder Ungleichheiten des Charakters betrifft, so ist zu der Erkenntniß solcher die Liebe hinderlich, und man muß vielmehr, um einen Menschen von dieser Seite zu kennen, sich im Zustande der Gleichgültigkeit gegen ihn befinden. Die Liebe aber ist ein produktiver Zustand, der nicht allein ein Wesen vollkommen schafft, sondern auch die Kraft besitzt, es vollkommen wieder herzustellen, im Fall üble Nachrede es befleckt und verunstaltet hat.

Ein entschieden reiner Charakter kann in den Fall kommen, das Interesse zu verlieren und auf die Länge kalt zu lassen. Ein problematischer hingegen, mit dessen Widersprüchen sich unser Inneres von Zeit zu Zeit herumstreitet, nistet sich immer tiefer im Herzen ein und wird uns lieber, je mehr er uns zu schaffen giebt.

Ein Freund aus Paris hatte sich — wiewohl in den zierlichsten Ausdrücken und Wendungen — in Nr. 29 des Chaos erlaubt, die Erziehungs- und Benehmungsweise der jungen Weimaranerinnen ein wenig zu bespötteln und die der Pariserinnen in Schutz zu nehmen.

Darauf ward ihm sogleich in Nr. 35 nachstehende Antwort, die man wohl, ohne zu irren, demselben weiblichen Proteus, der das Gedicht an Paganini schuf, zuschreiben darf:

Jena.

Leider ist nur meine Zunge, aber nicht meine Feder geläufig, sonst hätten Sie längst eine Antwort, — und sicher haben Sie eine von mir erwartet, denn gestehen Sie nur, der Brief ist an mich gerichtet. Unterdessen ich sprach und nicht schrieb, haben aber zwei Mitglieder des Chaos Ihnen geantwortet, und es steht nun bei mir, von jedem guten Gedanken, der in den Briefen enthalten, von jeder geistreichen Wendung, mir einzubilden, daß ich ihn gleichfalls gehabt haben würde, daß ich Sie auf

Digitized by Google

gleiche Weise widerlegt, hätte man mir nur Zeit gegönnt. Erwarten Sie also von diesen Zeilen keine Regelmäßigkeit, sondern denken Sie, Sie säßen neben meinem (die Farbe bleibe verschwiegen) Canapee, und wir sprächen wie sonst, wo es niemals an einigen Gedanken — salto mortale — zu fehlen pflegte.

Sie werfen uns vor, was eigentlich mit Worten, oder doch bestimmt mit Gedanken uns ein jeder Fremde vorwirft, und indem ich Ihnen antworte, antworte ich allen unsern schweigenden Anklägern.

Ihr Lob und Ihr Tadel hat dieselbe Basis; — geben Sie den Französinnen, was Sie an uns mißbilligen, und Sie werden dasselbe Lob verdienen, was Sie unserer Unterhaltungsgabe spenden; — verbessern Sie an uns, was Ihnen verbesserungsnöthig erscheint, und die Fremden werden sich fremd und nicht einheimisch in Weimar fühlen, und Sie werden keinen Grund mehr finden, uns unter unseren deutschen Landsmännnen herauszuheben.

Nicht nur über die Liebe, über eine jede Empfindung, sprechen wir uns mit zu viel Klarheit und Offenheit aus. Wäre Weimar ein Ort, wo man wenig Fremde sieht, oder diese sich doch in einem großen Cirkel vertheilen könnten, wir würden, wie es Sitte und Gewohnheit verlangt, die ganze Stufenleiter, die man mit einem Fremden durchzumachen hat, von der ersten Frage an; Sie sind zum ersten Mal in Weimar? bis zu all' den Gesprächen über Wetter und Theater, uns durchkämpfen, — doch da die verschiedensten Länder uns ihre Bewohner senden, so haben wir uns alle stillschweigend entschlossen, die entsetzliche Kette der Langeweile, die uns auf die hergebrachte Weise täglich und stündlich drücken würde, abzuwerfen, und nachdem wir die erste Phrase als Abfindungsquantum bezahlt, dann ruhig in unserer Weise fortzufahren, als wäre kein Fremder zugegen. Es ist eigen, daß uns die Fremden gerade das vorwerfen, was ihnen doch den Aufenthalt in Weimar so angenehm erscheinen läßt, — es beweis't nur, daß sie sich nie klar geworden, was ihnen eigentlich hier gefällt. Der ganze Grund liegt eigentlich darin, daß man mit den Fremden nicht wie mit Fremden umgeht, wodurch sie sich gleich einheimisch glauben; — worin besteht denn aber der Unterschied, sich fremd oder einheimisch fühlen? Doch nur darin, daß man den alten Bekannten mit Vertrauen und ohne Ceremonie entgegenkömmt, also thut und spricht, als könnte man nicht mißverstanden werden, während man den Fremden in andern Orten mit einer Art behandelt, die doch eigentlich nichts wie ein höflich gezeigtes Mißtrauen ist. Man beschränkt den Kreis der Conversation, als wäre es ein Mensch, dem es entweder an Verstand fehle, oder der alles Gehörte wie ein Spion zu benutzen gedächte.

Sie loben den Enthusiasmus, den wir für unsere Dichter empfinden, und die Sorgfalt, mit der wir ihre unsterblichen Worte in unserer Seele

aufnehmen, und dann nach Willkühr dieſe Blumen zum Schmuck unſeres Geſprächs zurückrufen. Doch ich frage Sie, was iſt mehr das Eigenthum des Dichters, als das gelobte Land der Liebe, als all' die Wunderquellen, die ihm entſpringen, ſie mögen nun Namen tragen, wie ſie wollen. Die Frauen verſtehen ſich überhaupt ſchlecht auf das Sondern, im Gegentheil, ſie ſuchen alle Empfindungen zu verketten, und Liebe, Poeſie, Ruhm, Vaterland, das alles bildet für ſie eine elektriſche Kette, von der man nur ein Glied zu berühren braucht und es erzittert die ganze Reihe. So iſt es auch mit ihrem Wiſſen und Verſtehen aller Dinge, ſie ſuchen ſtets den Theil davon zu erfaſſen, der es an eine Empfindung anſchließt. Sie ſehen alſo wohl, daß Sie entweder gegen uns, oder gegen Ihre Landsmänninnen unbillig ſind, — nehmen Sie uns die Empfindung, oder vielmehr das Recht, ſie zu zeigen, ſchneiden Sie uns dadurch von unſern Dichtern ab, und wir werden, wie die Pariſerinnen, genöthigt ſeyn, zu witzeln, und über Mode, Equipage und dergleichen zu reden; erlauben Sie Ihren Frauen, Frauen zu ſeyn, das heißt ein Herz zu haben, und ſie werden uns wahrſcheinlich an Liebenswürdigkeit weit übertreffen, weil ihre angeborne Heiterkeit nur gemildert werden würde, während bei uns das Gefühl oft ſo despotiſch das Uebergewicht erhält, daß jede Eigenſchaft des Geiſtes dadurch unterdrückt und gänzlich untüchtig für die Geſelligkeit gemacht wird.

Was Sie von der Offenherzigkeit ſagen, mit der unſere jungen Mädchen ihre Neigung nicht verhehlen, und wegen dem Mangel an Vertrauen gegen ihre Mütter, ſo können Sie dieſe Bemerkung doch nur im Einzelnen, und keineswegs im Allgemeinen gemacht haben. Ich glaube vielmehr, daß das Vertrauen zwiſchen Mutter und Tochter in hohem Grad in Deutſchland einheimiſch iſt. Ich gebe Ihnen zu, daß es bei manchen unſerer jungen Mädchen aus Unbekanntſchaft mit den Urtheilen der Welt, und aus einem Uebermaaß von Offenheit, was ſie zwingt, ohne Vorſatz jede Regung ihrer Seele zu zeigen, ſelbſt wenn ſie es nicht wollen, leicht iſt, den Gegenſtand zu entdecken, der ihr junges Herz beſchäftiget; doch wenigſtens zeigt es, daß ſie frei von jeder Gefallſucht ſind, denn Sie müſſen mir geſtehen, daß die Neigung für einen Andern verrathen, eben nicht das Mittel iſt, eine Eroberung zu machen. Doch glauben Sie mir, auf dieſem Punkt ſind ſich nicht alle gleich, und Sie mögen vor manchem Gefühl vorübergegangen ſeyn, ohne ſeine Exiſtenz zu ahnen, weil es in tiefſter Seele ſich vor jedem Blick verborgen hielt. Ja unſere jungen Mädchen ſprechen von Liebe, ſelbſt ehe ſie dieſe Empfindung kennen (und vielleicht dann am meiſten davon), und die Mütter geſtatten es ihnen, weil es lächerlich iſt, eine Gewalt, die exiſtirt, ignoriren zu wollen. Iſt die Liebe ein Feind des Glückes, ſo iſt es nöthig, daß man ſich mit ihm bekannt macht; iſt es aber der Gipfel der Seeligkeit, ein Traum der Wonne, nun ſo hat man, wie im

Digitized by Google

erſten Falle, jede Ueberraſchung zu fürchten, weil man ſich willenlos einem unbekannten Etwas, deſſen Macht man nicht kennt, überliefert ſähe. —

Man verſpottet die Chineſinnen, daß ſie in der frühſten Jugend die Füße ihrer Töchter in ſo enge Bande ſchnüren, daß dadurch der Fuß nie ſeine natürliche Form erhält, zum eigentlichen Gebrauch untauglich wird und ſie durch das Leben ſchwanken. Doch mich däucht nach Ihrer Schilderung, daß die franzöſiſchen Mütter daſſelbe Experiment mit ihren Töchtern vornehmen, nur mit dem Unterſchied, daß ſie ſtatt des Fußes das Herz dazu wählen, und am Ende iſt doch ein verkrüppelter Fuß beſſer wie ein verkrüppeltes Herz.

Ueberhaupt muß ich oft die Eitelkeit bewundern, die uns über unſere fehlerhaften Einrichtungen wohlgefällig hinwegblicken läßt, bloß weil es Mißbräuche ſind, mit denen wir aufgewachſen, und uns Völker mit dem Namen Barbaren belegen läßt, die nur unter etwas andern Formen daſſelbe thun. Ob ein paar Advokaten, mit Zuſtimmung der Verwandten (wenn ſie keine andere Rückſicht als die des Reichthums nehmen), ein junges Mädchen verhandeln, oder ob ſie öffentlich verkauft wird, der Unterſchied iſt nicht ſo bedeutend, daß die eine Nation ſich kultivirt nennen dürfte, und die andere als Barbaren verdammen, und iſt einmal dieß Verkaufsſyſtem als paſſend für Heirathen befunden, ſo handeln die Orientalen nicht nur demnach mit mehr Conſequenz, ſondern ſogar mit weniger Grauſamkeit. Der Türke ſperrt ſeine Frau ein, und macht ihrem Herzen dadurch unmöglich, nachdem ihr keine Wahl mehr geſtattet iſt, noch wählen zu können. Bei dem Franzoſen hingegen ſieht ſich die junge Frau erſt dann dem Strudel der Welt hingegeben, von Männern umringt, wann ihr nicht mehr vergönnt iſt, den unter ihnen zu finden, dem ſie ihr Glück anvertrauen möchte.

Was kann daraus entſtehen? Entweder es müſſen Frauen werden, die kalt und herzlos die Liebe als ein Spiel treiben, weil ſie nicht wahrhaft lieben dürfen, oder ſie vergeſſen die ihnen aufgezwungenen Pflichten gegen einen Fremden, den man ihren Mann nennt, oder ſie kämpfen den ewig verzweiflungsvollen Kampf zwiſchen Pflicht und Neigung. Glauben Sie mir, unſere deutſchen Mütter ſind zu beneiden mit ihren kleinen, ſorglichen Cottillonsqualen gegen eine franzöſiſche Mutter, die ihre Tochter in einer Lage ſieht, wie ich ſie Ihnen jetzt ſchilderte, und ſich ſagen muß, daß ſie ſie herzlos einem ſolchen Schickſal überliefert. Ich weiß nicht, ob die franzöſiſchen Männer auf die Liebe ihrer Frauen Anſpruch machen; thun ſie es aber, ſo ſind ſie die anmaßendſte Nation der Welt, denn ſicher iſt es, daß ſie gar kein Recht darauf haben, wenn ſie ſo anhalten, wie Sie es in Ihrem Brief ſagen; um die Liebe muß geworben ſeyn, „nur die Liebe iſt der Liebe Preis.“

Digitized by Google

Bei dem Tode der Hochverehrten Großherzogin Louise (14. Februar 1830) verſtummte jeder Scherz; auch das Chaos ſtimmte in die allgemeine Trauer ein, und ward das Vehikel zu folgendem ſchönen, tiefgefühlten Gedichte:

Nachruf.

Aus dem Chaos der Gedanken, aus dem tiefſten Schmerzgefühl,
Steig' Erinnerung und rühre ſanft mein ſchwaches Saitenſpiel:
Nimm hinweg den düſtern Nebel, der den feuchten Blick umwebt,
Gieße mir in's Herz den Balſam, der es ſtillt und wieder hebt!
Stelle her durch deinen Zauber mir die hohe Lichtgeſtalt,
Wie ſie noch voll Kraft und Milde vor dem innern Auge wallt!
Mich ergreift am theuren Grabe heil'ger Schauer wunderbar,
Laß mich ſingen, laß mich preißen, was Sie uns im Leben war!
Kann mein Lied mit Harfenklängen nicht ſich ſchwingen durch die Luft,
O, ſo ſei es lindes Säuſeln, Liebesſprache, Blüthenduft! —
Eingehüllt in edlen Purpur, doch vom Flitterglanz ſo weit,
War Sie Grazie des Ernſtes, Vorbild wahrer Fürſtlichkeit,
Reiner, fleckenloſer Spiegel, wo ſich ächter Frauenwerth
Oft geprüft, und treu befunden, gleich gedieg'nem Gold verklärt.
Streng im Ueben eigner Pflichten, duldſam, wenn es andern galt,
Ward von oben Ihr gegeben ſtiller Größe Allgewalt.
Heimiſch in dem Reich des Wiſſens, edler Kunſt Beſchützerinn,
Weihte Sie dem Guten, Schönen ſtets den ihm verwandten Sinn;
Anſpruchlos bei ſchönem Walten, Heldin in Gefahr und Noth,
Rath und Troſt und Hülfe ſpendend, ſelbſt einmal Ihr ſpärlich Brod,
Retterinn ward Sie dem Lande in verhängnißvoller Zeit,
Und ein holder Friedensengel bei empörter Kräfte Streit.
So, dem hochgeliebten Gatten, in der Ferne Schirm und Schild,
Ward, dem hochgeprieſnen Fürſten, Sie, ein würdig Gegenbild! —
Wenn nun Fama Seinen Namen zu des Ruhmes Tempel trägt,
Ruht Ihr Bild in edlen Herzen, unauslöſchbar eingeprägt;
Und ein Engel trägt der Thaten ſchöngereihte Perlenſchnur,
Ueber Zeit und Raum erhoben, hin zu Eden's Blüthenflur;
Dort, vom Urlicht hold umfluthet, färbte ſich der Perlen Glanz,
Und aus ihnen flammten Sterne, Ihr zum ew'gen Strahlenkranz. —

Digitized by Google

Und wir ſollten Dich beklagen, hoher Geiſt, der uns entfloh'n?
Der, nach manchen Erdenlaſten, nun empfing des Strebens Lohn?
Kannten wir denn nicht Dein Sehnen, nicht Dein Forſchen, nicht den Flug,
Der Dich zu den heil'gen Räthſeln unſers Daſeyns, jenſeits trug?
Ja, Du haſt ſo unermüdlich, obwohl oft durch Schmerz gedrückt,
Zu dem Schöpfer aller Welten, zum Allvater aufgeblickt. —
Jetzt verſchwanden Dir die Schleier, und Dein hoffendes Vertrau'n
Hat ſich aufgelöſ't in Wonne, bei der Wahrheit näherm Schau'n.
Dort, im Strom der Seeligkeiten, in dem himmliſchen Genuß,
Werde den geliebten Deinen hier ein ſich'rer Genius.
Dein Gedächtniß ſei ein Leitſtern, Dein Gebet des Landes Hort!
Uns ein Troſt bei dem Verluſte! — Doch dem Schmerz entflieht das Wort.

Theodore.

Zwei volle Jahre hindurch beſchäftigte und erfreute das Chaos den muntern Kreis, der es in's Leben gerufen; jetzt iſt derſelbe längſt zerſtoben. Leſer und Autoren ſind in alle Weltgegenden zerſtreut; Viele ſind geſtorben, die Ueberlebenden ſind ernſter geworden, doch ſelbſt die Ernſteſten gedenken noch gern jenes geiſtreichen Unternehmens, der Quelle ſo vieler harmloſer Freuden und bildender Beſtrebungen.

Digitized by Google

XV.

Goethe's Arbeitszimmer,

geschildert

in einem Briefe an eine Dame

von

A. v. Sternberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethe's Arbeitszimmer,

geſchildert

in einem Briefe an eine Dame.

Deine Phantaſie, liebe Lucie, hat Dir einen luſtigen Streich geſpielt. Du ſchreibſt mir, daß Du Dich öfters aus Deiner weiten Ferne hierher verſetzeſt, daß Du nichts lieber thuſt, als auf den Flügeln der Einbildungskraft von Deinem hübſchen Landgute, das die Wellen des Baltiſchen Meeres beſpülen, hierher zu eilen, um einige Minuten auf dem Divan zu ruhen, der in Goethe's Arbeitszimmer ſteht. Es thut mir leid, Deiner erſchöpften Phantaſie dieſes Ruheplätzchen zu rauben, aber die Wahrheit, die unerbittlich unſere ſchönſten Illuſionen zerſtört, befiehlt mir auch, Dir dieſen Divan zu rauben, und Dir dafür einen ſchlichten, dünn gepolſterten Stuhl hinzuſchieben.

Du ſiehſt mich verwundert an? Wie, kein Divan? ſo doch ein Sopha, eine Bergere? ein gepolſterter Rollſtuhl? Nichts von allem dem. Der Dichter, der um ſeinen Taſſo eine ſo ſchöne Scenerie von Marmorgetäfel, ſeidenen Stoffen und Parquet-Böden geordnet, der ſeine Iphigenie aus dem ſchönſten griechiſchen Tempel hervortreten läßt, der in ſeinen Wahlverwandtſchaften die Liebeleien Eduard's und Charlotten's hinter Draperieen von Atlas und Gaze belauſcht — litt in ſeinem eigenen Arbeitszimmer nichts,

Digitized by Google

was dem Luxus auch nur entfernt ähnlich sah. Er verachtete dieses Beiwerk gerade nicht, aber er mochte sein Auge nicht durch schmeichelnde Eindrücke so untergeordneter Art verführen lassen; er litt diesen Lakaiendienst der Sinnlichkeit nicht um sich her; er entfernte ein hübsches Möbel, wie man einen geputzten Diener aus seinem Zimmer weist, dessen stumme Gegenwart uns belästigt.

Um's Himmels willen laß Dir nur dabei nicht in den Sinn kommen, auch aus Deinem Zimmer den zierlichen Luxus, den Du so allerliebst zu ordnen verstehst, daß er täuschend die größte Einfachheit nachahmt, zu entfernen. Für uns, die wir nicht große schöpferische Dichter sind, haben dergleichen Erbärmlichkeiten einen unantastbaren Werth. Wir sind schon zu tief in die Verderbniß des schönen Schwunges einer Falte gerathen, wir haben uns schon zu tief eingelassen mit Seide und Polstern; die Verführung der letztern ist uns so verderblich gewesen, daß es umsonst wäre, so viele Schwächen auf einmal abzustreifen. Fahre darum fort, die großen Werke unsers ersten Dichters auf dem hübschen Plätzchen zu lesen, das Du vor den Flügelthüren Deines Balkons angelegt hast und von dem man die Aussicht auf das Meer hat. Willst Du aber wissen, wie Goethe gewohnt hat, so höre mir zu.

Die Zimmer seines Hauses, in denen er Gesellschaft empfing, beschreibe ich Dir nicht, denn sie unterscheiden sich nur wenig von einer gewöhnlichen Einrichtung, wie man sie überall sehen kann. Folge mir dagegen einige Stufen abwärts durch eine düstere winkelige Wendung zu einem Ensemble von drei bis vier nach dem Garten gelegenen Piecen, das sein Arbeitszimmer, Schlafkabinet, kurz seinen täglichen Aufenthaltsort ausmachte. Oft Monate lang überschritt er im Winter die Grenze dieser Zimmer nicht, und in einem derselben ist er auch gestorben.

Diese Räume, in denen die Muse, wie in ihrem liebsten Tempel, ein halbes Jahrhundert lang unausgesetzt weilte, wo die Grazien und die Schönheit wie in ihrem Vaterhause ein- und ausgingen, wo die tiefsinnige Forschung fast bei jedem neuen Morgenlichte bewunderungswürdige Probleme löste, diese mit Ehrfurcht betretenen Räume sind das Schmuckloseste und Einfachste, was man sich nur denken kann. Zwei niedrige Fenster, ohne Vorhänge, spenden den Hauptstrahl ihres dürftigen Lichtes auf

Digitized by Google

einen roh aus Eichenholz gefertigten großen Arbeitstisch, der in der Mitte des kleinen Zimmers steht, das durch überallhin vertheilte Repositorien und Pulte noch kleiner erscheint. An diesen Tisch ist ein einfacher Stuhl herangerückt, dessen harter, strenger und zelotischer Bau jeder Bequemlichkeit Hohn spricht. Die Lehne dieses rigorösen Sessels ist auch nur zum vergeblichen Schmuck da, denn Goethe zog es vor, wenn er sich einige Bequemlichkeit gestattete, sich auf ein dünnes Polster zu lehnen, das vor ihm auf dem Tische hingebreitet lag.

Du kannst Dir denken, daß die eleganten Frauen seiner Umgebung, die sich noch nicht bis zur Höhe der Philosophie aufgeschwungen hatten, um über ein fehlendes Polster sich zu beruhigen, ihm Kissen und Unterlagen von allen Formen und Größen stickten und sticken ließen; aber sie sahen ihre Gaben zwar mit Dank angenommen, doch bei Seite gestellt. Man zeigte mir eine solche zurückgewiesene Fußbank, die allerdings das Zierlichste war, was man in dieser Art sehen konnte, und sie war von Händen ausgeschmückt worden, die hier zu den Füßen eines achtzigjährigen Greises die Blumen streuten, die ihnen Schönheit, Glanz und Jugend vergeblich zu entlocken getrachtet hatten.

An diesem Arbeitstische saß mit ihm sein Sekretär, zuweilen auch seine Schwiegertochter. Im Winter hielt er auch hier seine kleinen Mittagsmahle, zu denen er oftmals seinen intimen Umgang zog. Man kann sich denken, daß auf diese Weise gerade sehr köstliche Stunden hier genossen wurden. Selbst Carl August und der jetzige Großherzog verschmähten es nicht, Goethe'n in diesen engen Räumen zu besuchen. In der Regel war er in diesen Zimmern allein; wollte er Leute sehen, so veranstalteten die Damen seines Hauses in den Gesellschaftszimmern kleine Feste, als deren höchster Schmuck die gefeierte Gegenwart des großen Mannes auf eine oder zwei Stunden, erschien.

Von allen den Leuten, deren exaltirte Bewunderung die Postpferde am Morgen nach Weimar brachten, um am Abend sie wieder hinwegzuführen, betrat keiner das Heiligthum des Arbeitszimmers. Der große Schwarm glitt mit seinen geputzten Phrasen durch die erleuchteten Stuben, und floß wieder ab, ohne daß Jemand auch nur die Existenz jener Zimmer ahndete. Man

erzählt als eine auffallende Thatsache, daß es dem König von Baiern gelungen, sich dieses Heiligthum zu öffnen.

Die um den Schreibtisch rund herum vertheilten Repositorien enthalten Dinge, die nichts Auffallendes bieten. Es sind Bücher, Hefte, Rollen mit Diplomen, geschenkte Werke der geschätztesten Dichterfreunde. So Walter Scott's und Byron's Werke. In einem der Schubfächer liegt eine angefangene Wollenstickerei von Frau v. Goethe, die diese Arbeit während der letzten Lebensstunden ihres Schwiegervaters, an seinem Krankenbette wachend, unternahm und nicht beendete. Gerade eine Rose ist unvollendet geblieben. Es scheint als wenn der Tod, eifersüchtig auf die Fülle der Blumen, mit denen diese hingebende und liebevolle Tochter den Pfad ihres großen Vaters bestreut hatte, sie verhindert habe, auch diese letzte Rose ihm zu weihen.

Ein anderes Fach enthält Papierschnitzel, angefangene Briefe, Fragmente von Gedichten u. s. w., und ich muß Dir gestehen, daß ich mich versucht fühlte, für Dein Album einen kleinen Raub hier zu begehen; aber alle diese Aphorismen sind, da Goethe oft im Wagen schrieb, so unleserlich mit Bleistift hingehaucht, daß das Talent eines Oedip dazu gehört, diese kleinen interessanten Räthsel zu entwirren. Ein Gips-Medaillon mit Napoleon's Portrait ist merkwürdig, weil Goethe dazu bemerkt hat, daß es gerade am Tage der Schlacht von Leipzig ohne alle Veranlassung von der Wand sich löste und herabstürzend zum Theil zerbrach. Die Liebhaber mystischer Andeutungen mögen sich hieran ergötzen. Interessanter ist mir eine kleine Büste, ebenfalls von Napoleon, erschienen, die aus einer Art milchweißem Glase gemacht ist, aus welcher Mischung Goethe merkwürdige Beweise für die aufgestellten Thesen seiner Farbenlehre zog. Ein kleiner Eckschrank hatte die Bestimmung, Geldrollen aufzunehmen, die als Almosen auf die diskreteste und wirksamste Weise vertheilt wurden.

Aus diesem Arbeitszimmer öffnet sich eine kleine Tapetenthür in das Schlaf-Kabinet, das sehr eng und wiederum nichts weniger als bequem und wohnlich aussieht. Dennoch sehe ich dieses einfache Bett, aus rohem Holz gezimmert, lieber, als Voltaire's ekelhaftes Wolkenbett in Ferney. Dicht am Bette steht ein mit grünem Damaste bekleideter Polsterstuhl. An den Wänden sind

Digitized by Google

Tabellen über die Tonlehre und Geologie aufgerollt. Das kleine Fenster läßt nur ein kleines Stück Himmel erblicken. Goethe's Augen suchten dieses Licht, als sie sich für immer schließen sollten.

Aus dem Arbeitszimmer führte eine Thür in die Bibliothek; dieser Eingang ist jetzt geschlossen und man muß durch's Vorzimmer, um in die Bibliothek zu gelangen. Diese enthält zum größten Theil ältere klassische Werke aus dem vorigen Jahrhundert, schon zu Goethe's Jugendzeit gesammelt, theils auch die literarischen Weihgeschenke neuerer Schriftsteller. Eine reiche Sammlung von Briefen, von denen noch nichts dem Publikum mitgetheilt worden, thürmt sich in ganzen Ballen auf. Dabei Tagebuch-Hefte, die dicht bis an den Todestag gehen, und Notizen aus den Vorgängen des täglichen Lebens enthalten. Auch in diesen Mittheilungen herrscht die berechnetste Vorsicht, wie in allem, was Goethe in der letzten Zeit schrieb oder schreiben ließ. Jene Tagebücher vor seiner Reise nach Italien und alle seine damaligen Briefsammlungen hat er verbrannt; wahrscheinlich graute ihm selbst vor der feurigen rücksichtlosen Sprache seiner Jugend. Wir, die wir gerne gerade diese Sprache lesen, haben viel verloren.

Aus allen diesem, liebe Lucie, siehst Du den Sohn einer andern Zeit vor Dir. In unseres Dichters späteres Leben hat sich unverkennbar jene strenge förmliche Erziehung des Frankfurter Patrizier-Sohnes herübergeleitet. Wir sehen die ernsthaften und gravitätischen Personnagen vor uns, die durch das achtzehnte Jahrhundert wandeln, völlig mit der Steifigkeit einer Gliederpuppe. Wir sehen sie ihre Lustbarkeiten, ihre Feste mit einer Ernsthaftigkeit begehen, als gingen sie zum Blutgerüste. An den Höfen herrschten elegantere Formen, aber bis in die Reichsstädte waren sie noch nicht gedrungen. Das graziöse Lächeln Ludwigs XV., über das der Herzog von St. Simon in Entzücken geräth und mit dessen Beschreibung er ein ganzes Kapitel seiner Memoiren füllt, hatte sich noch nicht bis auf das ehrliche Gesicht eines deutschen Reichsstädters verirrt. Eben so wenig hatte das häusliche Leben von seinen engen Formen noch irgend etwas verloren. Das Genie selbst konnte hierin nichts ändern, es mußte sich ent-

Digitized by Google

weder fügen, oder an den unabänderlichen Schranken ſich den Kopf einſtoßen; ſo wie es der arme Lenz auch gethan hat.

Goethe adoptirte die Formen, die er eine kurze Zeit über ebenfalls bekämpft hatte, ſpäter auf die minutiöſeſte Weiſe. Dieſe Bemerkung lehrt uns auch ſein Arbeitszimmer machen. So wie er ſelbſt ſich keiner Art von bequemer Ungenirtheit hingab, ſo wünſchte er auch nicht, Andere in einem ihm mißfälligen Abandon zu erblicken. Dieß geſchah auch nie. Unſere modernen Dichter werden dieſes alles ſehr wunderlich finden. Und je mehr dieſes kleine Stückchen achtzehntes Jahrhundert, das in dieſen engen Räumen eingeſchloſſen iſt, von unſern Tagen weiter gerückt wird, deſto wunderlicher müſſen dieſe Zimmer erſcheinen; bis die Zeit endlich ſo tief die Erſcheinungen in den Hintergrund ſtellt, daß ein mythiſcher Nebel ſie einhüllt und alles Zufällige und Kleinliche von ihnen abſtreift.

Jetzt, liebe Lucie, habe ich mein Wort gelöſt, Dir Goethe's Arbeitszimmer zu beſchreiben. Ob Du nun wirklich ein deutliches Bild davon haſt? Ich zweifle. Mit Worten, ſo ſehr man auch ſtrebt, ſie in Farben und Linien zu verwandeln, wird doch kein ganz klares Bild hervorgezaubert. Deine Phantaſie, die ich gleich am Anfange angerufen habe, muß das Beſte thun; ich hoffe, ſie wenigſtens jetzt auf eine richtige Fährte geleitet zu haben.

Digitized by Google

XVI.

Dr. Johann Stephan Schütze.

Eine

Vorleſung im literariſchen Abendkreiſe

Ihro Kaiſerl. Hoheit

der Frau Großherzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach,
Großfürſtin von Rußland.

Von

Friedrich v. Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Johann Stephan Schütze.

Eine

Vorlesung im literarischen Abendkreise

Ihro Kaiserl. Hoheit

der Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach,
Großfürstin von Rußland.

Wer kennt nicht jene stillen, milden Herbsttage, wo in der Morgenfrühe dichter Nebel die unsichern Tritte des Wanderers umhüllt, dann die Sonne bald durch einzelne Wolkenschichten bricht, bald wieder von ihnen bedeckt wird, bis das Licht endlich obsiegt und reine, durchsichtige Himmelsbläue sich über die Landschaft ausbreitet?

Solch einem Tage glich das Leben unseres Freundes. Ihm gab die Natur zur Mitgift in das Daseyn ein frohes Herz und einen kindlich reinen Sinn für alles einfach Schöne und Wahre, ein offenes Auge für die Wunder der Natur wie für die wechselnden Zustände der Menschenbrust, ein heiteres Gleichmaß in Wunsch und Bestrebung, und vor allem ein aufmerksames Ohr auf die leise Stimme des innern Genius. In beschränkten Verhältnissen geboren, früh auf Abhängigkeit von Andern hingewiesen und durch ihre vorgefaßten Meinungen in der freien Entwickelung

Digitized by Google

seiner Kräfte und Neigungen oftmals gehemmt, wußte er doch sehr bald sich eine kleine innere Welt aufzubauen, in der er nach Herzenslust schaltete und waltete, und der keine äußere Störung ihn zu entfremden vermochte. Willig fügt er sich in die gebotenen Verhältnisse, aber bald erspäht er den günstigen Augenblick, eine seinem innern Triebe zusagendere Richtung zu gewinnen und verfolgt diese mit treuem, unverdrossenen Eifer.

Doch auch sie führt noch nicht zum Ziele, das ihm dunkel vorschwebt; ohne gerade Mißgeschick zu erfahren oder drückende Sorgen zu empfinden, fühlt er sich doch unbefriedigt, bis er plötzlich das klare Bewußtseyn gewinnt, seiner innern Bestimmung nur im Elemente unbeschränkter Freiheit genügen zu können. Da schüttelt er den heimathlichen Staub von seinen Füßen, zieht als ein harmloser Wanderer in die Fremde, und findet gar bald, am Stabe der Freundschaft ruhig fortschreitend, die rechte Heimath, das wirthliche Dach, das die Muse mit immer frischern Kränzen ihm schmückt, den eigenen Heerd, den die treueste Liebe mit ihm theilt.

Und so, im geist- und gemüthvollen Fortgenuß der edelsten Güter des Lebens, ununterbrochen thätig ohne Hast, Scherz und Freude liebend in sinniger Mäßigung, ein aufmerksamer und scharfer Beobachter ohne Mißwollen und Trübsinn, Zeuge und Genosse großer Weltereignisse ohne Unruhe und Leidenschaft, unverlockt von Eitelkeit und Ehrgeiz, arglos den Freunden sich hingebend, doch stets die Eigenthümlichkeit seines Wesens bewahrend, geliebt von Vielen, geachtet von Allen, im steten Frieden mit Gott und den Menschen spinnt er den heitern Faden seines Daseyns ruhig ab, bis der stille Genius, der unbemerkt ihm genaht war, die Fackel senkt.

Gewiß ein so schönes Leben ist durchaus einer nähern Betrachtung werth!

Johann Stephan Schütze, der mittelste von dreien Brüdern, war zu Olvenstedte, einem Dorfe bei Magdeburg, am 1. November 1771 geboren. Seine Eltern waren rechtliche, thätige Landleute, nicht arm, nicht reich, aber ein sehr wohlhabender Oheim wohnte ihm zu Magdeburg als angesehener Kaufmann. Der Vater hatte unter des großen Friedrich's Fahnen den siebenjährigen Krieg mit Auszeichnung mitgemacht und brachte den

Digitized by Google

ſtrengen militäriſchen Sinn für Ordnung und Regſamkeit mit in die Landwirthſchaft. Auch die Söhne wurden frühzeitig dazu angehalten und ſo dem muntern, zu Scherzen und kleinen muthwilligen Abentheuern früh geneigten Sinn unſeres Stephan — ſo nannte man ihn — ein heilſames Gegengewicht gegeben. Sehr treffend ſagt er von ſich ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte, die leider nur die erſte Hälfte ſeiner Jahre umfaßt:

„Das erſte Denken und Empfinden iſt wie ein Fortwachſen aus dem Leben Anderer, bis die eigene innere Beſtimmung allmählig den Menſchen aus dem Zuſammenhange loswindet und zur Selbſtändigkeit bringt."

Bei einem zarten, etwas ſchwächlichen Körperbau und einem lebhaften Hange zu ſtiller Hingebung an die idylliſchen Eindrücke des Landlebens konnte es nicht fehlen, daß ſeine Brüder es ihm an Rüſtigkeit und thätigem Eingreifen in die väterliche Wirthſchaft öfters zuvorthaten. Dieß hatte von Seiten des Vaters manche Zurückſetzung, ja Härte in der Behandlung zur Folge, die den Knaben nur noch mehr in ſich ſelbſt zurückdrängte.

Eines Winterabends faßte er ſich jedoch einen Muth und trat plötzlich mit einer kleinen Rede hervor, worin er ſeine Klagen vorbrachte und ganz altklug ſeine Jugendzeit als eine gar nicht glückliche bezeichnete, was denn natürlich ein allgemeines, ihn beſchämendes Gelächter veranlaßte. Seine Schüchternheit wurde hierdurch nur noch mehr geſteigert. Wunderlich genug aber entwickelte ſich hieraus ſchon im neunten Jahre ſeine Liebe zum Dichten, um die innern Empfindungen, die er im freien Geſpräche kund zu geben ſich ſcheuete, doch wenigſtens ſchriftlich auszulaſſen.

Er verfertigte Hochzeitsgedichte, Räthſel und kleine Scherzgedichte, die er an ſeine Spiel-Kameraden austheilte und ſie damit über dieſe oder jene Unart neckte; ja er fing an, alle Sonnabend eine Predigt zu ſchreiben, wie er meinte, daß ſie billig am andern Tage ſollte gehalten werden. Dieß und überhaupt ſeine Wißbegierde und ſinniges Weſen beſtimmte endlich den Vater, ihn der Theologie zu widmen; der Knabe mußte einen Stadtrock anziehen, ſich einen langen ſteifen Zopf an den Nacken binden laſſen und

Digitized by Google

wurde so im dreizehnten Lebensjahre auf die Domschule zu Magdeburg gebracht. Er zeichnete sich bald durch Fleiß und Auffassungsgabe aus und fühlte sich recht glücklich, seine Lernbegierde täglich mehr befriedigen zu können; aber sein Glück währte nicht lange; denn schon nach Jahresfrist glaubte sein Oheim, der Kaufmann, ihm keine größere Wohlthat erweisen zu können, als wenn er ihn in sein Komptoir nähme und so mußte er denn wider Willen und Neigung die Domschule verlassen.

Nun galt es, zwei lange Jahre nichts als Handelsbriefe zu kopiren, bis er endlich von dieser Frohne erlöst und zu den Briefschreibenden avancirt wurde. Aber die Neigung zu den Wissenschaften und zur Dichtkunst brach immer wieder von neuem hervor und störte ihn gewaltig in seinem unfreiwilligen Berufe.

Las er bei dem damaligen Türkenkriege in der Zeitung, daß der Halbmond einen blutigen Sieg erfochten, so mußte er seinem Schmerzgefühle darüber alsobald in Versen Luft machen; schickte man ihn mit einem mündlichen Auftrage nach dem Packhofe, so wurde unterwegs an angefangenen Gedichten gefeilt und er lief oft Gefahr, diese statt des empfangenen Auftrags auszurichten.

Um vieles verschlimmerte sich sein Zustand, als die Bellomo'sche Schauspieler-Gesellschaft von Weimar nach Magdeburg kam und gleich mit dem ersten Besuch eines Schauspiels eine ganz neue Welt ihm aufging. Alsobald gährte eine frische Thätigkeit in seinem Kopfe und Geschichten in Menge thürmten sich auf, die alle dramatisirt seyn wollten.

Doch alle solche Bestrebungen mußten natürlich sehr unvollkommen ausfallen, da Vorkenntniß, Erfahrung und Einblick in die Verhältnisse der Welt gänzlich fehlten.

Abgeschnitten von aller gebildeten Gesellschaft, konnte er sich nothwendig nur in einem engen Ideenkreise bewegen, und der unruhige Bildungstrieb ward dadurch um so mehr auf reine Nachahmung der Wirklichkeit, auf jenes naive Auffassen und Ausmalen der kleinen Züge und Vorfälle des täglichen Lebens hingetrieben, bei der wir ihn, gleich einem Niederländischen Maler, sein ganzes Leben hindurch so behaglich verweilen sehen.

Der praktische Sinn seines braven und tüchtigen, aber der neuern Bildung ganz fremden Oheims, war nur auf das unmit-

Digitized by Google

telbar Nützliche gerichtet, und so ward ihm selbst die Erlernung der Französischen Sprache, so wie der Musik und der Tanzkunst versagt, was er lebelang bitterlich beklagte.

Bei allem dem war die muntere Laune, die seinem Wesen zu Grunde lag, unverwüstlich und jedem Auftritt im Komptoir mit Schiffern, Fuhrleuten, Handelsleuten wußte er eine scherzhafte Seite zu heimlicher Belustigung abzugewinnen. Der innere Widerstreit zwischen Beruf und Neigung kam ihm zuletzt selbst so komisch vor, daß er einstmals auf offener Straße ganz ernsthaft zu sich sagte: „mich soll nur wundern, was noch aus mir werden wird?" und alsobald die Antwort vollkommen deutlich zu vernehmen glaubte: „nothwendig etwas ganz anderes!" Unverzüglich faßte er den Vorsatz, obschon bereits achtzehn Jahre alt, noch einmal die Schulstudien von vorne zu beginnen.

Aber die Ausführung war nicht leicht, von Oheim und Eltern großer Widerspruch zu erwarten.

Der Oheim, eine Art gutherziger Polterer und ziemlich pedantisch, war so heftig und aufbrausend, daß Niemand ihm ein Anliegen mündlich vorzutragen wagte; die Hausgenossen waren daher gewohnt, ihre Bitten nur in Briefen vorzutragen, die sie des Abends unbemerkt auf sein Pult legten und dann am Morgen, ängstlich gespannt, den Bescheid von seiner freundlichen oder verdrießlichen Miene absahen.

Unser Schütze verfaßte also ein langes de- und wehmüthiges Schreiben, worin er seine Wünsche auf's beweglichste vortrug und vorzüglich davon ausging, daß Jeder dereinst von dem ihm anvertrauten Pfunde Rechenschaft geben müsse; nun habe aber noch keine Schule ihn ohne die Erinnerung entlassen, daß er studiren müsse, und so liege seine ganze Zukunft in des Oheims Hand. Wider Vermuthen leuchtete dem bangen Supplikanten schon des andern Morgens ein freundliches Gesicht entgegen; der Oheim, der jede religiöse Verantwortung scheute, gab mit feierlichem Ernste seine Einwilligung, und nach wenig Tagen schon befand sich der glückliche Stephan als Schüler zu Kloster Berge.

Diese, nah an Magdeburg sehr romantisch gelegene, damals unter dem Abt Resewitz und unter trefflichen Lehrern, wie Gurlitt u. a., weit berühmte Schule, wirkte entscheidend auf sein ganzes

Digitized by Google

Leben. Zwar mußte er anfangs manche Neckereien über sein spätes Eintreten in die untersten Klassen erdulden, sie kümmerten ihn jedoch wenig; er holte mit Anstrengung das Versäumte möglichst nach und zeichnete sich desto mehr durch deutsche Aufsätze und sittliches Betragen aus, so daß er bald die Gunst der Lehrer wie die Freundschaft der Schüler gewann.

Sein guter Stern führte ihn mit einem edlen, zartgesinnten Jüngling, Carl v. Jariges aus Berlin, zusammen, und bald schlossen beide den innigsten Freundschaftsbund für's ganze Leben. Jariges, etwas älter als Schütze und von ansehnlichem Vermögen, nahm den letztern in den Ferien öfters auf kleinen Reisen nach Leipzig, Dresden ꝛc. mit, und trug dadurch, wie durch seinen höchst anziehenden Umgang, wesentlich zu Schütze's Ausbildung bei. Es ist derselbe Jariges, der später mit dem jetzigen Ober-Präsidenten v. Vink nach Portugal und Spanien reiste, unter dem Namen Beauregard Pandin die schönen Spanischen Romanzen herausgab, mehrere Jahre in tiefster Stille zu Weimar lebte, fast mit Niemand als mit Schütze umging, und im Jahre 1827 zu Berlin verstarb.

Einst fand Schütze zu Kloster Berge bei Jariges Sulzers Theorie der schönen Künste, und, darin blätternd, die Behauptung, daß der Reim etwas Verwerfliches, ja Barbarisches sei. Entrüstet darüber, weil er alsbald ahnete, daß dieß nicht wahr seyn könne, sann er von Stund an auf gründliche Widerlegung. So entstand nach und nach seine „Theorie des Reims," die im Jahre 1802 erschien und mit verdientem Beifall aufgenommen wurde. In der That zeichnet sie sich durch Klarheit der Diktion und durch scharfsinnige Bemerkungen vortheilhaft aus, indem sie den Reim aus einem innern Bedürfniß der Seele ableitet und überzeugend darthut, wie er tief in der Eigenthümlichkeit der neuern Sprachen begründet sei.

Bekanntlich hing auch Herder jener Sulzer'schen Paradoxie an und pflegte den Reim eine Werbtrommel der Gedanken zu nennen, was bei Herder's sonst so musikalischem Sinne doppelt auffallen mußte.

Digitized by Google

Im Jahr 1794 bezog Schütze die Akademie Erlangen und traf daselbst mit seinem, schon früher von Kloster Berge abgegangenen Freunde Jariges wieder zusammen. Neben dem eifrigen Studium der Kantischen Philosophie, die damals wie ein neues Evangelium über ganz Deutschland sich ausbreitete, lag ihm besonders daran, sich bald im Predigen zu üben und so bestieg er schon nach wenigen Monaten in einem kleinen Landstädtchen die Kanzel und hatte sich, seltsam genug, „das Glück der Armuth" zum Thema gewählt. Indeß seine Predigt wurde mit Beifall aufgenommen, nur ihm selbst schien es kein gutes Omen, daß er den Segen zu sprechen vergessen hatte. Desto glücklicher machte es ihn, am zweiten Weihnachtsfeiertage in der großen Stadtkirche zu Erlangen über seinen Schutzpatron und Namensheiligen, Stephanus, predigen zu dürfen, ja er unterschrieb sich von diesem Tage an mit Vorliebe stets St. Schütze und ließ es sich gern gefallen, wenn man dieß mitunter für Sankt Schütze auslegte.

Es studirte damals eine große Zahl junger reicher Adeligen voll fröhlichen Uebermuthes in Erlangen und unter ihnen der geniale nachmalige Minister v. Wangenheim. Da konnte es denn unter den verschiedenen Parteien, die sich bildeten, nicht an muthwilligen Streichen und Reibungen fehlen, die zuletzt zu tumultuarischen Auftritten führten und vielfache Relegationen und andere akademische Strafen zur Folge hatten. Unser St. Schütze aber wußte sich klüglich in der Rolle eines neutralen Zuschauers zu erhalten und aus jenen Vorgängen nur komischen Stoff zu manchem Scherzgedichte zu entnehmen.

Dagegen ließ er sich mit Wohlbehagen in die Gesellschaft des jungen Grafen v. Castell ziehen, dessen geistreicher und lebensgewandter Führer, Stephani, sich nachmals als Baier'scher Konsistorial-Rath durch vielfache Erziehungs- und theologische Schriften einen Namen gemacht hat. Auch der Baron v. Nicolai aus Petersburg, ein höchst feiner und gebildeter junger Mann, jetzt Russischer Gesandte in Kopenhagen, gehörte zu diesem Zirkel, welchem Schütze nicht nur manche frohe Stunde, sondern auch durch den feinen Ton, der in ihm herrschte, manchen Fortschritt äußerer Ausbildung verdankte. Sehr charakteristisch ist es, wenn er hierüber in seiner Lebensgeschichte bemerkt:

Digitized by Google

„Ich gab wohl Acht wie ſich die Welt in ihren Augen abſpiegelte und ſtaunte einigermaßen, als ich ſah, daß ſie große Demuth und Unterwerfung von geringen Perſonen unter ſich mit Spott vergalten, was ich mir gleich hinters Ohr ſchrieb."

Zu Oſtern 1795 wanderte Schütze auf die Univerſität nach Halle, wo er beſonders an dem würdigen Nöſſelt einen trefflichen und ihn ſehr fördernden Lehrer fand. Bei einem Sommerausfluge nach dem nahegelegenen Badeort Lauchſtedt ward ihm der langerwünſchte Genuß, einer Vorſtellung der Weimariſchen Hof-Schauſpieler beizuwohnen. Er ſah: „Alte und neue Zeit" von Iffland, und der hausväterlich-naive Malcolmi gewann ihm großen Beifall ab. Ihm ahnete damals nicht, daß er, der jetzt dieſen Genuß nicht ohne Aufopferung erkaufte, ſpäterhin in Weimar faſt ein volles Menſchenalter hindurch unausgeſetzt der aufmerkſamſte Zuhörer dieſer Geſellſchaft ſeyn würde.

Um jene Zeit herrſchte zu Halle ein ganz ausnehmend roher Ton unter den Studenten, der unſerm Schütze wahren Abſcheu einflößte. Er beſchränkte daher ſeinen Umgang um ſo lieber auf einige wenige Freunde, mit denen er ſchon zu Kloſter Berge vertraut geweſen.

Mit einem derſelben, Werner, war es, daß er das Verlobungsfeſt ſeines abweſenden Bruders in Magdeburg auf die wunderlichſte Weiſe feierte. Er ließ nämlich in ſeinem Zimmer eine wohlverſorgte Tafel mit eben ſo vielen Couverts decken, als er wußte, daß Verlobungsgäſte geladen ſeyen, und unterhielt ſich nun mit dieſen idealen Perſonen das ganze Mahl hindurch auf die luſtigſte Weiſe.

Heimgekehrt von der Akademie, war es nach wohlbeſtandenem Examen ſeine und ſeiner Verwandten eifrigſte Sorge, ihm bald eine Patronats-Pfarrſtelle in der Umgegend von Magdeburg zu verſchaffen. Einſtweilen aber nahm er die Stelle eines Hülfslehrers bei dem Konſiſtorial-Rath Funke an und gab auch Privatſtunden in der Stadt.

Um jene Zeit eröffneten die Gebrüder Schlegel von Jena aus ihre kritiſchen Feldzüge gegen die anerkannteſten Heroen des

Digitized by Google

deutschen Parnasses, den sie und die Ihrigen im Sturmschritt zu erklimmen strebten. Viel ward darüber auf traulichen Spaziergängen zwischen Schütze und seinem Busenfreunde Jariges verhandelt, und als eines Abends das Gespräch auf die Entstehung des Komischen fiel, erwachte in Schützen ein so lebhaftes Interesse an diesem Gegenstande, daß er ihn von da an viele Jahre hindurch immer mit sich umher trug, bis fast zwanzig Jahre später seine im Stillen gereifte, gehaltreiche Theorie des Komischen in die Welt trat.

Das einförmige Leben in Magdeburg ward durch einen längern Sommeraufenthalt in Sommerschenburg bei Helmstedt auf's angenehmste unterbrochen, wohin Schütze den Sohn eines reichen Gutsbesitzers als Hofmeister begleitete. Hier fand er sich in einer ganz neuen Welt grenzenloser Heiterkeit und Lebenslust; fast täglich wurden Ausflüge und Besuche rings umher in der Gegend gemacht und Schütze konnte sich ganz den freien Ausbrüchen seiner scherzhaften Laune überlassen. Manches kleine Abentheuer wurde glücklich bestanden, zu mancher komischen Erzählung und Dichtung der Stoff eingesammelt. Doch nicht ungestraft sollte er sich hier seinem unschuldigen Hange, anmuthigen Personen des schönen Geschlechts zu huldigen, überlassen haben. Er verliebte sich ernstlich und glaubte auf Gegenliebe hoffen zu dürfen, als plötzlich ein verrätherisches Medaillon, das seine Freundin am Halse trug, sich umkehrte und das Bildniß eines glücklichen Bräutigams zeigte. Es kostete ihm manchen Kampf bis die Wunde, die diese Entdeckung ihm schlug, vernarbte. Ein andermal, wo er sich gleichfalls durch die zunehmende Vertraulichkeit eines liebenswürdigen Wesens zu schönen Hoffnungen berechtigt träumte, endete diese Zuthätigkeit mit der naiven Bitte, ihre Neigung für einen seiner Bekannten und eine Zusammenkunft mit diesem zu begünstigen.

Inzwischen sein gutes und harmloses Naturell half ihm bald über solche Täuschungen hinweg, und zwar ohne daß Groll und Mißmuth in ihm zurückgeblieben wäre. Doch bemächtigte sich seiner eine gewisse Unruhe des unbefriedigten Herzens, die sich auch dadurch vermehrte, daß seine, nur auf reale Zwecke bedachte Verwandte seinen poetischen Bestrebungen auf alle Weise entgegen zu wirken versuchten. Er war als Führer eines jungen Barons

Digitized by Google

v. Puttlitz nach Kloster Berge zurückgekehrt, als einst bei einem einsamen Spaziergange unter den majestätischen Ulmen des Klostergartens die alte Neigung zur Dichtkunst wieder unwiderstehlich auftauchte. Sofort verfaßte er, in Bezug auf eine romantische Wasserfahrt, welche die ganze Schule mit ihren Lehrern jährlich zu unternehmen pflegte, ein sehr wohlgelungenes episch-lyrisches Gedicht im Tone der Kinderjahre von Matthissons, denen es wohl an die Seite gestellt werden mag. Er erwarb sich dadurch die Zuneigung eines hochgeachteten Schriftstellers in Magdeburg, des Hofraths v. Köpken, der ihn mit Schiller's Schriften bekannt machte und mit dessen Gedichten beschenkte. Aber als er seinem Oheim jenes Gedicht übersandte, fertigte ihn dieser mit der schnöden Antwort ab: „Wenn Du doch dafür nur predigtest!" Vergebens war jedoch jedes Bemühen unseres guten Schützе, sich von der Poesie loszureißen, und die günstige Aufnahme, welche mehrere seiner Gedichte in Musen-Almanachen und Taschenbüchern fanden, bestärkte ihn nur noch mehr in dem lebhaften Wunsche, sich ganz einer freien literärischen Thätigkeit widmen zu können. Endlich faßte er Muth, sich seinem Oheim zum zweitenmale zu entdecken; er ließ erst eine schriftliche Vertheidigung der poetischen Laufbahn überhaupt vorhergehen und rückte dann persönlich mit seinem Hauptanliegen hervor. „Hat ja der König von Preußen — redete er den Oheim an — kürzlich dem Naturdichter Hiller ein Gut geschenkt, damit er seiner Muse leben könne; was hindert Sie denn, mein König zu seyn?" Der Erfolg übertraf alle Erwartung; der Oheim bewilligte ihm eine jährliche Unterstützung von sechs hundert Thalern, und so sah sich unser Freund plötzlich im langersehnten Besitze der vollesten Freiheit.

Am 8. April 1804 verließ er Kloster Berge, um mit seinem geliebten Jariges zuerst nach Dresden, dann aber nach Weimar und Berlin zu reisen, und wo es ihm am besten gefallen würde zu verweilen.

Jener Vertheidigungsbrief an den Oheim charakterisirt seine ganze Individualität viel zu sehr, als daß wir uns nicht vergönnen dürften, ihn hier einzuschalten:

Digitized by Google

„Was das Dichten betrifft — ich meine nicht das Dichten und Trachten nach einer Pfarrei — ſondern das Poeſiren, wodurch Hiob, David, die vier großen und die zwölf kleinen Propheten, der alte Homer, Virgil, Ovid, Oſſian, die Deutſchen Barden und Luther, Hans Sachſe, Gellert, Klopſtock und tauſend Andere von allen Nationen ſich der Welt bekannt gemacht haben, — ſo will ich doch bitten in Rückſicht meiner Wenigkeit, der ich freilich weder Hans Sachſe noch Klopſtock bin, den Muſen wenigſtens Barmherzigkeit, wenn auch nicht Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und, wo möglich, Gedichte doch auch als eine Gabe Gottes zu betrachten, womit er die Seelen der Menſchen ſpeiſt. Er hat ja nicht blos Roggen, Waizen und Gerſte, ſondern auch Blumen wachſen laſſen, die kein Menſch und oft nicht einmal ein Thier eſſen kann. Aber ſie blühen und duften und prangen mit tauſend Farben und man ſieht recht ſeine Luſt an ihnen. So iſt es auch mit den Dichtern. Sie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln auch nicht in die Scheune, ſpinnen, weben, ſchneidern auch nicht, und doch hat ſie der liebe Gott geſchaffen, daß ſie in ihren Werken prangen, duften und ergötzen, daß ſie, wie die Lerchen die Luft, das Herz und den Geiſt des Menſchen mit Liedern erfüllen, daß ſie — nicht das Feld, aber Gefühle und Empfindungen in dem Menſchen bauen und pflegen, daß ſie das Herz des Menſchen nicht verſtocken und verrotten laſſen, daß ſie das Göttliche im Menſchen vom Thieriſchen reinigen, daß ſie von dem Schönen und Wahren und Guten einen Extract machen, der wie Nektar uns zum Himmel erhebt, daß ſie die Welt immer zur Wiedergeburt zwingen und ſie immer noch einmal ſchaffen, damit ſie dem Menſchen nichts Altes werde, daß wir jeden Winkel des menſchlichen Herzens bereiſen und von uns ſelbſt eine Beſchreibung machen können und ſo weiter.

Glauben Sie nur nicht, daß, wenn die Pfarre für mich noch ſo lange ausbleibt, ich nur wie ein Eſel in der Löwenhaut mich hinter dem Namen des Studirens verſtecken und übrigens hübſch faullenzen werde. Keineswegs! Ein Feuer, wie es Sie ſelbſt belebt, treibt mich unaufhörlich an, thätig zu ſeyn, den menſchlichen Geiſt zu durchſchiffen und hinwiederum auf dieſen Geiſt zu wirken, wobei ich mich denn nicht mit meinem Eleven begnüge, wiewohl dieſer Geiſt auch ſeine Arbeit haben will. Freilich laſſen ſich die Früchte einer ſolchen Thätigkeit weder

Digitized by Google

wiegen noch zählen, sondern, weil sie wie eine feine electrische Materie auf die Nerven, d. h. auf Herz und Verstand wirken, so werden sie nicht bemerkt und verlieren sich in mancherlei Gefühle, die allmählig besser und glücklicher machen, ohne daß man sich derselben bewußt ist.

Das sind so Gedankenspäne, welche zufällig die Posaune, womit ich heute zu Ihrem Geburtstage blase, Ihnen zutreibt. Es ist damit gut gemeint, so wie Sie es auch gut meinen. Fahren Sie fort, es immer so gut zu meinen und Sie sollen sehen, daß ich noch wacker mit der Posaune in die Welt hinein blase und — will es Gott — Ihren Namen nach allen Seiten unter die Menschen verbreite. Sonach empfehle ich mich denn in Prosa Ihrer Gewogenheit und nenne mich, so wie ich es wirklich bin, meines gütigen Onkels

dankbarer Neffe

Stephan Schütze."

Als die beiden Unzertrennlichen, Schütze und Fariges, in Weimar anlangten, strahlte das poetische Drei-Gestirn Wieland, Goethe und Schiller noch im vollsten Glanze. Das Hof-Theater hatte einen seltenen Höhepunkt erreicht; die Jagemann, Graff, Becker in Fülle ihrer Kraft, das Wolfische Ehepaar, Oels, Demoiselle Maas und so manche Andere entfalteten mehr und mehr den Reichthum ihrer Talente. Ein erhabenes junges Fürstenpaar würdig zu empfangen ward die Huldigung der Künste vorbereitet. Wie mag es wundern, daß unsere Wanderer sich hier festgehalten, ja gar bald heimisch fühlten! Zwar anfangs hielten sie sich sehr schüchtern und zurückgezogen und gingen fast mit Niemand um, als von Zeit zu Zeit mit den drei Assaten; so nannte man drei junge Männer von Talent und Kenntnissen, Bode, Klaproth und Heyne aus Berlin, die sich damals hier aufhielten, und von denen die beiden Letztern sich ausschließlich der orientalischen Literatur, der Erstere aber der Uebersetzung des Dante und anderer neuern ausländischen Dichter widmete. Ihnen gesellte sich häufig Dr. Riemer, der ohnlängst aus Rom bei Goethe angekommen war, und Professor Heinrich Voß.

Digitized by Google

Jenes Kleeblatt, lebhaft und lebensluſtig wie es war, zog Schützen oftmals mit ſeiner Schüchternheit auf, ohne ihn jedoch davon abbringen zu können. Es ſcheint, daß ihm die hieſigen Zuſtände ſo impoſant vorkamen, daß er lieber erſt eine längere Zeit ruhig beobachten, als vom Strome der neuen Eindrücke ſich fortreißen laſſen wollte. Späterhin gelang es ihm zunächſt Wieland's Gunſt zu gewinnen, der an ſeinem naiv-ſinnigen Naturell und durchaus redlichem Weſen und Streben großen Gefallen fand. Er gönnte ihm freien Zutritt in ſeinem Familienkreiſe, und eine Zeit lang ſchien es ſogar, als ob eine ſeiner Enkelinnen Schützen zu Theil werden ſollte. Die Schlacht von Jena, die Plünderung, die fortwährenden Kriegsbedrängniſſe ließ er ruhig an ſich vorübergehen, und da er ſich immer moderat und vorſichtig dabei verhielt, ſo änderten ſie auch nichts an ſeiner Lebensweiſe. Wohl aber fand er zu jener Zeit eine große Gönnerin in der Hofräthin Schopenhauer, die, eben erſt von Hamburg hierher gezogen, Schützen ein- für allemal zu den Abendzirkeln einlud, die ſie zweimal die Woche auf die zwangloſeſte Weiſe gab. Hier kam er nun ganz in ſein Element, konnte, faſt unbemerkt in dieſem oder jenem Winkel des Salons, ſein Beobachtungs-Talent üben, die intereſſanteſten Frauen und Männer Weimar's kennen lernen, ohne ſie erſt aufſuchen zu müſſen, und mitunter, wie es Neigung und Gelegenheit gab, ſein eignes Wort anbringen, ohne gerade darauf auszugehen. Hier war es denn auch, wo er Goethen zuerſt und näher kennen lernte, der geraume Zeit hindurch ſelten in dieſem Abendkreiſe fehlte, bald ein Drama von Calderon oder Shakſpeare energiſch vorlas, bald ſich dieſe oder jene Perſon zum lebhaften Zwiegeſpräch ausſuchte, bald auch, ohne von der Geſellſchaft große Notiz zu nehmen, ſich mit Zeichnen beſchäftigte. Madame Schopenhauer war an Schützens jedesmaliges Erſcheinen ſo gewöhnt, daß, wenn er einmal fehlte, ihm eine gewaltige Strafpredigt gehalten wurde, die er dann ſtets mit der beſten Laune aufzunehmen und zu beantworten wußte. Nach und nach überwand er ſeine Schüchternheit und las häufig, ehe er ſie dem Druck übergab, ſeine kleinen Erzählungen, Novellen oder Gedichte vor, je mehr er gewahr wurde, daß der Eindruck, den ſie auf einen ſo höchſt gebildeten

Digitized by Google

Zirkel machten, die Stelle der gründlichſten Rezenſion vertrat. In die Jahre 1809 und 1810 fallen ſeine erſten Badereiſen nach Karlsbad, von denen er die eine unter dem Titel „Abentheuerliche Wanderungen nach Karlsbad" zu einem ſo anmuthigen Gemälde verarbeitet hat. Man wird kaum irren, wenn man dieſer humoriſtiſchen Novelle den Preis vor allen ſeinen ſpätern und frühern zuerkennt, und ſie der einſt ſo beliebten „Reiſe nach Braunſchweig" von Knigge zur Seite ſtellt. Die Elemente des Scherzes, des Muthwillens und der naivſten Gutmüthigkeit ſind darin ſo geſchickt durch einander gemiſcht, die komiſchen Situationen, oder, wie er ſie nannte, die acht Verlegenheiten ſo natürlich eine aus der andern entwickelt, die verſchiedenen handelnden Perſonen ſo lebendig hingeſtellt und ſo entſchieden charakteriſirt, zuletzt aber alle Verwickelungen ſo heiter und wohlthuend aufgelöſt, daß man ſich kaum einen Leſer denken kann, der nicht durch dieſe Lektüre in die behaglichſte Stimmung verſetzt werden müßte. Indem der Held der Erzählung, d. h. der Dichter ſelbſt, für all' die zahlloſen Mißgeſchicke und Widerwärtigkeiten, die er von Tag zu Tag in ſteigender Progreſſion zu erdulden hat und über die ihn nur ſein unverwüſtlicher guter Humor hinweg hebt, endlich auf die überraſchendſte Weiſe entſchädigt und belohnt wird, ſpannt ſich über die ganze Scene ein Himmel von Zufriedenheit und rein menſchlichem Glück aus, der auf dem feſten Grunde ſittlicher Zuſtände ruht. Insbeſondere legt der Dichter zuletzt eine Hochzeitrede in den Mund eines Landgeiſtlichen, die an Zartheit und einfacher Würde unvergleichlich iſt und keineswegs durch die komiſchen Begebniſſe in der Nähe an ernſter Bedeutung verliert.

Im Dezember 1814 ward unſerm Freunde ein langerſehntes Glück zu Theil, durch die eheliche Verbindung mit der edlen Witwe eines ſeiner geliebteſten Jugendfreunde. Er fand in ihr die treueſte und ſeiner ganzen Individualität auf's innigſte zuſagende Lebensgefährtin und ſah nun erſt ſeine bürgerliche Exiſtenz feſt begründet.

Und in der That, wie konnte das Schickſal es beſſer mit ihm meinen, als daß es durch ſie ihn nicht nur von allen häuslichen Sorgen gänzlich befreite, ſondern auch die traulichſte Theilnehmerin an ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ihm zuführte!

Digitized by Google

Im Jahre 1817 erſchien ſeine Theorie des Komiſchen, unſtreitig das ſcharfſinnigſte und gehaltreichſte ſeiner Werke. Weit entfernt von dunkeln metaphyſiſchen Vorderſätzen auszugehen, und ſo ein mehr oder weniger willkührliches Syſtem aufzubauen, dringt er mit reinem unbefangenem Blick in die Tiefe der Menſchenbruſt ein, vergleicht und beobachtet ſorgfältig die verſchiedenen Erſcheinungen, Urſachen und Wirkungen, das ewige Wechſelſpiel zwiſchen Natur und Freiheit, und gelangt ſo zu dem Reſultat: Das Komiſche ſei das in und bei der Freiheit des Menſchen ſichtbar werdende Spiel der Natur mit dem Menſchen.

Aus dieſer wahrhaft poetiſchen Anſchauungsweiſe entwickelt er auf das heiterſte und ſinnreichſte die zahlloſen Arten und Abarten des Komiſchen. Man gewahrt, wie der Verfaſſer ſich lebelang aus ſeiner ſtillen Zelle nach allen Seiten hin aufmerkſam umgeſchaut, die Räthſel des Lebens mit Ernſt und Wohlwollen zu löſen verſucht und in ſich ſelbſt einen Schatz praktiſcher Lebensanſichten aufgeſammelt hat, den er nun auf's gemüthlichſte an ſeine Leſer auszuſpenden weiß.

Alles wird klar, folgerecht und anſpruchlos vorgetragen, und durch das Ganze weht ein erfriſchender Hauch harmloſer Lebensfreude und Beobachtungsluſt. Sehr artig iſt es, wie er an einer Stelle unbewußt ſich ſelbſt ſchildert:

„Es finden ſich Menſchen — ſpricht er — die den kindlichen Zuſtand, alles rein aufzufaſſen und den Eindruck als ein Urtheil aus dem Gefühl wiederzugeben, zeitlebens bewahrt haben, und deren friedliches Gemüth ganz zu dieſer Denkweiſe paßt. Solche Menſchen müſſen dem Dichter zum Komiſchen ſehr willkommen ſeyn, weil ſie, bald freiwillig handelnd und bald zur Natur ſich bekennend, alle Augenblicke komiſch werden, ohne es zu wollen. Wenn der Menſch lange den neckenden Hinderniſſen entgegen geſtritten hat, kommt plötzlich ein Moment, wo er ſich nicht enthalten kann, ſeine Herzensmeinung zu ſagen, oder das Seltſame, das Mißliche ſeiner Lage, wie von der Natur abgedrungen, einfach und klar auszuſprechen.

Digitized by Google

Das einzelne Vorhergehende vereinigt sich dann in wenig Worten zu einem Hauptschlage und bringt das fröhlichste, lauteste Lachen hervor."

In das Exemplar dieses Werkes, welches Schütze der Großherzoglichen Bibliothek verehrte, hat er folgende Bemerkung eingeschrieben:

„Es ist dieses Buch größtentheils in der Kirche während der Predigt entstanden.

Nachdem ich nämlich mein Gemüth durch Gesang zu einer freien Ansicht der Welt erhoben hatte, benutzte ich diese Stimmung zum Nachdenken über das Komische, und was sich da ergab, warf ich gleich nach der Kirche auf's Papier, bis das Einzelne, aus gemeinsamem Ursprung hergeleitet, zu einem Ganzen sich vereinigen ließ."

Noch im Herbste vorigen Jahres hat Schütze in einer trefflichen Rezension der Schrift von Dr. Vischer „über das Erhabene und Komische" seine Theorie weiter ausgeführt und bethätigt (Jenaische Allg. Literatur-Zeitung Nr. 176 vom Jahre 1838). Uebrigens darf es nicht auffallen, daß er gerade in der Kirche an seiner Theorie des Komischen fortgesponnen; seinem reinen Sinne war es von jeher eigenthümlich, Scherz und Ernst und damit selbst das Heiligste sinnig zu verknüpfen und in Harmonie zu bringen; wie er denn dieß am schönsten und gemüthvollsten in jener „Ermunterung zu einer heitern Ansicht des Christenthums" ausgesprochen hat, welche im vierten Bande jenes Journals, „der Wintergarten," enthalten ist, das er in den Jahren 1818 und 1821, in Verbindung mit Castelli, Friedrich Laun, Haug, Bührlen u. A., herausgab.

Jene unverwüstliche Heiterkeit, die so lange als irgend möglich jedes Ereigniß im Leben gern in's mildeste Licht setzt, selbst Unfällen und Mißgeschicken eine komische Seite abzugewinnen weiß und, im steten Hinblick auf den großen verborgenen Zusammenhang der Dinge, kindlich einer weisen Weltregierung vertraut, —

Digitized by Google

jene poetiſche Heiterkeit war ſo ſehr ſein Lebens-Element, daß er drei kleine Bändchen „heitere Stunden" herausgab und ſie Goethen zu ſeinem goldnen Jubelfeſte (7. November 1825) widmete.

Goethe, der ein ſo reines in ſich beſchloſſenes Naturell, wie unſern Schütze, höchlich zu ſchätzen wußte, äußerte oftmals ſein Bedauern, daß Schütze ſich nur ſelten und faſt immer nur auf beſtimmte Einladung bei ihm ſehen ließ. Es war dieß eine Folge theils ſeiner ſchüchternen Beſcheidenheit, theils ſeines Grundſatzes, ſich, im Bewußtſeyn ſeiner allzureizbaren Empfindlichkeit, von großen überwältigenden Eindrücken möglichſt fern zu halten, um ſich die Freiheit ſtiller Betrachtung und Würdigung um ſo ſicherer zu bewahren. Aber alljährlich an Goethe's Geburtsfeſte trat er mit einem jener gemüthvollen Lieder hervor, in welche ſein ganzes Herz überſtrömte und mit welchen er ſo lange glückliche Jahre hindurch die öffentliche Feier dieſes unvergeßlichen Tages geſchmückt hat.

Ganz beſonders gelungen ſind auch die Stanzen, die er unter der Maske eines Frankfurter Bürgers an Goethe richtete, als die Stadt Frankfurt dieſem ihrem großen Landsmanne einen goldenen Lorbeerkranz zu einem ſeiner Geburtsfeſte überreichen ließ.

Schützens lyriſche Gedichte haben das Eigene, daß ſie aus einer gewiſſen Trunkenheit des Gefühls hervortönen, ihre Farben und Bilder aus unmittelbarer Naturanſchauung entnehmen und den Leſer gleich mitten in den Gegenſtand hinein verſetzen. Dabei wird denn wohl mitunter ein Mittelbegriff überſprungen und bei dem Leſer dieſelbe Anſchauung ſupponirt, die nur der Dichter hatte. Seine Lieder ſind faſt alle leicht ſingbar und bringen ihre Melodie gleichſam ſchon mit ſich. Zu den ſchönſten gehören die, welche er in den letzten Jahren der Weimariſchen Liedertafel ſpendete; insbeſondere das Stiftungslied und die Landestreue, ſo wie das Abſchiedslied an die Herzogin Helene von Orleans. Seine ſcherzhaften Gedichte athmen ein inniges Wohlbehagen an den Erſcheinungen des Lebens, die ſie lebhaft genug darſtellen, nur erhalten ſie ſich nicht immer auf der Höhe der Poeſie, weil der Dichter durch ſeinen vorherrſchenden Sinn für das Komiſche ſich leicht verführen läßt, es auch da aufzuſuchen, wo es nur ſtoffartig wirkt.

Digitized by Google

In seinem poetischen Kommentar zu den Monatskupfern des Almanachs für Liebe und Freundschaft, den er so lange Jahre hindurch herausgab, hat er nicht selten treffenden Witz und naive Schalkheit mit origineller Farbengebung vereinigt. Eine geraume Zeit hindurch redigirte er auch das, einst so beliebte, von Bertuch gestiftete Journal für Literatur, Kunst und Mode, und legte darin eine Menge höchst schätzbare sittliche und ästhetische Aufsätze oder humoristische Einfälle nieder. Wie einfach und zurückgezogen er auch im Ganzen lebte, so mochte er doch nicht gerne bei einem öffentlichen Feste fehlen, vielmehr solches jedesmal bis zur äußersten Grenze verlängert sehen, weil die allgemeine Fröhlichkeit und das Durcheinanderwogen der verschiedensten Personen und Gruppen ihm stets willkommenen Stoff zu poetischen Anschauungen bot. Da saß er dann oft Stunden lang, still in seinem Schöpfer vergnügt, ganz ruhig auf einem Flecke, aber höchst aufmerksam auf alles was vorging, jede Lust und Freude der Anwesenden aus der Ferne mit genießend und gleichsam in sich einsaugend. Eingedenk seiner schwächlichen Konstitution, wußte er dabei stets das Gesetz der Mäßigung festzuhalten, das sein richtiger Takt ihm auferlegte; wie er denn nicht leicht zwei Tage hintereinander den Einladungen der Freunde sich hingab. Wirklich ist es ihm auch nur durch diese Mäßigung und Selbstbeherrschung, die er auf die ganze Oekonomie seines Lebens, seiner Beschäftigungen und seiner Neigungen übertrug, gelungen, den Lebensfaden weit länger fortzuspinnen, als man früher erwarten durfte, ja bis zu späten Jahren jugendliche Munterkeit, lebhafte Theilnahme an allen literarischen, politischen und bürgerlichen Begebnissen und Fortschritten und jene Frische der Empfindungen zu bewahren, die kein Altern aufkommen läßt, weil sie täglich aus dem innern Quell der Verjüngung schöpft. Seine kleinen Sommerreisen, bald in die Böhmischen Bäder, bald nach Dresden oder zu seinen Verwandten nach Magdeburg, trugen hierzu nicht wenig bei, und stets kam er mit einer reichen Provision heiterer Anschauungen oder interessanter Beobachtungen zurück. Gar gerne mochte er psychologischen Räthseln nachspüren oder die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Menschenklassen und Lokalitäten prüfen und vergleichen; sein großes offenes Auge und die Lebhaftigkeit seiner

Digitized by Google

Gesten und Sprachformen verkündete alsobald den humoristischen Dichter, und oftmals fühlte man sich versucht, ihn mit einem Singvogel zu vergleichen, der lustig von Zweig zu Zweig hüpft, aber bei dem leisesten Geräusch um ihn her alsobald entflattert. Um sich auch außer seinen Sommerreisen im regelmäßigen Kontakt mit der Außenwelt ohne alle Störung seines innern Gleichgewichts zu erhalten, hatte er alle Sonntage des Jahres zwischen drei bis vier nicht über zwei Meilen entlegene Orte der Nachbarschaft vertheilt, wohin er dann nach einer bestimmten Reihenfolge, die Witterung mochte seyn welche sie wollte, Sonntags Schlag 9 Uhr abfuhr. Dort, und zwar immer in demselben Gasthofe, war alles im Voraus angeordnet, um eines eigenen Zimmers und guter Beköstigung sicher zu seyn. Sobald er ankam begab er sich in sein Zimmer, las entweder in einem mitgebrachten Buche, oder betrachtete sich vom Fenster herunter die Vorübergehenden. Nach eingenommenem Mahle wurde der ein für allemal fixirte Betrag der Wirthsrechnung stillschweigend auf den Tisch gelegt, und unmittelbar darauf die Rückreise angetreten. Zuweilen lud er diesen oder jenen intimen Freund zur Mitreise ein, in der Regel aber zog er das Alleinfahren vor. Ja man erzählt, daß, als ihn einst unter Weges ein Bekannter um Aufnahme in den Wagen ansprach, er diese zwar freundlich bewilligte, aber in dem Augenblicke, wo Jener von der einen Seite einstieg, zu der andern Seite hinausschlüpfte und den Rest des Weges neben dem Wagen herging, um die Maxime des Alleinfahrens nicht zu verletzen.

Ganz vorzüglich thätig und theilnehmend zeigte er sich bei Errichtung des hiesigen Lese-Museums. Tagtäglich zwischen drei und vier Uhr Nachmittags sah man die kleine freundliche Gestalt, meist in einem dunkelblauen Mantel bis an die Augen eingehüllt, aus dem Park hervor um die Ecke des Fürstenhauses sinnig hervorschreiten und dann einige Stunden im Lesezimmer, aufmerksam auf alle literarischen Novitäten, verweilen. In seinem Urtheile bewahrte er stets eine große Unabhängigkeit und Unbefangenheit, ließ sich aber auch nicht leicht von einer einmal angenommenen Meinung abbringen.

Dabei war er jedoch sehr tolerant und läßlich, nur das Gemeine und Nichtswürdige konnte ihn zu heftiger Mißbilligung

Digitized by Google

hinreißen, aber bald auch kam es ihm wieder mehr belachenswerth vor und es blieb von ſeinem Unwillen nur die Neugierde zurück, was wohl aus ſolcher Verkehrtheit noch werden möchte? In ſeiner beſcheidenen Genügſamkeit hat er nie nach einer öffentlichen Auszeichnung geſtrebt, wohl aber fand er ſich auf das Angenehmſte überraſcht, als die Gnade des Großherzogs ihn vor einigen Jahren aus freier Bewegung zum Hofrath ernannte.

So wußte er es auch als eine ihm werthvolle Auszeichnung zu ſchätzen, zu den literariſchen Abendzirkeln der Frau Großherzogin-Großfürſtin fortwährend zugezogen zu werden. Wie manche heitere Stunde haben uns hier bald ſeine ernſten Aufſätze über äſthetiſche Gegenſtände, bald die ſcherzhaften Erzählungen, welche er von Zeit zu Zeit in die Mitte brachte, verſchafft!

Wie innigen Antheil nahm er an allem, was in dieſem heitern Kreiſe vorging, oder nah und fern das Familienglück des geliebten Fürſtenhauſes berührte! Ganz in der Stille äußerte ſich in ſolcher Hinſicht ſeine treue Geſinnung, als er am 14. November 1834 der feierlichen Konfirmation des Erbgroßherzogs beigewohnt hatte und an demſelben Tage ein Exemplar ſeines ſchätzenswerthen Romans: „Der unſichtbare Prinz“ der Großherzoglichen Bibliothek mit der Inſchrift weihete: „Uebergeben am Tage der Konfirmation unſres ſehr geliebten Erbgroßherzogs Carl Alexander Johann.“

Der letzte Tribut, den er ſeiner erhabenen Fürſtin noch vor wenig Wochen darbrachte, war eine eben ſo ideenreiche als gemüthvolle Abhandlung über die Wirkung der Muſik und die Grenzen ihrer Macht. Er hatte ſtets der Muſik eine überaus große Wirkung auf ſeine Stimmung und auf ſeinen Lebensgenuß eingeräumt und ſchmerzlich beklagt, daß ihm in ſeiner Jugend der lebhafte Wunſch verſagt war, das Violinſpiel zu erlernen, das er, „weil man dabei den Ton ſelbſt beſtimmen könne,“ für ſeine Individualität am paſſendſten hielt. Und da ſein ganzes Leben in gewiſſem Sinne ein muſikaliſches war, die Durchführung einer heitern Melodie in allen Variationen des Geſchicks; ſo kann jener Aufſatz wohl als ſein poetiſches Teſtament betrachtet werden.

Den 12. März 1839, obgleich ſchon unwohl ſich fühlend, ließ er ſich doch nicht abhalten, in dem ihm lieben Dinstags-

Abendkreiſe zu erſcheinen. Niemand ahnete, die Geſtalt des werthen Freundes jetzt zum letzten Male zu erblicken. Doch ſchon am achten Morgen darauf ſollte uns die Kunde ſeines Hinſcheidens ſchmerzlich überraſchen. Sanft war ſein Ende, ohne Kampf und Klage, ein leiſes Verhallen harmoniſcher Töne. —

„„Alle Künſte — ſpricht er aus jener muſikaliſchen Abhandlung zu uns — alle Künſte bemühen ſich, die Erde zum Himmel emporzuheben und ein ſelbſtſtändiges eigenthümliches Leben zu ſchaffen, das in der innern Vorſtellung der Seele fortlebe, zu einem ewig fortwährenden Genuß.““

So lebe denn auch ſein Bild, die dankbare Erinnerung an ſein reines harmloſes Daſeyn und an ſein edles Wirken und Streben in uns, und ganz beſonders auch in dieſem Kreiſe, ſegensreich fort.

Digitized by Google

XVII.

Der Weihnachtsbaum des Landesfürsten.

Von

Friedrich v. Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weihnachtsbaum des Landesfürsten.

Unter den großartigen und gemeinnützigen Unternehmungen, an denen die drei und funfzigjährige Regierung des Großherzogs Carl August so reich war, nimmt die Gründung einer allgemeinen Bürgerschule zu Weimar — und bald darauf auch zu Eisenach — unstreitig eine vorzügliche Stelle ein.

Sie war längst ein Lieblingswunsch des Großherzogs gewesen, aber zahlreiche Schwierigkeiten stellten sich entgegen. Nicht pekuniäre bloß, auch solche, die, in der Eigenthümlichkeit alt hergebrachter Einrichtungen, Stiftungen und Ansichten begründet, durch manches Vorurtheil, durch manche widerstrebende Persönlichkeit vermehrt wurden. Doch sie waren nun endlich alle überwunden, der schicklichste Bauplatz in der heitersten und freiesten Gegend der Stadt gewonnen, ein zweckmäßiger Bauriß, gleich sehr berechnet auf ein würdiges Aeußere, wie auf innere Bequem-

lichkeit entworfen, vielfach geprüft und festgestellt und der bedeutende Kostenaufwand durch großmüthige Liberalität des Fürsten und seiner erhabenen Familie, so wie durch ein rühmliches Zusammenwirken der Oberbehörden, des Weimarischen Stadtrathes und mancher patriotisch gesinnten Privaten ausreichend gesichert. — Da wurde der 17. November 1822 zur feierlichen Legung des Grundsteines ausersehen, und so eine Unternehmung begonnen, die in unübersehbarer Folge auf Bildung, Gesittung und Lebensglück der spätesten Generationen einwirken sollte.

Mit welchem Frohgefühle bethätigter Regentenpflicht, mit wie heiterem Blick auf Gegenwart und Zukunft Carl August von der errichteten Fürstlichen Tribüne herab durch die dichtgedrängten Reihen seiner treuen Bürger schritt, und nun an der Stelle, wo unter hergebrachten Förmlichkeiten der Grundstein in die Erde gesenkt ward, den Hammer ergriff und den ersten Schlag der Weihe vollführte — wer von den tausend anwesenden Zeugen dieser schönen Stunde könnte es jemals vergessen? Hob doch jede Brust sich im Gefühle vaterländischen Glücks stolzer empor, wähnte doch jedes Auge den edeln Bau schon vor sich zu sehen, der Kinder und Kindeskinder, ja die spätesten Urenkel, zu gesicherter Entfaltung ihrer geistigen Anlagen in seine heiteren Räume aufnehmen sollte!

Goethe hatte lebhaften und freudigen Antheil an der ganzen Unternehmung genommen, insbesondere auf sorgsame Prüfung und Berathung des Bauplanes thätig eingewirkt. Es ward ihm zum innigsten Anliegen, seinem geliebten Fürsten einen reichen Kranz patriotischen Dankes gewunden zu sehen und so beschloß er, alles was an poetischer Erfindungs- und Darstellungsgabe in seiner Nähe sich finden ließ, ermunternd aufzubieten, um die Stiftung der Bürgerschule und ähnliche Schöpfungen des Großherzogs würdig zu besingen und ihrem erhabenen Gründer zum nahen Weihnachtsfeste einen poetischen Christbaum aufzuputzen.

Der Erfolg entsprach seinen Wünschen, zwei und dreißig größere und kleinere Gedichte kamen zusammen; sinnig geordnet, zierlich geschrieben und eingebunden und mit dem Titel versehen:

Digitized by Google

„Dem Landesvater

zum

Weihnachten

von

Seinen Kindern.

1822.“

legte er ſie am Weihnachtsabend in die kindliche Hand des damals erſt vierthalbjährigen Erbgroßherzogs, der, als für ihn ſelbſt die hundert Lichter des erſehnten Chriſtbaums aufblitzten, jene Sängergabe dem Großvater in Mitte der Großherzoglichen Familie überreichte.

Die Sammlung eröffnete folgendes Gedicht von Goethe ſelbſt:

Weihnachtsabend.

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Ueberall das Süße ſpendend,
In dem Glanze ſich bewegend,
Alt und junges Herz erregend —
Solch' ein Feſt iſt uns beſcheeret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend ſchau'n wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürſt! wenn Dir's begegnet
Und ein Abend ſo Dich ſegnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor Dir glänzten allzuſammen
Alles was Du ausgerichtet,
Alle die Du Dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geiſtesblicken
Fühlteſt herrliches Entzücken.

Digitized by Google

Am früheſten Morgen ſchon des nächſten Tages erhielt Goethe folgendes Billet des Großherzogs:

„Den ſchönſten Dank für den lieben, reichen, wohllautenden heiligen Chriſt, den mir mein Enkelchen geſtern Abend gab. Du weißt ſelbſt, wie vielen Theil Du von allem dem, was ſeit etlichen und zwanzig Jahren bei uns zum Guten gediehen iſt, Dir zuſchreiben kannſt, als daß ich nöthig hätte, Dir zu ſagen, daß ich es lebhaft erkannte, indem Du gewiß nicht an meiner Erkenntlichkeit zweifeln kannſt, noch an der Gerechtigkeit, die mein Herz Deinen ſeltenen Verdienſten gern wiederfahren läßt.

Hier ſchicke ich Dir etwas, das ich ſchon längſt in Deinen Händen glaubte, denn ſchon voriges Jahr ließ ich dieſes Bild *) in Töplitz fertig machen. Durch einen bloßen Zufall zeigte es ſich mir heute unter anderen Sachen, da ich etwas im Schranke ſuchte.

Behalte mich lieb, Dich geſund und lebe wohl.

Carl Auguſt.“

Goethe antwortete am folgenden Tage:

„Ew. Königliche Hoheit

beglücken mich nach zufälligem Verſpäten mit dem höchſtähnlichen Bild eines werthen Freundes in dem alleranmuthigſten Augenblick, da ich eben auf beiliegenden Brief von ihm und die hinzugefügte Sendung dankend zu antworten im Begriff bin und ihm alſo deſto freudiger vermelden kann, daß ich mich unmittelbar an ſeiner bildlichen Gegenwart belebe.

Wenn die Abſicht der poetiſchen Sammlung, Höchſtdenenſelben einen heitern Augenblick zu bereiten, gelungen iſt, ſo freuen ſich ſämmtliche Theilnehmer auf's innigſte. Höhere Abſichten und ihre Folgen drückt wohl die Poeſie

*) Es war das Bild des edeln Grafen Kaspar Sternberg in Prag.

Digitized by Google

am besten aus; sie darf in der Gegenwart die Zukunft sehen, lebhafter als dem Verstande geziemt, und eine begonnene That ermuntern, deren glücklichen Erfolg sie weissagt. Den zu ästhetischem Zweck näher verbundenen Freunden war eine solche Gelegenheit höchst willkommen, um erprobt zu sehen, welch ein geistiges Leben hier immerfort im Stillen waltet. Möge die große und löbliche Absicht durch ein solch' geringes Scherflein einigermaßen gefördert werden.

Verehrend

Weimar, unterthänigst

den 26. Dezember 1822. J. W. Goethe."

Und als Goethe gleich nachher am Neujahrsmorgen dem Großherzoge schrieb:

„Ew. Königliche Hoheit

genehmigen an dem heutigen Tage den Ausdruck treuster Wünsche und lebenslänglicher Verehrung und Anhänglichkeit.

Die Witterungstabellen liegen bei, mit Erklärung der Zeichen auf einem besonderen Blatte. Die Wernersche Kapucinade erreicht denn doch die Höhe eines Pater Abraham von Sancta Clara noch nicht; es sey mir vergönnt, auch dieses Dokument aufzubewahren."

erhielt er alsobald nachstehende Zuschrift seines geliebten Fürsten:

„1. des Jahres 1823.

Dir, meinem lieben alten Freund und Waffenbruder in dieser stürmischen Welt, wünsche ich ein recht leicht und angenehm zu durchlebendes neues Jahr, danke Dir für die Ausdrücke Deiner unveränderlichen Freundschaft für mich und noch besonders für die schönen erfreulichen Beilagen. Vulpius hat mir einen sehr angenehmen Dienst geleistet, indem er das merkwürdige Jacquinsche Werk *)

*) über Botanik.

geordnet und dergestalt zusammengebracht hat, daß man nun von seiner Completheit überzeugt ist.
Einband und Anordnung ist sehr geschmackvoll.
Der C... Werner ist doch ein Erzschelm, doch tüchtig verrückt dabei.
In die Tabellen will ich mich hinein studiren, so gut ichs kann.
Hier ist die Medaille für den alten Blumenbach, als ein Neujahrsgeschenk und Andenken von mir. Schreibe ihm recht viel Schönes und lebe wohl.

Carl August."

„In Belvedere blüht ein Ding, das noch nirgends beschrieben ist, es heißt **Tupistra Squamosa.**"

Der Großherzog glaubte jene poetische Weihnachtsgabe nicht angemessener würdigen zu können, als daß er sie zu einem immerwährenden Denkmale heiteren Familienfestes und vaterländischer liebevoller Gesinnung der Großherzoglichen öffentlichen Bibliothek einverleibte, welcher wir jetzt den Stoff zu gegenwärtiger Mittheilung verdanken. Und wenn gleich der begrenzte Raum dieser Blätter verbietet, den gesammten Inhalt der Gedichtsammlung zu veröffentlichen, so glauben wir uns doch nicht versagen zu müssen, wenigstens einige der kürzeren hier mitzutheilen:

Stunde

(von dem verewigten Professor Weichardt).

Dem Leben, wie dem weitgeführten Reihen
Der Herrscherstadt und ihrer heitern Runde
Sind alle Künste, dankerfüllt, im Bunde,
Hochsinn'gen Glanz und Anmuth zu verleihen.

Wo diese Genien den Boden weihen,
Bringt jedes Große die gereifte Stunde,
Geleget sehn wir jetzt den Grund zum Grunde
Von allem Staatenglück und Volksgedeihen.

Digitized by Google

— Doch will ſich alter Weisheit Spruch bewähren,
Daß Pſyche ſelbſt den Körper ſoll geſtalten,
Ein Abbild ihrem Denken und Begehren:

Von wie viel Schönem, Würd'gem wir umgeben —
Aus allem leuchtet Dein, Dein höchſtes Walten,
Der dieſem Ort Du Seele biſt und Leben.

Zuverſicht

(von Haſe).

Das iſt der Fürſten herrlichſte Bedeutung,
Muß ſie dem höchſten Herrſcher näher bringen,
Wenn jede Kraft und jegliches Gelingen
Geweckt wird, wie geſtärkt, durch ihre Leitung.

Von Ihnen aus ergeht des Lichts Verbreitung,
Der Sonne gleich, in deren Strahlenſchwingen
Der Adler ſteigt, indeß zum Thale dringen
Die Nebel, dumpf und ſchwer, in Nachtbegleitung.

Stets hat der Fürſtenſtamm, deß wir uns freuen,
Dem zur Verehrung Dankesopfer flammen,
In gleicher Lichterweckung Kraft bewieſen:

Jetzt ſehn wir ihn ein gleiches Werk erneuen,
Von Carl Auguſt ſoll jedes Große ſtammen,
Und jedes Gute, Schöne von Luiſen.

Palmenhaus zu Belvedere

(von Fr. v. Müller).

Kennſt Du das Haus und ſeine heitern Räume
Von ew'gen Frühlings mildem Duft umwebt,
Wo in dem Schatten hoher Palmenbäume
Des Piſangs Rieſenblatt ſich üppig hebt?

Digitized by Google

Welch' Zauber hat des Südens zarte Keime
Hier mit dem Hauch der Heimath friſch belebt,
Daß jede Pflanze da ſich heimiſch träume,
Wo ſie im Element der Freiheit lebt?

Zum Sinnbild wird die Blüthe fernſter Zone:
Daß kühnſtem Streben die Erfüllung lohne
Wenn ſich die Kraft auf freier Bahn bewege.

Dem Lichte will die Wärme ſich verbünden
Zu jedes Schönen heimathlicher Pflege,
Und ſo ein Reich des geiſt'gen Frühlings gründen.

Genius

(von Riemer).

Ein Weſen lebt, das Glückliche bekennen,
Vom Neid geleugnet, wie vom Wahn verrufen,
Und das doch Alle nicht entbehren können;
Es ſtellt ſich nicht des Machtgebotes Rufen,
Frei, will es ſich nur freien Herzen gönnen;
Es thronet ſelbſt, nicht huldigt's an den Stufen:
Der Liebe gleich, an Wollen, Macht, Geſchicke,
Kehrt, wo es wich, es nimmerdar zurücke.

In allen Formen zeigt ſich's, aller Orten,
Als eingebornen Liebling der Natur,
Gewinnt ſich Pfade hier, gewinnt ſie dorten,
Und folgt allein der treuen Mutter Spur;
Nicht der Belehrung braucht's von Schrift und Worten,
Rein bildet ſich's aus innrer Sitte nur;
Den ihm Natur geprägt, der ewige Stempel
Für andere wird er Muſter und Exempel.

Daß es ein Reich der höhern Ordnung ſtifte
Giebt's nur dem Reinen ſich zum reinen Lohne;

Digitized by Google

In Wüsten weckt es bald die Frühlingsdüfte
Zum Garten wandelt's kühn die eis'ge Zone;
Als schönern Schmuck denn Raub der Demantgrüfte
Flicht's um sein Haupt der Künste Bürgerkrone;
Und ob ein Land von Milch und Honig quölle,
Ein Eden selbst wird fern von ihm zur Hölle.

Beglückt das Land, das seine Gunst unwaltet!
Am liebsten ist's dem mäßigen gewogen;
Nicht von der Stärke, zum Koloß gestaltet,
Vom Ungeheuern wird's nicht angezogen;
Noch hat sein schönes Licht sich da entfaltet,
Wo Finsterniß den starren Bann gezogen;
Und wie dem Armen ward das Heil verkündet,
Nur mit dem Fleiße hat sich's treu verbündet.

Heil uns! wir kennen, feiern es seit Jahren,
In seinem Walten fühlen wir Gedeih'n;
Sein Schutz allein schirmt uns in den Gefahren,
Die alles, was nur Leib, mit Tod bedräun.
So wird es uns auf späte Zeit bewahren,
Der Nachwelt noch die Stätte heilig weih'n
Wo ihm entsprang ein Quell der ew'gen Lieder,
Und fernsten Enkeln tönt sein Name wieder.

Fast zwei Dezennien sind seit jenem ersten Hammerschlag am Grundsteine der Bürgerschule verflossen; am 4. September 1825, als dem Tage nach dem funfzigjährigen Regierungsfeste des Großherzogs, ward das neue Gebäude feierlich eingeweiht; am 20. Oktober 1825 erfolgte die wirkliche Eröffnung der Schule, die gar bald acht- bis neunhundert Kinder aus allen Ständen umfaßte. Für die Direktion derselben war in der Person des M. Schweitzer aus Leipzig die glücklichste Wahl getroffen worden. Unter ihm und bei erprobter Tüchtigkeit der

Digitized by Google

sieben übrigen Lehrer, zu denen sich späterhin noch mehrere Hülfslehrer gesellten, wuchs und erblühte die Anstalt von Jahr zu Jahr auf's erwünschteste; aber auch der Zudrang zu derselben steigerte sich unaufhaltsam, so daß man in diesem Augenblicke genöthigt ist, einen bedeutenden Neubau zu beschließen, der noch vier- bis sechshundert Kinder mehr aufnehmen könne.

Auch ein Unterrichts-Institut für Blinde und Taubstumme ist mit der Bürgerschule verbunden, welches durch das ausgezeichnete Talent und die unermüdete Thätigkeit seines auf Kosten des Großherzogs Carl August in Berlin ausgebildeten Vorstehers Vollrath die wohlthätigsten Folgen entwickelt.

In gleichem Sinne, wie unter Carl August, schreitet unter des Großherzogs Carl Friedrich Regierung die aufmerksame Pflege aller Schul- und Bildungsanstalten gesegnet fort; mit gleicher Liebe und Fürsorge, wie die höhern wissenschaftlichen Institute, Bibliotheken, Museen und Kunstsammlungen jeder Art geschützt, erweitert und bereichert werden, sind auch die Land- und Bürgerschulen und die Lehrer-Seminarien für dieselben gepflegt und gefördert worden, gemeinnützige Vereine für Gewerbsthätigkeit und landwirthschaftliche Ausbildung gegründet und unterstützt, von Zeit zu Zeit öffentliche Industrie-Ausstellungen hervorgerufen, eine Bau-Gewerkschule fundirt und überall reges Streben nach Veredlung sozialer Zustände geweckt und begünstigt.

Die edelste weibliche Thätigkeit in der Fürsorge für Armuth und Krankenpflege, für angemessene Belehrung und Anleitung der weiblichen Jugend zu nützlichen Arbeiten und in der Beaufsichtigung von Kinder-Verwahranstalten verbreitet sich über alle Bezirke des Landes, unter dem unmittelbaren Schutze und der persönlichen Leitung einer erhabenen Fürstin, die es sich zur höchsten Aufgabe ihres Lebens gemacht hat, im vollsten Sinne des Worts eine treue Landesmutter zu seyn und durch die sich jenes prophetische Wort Schiller's:

„Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Aber sucht es nicht darin"

auf's herrlichste bestätigt.

Digitized by Google

Aber über der regen Sorge für alles Gemeinnützige und Praktiſche wird die Pflege des Schönen und ein würdiger Schmuck des äußeren Lebens keineswegs vernachläſſiget. Für Obſt- und Blumen-Kultur ſind eigene Anſtalten hervorgerufen, ſchattige Bäume im Wechſel mit fruchtreichen Pflanzungen ſchmücken die Kunſtſtraßen in allen Richtungen des Landes; heitere Gartenanlagen werden ſorgſam unterhalten und erweitert, Verſchönerung der Städte, wo es irgend thunlich, angeregt und freigebig befördert; muſikaliſcher Unterricht, Singſchulen und Liedertafeln allenthalben geweckt und ermuntert und der bildenden Kunſt ſinnvolle und würdige Denkmale thatenreicher Vorzeit abgewonnen.

Und ſo ergrünt jener geiſtige Weihnachtsbaum des Landesfürſten immer von neuem und die reinen Lichter ſtiller, menſchlich ſchöner Beſtrebungen leuchten immer milder und wohlthuender aus ſeinen Zweigen:

Denn es gewinnt ſich das Lebendige
In Folg' aus Folge neue Kraft,
Und die Geſinnung, die beſtändige,
Sie macht allein den Menſchen dauerhaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

XVIII.

Ueber

Liedertafel-Texte.

Eine

Vorlesung

von

C. F. Schmidt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber

Liedertafel-Texte.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich Niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

Goethe.

Seit dem Jahre 1809, in welchem ein Deutscher Anakreon, der kunst- und lebensfrohe Zelter zu Berlin, im Verein mit Gleichgesinnten die dortige Liedertafel gründete, haben sich gleiche oder ähnliche Institute durch ganz Deutschland verbreitet. Gern sieht der Deutsche, bei seiner angestammten Neigung zu den Freuden der Tafel, dieselben durch heitere Geist und Gemüth ansprechende Gesänge veredelt. — Obwohl man hier in Weimar erst im Jahre 1832 eine Liedertafel förmlich stiftete, so hatte sie im Wesentlichen doch schon damals seit einer Reihe von Jahren bestanden. Es ging nämlich schon früher kein Anlaß zu festlicher Freude, z. B. kein Geburtstag Goethe's vorüber, ohne daß für den besonderen Fall die Freunde des lyrischen und geselligen Genusses sich zu einem Gesangfest geeinigt und Dichter, Tonsetzer, Sänger und Sängerinnen dabei wetteifernd mitgewirkt hätten. Die Errichtung einer Liedertafel geschah also vielmehr nur durch die förmliche Abschließung des Bestehenden und durch die Aus-

Digitized by Google

bildung einer eigenen Verfassung. Hiernach ist es nicht nur auf Ausführung, sondern auch auf Schöpfung von Gesängen abgesehen, und es wird daneben nicht nur eine anregende Unterhaltung über Gegenstände poetischer und musikalischer Kunst im Allgemeinen, sondern auch eine freimüthige Beurtheilung der in dem Schooße des Vereins entspringenden Original-Produktionen insbesondere bezweckt. Unter gleichen Umständen und Modalitäten mögen sich mehr oder weniger auch andere Liedertafeln gebildet haben. Jedenfalls ist es eine anmuthige Wahrnehmung, daß durch diese heiteren Vereine die eben erst erloschenen Zünfte der ehemaligen Meistersänger gewissermaßen wieder ersetzt worden sind. — So hat sich z. B. zu Straßburg die alte Gesellschaft der Meistersänger bis zum 11. September 1781 erhalten. Der Ort ihrer Zusammenkunft war der Zunftsaal, zur Herrenstube genannt. Ihre Uebungen bestanden im Improvisiren und Absingen von Gedichten, welche sodann von alten Mitgliedern, die Herren im Gemerk genannt, beurtheilt wurden. So haben zu Ulm sogar erst im Jahre 1839 die beiden letzten Mitglieder der dortigen Sängerzunft dieselbe förmlich aufgelöst und deren Besitzthümer und Sammlungen der dortigen Liedertafel übereignet. — Mag nun das neuerdings wieder zu einem bedeutenden Grade von Virtuosität erhobene Improvisiren seinen besondern Werth haben, so will uns doch bedünken, daß dadurch für das Fortschreiten der Liederkunst in poetischer und musikalischer Beziehung nicht eben viel gewonnen werde. Denn der Anforderungen, welche nach dem dermaligen Standpunkte des Deutschen Liedes gemacht werden können, sind zu viele und zu bedeutende, als daß ein Erzeugniß des Augenblicks in der Regel sie befriedigen könnte.

Verweilen wir zunächst bei der Aufgabe des Liedertafel-Dichters! Wenn nicht der Dichter und der Tonsetzer, wie für den Zweck zu wünschen wäre, in Einer Person vereiniget sind, so treten beide in ein eigenthümliches Bündniß mit einander, worüber die Statuten nichts bestimmen können, während es doch vor allen Dingen auf ein Einverständniß dieser Künstler- und Kunstfreunde unter sich ankommt, wie bei Ehen, wo sich noch besondere Ehepakten nöthig machen. Es kann für unsere Produktionen nur ersprießlich seyn, wenn die Poeten, welche vor-

arbeitend nur Grund und Umriß zu dem Tongebilde liefern, in Zeiten ſich vergegenwärtigen, was die Tonſetzer in Beziehung auf Stoff und Form von ihnen zu wünſchen haben.

Goethe, welcher in Beziehung auf unſere Sprache einſt ſeufzte:

— — — und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff leider nur Leben und Kunſt!

iſt dabei nicht verdorben; unſere Sprache aber hat er zu einem Grade des Wohllautes erhoben, der am beſten jener Mißlaune widerſpricht und dieſelbe tauſendfach ausgleicht. Möge die Liedertafel nur immerhin Goethe'n, der einſt die Hälfte ſeines Ruhmes durch das Lied im Bunde mit Zelter begründete, als ihrem Alt- und Obermeiſter, ja als ihrem höhern Stifter und Begründer nacheifern! Goethe dichtete bekanntlich immerfort laut vor ſich rezitirend und beſtellte ſolchergeſtalt ſeine Sprach- und Gehör-Organe zu einer beſtändigen ſprachlichen Kontrole ſeiner Schöpfungen. Er nahm hin und wieder ſelbſt veraltete Worte und Sprachformen oder empfehlungswerthe Idiotismen auf, bald zu wahrer Bereicherung der Sprache, bald zu Erreichung beſtimmter geiſtiger Wirkungen, bald aber auch bloß um des Wohllautes willen. Und erzählt man, daß ſogar der Italiener Metaſtaſio für ſeine lyriſchen Poeſieen ſich ein eigenes chreſtomatiſches Wörterbuch geſchaffen habe, was müſſen wir erſt, wir Deutſche, in gleicher Abſicht thun? Zum wenigſten doch, vermeinen wir, daſſelbe. In wie fern aber Begriffe ganz unſonorer Bezeichnungen nicht zu vermeiden ſind, müßte man wohl nach geeigneten Synonymen in den angeſtammten Sprachſchätzen der verſchiedenen Deutſchen Volksmundarten forſchen, wie denn Aehnliches auch die klaſſiſchen Dichter des alten Roms und noch mehr Griechenlands gethan haben. Mit dem Wortreichthume ſeiner eigenen Sprache iſt Niemand weniger vertraut als der Deutſche, der aus Bequemlichkeit oder ihm eigenen Vorurtheil für das Fremde von jeher lieber Fremdwörter als Provinzialismen aufnahm. Schon fehlt es nicht mehr an umfangreichen Sprachwerken, obſchon dieſe die Deutſchen Idiome noch nicht vollſtändig geſammelt haben. Es

iſt ſehr zu wünſchen, daß dieſes demnächſt geſchehe, inmittelſt aber iſt auf einen Hebel, Arnold und Andere, welche in einzelnen Deutſchen Mundarten beſondere Dichtungen lieferten, mit dankbarer Anerkennung hinzuweiſen. Ganz vorzüglicher Beachtung werth iſt des leider zu früh vollendeten Präfektur-Raths und Profeſſors Arnold zu Straßburg unübertreffliches Meiſterſtück, der Pfingſtmontag, ein Luſtſpiel in Straßburger oder vielmehr Elſaſſer Mundart. Mit einer bewundernswerthen Kenntniß hat der geiſtreiche Verfaſſer nächſt dem Straßburger Dialekte noch die der Alemanniſchen ſich nähernde Oberelſaſſer Mundart und die des platten Landes um Straßburg eingeführt, anderer beſtimmter Dialekte des Elſaſſes in dem intereſſanten ſprachgeſchichtlichen Vorworte gedenkend.

Ueberhaupt glaubt man in dieſer treuherzigen, naiv kräftigen und doch in einem großen Theile ihrer Tonbeugungen und Uebergänge ſanften und angenehmen Elſaſſer Mundart die Sprache früherer Jahrhunderte zu vernehmen, zum Beweis, wie die lebenden Sprachen die umfaſſendſten Denkmale alter Zeiten darbieten und von welchem Gewinn für Sprachſtudium und Redekünſte das Auffaſſen der vielfachen Mundarten einer Hauptſprache ſeyn könnte. Der lebendige Sprachgebrauch ſtrebt immer fort, zu glätten, zu runden und den Ausdruck zu erleichtern, gleichſam wie eine Strömung dem Steingerölle alle Ecken und Schärfen benimmt, und unſere Schriftſprache würde gewiß an Flüſſigkeit und Wohllaut unendlich gewinnen, wollte ſie ſich hin und wieder dem Munde des Volkes mehr anbequemen. Nächſt dieſer Geſchmeidigung und gefälligern Beugung bekannter Bezeichnungen, welche den Wohlklang befördert und unter andern Reime herbeiführt, wie ſonſt nur die Italieniſche Sprache gewährt, findet ſich aber noch manches wohllautende Original, der Lyrik willkommen und wünſchenswerth, in dieſem Elſaſſer Idiome, und ſo meinen wir, daß zu Bereicherung und Verſchönerung unſerer lyriſchen Sprache nichts mehr zu wünſchen ſei, als ähnliche Idiotika für die Deutſchen Hauptmundarten und deren allmählige Benutzung, zunächſt aber in dem trauten Kreiſe einer Liedertafel. Wir verſtehen hierunter nicht die totale Vermengung der verſchiedenen Zungen, wogegen Goethe nachdrücklich eifert, ſondern nur die durch den

Digitized by Google

Wohllaut bedingte Aufnahme einzelner Wörter, Wortbildungs- und Wortbeugungsformen. — Abschwören müßten wir hiernächst die Leidenschaft der Sprachreinigung, wenigstens in so weit, als wohlklingende Wörter des Fremdlandes schon ganz oder halb eingebürgert sind. Und nun werde nicht verabsäumt, was nach dem Vorgange und in dem Sinne unserer großen Dichter und Redekünstler noch weiter zu der Ausbildung und akustischen Veredlung unserer bildsamen Sprache, dem Genius und den Gesetzen derselben entsprechend, geschehen könnte. Weit entfernt, uns selbst zu Sprachbildnern aufwerfen zu wollen, wollen wir in einer solchen systematischen Tendenz vielmehr nur eine neue Quelle sinniger Erheiterung in unserm geschlossenen und der Oeffentlichkeit entzogenen Kreise suchen, dessen Eigenthum ja nur unsere lediglich als Manuskript gedruckten Erzeugnisse sind.

Es möchte nun wohl überflüssig seyn, erst noch zu erwähnen, was eigentlich die Sprache sonor und musikalisch macht. Das thun bekanntlich die Selbst- und Doppellauter, die schon in der Reihefolge des Alphabetes ihrem akustischen Werthe nach geordnet erscheinen, wenn sie der vielen Mitlauter, besonders der schwierigern, über deren Aussprache Italiener und Franzosen sich Zungen und Kehlen zerbrechen, so viel als möglich entkleidet werden und dabei in reizender Mischung einander folgen. Dazu wird ferner eine sorgliche Beachtung der prosodischen Gewichtsverhältnisse beitragen.

Wenn z. B. in Mozart's Entführung der schwerfällige Osmin in Dreiachtel-Takt und raschestem Tempo mehrfach wiederholen muß: „Nur ruhig, ich will ja gleich gehn!“ so wird man zugeben, daß ihm diese Anstrengung zu ersparen gewesen wäre. — Sinnleere oder sinnarme Silben und Versfüße sind, wie überall, so vorzüglich bei strophischen Liederdichtungen schon um deßwillen zu meiden, damit nicht auf jene in irgend einer Strophe die deklamatorische Betonung falle, während vielmehr der Liederdichter nach dem vollkommensten Deklamations-Gleichmaß aller Strophen zu ringen hat. Deßhalb sind Substantiven, die mit kurzer Silbe anheben, in Jamben oder Trochäen fast nicht zu gebrauchen. Deßhalb ist die altsprachliche Abschneidung der Beugungssilbe in

Digitized by Google

mehrſilbigen Beiwörtern, z. B. roſig für roſiges nur wohlthätig u. ſ. w. u. ſ. w.

Aber auch in der edlen Simplicität und Klarheit der Diktion, in der ganz einfachen ſchmuckloſen Wortkleidung der Gedanken, welche faſt alle Dichtungen Goethe's, vorzüglich aber deſſen Lieder, charakteriſirt und ihn deßhalb ganz beſonders zu einem muſikaliſchen Dichter eignet, laſſen Sie uns dieſem Unſterblichen nachſtreben. Der lyriſche Stoff werde ſo nackt und blos gegeben, daß man ſich der Form ſeiner Darſtellung nicht bewußt, noch weniger durch deren Erwägung von jenem abgezogen werde. Der Gedanke erſcheine ſo klar und durch das Gewand der Sprache ſo wenig getrübt, wie der reine Boden eines Gebirgswaſſers. Denn die Muſik verdunkelt ohnehin den Text und erſchwert deſſen Verſtändniß, trägt aber auch eine Farbengebung auf, welche jeden Wort- und Bilderſchmuck um ſo entbehrlicher macht, als dieſer das Unausſprechliche, wie Töne es auszudrücken vermögen, und wozu ſie gerade dienen, doch nicht ausſprechen kann. Hier enthalte ſich der Dichter eines vergeblichen Wettſtreites mit dem Muſiker, wodurch ihr gemeinſames Kunſtwerk nur leiden würde. Dem Dichter genüge vielmehr, die auszudrückende Empfindung bloß anzudeuten; er verzichte darauf, ſie zu zergliedern und auszumalen und bleibe von der beiderſeitigen Gebietsgrenze lieber weit zurück, als daß er ſie überſchreite. Welchen Ausdruck z. B. legt nach der Intention des modernen Iphigenien-Dichters ſchon Deklamation und Mimik in das einfache und doch ſo bedeutungsſchwere Abſchiedswort des Thoas: „Lebt wohl!“ Und doch iſt die Sprache der Töne noch weit ausdruckſamer. So vielfach ſchattirte Empfindungen Scheidender es nur überhaupt geben mag, ſo würde in den verſchiedenſten Fällen dem Tonſetzer doch ſchon das einfache „Leb wohl“ genügen, um nach Maßgabe der Situation die derſelben eigenthümliche Empfindung auf die Folie dieſes Wortes zu legen. Ja, die Einfachheit und Kürze der Textunterlage erweitert gerade die Freiheit des Tondichters, anſtatt ſie zu beſchränken. Und wiederum macht ſie es möglich, den Ausdruck ergreifend zu konzentriren, während ein ausgeführter wort- und bilderreicher Text, in Folge der muſikaliſchen Aus-

Digitized by Google

stattung, auf der einen Seite schwieriger aufzufassen ist und die Thätigkeit des Verstandes in Anspruch nimmt, wo bloß auf das Gemüth gewirkt werden sollte, auf der andern aber durch seine Ausdehnung das Intensive des Ausdruckes vermindert und die Wirkung in beiderlei Beziehung schwächt.

Wir muthen also dem Dichter neben strenger sprachlicher Auswahl und Rücksicht auf den Wohlklang auch noch das Opfer großer poetischer Enthaltsamkeit, ja eines Theiles seiner dichterischen Selbstständigkeit an und reihen hieran folgende Wünsche in Bezug auf Rhythmik:

Man vermeide fünf- und mehrfüßige Verse. Sie ziehen den musikalisch-deklamatorischen Uebelstand nach sich, daß der Tonsetzer, um eine gerade Zahl der Glieder oder Abschnitte zu erlangen, genöthiget ist, von Jamben oder Trochäen die ersten zwei, drei oder mehr Silben in den Aufstreich (Arsis) zu verlegen. Dadurch werden sie aber leichter und gewichtloser als die übrigen, es mag sich mit der Deklamation vertragen oder nicht. Oder der Tonsetzer muß in den ersten, zweiten oder dritten Takt mehrere Versfüße zusammendrängen und der Erfolg ist kein anderer, weil doch jedenfalls dieses Zusammenknicken des Verses, um der unerläßlichen rhythmischen Gleichmäßigkeit willen, an der nämlichen Stelle aller folgenden Verse wiederkehren müßte. Ueberhaupt verliere der Dichter das musikalische Erforderniß metrischer Eurhythmie und Gleichtheiligkeit nicht aus den Augen. Er würde es z. B. auch durch Enjambiren verletzen, d. h. wenn er die Redeabschnitte in der Mitte, statt am Ende der Verse anbringen, einen Redetheil nicht mit dem Verse, sondern erst in der Mitte des folgenden Verses beenden wollte. Noch übeler wäre es, wenn er einen solchen Redetheil sogar noch auf die zweite Hälfte der Strophe oder einen ganzen Perioden auf zwei und mehrere Strophen ausdehnen wollte. Ein solcher periodischer Ambitus ziemt ohnehin nicht dem lyrischen Dichter, dessen Empfindung vielmehr in kurzen Exhalationen sich einfach ausspricht. Jede einzelne Strophe muß mit der Komposition ein Ganzes bilden. Welch ein Mißstand wird herbeigeführt, wenn das poetische Ganze größer ist als das musikalische, wenn also dieses mehr als Einmal vorgetragen werden muß, um das Ganze des Perioden zu Gehör zu bringen,

Digitized by Google

und ein neues nun in der Mitte des musikalischen anhebt! — Endlich bilden männliche Reime oder Versendungen bessere Abschnitte und Ruhepunkte als weibliche. Aus diesem Grunde wäre immer zu empfehlen, daß man den weiblichen Reim mit dem männlichen, diesem vorgehend, wechseln lasse, oder wenigstens, daß man die Strophe und deren erste Hälfte mit einem männlichen Reime schließe. —

So viel nun aber den Stoff unserer Gesänge anlangt — welchen man doch ja in höchstens vier Strophen erschöpfe, damit die Wirkung nicht verflächt und geschwächt werde — so bringt die Gattung des Liedes, die wir vorzugsweise anbauen, überhaupt schon mit sich, daß nur Eine Empfindung im Ganzen vorwaltet und höchstens nur geringe Nüancen derselben wechseln. Ja, wollte man der Aufgabe, eine Dichtung von mehreren Strophen mit einem, diesen Strophen gemeinsamen Tonstück zu verbinden, volle Genüge leisten, so müßte der Dichter nicht nur Gleichheit der Empfindung im Ganzen erstreben, sondern auch eine, wo nicht gleiche, doch ähnliche Schattirung derselben von Strophe zu Strophe an derselben Stelle, wo sie einmal vorgekommen, immer wiederkehren lassen, damit der einen Strophe wie der andern der musikalische Ausdruck gleich angemessen bleibe. Wie wenig Oden mit lyrischen Sprüngen und Wendungen zur liederartigen Komposition sich eignen, erkennen wir an einem Beispiele unserer Liedersammlung. Die auch bei uns sehr beliebte Komposition der Horazischen Ode: „Integer vitae etc.“ ist, nach der ersten Strophe bemessen, unübertrefflich, will aber zu den folgenden, ihres ganz fremdartigen Inhaltes wegen, nicht passen. — Um jedoch nicht länger bei Betrachtungen zu verweilen, welche den Liederdichter im Allgemeinen angehen, wenden wir uns alsbald zu den Eigenthümlichkeiten, welche sich aus der musikalischen Beschaffenheit unseres Vereines für die Gesangtexte desselben ergeben.

Das singende — also nach der Idee des Dichters empfindende Subjekt ist hier nicht ein Individuum, sondern — in der Regel — ein Männer-Chor. Wird die kunstmäßige Illusion des Zuhörers, sein Glauben an die Wahrheit der dargestellten Empfindung schon gestört, wenn ein Individuum die Empfindung einer

Person des andern Geschlechtes — ein Mann die Empfindung eines Mädchens u. s. w. singend ausdrückt, so würde jene vollends gar aufgehoben werden, ja, anstatt Rührung, Gelächter entstehen, wollte ein Männer-Chor die Rolle eines Frauen-Chores oder auch nur die Rolle Eines Individuums seines Geschlechtes übernehmen. Oder ist es etwa nicht jederzeit belächelt worden, wenn z. B. nach der angeführten Horazischen Ode ein Viertelhundert singender Männer auf einmal einmüthig als Liebhaber der Lalage hervortreten? Komische Effekte sind uns zwar, aber nur beabsichtiget, willkommen. Wollte man eine komische Situation dieser Art zu unserem Vergnügen verwenden, so müßte dieß Zweck seyn und dann würden z. B. die Freier der Penelope einen hierzu passenden Stoff abgeben. Empfindungen des Einzelnen in ganz individueller Situation können naturgemäß nicht der gemeinsame Ausdruck eines ganzen Männer-Chors seyn. Was der Stille und Verschwiegenheit angehört, z. B. Schwärmerei eines Liebenden, eignet sich stets nur zum Solo-Gesang, und es darf nie vergessen werden, daß der Chor als solcher schon eine weit imposantere und in jeder Beziehung ganz verschiedene Wirkung hervorruft. Gleich groß ist wieder der Kontrast zwischen Männer- und Frauen-Chören, welcher denn schon von dem Tonsetzer in das Auge gefaßt wird, indem z. B. nach akustischen Gesetzen die tiefern Töne zu leichtem schnellen Wechsel weniger als die höhern geeignet sind, die Männer-Chöre also mehr zu getragenem als zu figurirtem und sehr bewegtem Gesange verwendet werden. Der Stoff muß also eigenthümlich dem vielzähligen Männer-Chore angemessen seyn. Einen solchen gewährt nun schon die eigene Situation lebensfroher, an Gesang und Tafelfreuden sich weidender Männer, die, obwohl dem Wahlspruche folgend: „Dulce est desipere in loco," darum doch von dem großen Reformator der Deutschen (dessen sie hierin am wenigsten bedurften) sich keine „Thoren" schelten lassen. Man wird, dichtend, tonsetzend und singend, hier und überall nicht müde, die Lieblings-Trias: „Frauen, Wein und Gesang" zu feiern, setzt eine gewisse Eitelkeit darein, den vielbesungenen Gegenständen noch täglich neue Ansichten und Ideen abzugewinnen, und ist darum auch nicht für einen Augenblick von denselben abzubringen. Wir sind jedoch der Meinung, daß auch hier alle Monotonie und

Digitized by Google

Einseitigkeit zu meiden sei, die sich bei einem Ueberblicke der Textbücher, wenn diese z. B. nur eine Reihe von Weinliedern enthielten, nicht eben angenehm bemerklich machen würde.

Wie viel giebt es noch sonst Natur- und Kunstschönes, welches einen Kreis gebildeter Männer begeistern kann! Und wenn dieser periodisch auch durch Anwesenheit (und Mitwirkung) der Frauen geschmückt wird, erfordert nicht schon diese Rücksicht, daß auf eine die Wahl des Schicklichen begünstigende Mannichfaltigkeit Bedacht genommen werde? Man beschränke also die Wahl des Stoffes nicht auf unsern geselligen Kreis; man gebe uns z. B. Wanderlieder, wie neuerdings vielfach beifallswürdig gedichtet worden, oder theile uns Sängern die Rolle irgend eines andern, unter sich gleichgesinnten Männervereines außer dem unsrigen zu. Wir lustlagern im Walde oder auf einer reizenden Berghöhe, wir schiffen auf dem Rheine oder einem Schweizer-See, wir sind Gemsen-Jäger, Mönche, Krieger, Spanische Kontrebandirer u. dgl. Je mehr die Situation individualisirt wird, desto mehr Interesse wird sie erregen. So versetzt z. B. Thomas Moore den Sänger-Chor auf ein Schiff, das im Hafen einer großen Seestadt an einem Mondscheinabend vor Anker liegt:

Die Vesper.

Hört vom Strand ein Vesperſingen,
Heil'gen Klang im Hafen weh'n!
Hört es nah und näher dringen,
Wie die ſchwanken Lüftchen geh'n:
„Jubilate, Amen!“
Jetzo will es gar verklingen,
Still, es ſtirbt und will vergehn:
„Jubilate, Amen!“

Kaum erloſchen, wie die Wellen
Am Geſtad in Mondeslicht,
Hört es wachſen, hört es ſchwellen,
Wie ſich Flut und Ebbe bricht:
„Jubilate, Amen!“
Gleich der Woge wird's zerſchellen,
Still, nur ſtill, ſonſt hört ihr's nicht:
„Jubilate, Amen!“

Digitized by Google

Nun schöpfe man ferner aus Geschichte und Mythe und bemeistere sich des großen Vortheiles, die Situation mit einem Worte, mit einem Namen alsobald fixiren zu können, eines Vortheiles, den man bedauerlicherweise bei Aufstellung von Konzert- und anderen Musik-Stücken bis jetzt ganz unbenutzt gelassen hat. Denn wie unpassend ist es doch, in Konzerten sogenannte Scenen u. dgl. vorzutragen, ohne zuvor den Zuhörer in Kenntniß der Situation zu versetzen! — Auf solche Weise wird eine wünschenswerthe Mannichfaltigkeit erreicht werden, wie sich denn, selbst von der poetischen Seite genommen, jener die Phantasie und Einbildungskraft weckende Rollenwechsel gar sehr empfehlen dürfte, da er der Seele gleich ganze Bilder und Scenerien vor Augen führt. Und hierbei dürfen wir auch Dichtern und Tonsetzern das dramatische Prinzip zu empfehlen nicht unterlassen, indem sie mit dem Chore Solo-Stimmen oder auch einen zweiten Chor dialogisch wechseln lassen und auch auf diese Weise Abwechselung befördern können; nur würde sich im letztern Falle, wie z. B. bei dem angeführten Texte von Moore, eine räumliche Sonderung der beiden Chöre von selbst an die Hand geben. —

Endlich sind aber auch kurze nicht strophische Dichtungen der Mannichfaltigkeit wegen und weil sie dem Tonsetzer das reinste weiteste Feld aufthun, ganz vorzüglich zu wünschen. Schon sehen wir in unserer Sammlung außer fanfarenförmigen Begleitungen zu Trinksprüchen: Kanon, Fuge, Motette, Chöre und zwar die letztern freieren, d. h. minder auf Nachahmung gebauten, namentlich Gluck'schen Styles. Es beruhen bekanntlich Kanon und Fuge auf dem Prinzipe musikalischer Nachahmung, vermöge deren sich das Thema in nach einander eintretenden Stimmen wiederholt, bei dem Kanon vollkommen streng nur Ton für Ton und ohne weitern harmonischen Zusatz, bei der Fuge hingegen mit Hinzutritt eines Gegen-Thema's und harmonischer Ausfüllung. Während der Kanon, obwohl in der Fessel kombinatorischen Formenzwangs, doch oft die anmuthigste und immer eine ganz eigenthümliche Wirkung hervorbringt, erscheint die Fuge als die großartigste und genialste Erfindung der Tonkunst, weil eben sie, mit verhältnißmäßig größerer Freiheit sich bewegend, völlig naturgemäß den Ausdruck einer ganzen Volksmenge ab-

Digitized by Google

spiegelt. Eine solche wird nicht auf einmal und gleichzeitig von der Macht einer Empfindung ergriffen und in Bewegung gesetzt. Die Aufregung entsteht erst an einem Punkte, in einer Gruppe, und theilt sich stadienweise allmählig weiter mit, bis endlich die ganze Menge vom Strome erfaßt und in gleicher Richtung fortgerissen wird. Dieß setzt aber die eindringliche, ja unwiderstehliche Kraft des gegebenen Impulses und die allgemeinste Empfänglichkeit dafür voraus. Während also die kirchliche Fuge schon in jedem Glaubenssatze, welcher in der allgemeinen Anerkennung und Ueberzeugung sogleich Anklang findet, einen geeigneten Stoff antrifft, wird die außerkirchliche in der leidenschaftlichen Kraft des Textstoffes ihr Element hauptsächlich zu suchen haben. Und da nun das Wesen der Fuge in öftern, allmählig immer gedrängteren thematischen Wiederholungen durch alle Gattungen menschlicher Stimmen, d. h. durch alle Alter und Geschlechter (bei der Liedertafel wenigstens durch alle Gattungen männlicher Stimmen) besteht, so ergiebt sich weiter, daß ein Fugen-Text kurz seyn müsse, und nur in Einem, höchstens Zwei Versen bestehen könne, von denen der Tonsetzer den zweiten entweder zu dem Gegen-Thema und den Ausfüllungsstimmen oder auch nur zu dem Schlusse verwenden würde. So tobt in unserer Fuge „Blutvergießen" (F-moll) das Leidenschaftliche:

Lasset Blut in Strömen fließen —

die ganze Fuge hindurch bis an den Schluß sich ab, und erst der Schluß (in der harten Tonart) bringt die gefällige Lösung:

Blut der Traube, zu genießen!

Bei dem auf dem Prinzipe vollkommener Nachahmung beruhenden Kanon hingegen wäre allenfalls wohl schon zur einmaligen Unterlage ein Text größeren Umfanges zulässig. Zwar wird der Tonsetzer die verschiedenen Stimmen in nicht allzu großer Entfernung nach einander eintreten lassen, damit die Melodie faßlicher und nicht aus dem Gedächtnisse verloren werde, folglich das Ohr desto leichter den einzelnen Fäden derselben folgen könne.

Digitized by Google

Im entgegengesetzten Falle würde sonst das harmonische Gewebe — zumal in andern Intervallen als dem Einklang und der Oktave und ohne durchgängige Beibehaltung der Takttheile des ersten Eintritts auch bei jedem folgenden Eintritte — mehr dem Auge als dem Ohre verständlich ausfallen. Allein der Kanon unterscheidet sich besonders noch darin von der Fuge, daß bei jenem nicht wie bei dieser in derselben Stimme das Thema mehrfach wiederkehrt, und also bei jenem auch der Text eine Wiederholung nicht unumgänglich erfordert, der Text mithin sich länger ausdehnen kann. Nichts desto weniger würden wir bei der größern Schwierigkeit, welche mit dem Auffassen dieser künstlichen Musikform verbunden ist, auch hier nur zu kurzen und einfachen Texten rathen. Je leichter und schneller der Text aufgefaßt wird, desto ungestörter und aufmerksamer kann man den einzelnen Stimmen in ihrer Verflechtung folgen. Nicht nothwendig also, aber doch räthlich wäre demnach der Text auch hier — und zwar dermaßen abzukürzen, daß derselbe gleich von der ersten Stimme bis zu Eintritt der zweiten vollständig vorgetragen, und dann, in Verbindung mit den folgenden Stimmen, von der ersten nur wiederholt wird. Dazu würden zwei oder vier Verse vollkommen auslangen; man müßte denn, wie bei dem sogenannten unendlichen oder Zirkel-Kanon, eine mehrmalige Wiederholung des ganzen Gesangstückes voraussetzen und mehrere Strophen gleiches Umfangs für diese Wiederholungen bestimmen wollen. Uebrigens scheint der Kanon, weil dessen Struktur (wenigstens in der Regel) die Engführung und andere Steigerungsmittel der Fuge entbehrt, zu der mächtig hinreißenden Wirkung der Fuge nicht geeignet zu seyn, und daher füglicher zu dem Ausdrucke gemäßigterer Empfindungen, geselliger Scherze, ruhiger Reflexionen u. s. w. verwendet zu werden. —

Motettenförmig sehen wir Lazzi, einfache Scherz- und Witz-Spiele u. dgl. behandelt, wobei wir z. B. der Zelter'schen Meisterwerke Sans souci und St. Paulus gedenken. Hier ist gar keine bestimmte poetische Form zu bedingen, vielmehr unumschränkte Freiheit gestattet, welche jedoch der Dichter durch Kürze seiner Fassung mit dem Tonsetzer zu theilen sich bestrebe. Der berühmte Tonsetzer und Musik-Gelehrte Mattheſſon pflegte

zu ſagen, daß ſich Alles, ſelbſt ein Thorzettel, komponiren laſſe. — Endlich ſcheint der Glück'ſche Styl, wegen des in ihm vorwaltenden Deklamatoriſchen, ganz vorzüglich zu den vorhin erwähnten mythiſchen oder geſchichtlichen Stoffen geeignet, und weil wir dieſen das Wort geredet, ſo werde, um einigermaßen anſchaulich zu machen, wie wir es ungefähr meinen, ein Probebildchen aus unſerer kleinen Gallerie angereiht:

Ariadne auf Naxos.

Was leuchtet in den Wellen,
Den grünen, ſchaumgeſäumten?
Ich ſeh ein menſchlich Weſen
Umwallt vom Purpur, wogen!
Die Brandung reißet näher
Und ſchleudert es zu Strande:
Ihr Götter! — Ariadne! —
Der Augen Strahl erloſchen!
Verblichen Lipp' und Wange!
Der Glieder Schönheitsfülle
Wie Paros' Marmor blendend!
Dem Götterjüngling Bakchos
Vermählt zu Wonnemonden
Ward ſie von ihm verlaſſen!
Sie ſprang vom Felſenhange,
Jäh Schmerz und Gram zu enden!
O jammervolles Schickſal!
Euch Sterblichen zur Warnung:
Entzweit euch nicht mit Bakchos;
Poſeidon's denkt und — ſchaudert!

Um aber ſchließlich auf den Fürſten der Deutſchen Liederdichter zurückzukommen, von dem wir ausgingen, ver-

Digitized by Google

dient wohl noch der Festgesang ein Räumchen, welcher zu Goethe's goldener Jubelfeier von dem uns leider zu früh entrissenen trefflichen Weichardt am 7. November 1825 beigetragen wurde, und zugleich als Beleg dienen mag, daß unser Verein, wie im Eingang erwähnt, schon damals wesentlich bestand:

Was Jahrhunderte geworden,
Durch des Morgens schönste Pforten
Führt' es einstens dieser Tag;
Und Natur, im Hochgeschmeide,
Segnete mit stolzer Freude
Ihn, der ihr am Busen lag.

Hielt ihn treu in ihren Armen,
Läßt sein Herz im Thal erwarmen,
Und erbeben an der Kluft.
Lehrt der Strom ihn holde Wahrheit,
Leiht die Sonn' ihm ew'ge Klarheit
Und Aurora ihren Duft.

Wie in Farbenpracht die Blüthe
Zu dem Tag der Lieb' erglühte,
Alles hat er tief durchschaut.
Doch die Herrlichkeit der Seele,
Die da liebt, hat Philomele
Ihm, zu schildern, still vertraut.

Wenn des Fluſſes heiße Wellen
Hoch um Frühlingsknospen schwellen,
Ewig schön bleibt die Natur.
Und des Herzens Gluthgewalten,
Die zertrümmern und gestalten,
Leitet er auf ihrer Spur.

Digitized by Google

Auch den Thränenthau der Nächte
Trocknen neue Himmelsmächte,
Blüthen athmen um die Gruft.
Ueber Tod und finſt're Wogen
Wölbet er des Friedens Bogen,
Und voll Balſam iſt die Luft.

Ja, ſo lang auf geiſt'gen Höhen
Ahnung ſich und Lieb' ergehen,
Und die Freud' in munt'rer Flur,
Hängt das Herz, du Heldenſtärke,
An der Urkraft deiner Werke,
Du biſt ewig, wie Natur.

Digitized by Google

XIX.

Die

Malereien

im

neuen Schloßflügel

zu

Weimar.

Von

L. v. Schorn.

Digitized by Google

Die

Malereien

im

neuen Schloßflügel zu Weimar.

Während die Blüthe der deutſchen Literatur in den letzten zwanzig Jahren offenbar abnahm, erhoben ſich allmählig die bildenden Künſte, und die Fortſchritte und Ausbreitung, die ſie erlangten, haben ihnen gegenwärtig die Theilnahme der geſammten Nation zugewendet. Eine gleichmäßige materielle Verbreitung iſt ihnen zwar nur in ihren geringeren Erzeugniſſen möglich, theils in Werken, welche vervielfältigt werden, theils in ſolchen, die ihres kleineren Umfanges wegen ſich für den Handel eignen; wichtiger und folgenreicher aber iſt der Einfluß, den ihre höheren Leiſtungen auf den Sinn für das Schöne und Gute äußern, und die größtentheils von ihnen ausgehende Bildung des Geſchmacks in allem, was die Gewerbe produziren. Kunſtwerke dieſer höheren Art ſind nicht, wie die großen Werke der Dicht- und Redekunſt, durch eine ſchnelle Vervielfältigung, ja nicht einmal genügend durch Ueberſetzung in Kupferſtich oder Litho-

Digitized by Google

graphie zum Gemeingut Vieler zu machen; sie haften an dem Orte, wo sie entstanden sind; ihre Schönheit, ihr Reiz, ihre volle Bedeutung offenbart sich nur dem Beschauer; sie sind aber eben deßhalb bleibende Denkmäler dessen, was sie vorstellen, wie derer, die sie angelegt und geschaffen haben. Da immer ein mächtiger und vielvermögender Wille dazu gehört, solche Arbeiten, die nicht bloß künstlerische Fähigkeiten, sondern mancherlei schwierige und kostbare äußere Veranstaltungen erfordern, in's Daseyn zu rufen, so ist deren Anzahl, besonders im Norden Deutschland's, bis jetzt noch gering, und es gereicht deßhalb Weimar zu desto größerer Auszeichnung, daß es in dieser Beziehung vielen anderen deutschen Städten vorangeht.

Wo die bildende Kunst sich in bleibenden Werken an Räumen verherrlichen soll, nach welchen die Blicke und Herzen des Volkes gerichtet sind, kann ihr kein würdigerer Auftrag zu Theil werden, als der, große nationale Erinnerungen zu wecken und in schöner poetischer Darstellung den Nachkommen gegenwärtig zu erhalten. Dadurch tritt sie als eine lebendige Kraft in das Getriebe geistiger Thätigkeiten, welches dem Ort und seinen Individuen eigenthümlich ist; sie zeigt sich als eine Blüthe des Geistes, nicht als ein zufällig und willkührlich herbeigerufener Luxus.

Aus diesem edlen Gesichtspunkte werden die Kunstwerke zu betrachten seyn, mit welchen Ihro Kaiserliche Hoheit die Frau Großherzogin Maria Paulowna den neuen Flügel des Großherzoglichen Residenz-Schlosses zu schmücken begonnen hat. Sie feiern das Land und seine Fürsten, zumeist aber die Dichter, deren unvergänglicher Ruhm Weimar angehört.

Die in dem neuen Schloßflügel vorhandenen Räume, an deren Gestalt aus baulichen Gründen keine wesentliche Aenderung vorgenommen werden konnte, bestehen, außer dem zur Kapelle bestimmten Pavillon, in einem Saal, einer Gallerie, zwei Zimmern und zwei Kabinetten. Zur Auszierung des Saales, welcher den Sitzungen des Staats-Ministeriums dienen soll, ward eine Reihe von Oelgemälden bestimmt, und den Auftrag, sie zu fertigen, erhielten zwei Weimarische Landschaftmaler, deren Talent sich schon durch einige vorzügliche Leistungen angekündigt hatte. Ansichten von Gegenden aus dem Lande schienen am passendsten für

Digitized by Google

ein Lokal, das den ernsten Berathungen über das Wohl des Landes gewidmet seyn soll; doch würden dem höheren Charakter, der demselben ziemt, bloße Veduten nicht völlig entsprochen haben; es wurde daher entschieden, daß nur sechs kleinere Bilder Gegenden des thüringischen Landes nach ihrem jetzigen Zustande darstellen, sechs größere aber der freien Auffassung malerischer Punkte gewidmet seyn und durch ihre Staffage an merkwürdige Ereignisse der vaterländischen Geschichte erinnern sollten. Der größere Theil der ersteren, nämlich die Ansichten von Dornburg, Mildenfurth, Weida, Geysa und Eisenach ist schon von Adolph Kaiser vollendet, und es bleibt noch die Ansicht von Weimar hinzuzufügen. Zwei der letzteren sind bis jetzt von Friedrich Preller gemalt, und als historische Landschaften vorzüglich gelungen. Die eine stellt die Wartburg vor, von der Seite des Weges nach Wilhelmsthal am Abend eines regnigten Sommertages gesehen; der Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange kommt mit seinem Gefolge den steilen Weg herab, um seine neugeborne Tochter nach Reinhardsbrunn zur Taufe zu bringen, und ist im Kampfe mit den ihm feindlichen Eisenachern begriffen. — Auf der zweiten sieht man die sogenannte hohe Eiche bei Ilmenau, einen mächtigen alten, noch in seiner vollen Kraft prangenden Baum auf einer waldigen Höhe, die nach einer Seite hin die Aussicht auf ferne Hügel und Thäler gewährt. Aus dem Walde stürzen Hunde, die einen flüchtigen Hirsch verfolgen, ihnen nach die Parforce-Jäger des Großherzogs Carl August, während er selbst im Vordergrunde, mit einigen Begleitern durch einen Bach reitend, dieselbe Richtung einschlägt. In den übrigen Bildern sollen Punkte von Heilsberg, Allstedt, Jena und Weimar benutzt werden, um Erinnerungen aus den Zeiten des Bonifacius, der Reformation, des Bauernkrieges und des dreißigjährigen Krieges zu schildern.

Uebereinstimmend mit diesen Gegenständen sind die reichen Stuckaturen der Decke, nach der Zeichnung des Ober-Baudirektors Coudray angeordnet; man sieht das Großherzogliche und Kaiserlich Russische Wappen, in kleineren Abtheilungen die Wappen der Städte, und in vier Feldern schwebende Viktorien; jene, so wie die sämmtlichen Ornamente der Decke und des

Digitized by Google

Frieses, sind von Carl Hütter, diese von Angelica Facius modellirt.

Diese Arbeiten waren begonnen, als durch die Reise Sr. Königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs in Italien, 1834—1835, sich die Gelegenheit darbot, einige antike Bildwerke aus der ehemaligen berühmten Sammlung des Hauses Grimani in Venedig zu erkaufen. Zwei vortrefflich gearbeitete Marmor-Reliefs, welche die Geschichte der Iphigenia in Tauris darstellen, sind den Alterthumsfreunden schon längst aus einer Abhandlung Millin's bekannt, der sie als die vorzüglichsten Denkmäler der Orestes-Fabel abbilden ließ und erläuterte. In beiden ist die Ankunft des Orestes und Pylades in Tauris, ihre Unterredung mit Iphigenia und die gemeinschaftliche Flucht geschildert, jedoch mit verschiedener Wahl der Scenen; auch sieht man, daß sie nicht zusammen gehört haben und, wie von verschiedener Größe, auch aus verschiedenen Zeiten sind. Ihrem Ankaufe folgten noch andere ähnliche Erwerbungen. Zwei Marmor-Statuen, ein Aeskulap und eine Muse, welche in der von Sansovino erbauten Tribune des Palastes gestanden hatten, zwei weibliche Büsten von griechischer Arbeit, und eine kleine weibliche Doppel-Herme im nachgeahmten altgriechischen Style, wanderten allmählig aus Venedig nach Weimar, und ihnen folgten später zwei große Marmor-Kandelaber und ein Basrelief von antiker Arbeit aus römischen Magazinen. Es handelte sich zunächst um Restauration und Aufstellung der beiden Iphigenien-Reliefs, deren treffliche Arbeit eine sorgsame Behandlung und vortheilhafte Beleuchtung erforderte. Die Ergänzung der wenigen fehlenden Theile wurde dem Bildhauer Professor Rathgeber aus Gotha übertragen, der diese schwierige Arbeit mit Geschick und Sorgfalt ausführte; als der vortheilhafteste Platz zur Aufstellung wurde der Raum über den beiden Seitenthüren der an den Conseil-Saal anstoßenden gewölbten Gallerie gewählt.

So seltene und bedeutungsvolle Kunstwerke verliehen dem Raume, dem sie zu Theil wurden, gegründeten Anspruch auf eine würdige Anordnung seines übrigen Schmuckes. Ihr Inhalt erinnerte an Goethe's vortreffliche Dichtung, welche den von Euripides schon klassisch bearbeiteten Stoff in eben so klassischer Behandlung auf das Gebiet einer reineren menschlichen Gesinnung

Digitized by Google

übertragen hat. Daher bot ſich der Gedanke, dieſe Reſte des Alterthums mit Gemälden aus den Werken des neueren Dichters zu umgeben, wie von ſelbſt dar, und erſchien um ſo einladender, als der Raum Gelegenheit gab, dem Andenken des vaterländiſchen Genius eine, ſeines hohen Ruhmes würdige Huldigung darzubringen.

Sollten nun Bildwerke und Gemälde mit einer angemeſſenen Dekoration umgeben und zu einem ſchönen und impoſanten Ganzen vereinigt werden, ſo war der Entwurf dazu von der Hand eines, in architektoniſcher wie in hiſtoriſcher Kompoſition gleich geübten Künſtlers zu wünſchen. Der Geheimerath Schinkel in Berlin ward um dieſen Entwurf erſucht, und die Zeichnungen, die er dafür einſandte, entſprachen ganz den gehegten Erwartungen. Sie zeigten, wie durch glückliche Benutzung der Verhältniſſe auch einem an ſich nicht großen Raume ein würdiger und großartiger Charakter zu ertheilen, und wie Pracht und Zierlichkeit mit Einfachheit zu verbinden ſei; dadurch aber erregten ſie auch den Wunſch, den anſtoßenden Gemächern eine ähnliche Beſtimmung und Verzierung zu geben.

Der Anfang der Arbeit in der Gallerie mußte jedoch aus baulichen Rückſichten noch verſchoben werden, und ſo ward einſtweilen die Arabesken-Verzierung des daneben liegenden Kabinets durch den Ornament-Maler und Stuckator Hütter beendigt. Einige kleine Felder darin, welche von Kaiſer in Oelfarben ausgeführt wurden, enthalten Erinnerungen an die Schlöſſer von Belvedere, Tiefurt, Wilhelmsthal und Dornburg, und gewähren dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt inmitten der phantaſtiſchen Ornamente, welche die übrigen Räume bedecken.

Nächſtdem aber ward beſchloſſen, das zwiſchen dieſem Kabinet und der Bibliothek Ihrer Kaiſerlichen Hoheit gelegene Zimmer dem Andenken Schiller's zu widmen; ein kleines Gemach am andern Ende der Gallerie im gleichen Sinne für Wieland, und ein größeres, welches von der Haupttreppe in den Conſeil-Saal führt, für Herder zu beſtimmen. Mit dem Schiller gewidmeten Raume ſollte begonnen werden und die Arbeit wurde dem Maler Bernhard Neher aus Biberach übertragen, welcher kurz vorher ſein großes Gemälde über dem Iſarthor in

Digitized by Google

München vollendet und durch daſſelbe den Ruf eines, in hiſtoriſcher Kompoſition und im Fresko-Malen gleich gewandten Künſtlers erworben hatte. Die Gemälde in Fresko, von Arabesken und Ornamenten in Wachsfarben umgeben, ſollten einen Cyclus um die Marmorbüſte des Dichters bilden, für die eine Niſche in der Mitte der Hauptwand beſtimmt war. Obgleich der Raum eine große Ausdehnung der Gemälde nicht erlaubte, konnte doch eine ſchickliche Auswahl und Anordnung derſelben die Erinnerung an die Hauptwerke Schiller's und dadurch eine Charakteriſtik ſeiner Geiſtesrichtung gewähren. Dieſe Aufgabe hielt die Mitte zwiſchen der, gleichſam zufälligen Andeutung, welche durch eine planloſe Zuſammenordnung von Scenen aus einem Dichterwerke gegeben wird, und jener höhern Anforderung, die man der Malerei ſtellen könnte, einen poetiſchen Genius durch völlig neue, ihr eigenthümliche Erfindungen allegoriſcher und ſymboliſcher Art zu charakteriſiren. Letzteres wird nur einer Erfindungsgabe möglich ſeyn, die auf gleicher poetiſcher Höhe mit dem Dichter ſelbſt ſteht; ſie allein wird die Natur ſeines Schaffens und Wirkens ſo in ſich aufnehmen, daß ſie dieſelbe durch ganz verſchiedene Kunſtmittel zu ſchildern vermag.

Der Künſtler beſtimmte die größeren Felder zur Darſtellung der Haupt-Charaktere aus Schiller's dramatiſchen Werken, in Figuren von drei Viertel Lebensgröße, und wählte ſich ſo für den ſchwierigſten Theil ſeiner Aufgabe die größtmöglichen Räume. Da ihm aber für jedes Drama nur ein ſolches Feld zu Gebote ſtand, ſo mußte er um ſo mehr darauf denken, für ſeine Kompoſitionen Momente zu ſuchen, in welchen dieſe Charaktere ſich und ihr Schickſal am einfachſten und beſtimmteſten zeichnen.

Wenn Fiesko im Augenblicke vor uns ſteht, wo ihn Verrina bei'm Mantel ergreift und im Begriffe iſt, ihn mit einem kräftigen Stoß in's Meer zu ſchleudern, ſo ſehen wir zwar den Helden in der letzten Kataſtrophe; aber es wird der ganze Gegenſatz zwiſchen dem Uſurpator und dem Patrioten deutlich, um welchen das Stück ſich bewegt. — Die Leidenſchaft des Don Carlos und die ſittliche Würde der Königin tritt am meiſten hervor in der letzten Abſchieds-Scene, da er vor ihr auf den Knieen liegt, ſie, die Kerze haltend, ihn bei der Hand ergreift und zur Faſſung

Digitized by Google

ermahnt: „Stehen Sie auf! Wir wollen einander nicht erweichen, Carl!“ — Der unbeugsame Wallenstein spricht sich am besten in dem Augenblick aus, wo er Max und Thekla trennt, und mit dem Abfalle von dem Kaiser auch schon der Ausgang seines Schicksals sich auf seiner finsteren Stirn verkündigt. — Die Feindschaft der Brüder von Messina und der schreckenvolle Zwist um die unglückliche Braut stellt sich bei'm Zusammentreffen im Garten dar; Don Cesar zieht mit wüthender Geberde das Schwert, während Beatrice sich weinend an Don Manuel schmiegt. — Maria Stuart und Elisabeth sieht man streitend im Park von Fotheringay; die Jungfrau von Orleans zwischen dem König und Burgund mit der Fahne niedersinkend; Wilhelm Tell endlich steht mit seinem Knaben vor dem Landvogt nach dem Schusse und zeigt ihm drohend den ihm bestimmten Pfeil: „und Euer wahrlich hätt' ich nicht gefehlt!“

Wie diese Scenen räumlich behandelt sind, werden die unser'm Album beigegebenen Umrisse, nach den Bildern aus Maria Stuart und der Jungfrau von Orleans, anschaulicher machen, als eine Beschreibung es vermöchte. In allen findet sich dieselbe Einfachheit der Anordnung und eine treffliche Farbenausführung. Ob es dem Künstler gelungen, in charakteristischer und bleibender Gestaltung seiner Helden, dem Dichter nachzukommen, wollen wir Andern zu beurtheilen überlassen. Nur so viel sei für diejenigen bemerkt, die in Gemälden nach dramatischen Werken theatralische Geberden und Kostüme zu suchen gewohnt sind, daß sie nichts dieser Art hier finden werden. Der Maler war nicht berufen, an die vorübergehenden Bühnen-Vorstellungen, sondern an ihren bleibenden Gehalt zu erinnern. Er hat die Gestalten des Dichters nicht auf dem Theater, sondern im Leben selbst gedacht, und daher jede Uebertreibung des Ausdrucks, jeden künstlichen Effekt vermieden, auch im Kostüme sich stets an das Historische, nicht an das auf der Bühne Herkömmliche gehalten.

Ueber jedem dieser Bilder blieb ein kleinerer Raum, in welchem Allegorien, Embleme oder dergleichen, in Bezug auf das unten behandelte Drama, hätten angebracht werden können. Im Gefühle der Schwierigkeit aber, jedes Schauspiel durch ein einziges Gemälde zu charakterisiren, zog der Künstler vor, hier in

Digitized by Google

kleinen Figuren bedeutende Handlungen darzuſtellen, welche den Entwickelungsgang oder die hauptſächlichſten Motive des Drama's bezeichneten. Zum Theil konnte er ſich an die vom Dichter gegebenen Scenen halten; öfter war er auch im Fall, etwas nur erzählungsweiſe Angedeutetes zu dramatiſiren, weil es als ein auf Gang und Charakter des Ganzen einwirkender Moment erſchien. So iſt über Don Carlos ſein Zuſammentreffen mit der Königin im Garten von Aranjuez und der Tod des Poſa, über Fiesko die Flucht des alten Doria und der Schwur der Soldaten vorgeſtellt. Ueber Wallenſtein dagegen ſieht man Seni mit dem Fürſten im aſtrologiſchen Thurme die Sterne beobachten und daneben das Lager mit dem predigenden Kapuziner und den tanzenden und ſpielenden Soldaten. Ueber der Braut von Meſſina iſt Anfang und Ende der Geſchichte, die Traumdeutung des Aſtrologen, welche die Fürſtin erzählt, und der Tod Don Ceſar's vor dem Katafalk Don Manuel's geſchildert *). Von den Handlungen in Maria Stuart eigneten ſich am beſten der, nur erzählte, Angriff auf Eliſabeth bei ihrer Rückkehr nach London, und der Abſchied der Maria von ihren Frauen; und über der Jungfrau von Orleans konnte nichts Bezeichnenderes angebracht werden, als ihre göttliche Sendung durch die Himmelskönigin, die ihr unter der Eiche erſcheint, und der Kampf mit Lionel, deſſen Anblick ſie in Verſuchung bringt. Den Tell ſehen wir als Steuermann, wie er den Baumgarten über den ſtürmiſchen See fährt, in einem Bilde, das die ſcheue Flucht vor dem Feind und die kühne Bekämpfung des drohenden Elements gleich lebendig und ergreifend ausdrückt; daneben ſteht der gewaltige Bogenſchütze zielend vor der geöffneten Gaſſe, im Begriffe, dem fern an den Baum gelehnten Knaben den Apfel vom Kopfe zu ſchießen.

Die freiere Bewegung, die dem Maler in dieſen Bildern erlaubt war, hat ihm geholfen, die Schwierigkeiten ſo kleiner und der Form nach ungünſtiger Räume auf's Glücklichſte zu überwinden, und eine ſchöne und wirkungsvolle Farbenbehand-

*) Ein Kupferſtich nach dieſen zwei Bildern befindet ſich bei'm Kunſtblatt 1839, Nr. 99. Vergleiche die Berichte über dieſe Malereien ebendaſelbſt 1836, Nr. 91. — 1838, Nr. 101 ff. — 1839, Nr. 86.

Digitized by Google

lung trägt noch Vieles bei, ihnen ein vorzügliches Verdienſt zu ſichern.

Noch größere Freiheit und Ausdehnung konnte er ſich geſtatten in den vier epiſchen Bildern aus den Balladen, die über den Thüren und Fenſtern anzubringen waren. Die breitere Geſtalt der Räume machte nothwendig, die Kompoſition in Haupt-Scenen und Epiſoden zu theilen; es konnten die fortſchreitenden Momente der Erzählung neben einander angebracht, und ſo der ganze Cyclus der Begebenheit in demſelben Raume dargeſtellt werden. — Der Ritter Toggenburg nimmt Abſchied von der Geliebten und zieht in den heiligen Krieg, ſie wird als Nonne eingekleidet und endlich ſtirbt er als ſtiller Klausner vor ſeiner Hütte, dem Fenſter des Kloſters zugewandt. — Eben ſo gemüthvoll aufgefaßt und noch reicher iſt der Gang nach dem Eiſenhammer. Man ſieht den Grafen mit dem Verläumder im Geſpräch und wie er Fridolin den Auftrag giebt, dann dieſen vor der Gräfin das Knie beugend und ihre Befehle empfangend; in der Mitte die Kapelle, wo er miniſtrirt, und weiter den Hochofen, wo er die hohnlachenden Knechte fragt, ob ſie des Herrn Befehle ausgerichtet; zuletzt noch die Verſöhnung des Grafen, der, Gottes Fügung bewundernd, den Knaben in die Arme ſchließt. — Im dritten und vierten Bilde iſt mehr die Stimmung des Dichters, als die Erzählung vorherrſchend. Die größere Scene im Grafen von Habsburg ſtellt das Gaſtmahl bei der Kaiſerkrönung dar und den herantretenden Sänger, der das Lob des Kaiſers zur Harfe ſingt; als Epiſode ſieht man rechts und links, wie der Prieſter durch den Strom reitet und wie er das geweihte Pferd vom Grafen zum Geſchenk erhält. — So iſt auch im Kampf mit dem Drachen die Verantwortung des Ritters vor dem Großmeiſter und der todte herbeigeſchleppte Drache der Hauptgegenſtand, während man zu beiden Seiten die Verwüſtungen des Unthieres und ſeine Bekämpfung erblickt.

Noch mannichfaltiger, erfindungsreicher und freier zeigen ſich die Malereien in den Arabesken-Streifen, welche zur Einfaſſung einiger Wandfelder nöthig waren, und den ſchicklichſten Raum zur Behandlung des Liedes von der Glocke darboten. Zwei davon enthalten die Handlung, ſechs andere die lyriſchen Betrachtungen

Digitized by Google

in dieſem Gedichte. Der Glockenguß, die Befreiung aus der Form, die Weihe und das Aufziehen der Glocke gaben Stoff zu einer Reihe von ſchönen Gruppen, in denen der altdeutſche Bildgießer die Haupt-Figur iſt. Wie in den übrigen ſechs die gemüthvollen Scenen aus dem Kinderleben, aus häuslichem und bürgerlichem Glück und Unglück geſchildert ſind, wäre einzeln aufzuzählen hier zu weitläufig, zumal da ſchon anderswo *) ein ausführlicher Bericht darüber erſchienen iſt. Der Künſtler hat überall durch Handlungen, Symbole und Allegorien anzudeuten geſucht, was ihm zum Ausdrucke der Empfindungen des Dichters nöthig ſchien, und ſo eine neue, anmuthsvolle Welt voll bedeutender und reizender Geſtalten aus dieſem Gedichte hervorgelockt. Die Gruppen ſind in Schildern, grau, mit Beifügung weniger Farben, auf dunklerem Grunde ausgeführt; die Arabesken ſelbſt ſind grau in grau gemalt.

Um auch dem feſtlichen und feierlichen Eindrucke nachzukommen, den Schiller's Dichtungen hervorbringen, hat der Maler die ſämmtlichen Bilder mit Gewinden von Immergrün und Blumen, mit Weinranken, Masken und anderen Attributen auf perlfarbenem Grund umgeben, und in einem bunten Arabesken-Streif über dem Sockel des Zimmers noch mannichfaltige Anſpielungen auf die darüber befindlichen Bilder in menſchlichen und Thier-Figuren angebracht. In der Mitte aller dieſer Vorſtellungen aber befindet ſich noch ein Bild mittlerer Größe, von Kandelabern und Laubwerk umgeben: „die Huldigung der Künſte.“ Eine edle weibliche Geſtalt, durch die Mauerkrone als höchſte Beſchützerin des Landes bezeichnet, tritt an der Hand des Genius in die Verſammlung der Künſte; die Dichtkunſt, in der Mitte ſitzend und in Begeiſterung zur Leier ſingend, hat um ſich die Architektur, Skulptur und Malerei, die Muſik, den Tanz und die Schauſpielkunſt zum feſtlichen Empfang verſammelt, und alle begrüßen die Eintretende mit Blicken der Freude und des Vertrauens. An dieſer Stelle hätte die Erinnerung an ein Gedicht nicht fehlen dürfen, für deſſen Inhalt und Beſtimmung in dem Denkmal, welches die Fürſtin hier ſtiftet, eine ſchöne Erwiederung liegt; auch ſchließt das Bild auf's Würdigſte den Raum über

*) Kunſtblatt 1840, Nr. 1.

Digitized by Google

Schiller's Büſte, unter welcher noch in goldener Schrift die ſchönen Worte ſtehen, die er der Poeſie in den Mund gelegt hat, die aber ſo vollkommen ſein eignes Weſen bezeichnen:

Mich hemmt kein Band, mich feſſelt keine Schranke,
Frei ſchwing' ich mich durch alle Räume fort,
Mein unermeßlich Reich iſt der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug iſt das Wort.

Die Büſte wird in karrariſchem Marmor nach dem Originalmodell gearbeitet, welches Dannecker während Schiller's Aufenthalt in Ludwigsburg nach dem Leben gebildet hat, und deſſen erſtes Exemplar in Marmor, von des genannten Meiſters Hand, ſich auf der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar befindet.

Die Malereien, welche ſechs und zwanzig einzelne Bilder und, die Arabesken mitgerechnet, gegen ſiebenzig Kompoſitionen enthalten, ſind kürzlich vollendet worden und ihre Ausführung geſchah in folgender Weiſe: Sämmtliche Kompoſitionen und Fresko-Bilder ſind von Neher, mit Ausnahme der drei aus Tell und der ſechs kleineren aus Maria Stuart, der Braut von Meſſina, dem Grafen von Habsburg und dem Kampf mit dem Drachen, welche ſein Gehülfe, Clemens Kögl aus München, nach ſeinen Kartons gemalt hat. Die Kompoſitionen aus der Glocke und die Masken hat ein Schüler Neher's, Auguſt Könitzer aus Neuſtadt an der Orla, mit Kögl's Nachhülfe, ausgeführt; die Laub-Ornamente, Blumen und Thiere ſind theils von Hütter aus Weimar mit ſeinem Gehülfen Witter aus Hamburg, theils von zwei Schülern Preller's, Hummel aus Weimar und Thon aus Jena, mit Beihülfe fleißiger Natur-Studien, gemalt worden.

Während dieſer Arbeit wurde das am andern Ende der Goethe-Gallerie gelegene, zu Wieland's Andenken beſtimmte Kabinet durch eine zweckmäßig angebrachte Niſche erweitert und mit einer zierlichen Kuppel verſehen, deren Oeffnung ein Oberlicht gewährt. Die farbige Auszierung wurde dem Maler Preller übertragen, der früher ſchon im Härtel'ſchen Hauſe in Leipzig große landſchaftliche Kompoſitionen aus der Odyſſee in Tempera gemalt hatte. Er ſollte auch hier die Hauptbilder in Tempera

Digitized by Google

behandeln und darin das Landſchaftliche vorherrſchen laſſen. Doch blieben ihm daneben manche figürliche Gemälde, Arabesken und Ornamente zu komponiren, ſo daß er durch dieſes Werk die Grenze des Kunſtfaches, das er bisher vorgezogen hatte, ſehr weit und mit glücklichem Erfolge überſchritt.

Die nicht leichte Aufgabe, den phantaſtiſchen und anmuthigen Charakter der Wieland'ſchen Muſe einigermaßen wiederzugeben, ſuchte er hauptſächlich durch die Anordnung der geſammten Dekoration zu löſen. Die unteren Räume wurden für die romantiſchen Dichtungen, für Oberon und einige Mährchen und Erzählungen beſtimmt. Hiſtoriſche, landſchaftliche und Arabesken-Kompoſitionen ſollten, in nicht zu großen Bildern, von einem lebhaft rothen Grunde und von leichten und brillanten Ornamenten umgeben, hier neben einander ſtehen. Für die oberen Felder eigneten ſich die antiken Gegenſtände. Vier Lünetten unter der Kuppel ſollten Scenen aus der Erzählung „die Grazien" enthalten, und die Ornamente der Bögen wieder kleine Vorſtellungen aus Muſarion und Agathon. Zur Aufſtellung der Büſte des Dichters bot ſich ein Raum in der Mitte der Niſche dar.

Manche werden fragen, ob es nicht zur Schilderung Wieland'ſcher Gegenſtände nöthig geweſen wäre, den Styl der Verzierung jener Zeit anzupaſſen, in welcher dieſe Werke entſtanden? Dann hätte man das neu beliebte und ſchon wieder veraltete Roccoco zu Hülfe nehmen und den Helden und Elfen, den Grazien und Schäferinnen ein wenig altfranzöſiſche oder modern-griechiſche Tournüre geben müſſen. Eine ſolche Auffaſſung ſetzt aber bei einem Künſtler unſerer Tage eine beſondere Richtung und Uebung voraus; er muß dann nicht die Natur und die beſten Meiſter ſtudirt, ſondern der Mode gefröhnt und Auge und Styl an den Werken einer geſchmackloſen Zeit verdorben haben. Da nun zum Glück beides nicht der Fall des beauftragten Künſtlers war und noch weniger ihm hätte zugemuthet werden können, ſeine guten Gewöhnungen gegen ſchlimme zu vertauſchen, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß er die Wieland'ſchen Dichtungen im edelſten Kunſt-Styl, der ihm zu Gebote ſteht, wiederzugeben ſuchte.

Für die fünf größeren Bilder aus Oberon wählte er Scenen, die es geſtatteten, in landſchaftlicher Behandlung den Gang der

Digitized by Google

Erzählung einigermaßen anzudeuten. In dem Hofe des griechischen Kloſters, der traulich mit Orangenbäumen beſetzt und von einem Kreuzgang umgeben iſt, ſieht man die Mönche und Nonnen nach den Zaubertönen Oberons tanzen, während im Vordergrunde Hüon und Scherasmin das hülfreiche Horn und den Becher aus ſeiner Hand empfangen. Dann zeigt ſich eine weite morgendliche Landſchaft mit der Ausſicht auf den Hafen von Askalon und die offene See. Unter Palmen und Oelbäumen ſitzen Hüon und Amanda, und zu ihnen tritt Oberon heran, der auf ſeinem Schwanenwagen das Käſtchen herbeigebracht hat, worin ſich die vergeſſenen Zähne und Barthaare des Sultans befinden. Weiter finden wir Hüon auf der ſtillen Inſel; das Abendlicht glüht auf den Wipfeln der Kaſtanienbäume und ſchon dunkelt der ferne Horizont des Meeres, während der Gefeſſelte verlaſſen an dem Baume lehnt, von dem ihn bloß Oberons Macht löſen kann. Zum Tode vereint, ſtehen dann die beiden Liebenden auf dem Holzſtoße, den ſchon die Mohren in Brand geſteckt haben, als der Schall von Hüons Horn ſie mit wildem Taumel ergreift und Scherasmin zu Pferde und gewappnet herbeieilt, ſie zu befreien. Im fünften Bilde endlich finden ſie ſich, am Morgen nach dem Aufenthalt in Oberons Zauberpalaſt, vor die Stadt Paris verſetzt und ſehen freudig überraſcht die Ritter aus den Thoren zum Turniere ziehen. Von dem dritten Bilde hat der Künſtler eine eigenhändige Radirung dieſem Buche beigelegt, die von ſeiner Art zu komponiren einen vortheilhaften Begriff geben wird und zugleich beweiſt, wie gewandt und geiſtreich er die Nadel führt.

Zwiſchen dieſen heitern und meiſterhaft gemalten Landſchaftsbildern ſtehen acht bunte Arabesken-Streifen auf ſchwarzem Grund, in welchen die Geſchichte von Oberon und Titania und die Folgen ihres Zwiſtes für die Liebenden angedeutet ſind. Ihre Kompoſition hat Alexander Simon übernommen und nach ſeinen Kartons werden ſie jetzt von Hütter und ſeinen Gehülfen in Wachsfarben ausgeführt. Dieſe Kartons *) enthalten

*) Vergleiche die Beſchreibung derſelben von A. v. Sternberg im Kunſtblatt 1839 Nr. 87, und 1840 Nr. 27.

Digitized by Google

eine Fülle von Bildern und Erfindungen, worin die reiche, schöpferische Phantasie des Künstlers belebend und befruchtend über der anmuthigen Wieland'schen Dichtung schwebt, überall neue Blüthen hervorruft und den Worten des Mährchens eine tiefere Beziehung leiht. Die zauberhaft verschlungenen Pflanzen und Thiere sprechen in ihrer Sprache mit, denn jedes hat seine symbolische Bedeutung; dazwischen schweben die Figuren wie vom Hauche des Mährchens getragen und flüstern uns die seltsamen Begebenheiten zu, welche der Maler der größern Bilder nicht hat erzählen können. Der alte Gangolf unter dem Birnbaume, von seinem Weibe betrogen, und das königliche Elfenpaar, sich entzweiend; dann Oberons Schwur und die Trauer der verlassenen Titania, bilden die zwei ersten Streifen. Nun folgt die Prüfung der Liebenden: Hüon und Amanda unterliegen der Versuchung, und, von Oberons Zorn getroffen, werden sie auf die einsame Insel geschleudert. Die von Amor Geleiteten auf den Wellen, vom Zauberring umgeben, über ihnen Wasserpflanzen und der prophetische Schwan, dann Oberon den Sturm schleudernd, finden unsere Leser auf dem beigegebenen Umrisse, worin der Künstler zwei in der Komposition entfernt stehende Gruppen zu einem neuen schönen Bilde vereinigt hat. Im vierten Streifen ist die Geburt des Hüonnet geschildert und die Sorge der Elfen um ihn auf Befehl der trauernden Titania; diese Vorstellung ist auf's reichste durchwebt mit zarten Allegorien und Sinnbildern, und erinnert an das Gemälde des Elfenlebens in Shakspeare's Sommernachts-Traum. Hüon, von einem dienstbaren Elfen nach Tunis getragen, in Almansor's Gärten angestellt, von Almansaris Liebe verfolgt und endlich im Kerker schmachtend, zeigt uns das fünfte Bild; im sechsten langt Rezia auf den von einem Triton getragenen Wellen bei den Thürmen von Tunis an. Die Erinnerung stärkt sie im Widerstande gegen Almansor, der den Liebesgott vergeblich zu Hülfe ruft, und so schließt sich diese Erzählung an das vorletzte größere Bild, wo die Befreiung aus der gemeinschaftlichen Todesgefahr durch die erneute Hülfe Oberons erscheint.

Was zwischen den Leiden in Tunis und der Heimkehr in's Vaterland liegt, die Versöhnung Oberons mit Titania und das

Digitized by Google

Feſt der Elfen, welchem die Geretteten beiwohnen, hat der Künſtler in der ſiebenten und achten Arabeske geſchildert. Die Elfentöchter bringen den kleinen Hüonnet zurück und weben ihre Tänze zum Sphären-Geſang der Nacht und beim Scheine der Irrlichter und Glühwürmer. Noch einmal ertönt das Wunderhorn und ergießt ſich der flammende Zauberbecher, aber die Trauer iſt verbannt und aller Schmerz getödtet und geheilt. Durch viele ſchöne Symbole ſind dieſe Gedanken angedeutet und auch hier treten wieder eine Menge neue Geſtalten und Formen hervor. Wo irgend eine Pflanze durch alte Bedeutſamkeit oder volksmäßige Benennung zur Bezeichnung eines Begriffes dienen konnte, iſt ſie an ihren Platz geſtellt und in ſchönen Linien mit den übrigen verbunden. So iſt eine neue ſeltſame Welt, ein Wundergarten vor unſeren Augen entſtanden, aber dieſe Schöpfung iſt mit muſikaliſchem Sinne geordnet; alles bewegt ſich in lieblichen, fließenden, immer wechſelnden Linien, eint ſich in ſchöne Maſſen und Akkorde und trennt ſich in immer neue und reizende Abſchnitte und Melodieen. Und dieß iſt neben dem Gedankenreichthum, der in Vergleich mit Wieland's leichter Behandlung des Gegenſtandes faſt übermäßig und allzu philoſophiſch erſcheint, hier am meiſten zu bewundern, daß der Künſtler dieſe ganze phantaſtiſche Schöpfung treu aus der Natur genommen und dennoch in ſo regelmäßige, mathematiſch ſchöne Formen gebracht hat, wie die ſtrengſte Architektonik der Arabeske ſie verlangen konnte.

Zu dieſen Bildern aus den romantiſchen Dichtungen gehören noch eine Reihe kleiner Gemälde, die einen Fries über dem Sockel des Zimmers bilden und aus den Mährchen und Erzählungen genommen ſind. Die ergötzliche Geſchichte von Pervonte hat Preller ſchon in zwölf Abtheilungen mit vielen launigen Figuren und Gruppen gezeichnet. Sie werden ebenfalls bunt in Wachsfarben auf dunklem Grund ausgeführt und durch paſſende Ornamente getrennt.

Von den Gegenſtänden antiken Inhalts in den oberen Räumen ſind bereits die vier Lünetten, mit den Darſtellungen aus den Grazien, ebenfalls von Preller in Tempera gemalt. Man ſieht die drei Schweſtern den ſchlafenden Amor finden, dann, wie ſie ihn in ihrem Blumenkorbe zum Schrecken der Eltern nach Hauſe

Digitized by Google

bringen; die Vereinigung eines liebenden Paares unter ihrem und Amors Schutz, und endlich, wie sie der Versammlung der Hirten sich in ihrem göttlichen Glanze zeigen. Als Episoden und Neben-Figuren in allen diesen Scenen sind Hirten und Schaafe, Panisken und Faune benutzt, und dadurch sind die für die Komposition schwierigen Räume auf angemessene Weise ausgefüllt; der Grund ist überall eine liebliche Landschaft und die blaue Luft; auch die Färbung ist heiter und glänzend gehalten. Diese Bilder sind auf Leinwand gemalt und werden in die Felder eingesetzt.

Seit einem Jahre sind in der Goethe-Gallerie die baulichen Vorkehrungen durch Eintheilung der Felder und Vorrichtung der Stuckaturen begonnen worden, auch hat Meyer sogleich nach Vollendung seiner Arbeiten im Schillerzimmer die ersten Kompositionen aus Goethe entworfen. Es sind die vier Oden: Wanderers Sturmlied, meine Göttin, Ganymed und Prometheus, sämmtlich in Pfeilern, die, an der Hauptwand vom Sockel aufsteigend, die größeren Gemälde einfassen, nicht arabeskenartig, sondern in historischen Gruppen komponirt. Es würde noch voreilig seyn, diese trefflichen Entwürfe zu beschreiben, die gewiß zu dem Besten gehören, was der Erfindungskraft und klaren lieblichen Darstellungsweise des Künstlers bis jetzt gelungen ist. Nur im Allgemeinen dürfen wir bemerken, daß die auflodernde Begeisterung, die jene Hymnen durchdringt, den Zeichner mit ihrer vollen Kraft ergriffen hat. Diese Bilder werden zwischen den übrigen größeren Gemälden als schöne Andeutungen jenes sprühenden Jugendfeuers stehen, welches den Aufschwung des Goethe'schen Genius begleitet.

Auch von der Anordnung der übrigen Gemälde zu sprechen, ist wohl noch nicht an der Zeit. Der dekorative Entwurf Schinkel's ist genau beibehalten; nur in der Wahl der Gegenstände für die einzelnen Felder ward eine Aenderung nöthig, da Schinkel zuerst, aus Rücksicht auf die Reliefs, nur Gegenstände antiken Inhalts aus den Goethe'schen Dichtungen genommen hatte, nachher aber die Anlage der übrigen Zimmer eine Erweiterung der Aufgabe bedingte. Nun wird die Zusammenstellung antiker und moderner Gegenstände um so schwieriger, da es sich hier doch weniger um Vollständigkeit der Stoffe, als um Hervorbringung **eines allgemein poetischen Eindruckes handelt.**

Digitized by Google

Auch an die Ausſchmückung des für Herder beſtimmten Zimmers wird bereits gedacht. Bei der lebendigen Theilnahme und Sorgfalt, welche die Fürſtin dieſen Arbeiten widmet, und dem unabläſſigen Bemühen der Künſtler, das Beſte zu leiſten, darf man hoffen, ſie bald vollendet und ſo gelungen zu ſehen, daß ſie Ihr zur Freude und Weimar zur bleibenden Zierde gereichen.

Digitized by Google

XX.

Die Feier vaterländiſcher Erinnerungen.

Eine Schulrede

am

Geburtsfeſte des Landesfürſten,

2. Februar 1840.

Von

Profeſſor Dr. Bent.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Feier
vaterländiſcher Erinnerungen.

Eine Schulrede
am Geburtsfeſte des Landesfürſten,
am 2. Februar 1840.

Die Feier vaterländiſcher Feſte wird gewiß am würdigſten dann begangen, wenn wir ſie als eine dringende Aufforderung anſehen, unſere Aufmerkſamkeit und Neigung dem Vaterländiſchen mehr und mehr zuzuwenden, die Schickſale und den Bildungsgang unſeres Volkes zu überſchauen, und aus der Summe der Begebenheiten diejenigen beſonders in nähere Betrachtung zu ziehen, welche auf das jetzt lebende Geſchlecht einen weſentlichen Einfluß gehabt haben. Indem wir auf ſolche Weiſe ſicherer erkennen lernen, wohin die Neigung und das Streben unſeres Volkes hauptſächlich ging, was es mit vorzüglicher Liebe umfaßte, welche Stufen der Bildung es durchlief und wie es ſeine Geſetzgebung und Verwaltung, ſein Erziehungs- und Bildungsweſen ordnete, dringen wir allmählig tiefer in den Kern ſeines Lebens, in den Geiſt und Charakter unſeres Volkes ein und lernen erkennen, was wir als ein Fremdartiges, dem Geiſte unſeres Volkes Widerſtreitendes und ſeine gute Natur Verderbendes auszuſtoßen haben,

Digitized by Google

was wir dagegen treulich bewahren und auch dann festhalten müssen, wenn Altes umgebildet oder Neues angereihet werden soll. — So werden wir besonders auch aufmerksam auf das Gute und Schöne, welches das Vaterland in sich schließt, so wird das Große und Edle, welches die Geschichte desselben, und vorzüglich die Geschichte des Regentenhauses darbietet, uns zur klaren und lebendigen Anschauung. Auf diesem Wege sammelt sich in uns ein reicher Schatz schöner und großartiger Erinnerungen, welche ein edles Selbstgefühl in uns wecken, die Liebe zum Vaterlande entzünden, Geist und Gemüth frisch und rüstig erhalten, von dem Gemeinen abziehen und unserem Denken und Thun eine höhere Richtung geben.

Und ist etwa die Geschichte unseres Vaterlandes arm an Begebenheiten und Bestrebungen, welche Geist und Herz erheben? Schon ein flüchtiger Hinblick darauf wird uns des Erfreulichen und Herrlichen nicht wenig gewähren. Und sollten wir dabei auch nur an Bekanntes erinnern; immer hat ja das Gedächtniß verdienstvoller Vorfahren, das Gedächtniß derer, „welche den Besten ihrer Zeit genug gethan," für die Nachkommen etwas Erhebendes und Stärkendes. —

Schon am Ausgange des Mittelalters, gewissermaßen an der Eingangsschwelle der Geschichte des Sächsischen Hauses, in einer noch düstern, sturmvollen und schrecklichen Zeit, in welcher das Faustrecht noch tobte, steht eine hohe, Ehrfurcht gebietende Gestalt vor uns, mit lichtumstrahltem Haupte, das Schwert in der Hand — Friedrich der Streitbare. War gleich sein ganzes Leben mit zahllosen Kämpfen nach außen erfüllt, so offenbarten sich an ihm schon jene großherzigen Eigenschaften, welche fortan als ein heiliges Erbe auf die Fürsten seines Stammes übergingen: Tapferkeit, Frömmigkeit, Einfachheit der Sitten, Liebe zum Lichte der Erkenntniß. Mitten in seinem sturmbewegten Leben und noch befangen in den Vorstellungen seiner Zeit, fühlte er dennoch in seinem Innern fortwährend den edlen Drang nach dem Lichte der Wissenschaft, gleich einem tiefen Naturtriebe. Diesem wollte er nach Möglichkeit genügen. Mit großer Sorgfalt und Anstrengung gründete er in jener noch so dunklen Zeit in seinem Lande einen Sitz der Gelehrsamkeit, die Universität Leipzig

Digitized by Google

(1409), gleichsam als wolle er den Nachfolgern seines Gesammthauses die Bahn eröffnen, auf welcher sie das innere Wohl ihrer Unterthanen am sichersten begründen und sich selbst bleibenden Ruhm gewinnen könnten.

Und sie wandelten fort auf dieser Bahn. Sein Urenkel, Kurfürst Friedrich der Weise, selbst einsichtsvoller Kenner und warmer Freund der Wissenschaften, führte still und besonnen eine junge Morgenröthe heitern Lichtes über das Vaterland herauf. Der Wunsch des nach Aufklärung begierigen, Poesie und Wissenschaft liebenden Kaisers Maximilian I., neue Unterrichtsanstalten in den deutschen Landen zu errichten, fand in Friedrich hellen und reinen Anklang. Der wissenschaftliche Eifer des Markgrafen Joachim von Brandenburg, und besonders die Blüthe der jetzt zum Albertinischen Hause gehörigen Universität Leipzig unter Herzog Georg dem Bärtigen regte die Liebe zu höherer Kenntniß noch stärker in ihm auf, so daß er mit dem Letztern in den rühmlichsten Wetteifer trat, seinem Lande einen gleichen Ruf zu gewinnen suchte und 1502 die Universität Wittenberg gründete. Um diese Anstalt zu heben, scheuete er keine Mühe und keinen Aufwand; er rief Lehrer von Tübingen und aus Italien herbei, und bewies ihr überhaupt solch' eine Zuneigung und Zärtlichkeit, daß er sie oft seine Tochter nannte. Er genoß aber auch die edle Freude, daß er jene Universität, unter Lehrern wie Luther und Melanchthon, frisch aufblühen und die segensreichsten Früchte tragen sah. Dieses geistige Streben und sein hochherziges freisinniges Wesen verschaffte seinem Namen Hochachtung in ganz Deutschland und in den Nachbarländern, und er erntete dadurch einen Ruhm ein, der viel reiner und herrlicher strahlte, als der unsichere Glanz der Kaiserkrone und des spanischen Goldes. Unsterbliche Verdienste erwarb sich dieser, durch gesunden Sinn und helle Weltanschauung den Fesseln der Finsterniß und der Vorurtheile enthobene Fürst um das große Werk der Kirchenverbesserung. Wie sehr förderte er den Gang der guten Sache dadurch, daß er überall die weiseste Mäßigung dabei beobachtete! daß er sich von der alten Kirche nicht sofort öffentlich losriß, noch viel weniger aber dem wiederholten Andringen der Gegner auf Unterdrückung der neuen nachgab! daß er nicht selbst unmittelbar und

Digitized by Google

voreilig eingriff in das innere Getriebe der Gedankenwelt, und auch jede fremde gewaltſame Einſchreitung in dieſe geiſtige Angelegenheit mit Entſchiedenheit abwehrte! Erſt durch ſtillen Schutz, den man dem Wahrheit ſuchenden Geiſte verſtattete, nur durch ruhig fortgeſetzte Unterſuchung und ungehemmte Prüfung konnte endlich ein ſicheres, auf feſtem Grunde ſtehendes Urtheil gewonnen werden über ein geiſtiges Ereigniß, welches ſich aus den Verderbniſſen der Religion und Kirche, wie aus den Fortſchritten des Geiſtes mit Nothwendigkeit entwickelte und der Zeit eine neue Richtung anwies.

Wie er das Wahre und Gute mit weiſer Vorſicht mehr im Stillen ſchützte und pflegte, ſo erklärte ſich ſpäter ſein Bruder und Nachfolger, Johann der Beſtändige, als die edle Geiſtesfrucht gezeitiget war, laut und entſchieden für das Unternehmen der Glaubensläuterer, und führte die Reformation in ſeinen Landen öffentlich ein. Durch ſeinen ſtandhaften Eifer für die erkannte Wahrheit, welchen er auf den Reichstagen zu Speier und Augsburg bewährte, und durch die ausdauernde Geduld, welche er bei den verſchiedenen Zuſammenkünften der evangeliſchen Stände vom Anfange bis an's Ende ſeiner Regierung bewies, leiſtete er der guten Sache eben ſo wichtige Dienſte, als durch die unermüdete, väterliche und fromme Sorgfalt, welche er auf die neue Einrichtung und auf die Verbeſſerung der Kirchen und Schulen ſeines Landes verwandte. Luther rühmt ſeinen zu Augsburg bewieſenen ausdauernden Sinn mit den Worten: „ihr wiſſet alle, wie er Chriſto noch vor zwei Jahren zu Augsburg geſtorben, und (dort) den rechten Tod gelitten hat, nicht für ſich allein, ſondern für uns alle; da er alle böſen Suppen und Gifte hat müſſen auseſſen, die ihm der Teufel eingeſchenkt hat. Da hat unſer lieber Kurfürſt Chriſti Tod und Auferſtehung für der ganzen Welt öffentlich bekannt, und iſt darauf blieben, hat Land und Leut, ja ſein eigen Leib und Leben daran geſetzt.“ —

Und die trefflichen Eigenſchaften beider Kurfürſten bezeichnet er kurz in den Worten: „in unſerm Fürſten, Herzogen Johannſen iſt große Frömmigkeit und Gütigkeit geweſen; in Herzogen Friedrichen große Weisheit und Verſtand. Wenn dieſe zween Fürſten weren ein einige Perſon geweſt, ſo were es ein groß Wunderwerk geweſen.“

Digitized by Google

Johann Friedrich der Großmüthige, ſchon in früher Jugend dem neuen Lichte des Evangeliums mit glühender Seele zugewandt, eiferte dieſen erhabenen Vorbildern ausdauernd und würdig nach. Es zog jetzt eine ſchwere und drangvolle Zeit heran; ungewöhnliche Willensſtärke und Glaubensfeſtigkeit wurde erfordert, ſie mit Ehren zu beſtehen. Hier lockte und reizte den Fürſten die ehrenvollſte und glänzendſte Verbindung mit der Infantin von Spanien, wenn er von der Beſchützung der Reformation abſtehen wollte, dort drohete ihm, gleich einem düſtern blitzſchwangern Wetter, der Zorn und das Schwert des gewaltigen Kaiſers, wenn er auf der betretenen Bahn fortſchreiten würde. Doch ſeine feurige Begeiſterung für die Sache der Wahrheit ließ ihn über die Wahl keinen Augenblick im Zweifel. Lieber wollte er jenem glänzenden Bunde entſagen, lieber den ſchwerſten und gefahrvollſten Kampf eingehen, als der Pflicht ſeines Gewiſſens entgegen handeln. Nicht Verſprechungen, nicht Drohungen, nicht die Achtserklärung, nicht das geſprochene und angekündigte Todesurtheil konnten ſeinen feſten Glaubensmuth erſchüttern, oder ihn bewegen, ſeiner klaren Ueberzeugung um irdiſcher Vortheile willen untreu zu werden. — Von den Netzen tückiſcher Verrätherei und treuloſer Politik umſtellt, verlor er im Kampfe für Religionsfreiheit die Kurwürde, ſeine meiſten, reichſten und werthvollſten Länder, und auf lange Zeit hin ſeine Freiheit; aber ſeine unbeſiegbare Liebe für Wahrheit, ſeine aufrichtige Frömmigkeit, ſein feſtes Vertrauen auf Gott und der Adel ſeines Geiſtes ſtrahlen aus der düſtern Nacht ſeiner Gefangenſchaft nur deſto reiner und glänzender hervor. Und wenn in die eine Wagſchaale alle verlornen Reichthümer, Städte, Länder und Würden gelegt werden, in die andere aber die Verdienſte, welche er ſich um die Menſchheit erwarb, und der ewig glänzende Ruhm, den er ſich ſelbſt und ſeinem fürſtlichen Hauſe gewann: ſo wird die erſte ſo unendlich weit überwogen, daß keine Zahl das Verhältniß bezeichnen kann. In dem Kampfe dieſes hochherzigen Fürſten mit einem feindlichen drückenden Schickſale, und in dem Leiden deſſelben, in welchem ſeine ungebeugte Seele ihre volle Stärke und Hoheit entfaltet, bietet ſich unſerm Blick ein eben ſo rührendes als erhebendes Schauſpiel dar. Es zeigt uns auf dem Gebiete der Wirklichkeit neben dem traurigen Aus-

Digitized by Google

gange die unüberwindliche Kraft und Stärke des religiösen Gemüthes, die innere Größe und den ewigen Adel der zum höheren Bewußtſeyn gelangten Menſchennatur. — Und iſt ſchon die Stätte bedeutſam und Ehrfurcht einflößend, welche uns lebhaft an das Leben und Leiden eines edlen Menſchen erinnert, der in ſchwerem Kampfe für eine hohe Idee, für ein unveräußerliches Recht, Leib und Leben, Gut und Blut willig aufopfert: welche Gefühle werden euer Herz ergreifen, geliebte Jünglinge, wenn ihr in geweiheten Stunden, zum Altare des Herrn tretend, an dem Grabmale dieſes großherzigen Fürſten vorübergeht! —

Mußte er auch der äußern Gewalt unterliegen; die Sache, für welche er ſich aufopferte, unterlag nicht; zerriſſen wurde dennoch das trügeriſche, wenn auch mit tauſendfachen Fäden künſtlich gewebte und engverſchlungene Netz, in welchem die gefangenen Geiſter nach freier Himmelsluft ſchmachteten; und keine Liſt noch Gewalt wird es wieder herſtellen, ſo lange die ewig lebendige Kraft der Menſchenvernunft aus der Menſchennatur nicht ausgetilgt werden kann.

Der Eifer für die gereinigte evangeliſche Lehre, der ihn beſeelte, lebte fort in ſeinen Nachkommen. Wie hätte man in jener Zeit der Drangſale, wo ſeinen drei Söhnen zu ihrem Unterhalte nur ein dürftiger Reſt von ihren Erblanden gelaſſen wurde, und auch dieſe durch Kriegsſtürme verwüſtet und zu Grunde gerichtet waren, wo der Vater, losgeriſſen von den Seinen, als Gefangener dem Heerlager des erzürnten Kaiſers folgen und Beſchwerden und Kränkungen aller Art erdulden mußte, wo die ganze evangeliſche Kirche von Kaiſer und Papſt mit Feuer und Schwert, Verketzerung und Bannſtrahl verfolgt, an den Rand des Abgrundes gedrängt war, wie hätte man in ſolcher Zeit, die auch dem Kühnſten den Muth nahm, erwarten können, daß die Söhne des unglücklichen Kurfürſten, welche durch das ſchmachvolle Schickſal des Vaters in Schrecken und Kummer verſetzt waren, noch Mittel und Wege ſchaffen würden, Inſtitute zu errichten zur Erhaltung der reinen evangeliſchen Lehre und zu Beförderung der Wiſſenſchaften? Gleichwohl unternahmen ſie es, von dem Vater unmittelbar nach dem Verluſte ſeines Staates dazu ermuntert, auf ihrem kleinen Gebiete einen neuen geiſtigen Staat zur Erhaltung der

reinen Lehre und zur freien Bildung des Geistes aufzubauen, und legten sofort, zum freudigen Staunen aller Freunde des Lichtes, den ersten Grund zu der Universität Jena (1548). Wohl wissend, welche Sorgfalt und Liebe der später aus der Gefangenschaft zurückgekommene und mit den rührendsten Zeichen der aufrichtigsten Verehrung empfangene Vater der Pflege dieser jungen Tochter des Protestantismus zuzuwenden gedachte, ehrten sie nach seinem bald erfolgten Heimgange seinen Willen in kindlicher Ehrfurcht dadurch, daß sie jene Anstalt vollständig einrichteten und herstellten. Sie gewannen dann von dem neuen günstiger gestimmten Kaiser Ferdinand I. die Bestätigung der akademischen Vorrechte und weiheten die neue Universität feierlich ein im Jahre 1558 am zweiten Februar!

Die Herzöge von Sachsen Ernestinischer Linie blieben nun, vom Wittenberger Vertrag an, auf ein kleines Gebiet und auf geringe Mittel beschränkt, und auch dieses Gebietes Kräfte zersplitterten und schwächten sich noch mehr und mehr durch wiederholte Theilungen und durch die daraus häufig entstandenen Irrungen, Mißverhältnisse und Reibungen, bis erst spät (im achtzehnten Jahrhundert) das Recht der Erstgeburt eingeführt wurde. Die Zeit des Parteihasses und des Fanatismus, der theologischen Streitigkeiten, der Verfolgungssucht und des neuen, üppig aufgewachsenen und emporgeschossenen Aberglaubens war der höheren Bildung nicht günstig, und die wissenschaftlichen Bestrebungen nahmen eine sehr einseitige Richtung. Dazu kam dann jener dreißigjährige, für das ganze deutsche Vaterland so höchst verderbliche Kampf, der die Herzen der deutschen Völker mit Haß und Erbitterung gegen einander erfüllte und den aufglimmenden Funken der Bildung auf lange Zeit hin erstickte. Auch die Länder der sächsischen Herzöge empfanden die Noth, die drückenden Lasten und Erschöpfungen jenes unheilvollen Krieges. Doch selbst in so hart bedrängter Zeit wurden sie dem Geiste ihrer ruhmwürdigen Väter nicht untreu; sie kämpften mit Kraft und Anstrengung für die Sache des Rechtes, des Lichtes und der Freiheit, und suchten an geistigen Gütern zu bewahren, zu retten, zu schaffen, so viel sie nur irgend vermochten. Sie nahmen persönlich an Kampf und Gefahr thätigen und ehrenvollen Antheil. Wie ihre Ahnen gegen

Digitized by Google

die Vertreter der Geistesknechtschaft angekämpft hatten, so sah man auch jetzt wiederum in der Mitte derer, welche für Recht und Freiheit in die Schranken traten, die Weimarischen Herzöge Johann Ernst, Wilhelm IV., Friedrich und Ernst, und vor Allen den durch Tapferkeit und Heldenmuth hervorragenden und allgemein gepriesenen Herzog Bernhard. Ein herrlicher Zug in der Geschichte dieses Regentenhauses! Nie finden wir die Fürsten desselben in den Reihen der Unterdrücker, der Verfinsterer, der Unterjocher, nie in den Reihen derer, welche für eine schlechte Sache kämpften; nur auf der Seite, wo die Menschenwürde, die Freiheit, die Ehre steht, stehen auch sie und führen muthig das Schwert bis auf das Jahr 1806, bis auf den letzten großen Freiheitskampf 1814 herab. — Nach jenem schauderhaften dreißigjährigen Kriege heilen sie die ihrem Lande geschlagenen Wunden, bauen und stellen wieder her, was die Wuth zerstört, bilden oder entfernen wieder, was die Rohheit der Zeit eingeführt hatte. Sie befördern auf jedem Wege die äußere und innere Wohlfahrt ihrer Unterthanen, verbreiten bessere Erkenntniß und mildere Sitten und tragen zur fortschreitenden Entwickelung und Bildung überall gewissenhaft und thätig bei. Der gereinigten evangelischen Lehre von Herzen zugethan, errichten sie fromme Stiftungen für Kirchen, für Schulen, für die Armen, neue Unterrichtsanstalten für das Volk, für Lehrer des Volks, Seminare, Bürgerschulen, Bildungsanstalten für alle geistigen Bedürfnisse, Bibliotheken und Kunstsammlungen. In ihren Städten gründen sie Gymnasien und sorgen treulich für deren zeitgemäße Verbesserung; der höchsten Bildungsstätte ihrer sämmtlichen Lande aber gewähren sie nicht nur wiederholt reichliche Unterstützung, sondern behandeln sie überhaupt mit der edelsten Milde, Güte und Menschenfreundlichkeit, und pflegen sie wie den Augapfel ihres Landes. Mit inniger Dankbarkeit und Liebe nennen wir den Namen Wilhelm Ernst; vor ihm zeichneten sich die Herzöge Johann, Johann Ernst der Jüngere, Wilhelm IV., Ernst der Fromme und Andere durch gleiche Bestrebungen aus. Im hellsten Sternenglanze aber strahlen die unvergänglichen Namen Amalia und Carl August. Das Bild der sinnvollsten, reichsten

Digitized by Google

und ſchönſten Zeit tritt bei dieſen Namen vor unſere Seele, entzückt unſer Inneres und begeiſtert uns für das Gute und Schöne mit wunderbarer Kraft. An dem, was ſie ſchufen, werden ſich die ſpäteſten Enkel noch erquicken und erheben. Mit großartigem Fürſtenſinne verſammelten ſie um ihren Thron die Fürſten im Reiche des Geiſtes. Nur in ihrer mildbelebenden Nähe, nur in ihrem hochherzigen, für alles Edle empfänglichen Weſen konnten die hohen Genien, welche ein günſtiges Geſchick hervorrief, ſich frei und vollſtändig entfalten und in voller Herrlichkeit aufblühen. Und dankbar für die genoſſene Huld und Milde ließen ſie dann ihrem erhabenen Fürſten das köſtlichſte Gaſtgeſchenk zurück, welches ihm je zu Theil werden konnte, indem ſie ſein Land und das ganze deutſche Vaterland verherrlichten, indem ſie ihn und ſein Fürſtliches Haus der Unſterblichkeit weiheten.

So ſind denn dieſe Fürſten alle treulich auf dem Pfade fortgewandelt, welchen ihnen jener heroiſche Ahnherr des Sächſiſchen Hauſes angewieſen hatte; ſo haben ſie das geiſtige Gebiet, welches die drei Kurfürſten im ſchweren Kampfe errangen, fort und fort angebaut und mehr und mehr veredelt bis auf den heutigen Tag. Und nicht bloß Wiſſenſchaften und Künſte haben ſie begünſtiget und gepflegt; fortwährend haben ſie auch in der Verfaſſung, Geſetzgebung und Verwaltung des Staates und der Kirche mit weiſer Vorſicht zeitgemäße Verbeſſerung gemacht, und Fortſchritte in Ackerbau, Gewerbfleiß, Handel und allen Zweigen menſchlicher Thätigkeit veranlaßt und kräftig befördert. An allem Hohen und Herrlichen, was im deutſchen Vaterlande geſchah, hat dieſes Fürſtenhaus und dieſes Land warmen und thätigen Antheil genommen; das Höchſte und Herrlichſte aber iſt aus ſeinem eigenen Schooße hervorgegangen. Nie gingen ſie darauf aus, das Fortſchreiten des menſchlichen Geiſtes zu hemmen, die Uhr der Zeiten um Jahrhunderte zurückzuſtellen, die Geiſter in düſtern Wahn einzuhüllen, ihr Volk durch knechtiſche Inſtitutionen einzuzwängen und ihm ſein Daſeyn zu verkümmern. Vielmehr war ihr Streben ſtets darauf gerichtet, ihr Volk von jedem Geiſtesdrucke zu erlöſen und die allſeitige Bildung deſſelben zu befördern. Freiheit des Gewiſſens haben ſie ihm mit ſchweren Opfern erkämpft, freie wiſſenſchaftliche Forſchung ihm nicht bloß erlaubt, ſondern auf

Digitized by Google

jede Weiſe erleichtert; freie bürgerliche Verfaſſung ihm reichlich gegeben. Das Symbol oder der Geiſtesruf, dem ſie folgten und wodurch ſie bleibenden Ruhm gewannen, heißt: Wahrheit, Licht, Fortſchritt! oder: wer auf den Geiſt ſäet, wird vom Geiſte das ewige Leben ernten.

Wie könnten wir aber das Andenken an das Thun und Leiden jener ruhmwürdigen Fürſten erneuern, ohne uns ſelbſt dadurch zu jedem Guten und Würdigen aufgeregt zu fühlen? Ihr Gedächtniß kann an unſerer Seele nicht vorübergehen, ohne zugleich auch edle Geſinnungen und heilſame Entſchließungen in uns hervorzurufen.

Erkennen wir in unſerer Fürſten-Reihe die treuen Führer, die ehrwürdigen Väter und Erzieher ihres Volkes, welche für die Erleuchtung, Veredelung und Wohlfahrt deſſelben ſo ungemein Vieles gethan haben; bemerken wir, daß es ihrem fortgeſetzten Beſtreben gelang, ihr Land zu einem Wohnſitze der Gerechtigkeit und Ordnung, der Betriebſamkeit und Bildung umzuſchaffen, genießen wir ſelbſt noch fortwährend in ihren Inſtituten die Früchte ihrer edlen Bemühungen: ſo muß uns dieß zunächſt zur freudigen und dankbaren Anerkennung deſſen aufmuntern, was ihr Geiſt, ihr frommer Sinn und reger Eifer hervorgebracht und erhalten hat, ſo muß uns das mit Liebe zu dem Lande und zu dem Fürſtenhauſe erfüllen, in welchem ſolch' ein hoher und beglückender Sinn waltet; ſo muß die Erinnerung daran uns dringend mahnen, auf der mit ſchwerem Kampfe geöffneten und angewieſenen Bahn weiter fortzuſchreiten und nach Kräften zum Gedeihen und zur Wohlfahrt der Gegenwart und der Zukunft beizutragen. Erfahren und empfinden wir es täglich, wie jener hohe Sinn der Vorfahren auch jetzt noch ihre erhabenen Nachkommen fortwährend beſeelt und leitet, und wie unſeres geliebten Fürſten weiſe und väterliche Fürſorge für das leibliche, geiſtige und ſittliche Wohl ſeiner Unterthanen überall ſich kund giebt; ſo muß uns dieß zur treueſten Anhänglichkeit an Ihn und ſein Fürſtliches Haus, zur gewiſſenhaften Erfüllung unſerer Pflichten gegen Ihn und gegen das Vaterland erfüllen.

Wird an ſolch' einem Tage jedem Freunde des Vaterlandes Veranlaſſung geboten, ſich als ein Glied des Ganzen zu fühlen,

Digitized by Google

welches in dem Haupte des Staates ſeine Einheit, ſeine Quelle geſetzlicher Lebensordnung und ſeine Stärke hat: ſo findet er eben in dieſem Gefühle die kräftigſte Aufforderung zur unerſchütterlichen Treue gegen den Fürſten, gegen die Verfaſſung, gegen die Geſetze, Sitten, Einrichtungen und Eigenthümlichkeiten des Landes, mit welchem ihn unzählige Bande innig und feſt verknüpfen, mit deſſen Wohlfahrt ſein eigenes Wohl eng und unauflöslich verſchlungen iſt.

Und eben jene Ueberzeugung treibt ihn auf's nachdrücklichſte dazu an, auf dem ihm angewieſenen Poſten immer das zu ſeyn, was er, der Einzelne, zum Wohle des Ganzen ſeyn ſoll, fortwährend im Zuſammenhange und Einklange mit dem Ganzen zu bleiben, immerfort eingedenk jener Maxime des großen Dichters zu bleiben:

„Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ an das Ganze dich an!"

Digitized by Google

Digitized by Google

XXI.

Predigt

am

Johannis-Feste 1840

als

am vierten hundertjährigen Jubelfeste

der Buchdruckerkunst

in

der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar

gehalten

von

Dr. Johann Friedrich Röhr,
Großherzogl. Oberhofprediger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Predigt

am

Johannis-Feste 1840

als

am vierten hundertjährigen Jubelfeste

der Buchdruckerkunst.

Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzet in das Reich seines lieben Sohnes! — Amen. —

Evangel. Luk. 1, 57—80.

Was wir hier hören, ist der Ausfluß eines Herzens, das dem tiefen Gefühle des wie ihm selbst so auch dem jüdischen Volke widerfahrenen Glückes in begeisterter Rede Luft zu machen sucht. — Je wunderbarer nämlich die Umstände waren, unter denen dem Priester Zacharias und seinem Weibe Elisabeth noch in den Tagen ihres Alters die Geburt eines Sohnes angekündigt wurde, an dem sie selber Freude und Wonne haben und des-

Digitized by Google

ſen ſich auch noch viele Andere erfreuen würden: deſto tiefer wirkte auch die Erfüllung dieſer Ankündigung auf das Gemüth derſelben ein und der bei dieſem Anlaſſe wieder geöffnete Mund des früherhin verſtummten Vaters pries mit lauter Rede die Gnade Gottes, welche ſich in dem von ihr benannten Neugeborenen [1]) ſo ſichtbar kund gegeben hatte. Denn in demſelben war ja der Prophet erſchienen, der in dem Geiſte und in der Kraft eines Elias vor dem Herrn hergehen, ihm ſeinen Weg bereiten und ſeinem Volke Erkenntniß des Heiles geben ſollte, damit Alle, die da ſaßen in Finſterniß und Schatten des Todes, durch das Licht, das von ihm ausging, erleuchtet würden. — Daß dem ſo war, daß dieſer Johannes als Vorläufer Chriſti den erſten Grund zu deſſen großem Erlöſungswerke legte und ſeine Volksgenoſſen zur Theilnahme an demſelben willig machte, bezeugt die evangeliſche Geſchichte. Und darum hielt es auch die Chriſtenwelt für angemeſſen, den Tag ſeiner Geburt als den früheſten Anfangspunkt der chriſtlichen Weltgeſtaltung feſtlich zu begehen. Aus gleichem Grunde weckt derſelbe auch noch jetzt in allen Chriſtenherzen die freudigſten Empfindungen und Gefühle. Denn daß wir aus dem Evangelium Jeſu fortwährend Licht, Kraft und Frieden ſchöpfen, es iſt auch als Verdienſt des Mannes anzuſehen, der als der erſte göttliche Herold deſſelben hienieden auftrat und den deßhalb auch Chriſtus ſelbſt für größer erklärte, als Alle, die von Weibern geboren ſind. —

Doch das Geburtsfeſt des Johannes erhält, wie Jeder von uns weiß, gerade in dem Laufe dieſes Jahres noch eine ganz beſondere Wichtigkeit, indem ſich mit demſelben das vierte hundertjährige Gedenkfeſt eines Ereigniſſes verbindet, ohne welches wir der chriſtlichen Bildung und Sitte, die von jenem ausging, in weit geringerer Maße theilhaftig ſeyn würden, als wir es ſind; deſſen Urheber als ein in ſeiner Art nicht weniger Gottbegnadigter der von Jeſu bewirkten Erleuchtung und Veredelung unſeres Geſchlechtes mächtigen Vorſchub leiſtete, und das daher am heutigen kirchlichen Namenstage deſſelben von tauſend frommen Lichtfreunden unſeres deutſchen Vaterlandes in dankbarfrohe Erwägung gezogen wird. Dieſes Ereigniß, ſoll ich es euch erſt

nennen? Es war die folgenreiche Erfindung der Kunst, den menschlichen Gedanken und Gefühlen, die bis dahin schnell wie ihr flüchtiges Gewand, das Wort, verhallten oder durch gewisse schriftliche Zeichen verkörpert immer nur in engerem Kreise eine veste Stätte fanden, eine größere Dauer und Verbreitung zu geben; sie in leicht vervielfältigten und zugänglichen Büchern als ein für jeden Lesekundigen unverlierbares Erbe von einem Zeitalter auf das andere fortzupflanzen, und somit Alles, was Weise und Edle aus dem Schatze ihres Geistes und Herzens zu Tage förderten, zu einem ewigen und unerschöpflichen Bildungsmittel der gesammten Menschheit zu machen. Der gesammten Menschheit, sage ich. Denn was sie Großes und Herrliches leistete, es kam, wie die Geschichte lehrt, nicht etwa nur der kleinen Anzahl Derer zu Gute, welche sich die Kenntniß und die Pflege der höheren Wissenschaft zur eigentlichen Aufgabe ihres Lebens setzen, sondern Allen und Jeden, welche als vernünftige Wesen berechtigt und verpflichtet sind, an der allgemeinen menschlichen Geistesbildung Theil zu nehmen. Und eben so wenig galten die Segnungen derselben blos Denen, welche sich mit ihrer berufsmäßigen Ausübung beschäftigen, sondern jedem einzelnen Genossen unseres Geschlechtes, der durch seine Natur und Bestimmung berufen ist, in menschenwürdiger Erkenntniß des Wahren und Rechten zu wachsen und zuzunehmen. In tiefem Bewußtseyn dessen ließ man daher schon in den ersten drei Jahrhunderten, welche seit dem Eintritte dieses Ereignisses verflossen, die Wiederkehr des der Erinnerung daran geweihten Tages nicht ohne festliche Feier vorübergehen. Ja, diese Feier fand sogar von einem Jahrhunderte zu dem andern eine um so innigere Theilnahme, je tiefere Wurzel die unter allen Ständen und Klassen der Menschen dadurch geweckte Geistesbildung schlug und je größeren Umfang sein segensreicher Einfluß auf die heiligsten Interessen aller vernünftigen Wesen gewann. — Nichts kann demnach auch angemessener seyn, als daß wir heute, an dem vierten hundertjährigen Jubeltage desselben, uns auf Anordnung unseres frommen fürstlichen Oberhauptes *) an dieser heiligen Stätte versammelten, um vor dem Vater des Lichts, von welchem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt, unsere Kniee zu beugen und unsere Her-

zen den Gefühlen der frommen Freude und des kindlichen Dankes zu öffnen, womit jeder christlich Gesinnte bei diesem Anlasse zu ihm emporblicken muß. — Das aber kann und wird nur dann in rechter Weise geschehen, wenn wir uns

Einer genaueren Betrachtung des Ereignisses überlassen, dessen Jubelfeier uns heute in Anspruch nimmt,

und sie theils auf den Urheber, theils auf die Eigenthümlichkeit, theils auf die Wirkungen, theils auf den rechten Gebrauch desselben richten. —

Und so gelte unsere Aufmerksamkeit vor Allem dem Urheber jenes Ereignisses, dem in dem Dunkel der Zeit, worin er lebte, wie ein Aufgang aus der Höhe erscheinenden Manne, dessen Name mit der Kunst, die er erfand, eine ewige Berühmtheit erhielt [3]). Wohl theilte er mit andern großen Männern der Vergangenheit das Schicksal, unter seinen Zeitgenossen so unbekannt und unbeachtet dazustehen, daß nicht einmal von seinem Geburts- und Todestage, geschweige denn von der Geschichte seines äußeren und inneren Lebens eine genaue und bestimmte Nachricht übrig ist. Was aber die Sorgfalt einzelner Forscher aus den vorhandenen dürftigen Urkunden hierüber an das Licht zog, es reicht vollkommen hin, um ihn für jeden Unbefangenen zu einem würdigen Gegenstande erhebender Betrachtung zu machen. Denn in demselben tritt uns nicht Einer von den Vielen vor die Augen, welche nur ein glücklicher Zufall auf das Verdienstliche leitete, das von ihnen ausging, sondern Einer von den Wenigen, welche das, was ihnen als die höchste Aufgabe ihres Lebens vorschwebte, mit wohlbedachter Absicht verfolgten und es durch sinnige Ueberlegung, rastlose Thätigkeit und unermüdliche Ausdauer in das Werk zu setzen strebten. Daß ihm der Adel seiner Geburt die Aussicht auf eine glänzende bürgerliche Stellung oder auf ein üppiges und weichliches Leben eröffnete, galt ihm so Wenig, als das Vorurtheil der damaligen Zeit, in einer bürgerlichen Beschäftigung für Höherstehende etwas Entehrendes zu finden. Er nutzte vielmehr den Wink des Schicksals, welches ihn aus seiner Vater-

Digitized by Google

ſtadt vertrieb, um ſich einer ſolchen Beſchäftigung mit allem Eifer zuzuwenden, und befaßte ſich mit gründlicher Erlernung und Uebung aller Wiſſenſchaften und Künſte, welche ihm zu glücklicher Vollendung deſſen, was ihm im Geiſte Großes vorſchwebte, förderlich werden konnten. Mochten auch die dazu nöthigen Verſuche ſich Jahre lang vergeblich erweiſen; mochte der durch ſie herbeigeführte Aufwand ihn aus einer drückenden Verlegenheit in die andere ſtürzen; mochte ihm die nothgedrungene Verbindung mit Menſchen, deren Unterſtützung er nicht miſſen konnte, den bitterſten Verdruß und die beunruhigendſten Rechtsſtreitigkeiten bereiten: ſein Eifer und ſein Muth blieb dadurch unerſchüttert und die begeiſternde Hoffnung, doch endlich durchzuſetzen, was er wollte, ſie hielt ihn unter den niederſchlagendſten Umſtänden aufrecht. Ja, ſelbſt dann, als er den durch unausſprechliche Mühe und Arbeit glücklich errungenen Preis ſich durch die niedrige Selbſtſucht falſcher Freunde entriſſen oder doch verkümmert ſahe [4]); als er in tiefem Gefühle des Glücks, den erſten Druck der heiligen Schrift durch ſeine Kunſt ermöglicht zu haben, vermöge ungerechten Richterſpruchs von jedem weiteren Antheile daran ausgeſchloſſen wurde; als er bei ſeiner äußeren Mittelloſigkeit den liſtigen Nebenbuhlern, welche ſeine Erfindung zu der ihrigen machten und ſchnell zu höherer Vollendung führten, den Ruhm derſelben überlaſſen mußte und nur erſt an dem ſpäten Abende ſeines Lebens ſelbſtthätigen Gebrauch von ihr zu machen im Stande war: gab er ſich doch dabei nicht trüber Verzweiflung hin, ſondern hielt ſich durch das tröſtliche Bewußtſeyn aufrecht, das Ziel erreicht zu haben, nach welchem er mit höchſter Anſtrengung der ihm von Gott gegebenen Kraft ſein ganzes Leben hindurch geſtrebt hatte. — Daß Männer ſolcher Art zu den erhebendſten Erſcheinungen unſeres Geſchlechts gehören und um ſo ausgezeichneter und größer daſtehen, wenn ſie, wie Gutenberg, mit unbeſieglicher Charakterſtärke die Demuth und Beſcheidenheit verbinden, womit derſelbe die Ehre ſeiner Erfindung nur Gott, nicht aber ſich zuſchrieb [5]), wem braucht man das erſt fühlbar zu machen? Erneuern wir daher am heutigen Tage das Gedächtniß des vierhundertjährigen Beſtehens derſelben, ſo iſt's gewiß auch heilige Pflicht, ihres Urhebers in ehrenvollſter Weiſe zu gedenken; ihn mit Stolz den Männern

zuzuzählen, welche durch ihre innere Tüchtigkeit und heilbringende Wirksamkeit unserem Geschlechte überhaupt und unserem deutschen Vaterlande insbesondere unvergänglichen Ruhm bereiteten; die dankbaren Gesinnungen gegen ihn zu theilen, womit die Vaterstadt desselben die älteren schon längst in Staub und Trümmer gesunkenen Denkmale seines Namens auf's Glänzendste erneuerte [6]), und ihn in seiner Art nicht weniger, wie jenen Johannes, dessen Namen er führte, als ein würdiges Vorbild der Tugenden zu betrachten, wodurch allein etwas Edles und Großes im Leben geschafft werden kann. Denn Beide sahen das Werk ihrer Hände nur durch die veste Beharrlichkeit, vermöge deren sie sich nicht wie ein Rohr vom Winde hin und her bewegen ließen, nur durch die Geduld, womit sie in dem Kampfe liefen, der ihnen verordnet war, nur durch den frohen Muth, mit dem sie den beklemmendsten Schwierigkeiten entgegen traten, nur durch das unerschütterliche Vertrauen auf Gott, das sie unter allen menschlichen Anfechtungen behaupteten, zu gedeihlicher Vollendung kommen; und wenn der Eine mit der Verkennung und dem Undanke seiner Zeit beladen aus diesem Leben schied, der Andere aber das freie Bekenntniß der Wahrheit mit seinem Blute bezahlen mußte, so wußten sie sich über dieses niederbeugende Schicksal durch den Gedanken zu erheben, daß sie in dem, wozu sie Gott berufen hatte, sich treu erfunden ließen und Hier wie Dort des Lohnes ihrer Treue sicher seyn dürften. Wem also daran liegt, in dieser von dem Geiste schlaffer Weichlichkeit und thatenscheuer Genußsucht ergriffenen Zeit sich für ein kräftiges und rücksichtsloses Treiben der ihm im Leben gesetzten Aufgabe zu begeistern, der schaue auf das vorleuchtende Verhalten dieser Gottbegnadigten hin und lerne an demselben die Art des Wirkens für erhabene und menschenwürdige Zwecke, welche ihres endlichen Erfolges nie verfehlt. — Doch eben dem erhabenen und menschenwürdigen Zwecke, welchen der Held der heutigen Jubelfeier verfolgte, oder

Der Eigenthümlichkeit des von ihm vollbrachten Werkes gilt unsere weitere Aufmerksamkeit. — Diese Eigenthümlichkeit desselben tritt uns vornehmlich dann vor Augen, wenn wir die früher übliche Weise, menschliche Gedanken und Gefühle zum

Gegenſtande einer anſchaulichen Mittheilung zu machen, in Erwägung ziehen und an der Unvollkommenheit derſelben ſeine hohe Bedeutung und Wichtigkeit meſſen. War es nämlich auch ein mächtiger Vorſchritt auf der Bahn der Bildung unſeres Geſchlechts, daß irgend ein großer Geiſt des grauen Alterthumes die Kunſt erfand, die Töne der Sprache mittels beſtimmter Zeichen zu verkörpern, das geſchriebene Wort zum ſichtbaren Träger des in ihm befaßten geiſtigen Sinnes zu machen und ihm dadurch eine Wirkſamkeit zu geben, welche die engen Grenzen der lebendigen Rede weit überſchritt und wie in weite Fernen, ſo auf ſpäte Zeiten reichte: ſo zog denn doch nur eine kleine Zahl von Menſchen Gewinn von ihr, und außer einem leichtern ſchriftlichen Gedankentauſche zwiſchen Einzelnen, wovon nach unſerem Evangelium auch Zacharias in dem Kreiſe ſeines Hauſes Gebrauch machte, blieb die Verfertigung und Vervielfältigung größerer Schriftwerke ſtets etwas ſo Schwieriges, daß die Kultur der Menſchen und Völker nur in geringem Grade durch ſie gefördert wurde. Daher der ſehr beſchränkte Umfang der heiligen Schriften alten Teſtaments, obwohl ſie die Geſchichte und die Weisheit einer langen Reihe von Jahrhunderten umfaſſen. Daher die mangelhafte Berichtserſtattung, die wir in den Schriften neuen Teſtamentes über das unendlich reiche Leben und Wirken unſeres Herrn und ſeiner Apoſtel finden. Daher die unbedeutende Menge ſchriftlicher Werke, welche Griechen und Römer, dieſe hochgebildeten Völker der Vorzeit, von Seiten ihrer Weiſen, Dichter und Redner aufzuweiſen hatten, wie auch der ſehr geringe Einfluß, welchen ſie auf die Erleuchtung und Veredelung des großen Menſchenhaufens äußerten. Noch weniger aber konnte die bloſe Schreibekunſt dem geiſtigen Bedürfniſſe derjenigen Völker abhelfen, welche von der Rohheit des finſtern Mittelalters umfangen waren. Denn nicht zu rechnen, daß während ſeiner langen Dauer ihr Gebrauch auf den vom gröbſten Aberglauben und tiefer Unwiſſenheit umfangenen Stand der Geiſtlichen beſchränkt war, ſo hinderte auch jetzt die fortwährende Schwierigkeit, die noch vorhandenen Schriften des Alterthumes mit leichter Mühe zu vervielfältigen und ſie Denen, die ſich darnach ſehnten, um einen leichten Preis darzubieten, das gemeinſame Aufſtreben der mit Nacht bedeckten Völker zum Lichte

Digitized by Google

menſchenwürdiger Erkenntniß auf unbeſiegliche Weiſe. Darum war ſelbſt das Buch der Bücher, in welchem wir das ewige Leben haben, der Chriſtenheit ſo gut wie ganz entzogen und ihre prieſterlichen Leiter, die ihrer böſen Werke halber die Finſterniß mehr liebten, als das Licht, hatten wenig Mühe, die darin enthaltene Fülle göttlicher Weisheit den Genoſſen derſelben unzugänglich zu machen [7]). — Da ſandte denn der Vater des Lichts, der da will, daß Allen geholfen werde und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, den großen Sohn des deutſchen Rheins, damit er, gleich dem früheren Johannes, welcher vor dem Herrn herging, daß er ihm ſeinen Weg bereitete, auch an ſeinem Theile ein Bringer des Lichtes würde, das der Menſchheit Noth that. Was bis dahin die längſt geübte Kunſt, in Stein, Metall und Holz zu ſchneiden, in Uebertragung der dadurch gewonnenen Abdrücke auf verſchiedenartige Stoffe, was namentlich die letztere Kunſt in Fertigung von einzelnen Bildern, gedruckten Blättern und ſelbſt von kleinen dürftigen Büchern geleiſtet hatte, das leitete den ſinnigen Geiſt deſſelben auf den Gedanken, durch kunſtreiche Herſtellung und zweckdienliche Verbindung einer hinlänglichen Menge beweglicher metallner Schriftzeichen den Abdruck ſelbſt der umfangreichſten Schriften zu bewerkſtelligen und durch die unbeſchränkte Vervielfältigung deſſelben ihnen eine ſo geringe Koſtſpieligkeit und weite Verbreitung zu geben, daß ſie von nun an das Gemeingut auch der Unbegüterten werden konnten [8]). Wer mag es ſeltſam finden, daß der Mann, der dieſen Gedanken faßte und verwirklichte, ihn auf Den zurückführte, der in dem Menſchen alles Gute wirkt nach ſeinem Wohlgefallen, „auf deſſen Wink," nach ſeiner eigenen Aeußerung, „die Zungen der Kinder beredt werden und der oft den Kleinen offenbaret, was er den Weiſen verbirgt?" War es doch unverkennbar, daß dieſelbe Hand des Herrn, die von den älteſten Zeiten an die große Heilsanſtalt, deren Herold ein Johannes wurde, mit einer alle menſchliche Berechnung überſteigenden Weisheit einleitete und vorbereitete, auch dem in Rede ſtehenden Ereigniſſe mächtigen Vorſchub leiſtete und durch Herbeiführung der begünſtigendſten Verhältniſſe den wirklichen Eintritt deſſelben erleich-

Digitized by Google

terte. Lag es doch offen vor, daß nur auf ihre Veranſtaltung die geiſtige Entwickelung der Völker des Mittelalters eine Richtung nahm, welche die Erfindung des Mannes, deſſen Name heute auf Aller Zungen ſchwebt, zur unausbleiblichen Folge haben mußte, und daß das unabweisliche Bedürfniß derſelben ſich in der Zeit, in die ſein Leben fiel, ſich deſto fühlbarer machte, je tiefer und kräftiger das, nach der Zähmung einer rohen Ritterſchaft, durch blühenden Handelsverkehr, vermehrte Erwerbsthätigkeit und erhöheten Wohlſtand geſteigerte Bewußtſeyn der angeborenen Menſchenwürde und des begründeten Anſpruchs auf eine vielſeitigere Geiſtesbildung den großen Mittelſtand der europäiſchen Geſellſchaft durchdrang. Darum aber ziemt es uns nicht weniger, als dem Ausgezeichneten, welchen Gott zum nächſten Werkzeuge der Befriedigung jenes Bedürfniſſes auserkor, gerührt und freudig zu ihm aufzuſchauen; verſtändig zu erwägen, daß er vom Anfang an ſeine Werke wohlgeordnet und einem Jeglichen ſein eigen Werk gegeben hat, und in dem tiefen Gefühle ſeiner Alles leitenden Macht und Weisheit auszurufen: Herr, du biſt würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft, denn bei dir iſt kein Ding unmöglich! — Dieſes Gefühl, es kann uns bei genauerer Betrachtung des Ereigniſſes, von welchem es ſich handelt, nicht entſtehen; denn ſie muß auch

Die Wirkungen umfaſſen, welche daſſelbe nach ſich zog, und dieſe waren nach dem klaren Zeugniſſe der Geſchichte ſo groß und ſegensvoll, daß außer der gnadenreichen Erſcheinung Chriſti auf Erden ſich ihm hierin faſt kein anderes Ereigniß zur Seite ſtellen läßt. — Daß ſie zunächſt dem religiöſen Zuſtande der Welt galten, ahnt wohl ein Jeder von uns ſchon darum, weil der Begründer der Kunſt, von der ſie ausgingen, es ſeine erſte und vorzüglichſte Sorge ſeyn ließ, mit ihrer Hülfe das bis dahin in Nacht und Dunkel begrabene göttliche Wort an's Licht zu ziehen [9]). Denn kaum war das geſchehen; kaum war dadurch die Möglichkeit gegeben, die längſt beſeufzten Irrlehren und Mißbräuche der römiſchen Kirche in ihrer entſchiedenen Unchriſtlichkeit zu erkennen; kaum war beſonders Luther dadurch in den Stand geſetzt worden [10]), den offenen Widerſpruch zwiſchen der wahren Bibellehre und dem Wahn- und Truggewebe aufzudecken,

Digitized by Google

womit die Päpſte die Welt umſponnen hatten: als keine menſchliche Gewalt mehr hinreichte, die von ihm angefangene Glaubensverbeſſerung zu hindern. Die Stimme der Wahrheit, welche er im Einklange mit dem Evangelium Jeſu ertönen ließ, flog auf dem Fittige der Kunſt, die Gutenberg in's Daſeyn gerufen hatte, in tauſendfacher Vervielfältigung nach allen Seiten hin, und was der kühne Streiter Chriſti gegen das herrſchende kirchliche Verderben ſprach und ſchrieb, es hallte aus einer namenloſen Anzahl kleiner und großer Druckſchriften in allen Gegenden der Erde wieder. Als aber erſt mit Hülfe dieſer Kunſt die von Luther verdeutſchte Bibel zu Jedermanns Händen kam; als die gemeinverſtändliche und Allen zugängliche Erklärung, womit er ſie begleitete, auch die Geringſten und Niedrigſten nicht in Zweifel ließ, daß ſie ganz unbedingt verwerfe, was prieſterliche Weltbethörer bisher behauptet hatten; als alles Volk aus dem in unzählbaren Abdrücken verbreiteten Katechismus deſſelben den rechten Weg des Heils erkannte und ſeinen Durſt nach richtiger religiöſer Erkenntniß aus den von ihm bekannt gemachten deutſchen Geſängen und aus evangeliſchen Erbauungsbüchern aller Art befriedigen konnte: da hatte die reine Lehre Jeſu im Schooße der Chriſtenheit die Geltung gefunden, die alle Macht der Finſterniß nicht mehr erſchüttern konnte, und für den Bau einer fortſchreitenden religiöſen Erleuchtung unſeres Geſchlechts war die unverrücklichſte Grundlage gewonnen. Auch unſere Theilnahme an derſelben beruht auf ihr. Denn was ſeit den Tagen der Kirchenverbeſſerung evangeliſche Gottesgelehrte zu immer tieferer Erforſchung und beſſerer Ermittelung des weſentlichen Inhaltes unſerer heiligen Urkunden beitrugen; was ſie für eine größere Reinigung des öffentlichen kirchlichen Lehrbegriffes von unevangeliſchen Menſchenſatzungen thaten; was ſie in Bezug auf die Herſtellung einer Geiſt und Herz befriedigenden und dem Geſchmacke einer gebildeten Zeit angemeſſenen chriſtlichen Lehrweiſe in Kirchen und Schulen Treffliches leiſteten, es wurde durch die Kunſt ermöglichet, welche die Einſicht Eines Menſchenalters dem Andern als ein ſicheres Mittel zur Erweiterung und Berichtigung der ſeinigen darbietet, und wenn jetzt jedes Haus und jede Familie in der heiligen Schrift, in evangeliſchen Liederſammlungen, in chriſtlichen

Digitized by Google

Lehr- und Lesebüchern für Alt und Jung ihr leicht erworbenes religiöses Besitzthum hat und sich aus ihnen selbstthätig belehren, kräftigen und trösten kann, es ist ihr Werk und ihr Triumph. Durch sie erhielt das apostolische Wort die schönste Erfüllung: Gott, der da hieß das Licht hervorleuchten aus der Finsterniß, hat einen hellen Schein in unser Herz gegeben, und wenn man vor Erfindung derselben dieses Licht unter den Scheffel stellte, so stehet es jetzt auf einem Leuchter, von dem herab es Allen leuchtet, die im Hause sind. — Nicht minder großen Gewinn zog aber auch der wissenschaftliche Zustand der Welt von dem Ereignisse, welches heute unsere Betrachtung in Anspruch nimmt. Denn ihm und ihm allein war es zuzuschreiben, daß die Völker von der geistigen Vormundschaft entbunden wurden, in welcher Mönche und Priester als die einzigen Inhaber eines dürftigen Wissens Jahrhunderte lang dieselben gehalten hatten; daß die in düstern Klosterzellen nutzlos verwahrten Schätze der Weisheit, die aus der alten Welt sich in die neue herübergerettet hatten, zur allgemeinen Kenntniß kamen [11]); daß die von ihnen genährten Geister des Abendlandes zur Begründung einer immer weiter um sich greifenden Bildung des großen Menschenhaufens sich die Hände reichten; daß jede einzelne Kunst und Wissenschaft von nun an Pfleger und Sprecher fand, welche sicher waren, überall vernommen und verstanden zu werden; daß keine gründliche Forschung oder glückliche Entdeckung für die Vermehrung und Berichtigung des menschlichen Erkennens verloren ging; daß Niedere wie Hohe, Arme wie Reiche, Ungelehrte wie Gelehrte sich an dem täglich zunehmenden Gemeingute menschenwürdiger Einsicht ihren angemessenen Theil zueigneten, und daß das jetzige Geschlecht die sichere Bürgschaft erhielt, eine neue Periode der Weltverfinsterung, wie sie auf früheren Geschlechtern lastete, und ein trauriges Zurücksinken gebildeter Völker in Barbarei und Unwissenheit nicht wiederkehren zu sehen, weil durch die Erfindung des gefeierten Gutenberg die geistigen Bildungsmittel zu einer Menge und Verbreitung anwuchsen, welche selbst der durchgreifendsten Zerstörung Trotz zu bieten vermag und ihres Bestehens und Wirkens bis dahin sicher ist, wo diese Erde selbst in Staub zerfällt. Und

Digitized by Google

wer von uns iſt von der beglückenden Theilnahme an denſelben ausgeſchloſſen? Wer hat im Gegentheile nicht in jedem Berufe und Stande den offenſten und leichteſten Zugang zu demjenigen Erkennen und Wiſſen, das ihm nützt? Wer findet nicht in allen Lebenslagen für Weniges Gelegenheit, ſich mit der Einſicht zu bereichern, nach welcher er Verlangen trägt und die ihm die Behauptung der Würde eines vernünftigen Weſens wünſchenswürdig macht? Das würde nicht der Fall ſeyn, wenn nicht durch das Verdienſt des Mannes, deſſen Ruhm ſein eigenes Werk in tauſend Zungen preiſt, der Strom der menſchlichen Wiſſenſchaft zu einer Tiefe und Breite angewachſen wäre, welche allen Bewohnern der Erde das Schöpfen aus ihm möglich macht. Ja, jener große Augenblick, von dem es hieß: Gott ſprach, es werde Licht und es ward Licht, er wiederholte ſich auch da, als er durch ſeinen Geiſt in einem auserwählten Rüſtzeuge ſeines Wirkens den hehren Gedanken weckte, allen menſchlichen Gedanken eine freie und ſchnelle Bahn auf Erden zu geben. — Und dürfen wir wohl vergeſſen, welche heilſame Wirkungen dieſes Ereigniß auch für den äußerlichen und geſellſchaftlichen Zuſtand der Menſchheit nach ſich zog? Begann nicht mit demſelben die Zeit, wo ſich um alle Völker das Band einer innigeren Geiſtesgemeinſchaft ſchlang; wo die Grenzſcheiden der Länder und die Unterſchiede der Sprachen, welche ſie trennten, gleichſam aufgehoben wurden; wo ein leichter wechſelſeitiger Austauſch ihrer Einſichten und Erfahrungen, ihrer Sitten und Gewohnheiten, ihrer Einrichtungen und Geſetze unter ihnen Platz nahm; wo die nach allen Richtungen hin verpflanzte Kunde von der Erwerbsthätigkeit und Kunſtfertigkeit der Einen die der Andern weckte und belebte; wo Handel und Verkehr und mit demſelben der Wohlſtand Aller eine vielſeitige Ausdehnung und Schwungkraft erhielt; wo das, was ſinnige Naturforſcher und Reiſende in unbekannten Zonen und Welttheilen Neues und Merkwürdiges fanden, zur Kenntnißnahme aller Lernbegierigen kam; wo der geiſtige Geſichtskreis des an der Scholle haftenden großen Menſchenhaufens ſich über ſie hinaus in das Unendliche erweiterte, und wo die ungehinderte Mittheilung alles Deſſen, was ſich auf die Natur, die uns umgiebt, auf das Geſchlecht, dem wir angehören, auf die

Digitized by Google

Staatsverfaſſungen, welche beſtehen, auf die Fortſchritte und Rückſchritte, auf die Tugenden und Laſter, auf die Angelegenheiten und Schickſale der Menſchen bezieht, die unſern irdiſchen Wohnſitz theilen, denſelben zu einer allgemeinen Völker-Bildungsſchule macht? Saget ſelbſt, wie würde es um euere in dieſer Schule erworbenen Kenntniſſe ſtehen, wenn nicht die Kunſt, deren Jubeltag wir feiern, die raſtlos thätige Vermittlerin derſelben wäre? Was würdet ihr ſchon in dem Jugendunterrichte von wiſſenswürdigen Dingen in den Kreis eueres Wiſſens aufgenommen, was in den ſpätern Lebensjahren weiter dazu erlernt haben, wenn nicht dieſelben auf dem Wege einer ungemeſſenen ſchriftlichen Vervielfältigung allen Kreiſen und Ständen der Geſellſchaft zugänglich geworden wären? Was würde euch von dem Zuſtande der allgemeinen Angelegenheiten dieſer Welt, von dem Verlaufe merkwürdiger Naturereigniſſe, von den Schickſalen der Reiche und Länder, von den Schreckniſſen des Krieges, unter denen ſie leiden, von den Segnungen des Friedens, deren ſie ſich erfreuen, von ihren rohen und laſterhaften oder ihren milden und edlen Sitten, von ihren weiſen oder verkehrten Einrichtungen, von ihrer vernünftigen oder thörigten Regierungsweiſe, kurz von alle dem bekannt ſeyn, was Menſchen angeht, weil es menſchlich iſt, wenn nicht die zahlloſen Blätter der Tagsgeſchichte, welche jene Kunſt an das Licht fördert, euch Kunde davon gäben und mit derſelben reichen Stoff, euere Einſicht zu vermehren, euer Urtheil zu ſchärfen, euere Anſichten zu berichtigen und unter gebildeten Menſchen euere Stelle würdig einzunehmen? — Das Alles ſind die Wirkungen des großen Ereigniſſes, deſſen Gedächtniß uns heute beſchäftiget, und wenn ſie meine Rede nur berühren, nicht aber erſchöpfen kann, ſo liegt das an dem wahrhaft unausſprechlichen Umfange derſelben, zu der ſie Gott im Laufe der ſeitdem verfloſſenen Zeit heranwachſen ließ. Auch hier bewährte er die Art und Weiſe, wie er in der Regierung der Welt zu Werke zu gehen pflegt, die Art und Weiſe, nach welcher er aus Kleinem Großes macht, überſchwänglich mehr thut, als wir bitten und verſtehen, und jedem frommen Betrachter derſelben das Geſtändniß abnöthigt: O, welch' eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie

gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege! Denn wie auf ſeine Veranſtaltung das Evangelium, von welchem an den ſtillen Ufern des Jordans der Täufer Johannes die erſte Kunde gab, jetzt in der ganzen Welt gepredigt wird und als ein frucht- und ſchattenreicher, aus dem Samen eines kleinen Senfkorns emporgewachſener Baum die Völker der Erde erquickt: ſo trug auch unter ſeiner Mitwirkung der ſinnige Gedanke Gutenberg's, den Regungen menſchlichen Geiſtes und Herzens eine ſchnelle und vielfache Verbreitung zu geben, in einer weder von ihm ſelbſt noch von Andern für möglich gehaltenen Weiſe zur religiöſen, wiſſenſchaftlichen und menſchlichen Ausbildung unſeres Geſchlechts ſo mächtig bei, daß wir auch bei dem flüchtigſten Blicke darauf rufen müſſen: Kommet her und ſehet die Werke Gottes, der ſo wunderlich iſt mit ſeinem Thun unter den Menſchenkindern: er herrſcht mit ſeiner Gewalt ewiglich und ſeine Augen ſchauen auf die Völker. — Je größer aber die Wirkungen des Ereigniſſes ſind, das heute unſere Jubelfreude in Anſpruch nimmt, deſto dringender erſcheint es auch, unſere Betrachtung noch auf

Den rechten Gebrauch deſſelben zu richten, um gewiß zu werden, wie wir uns ſeiner würdig zu bezeigen haben. — Dem Manne, auf den wir es nächſt Gott zurückführen müſſen, ſowie den erſten ſeiner Kunſtgenoſſen gebührt das ſchöne Zeugniß, daß ſie wohl wußten, nur darum habe Gott ſich mittels deſſelben der Welt nicht unbezeugt gelaſſen, damit dadurch das Heil der Welt geſchafft würde. Denn alle Schriften, welche ſie ſelbſt und die in ſchneller Folge nach ihnen auftretenden Meiſter der hehren Kunſt zu Tage förderten, waren auf Befriedigung der höheren Geiſtesbedürfniſſe jener Zeit berechnet, und eben ſo würdig als bedeutungsvoll nahm unter vielen zur religiöſen Erbauung und zum Unterrichte des ſo ſehr verwahrloſten Volkes gedruckten Büchern die heilige Schrift die vornehmſte Stelle ein [12]). Noch weit umfangreicher wurde dieſe Kunſt für gleichen Zweck von da an benutzt, wo die Kirchenverbeſſerung ſich ihres Beiſtandes bediente, um im Gebiete des Religiöſen den Blinden die Augen aufzuthun und die Stimme des lautern Evangeliums

in aller Welt hörbar zu machen, und wenn mit den ihr förderlich werdenden Schriften eine große Zahl von Schriften des Alterthums zugleich an's Licht trat, so waltete dabei nicht weniger die edle Absicht vor, durch Verallgemeinerung der würdigen Geistesnahrung, welche sie enthielten, zur wahren Bildung unseres Geschlechtes kräftig beizutragen. Auch in der Folgezeit beharrte man bei diesem rechten Gebrauche des höchsten aller menschlichen Bildungsmittel im Allgemeinen unverrückt und Nichts kann würdiger dafür zeugen, als daß zwei edle Häupter unseres Fürstenhauses in eigener Person, ja selbst mit eigener Hand dasselbe in Anwendung brachten, um theils die Schriften Luthers zu vervielfältigen, theils für die vaterländische Jugend die nöthigsten Unterrichtsbücher in wohlfeiler Weise herzustellen [13]). Und würden wohl die Wirkungen der Kunst, der unsere Rede gilt, für die religiöse, wissenschaftliche und menschliche Erleuchtung der Welt so unberechenbar gewesen seyn, als sie es sind, wenn sie nicht ihren Grund in einem Gott gefälligen und rechten Gebrauche derselben gehabt hätten? Würden sie sich ohne denselben noch jetzt so glänzend bewähren, als es geschieht, und uns an diesem Feste so reichen Stoff zur Dankbarkeit für das Gelingen und vierhundertjährige Bestehen des großen Werkes darbieten, womit sich Gutenberg befaßte? Wie aber in den Händen schwacher Menschen auch das Herrlichste und Beste schnödem Mißbrauche unterworfen ist; wie in denselben selbst die göttliche Erlösungsanstalt, deren Eintritt einst Johannes der Täufer verkündigte, Jahrhunderte lang in eine geistige Beknechtungsanstalt der Christenheit verwandelt wurde: so hatte auch die gar bald zu einem gewöhnlichen Erwerbszweige herabgesunkene Kunst des edlen Mainzer Meisters das höchst beklagenswerthe Schicksal, der Selbstsucht Einzelner zu dienen, den bösen Neigungen und Leidenschaften der Menschen reiche Nahrung zu gewähren und Tausenden und aber Tausenden für Geist und Herz Gefahr und Schaden zu bringen. Wer mag sie zählen, die an das Licht geförderten Erzeugnisse der Presse, welche die Herabwürdigung des Heiligen und Göttlichen, die Verspottung der Frömmigkeit und Gottesfurcht, die Verhöhnung der Tugend und Sittlichkeit, die Verführung zu Sünde und Laster, die Störung der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit und die

Digitized by Google

Verſchlechterung des allgemeinen Zuſtandes der Dinge ſich recht gefließentlich zum Zwecke ſetzten und in der menſchlichen Geſellſchaft nach allen Seiten hin wie ein zerſtörendes Gift wirkten? Wer mag beſonders in der neueren und neueſten Zeit, wo in Folge der vermehrten allgemeinen menſchlichen Betriebſamkeit jene Erzeugniſſe einen faſt unüberſehlichen Umfang gewannen, die Menge derer namhaft machen, welche entweder auch ihres Theils die nur gedachte unglückſelige Beſtimmung haben, oder durch ihre geiſtige Gehalt- und Werthloſigkeit mehr zur Verflachung als zur Bildung, mehr zur Verweichlichung als zur Stärkung der Geiſter und Gemüther beitragen; die Menge derer, welche durch ihre unreifen Gedanken und Aeußerungen der Maſſe der Ungebildeten und Halbgebildeten den Kopf verwirren und das Herz mit thörigten Wünſchen und Beſtrebungen erfüllen; die Menge derer, welche im Gewande fliegender Blätter durch rückſichtsloſe Nahrung des leidenſchaftlichſten bürgerlichen Parteigeiſtes an der Entſittlichung der Völker arbeiten, oder durch abſichtsvolle Erdichtungen die Geſchichte des Tages verfälſchen, oder durch offene Bekämpfung der Wahrheit und des Lichts die Menſchheit zur Finſterniß des Mittelalters zurückzuführen ſuchen, oder durch kecke Verläumdungen edle Menſchen und ehrwürdige Anſtalten um Ehre und Achtung bringen, oder ſich mit Mittheilungen befaſſen, wodurch im Reiche des menſchlichen Wiſſens nichts Gutes geſchafft, ſondern höchſtens das bewirkt wird, daß ein müſſiggängeriſcher Haufe ſich durch Befriedigung der ungebundenſten Leſeſucht die drückende Laſt der Zeit erleichtert? Wen nun, wen mag es Wunder nehmen, daß die mit der Sorge für das Beſte der Völker beladenen Häupter derſelben die Preſſe, dieſe fruchtbare Mutter geiſtiger Segnungen und geiſtiger Uebel, ſchon von der früheſten Zeit an einer ſtrengen Aufſicht unterwarfen und es fortwährend für ihre Pflicht erachteten, neben der Begünſtigung ihres rechten Gebrauches dem Mißbrauche derſelben zu ſteuern? Zwar gingen Maßregeln ſolcher Art zunächſt von Freunden der Finſterniß aus, welche dem durch ſie verbreiteten Lichte der evangeliſchen Wahrheit den freien Zugang zur Welt verſchließen wollten, und einer der berüchtigtſten Päpſte war der Erſte, welcher dieſelben mit der Schmach des eigenen Namens belaſtete [14]). Deſſenungeachtet und Trotz der Menge Derer,

welche im Geiste desselben alle Wahrheit haßten und deßhalb die Veroffenbarung derselben durch die Druckkunst hindern wollten, würden wir doch diese wenig achten, wenn wir in einer Welt voll endlicher und darum auch in allen Stücken einer nur bedingten und beschränkten Freiheit genießender Wesen eben für sie eine unbedingte und unbeschränkte, dem Fleische Raum gebende und zum Deckel der Bosheit dienende Freiheit in Anspruch nehmen und dadurch ihrem ungemessenen Mißbrauche Thor und Thür geöffnet wissen wollten. Nein, wer den Jubeltag derselben mit würdigem Sinne feiern will, der einige sich mit allen Besonnenen und Edeldenkenden in dem angelegentlichen Wunsche, daß sie sich überall, wo sie das Reich ihres Wirkens errichtet, in den Schranken einer gesetzlichen Freiheit bewege; daß durch erwogene und weise Anordnungen ihr rechter Gebrauch geregelt, ihr Mißbrauch aber streng verhütet werde; daß bei Bestimmung dessen, wodurch dieselbe der Religion, den guten Sitten, der bürgerlichen Ordnung und den Forderungen der christlichen Menschenliebe Eintrag thun kann, nicht die Willkühr einzelner beschränkter und engherziger Menschen, sondern der bedachte Gesammtrath frei- und großsinniger Männer entscheide und daß auf diese Weise dieselbe in immer höherem Grade sey und werde, wozu sie Gott bestimmte, die tausendzüngige Dienerin der Wahrheit und des Rechts zum Heile und zum Frieden der Menschheit. Uns selbst aber lasset dafür sorgen, daß das, worauf die steigende Freiheit der heute von Millionen Zungen gepriesenen Kunst vornehmlich beruht, die sittliche Bildung unseres Geschlechtes von Tage zu Tage mehr Raum und Umfang unter uns gewinne; daß der Sinn für gründliches Wissen, der Geschmack am Edlen und Guten, der Haß gegen alles sittlich Gemeine und Verwerfliche, welcher die unwürdigen und verderblichen Erzeugnisse derselben aus eigenem Antriebe von sich weist, sich immer allgemeiner verbreite, und daß alle Weisen und Guten da für Einen Mann stehen, wo es gilt, sie unverrückt auf der Bahn zu halten, auf welcher sie allein den gnädigen Absichten Gottes mit uns und mit dem ungehinderten Fortschritte unseres durch Christum erlösten Geschlechts in religiöser Erleuchtung und sittlicher Veredlung förderlich werden kann. — Sehet da

Digitized by Google

das Ziel des Strebens, das an dem Jubeltage der Kunſt, die alle Herzen mit Freude und alle Lande mit ihrem Ruhme erfüllt, beſonders uns und unſerm deutſchen Volke geſteckt iſt, aus deſſen Schooße ihr ſinniger Schöpfer hervorging. Wohl iſt derſelbe aller äußeren Ehre werth, welche ihm eine durch ſein Verdienſt den Banden der Rohheit und Unwiſſenheit entriſſene Welt zollt, und jede öffentliche Veranſtaltung recht und löblich, die das Gedächtniß ſeines Namens Enkeln und Urenkeln als ein heiliges Erbe überliefert. Das würdigſte und bleibendſte Denkmal aber, das ihm werden kann, beſtehet in der gründlichen Geiſtesbildung und chriſtlichen Geſittung Derer, welcher ſeine Kunſt von der Finſterniß zum Lichte führte und mit der ihnen durch Chriſtum errungenen herrlichen Freiheit der Kinder Gottes aufs Neue beglückte. Darum trage zu dem Aufbaue dieſes Denkmales Jeder von uns das Seinige eifrig bei, und wer es fühlt, daß er, in welcher Lage er auch immer ſey, mit Millionen erleuchteter Menſchen an den Segnungen Antheil hat, die mit dem Ereigniſſe dieſes Tages ſich über die Welt ergoſſen, der ringe und ſtrebe, durch begeiſterte Liebe zu Wahrheit und Recht ſich ihrer werth zu zeigen und als ein würdiger Bürger des Lichtreiches dazuſtehen, das Gott durch ſeinen eingeborenen Sohn auf Erden geſtiftet hat. — Du aber, Vater des Lichts, durch deſſen herzliche Barmherzigkeit uns beſucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erſcheine Denen, die da ſaßen in Finſterniß und Schatten des Todes und richte unſere Füße auf den Weg des Friedens, ſei deinem Volke ferner gnädig, und ſteure der Macht Derer, deren Verſtand verfinſtert iſt und ſind entfremdet von dem Leben, das aus dir iſt, durch die Unwiſſenheit, ſo in ihnen iſt und durch die Blindheit ihres Herzens, und mehre die Zahl der Menſchen, welche die Wahrheit, die uns frei macht, mit klarem Auge erkennen, von Tage zu Tage, und führe uns Alle auf der Bahn derſelben mit deiner Hand, bis wir dereinſt vom Glauben zum Schauen kommen! — Amen! —

Digitized by Google

Anmerkungen.

Digitized by Google

Zu dem Aufſatz unter III.

Seite 31 bis 51.

Als Quellen und Hülfsmittel in Bezug auf „Wolfgang Ratich mit ſeiner neuen Lehrart am Hofe der Herzogin Dorothea Maria von Sachſen-Weimar" verdienen angeführt zu werden:

Kurzer Bericht von der Didactica, oder lehr-Kunſt Wolfgangi Ratichii etc. Geſtellet vnd ans liecht gegeben durch Christph. Helvicum, S. S. Th. D. u. Joach. Jungium, Philosophum, beide Profeſſoren zu Gießen, und: Bericht von der Didactica, oder lehr-Kunſt Wolfg. Ratichii etc. Auff Begeren geſtellet und beſchrieben durch Etliche Profeßoren der Vniverſ. Jehna ꝛc. Jehna 1614. 12.

Dreyzehen Chriſtliche Leich- vnd Begängnüß-Predigten vber dem Hochbetrübten, vnd gantz vnverſehenem, doch ſeligem Abſchied aus dieſer Welt der Weiland Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürſtin vnd Frawen, Frawen Dorotheen Marien etc. Jehna 1617. 4.

Methodus Wolfgangi Ratichii et Ratichianorum tergemina, edita studio atque opera M. Johannis Rhenii. Lipsiae, 1617. 8.

Bericht vom newen Methodo: Wie es in den Schulen deß Weymariſchen Fürſtenthumbs, mit Unterweiſung der Jugend, gehalten werden ſoll, allermeiſt, ſo viel betrifft die deutſchen Klaſſen, item, in etwas auch mit belangende die lateiniſchen Klaſſen der Gramaticken. Geſtellet durch M. Johannem Kromayer F. S. Hoff-Prediger, vnd der General-Superintendentz verordneten Inspectorem daſelbſt. Gedruckt zu Weymer, bey Johann Weidnern. 1619.

Deſſelben bedenken, welchermaſſen die Druckerey allhie mit groſſen Nutz und Frommen ſonderlich der Schulen könne angeſtellet werden, alſo daß die liebe Jugend im gantzen Lande die Schulbücher umſonſt habe. den 5. Aug. Año 1623. Weimar.

Digitized by Google

Deſſelben Verzeichniß der Punkten, nach welchen die fürſtliche Druckerey Johann Weiſchnern allhier iſt übergeben worden. Signatum Weimar den 13. Dec. 1625.

Meyfarthi Progr. in exequiis W. Ratichii. Erford. 1635.

Handſchriftlicher Aufſatz über das Leben der Herzogin Dorothea Maria von S. Weimar, von K. W. Schneider, Generalſuperintendent in Eiſenach, verfaßt, bei dem Großherzogl. S. Geh. Haupt- und Staatsarchive in Weimar.

Vockerodt's Programm von Evenius, Gotha 1724.

J. G. Acker's Kurtze Nachricht von Wolfgango Ratichio, in Actis scholasticis Bd. VII. 3. St. Leipzig und Nürnberg 1746.

Einladungsſchrift über Ratich von M. G. A. Frank. Erfurt 1789.

Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts u. ſ. w. von Dr. A. G. Niemeyer, Halle 1825. 3 Th. S. 332.

Erziehungslehre von Fr. H. Chr. Schwarz, Leipzig 1829. 1. Bd. S. 388 f. 448. 478. und die von beiden Männern angeführten Schriften.

Dr. Röſe's Herzog Bernhard der Große von Sachſen-Weimar.

Deſſen Johann Friedrich VI. Herzog zu Sachſen, Erneſtiniſcher Linie, Neuſtadt a. d. Orla 1827.

Deſſelben Abhandlung über Dorothea Maria in der Allgemeinen Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte von Erſch und Gruber. 27. Th. S. 170—173.

W.

Zu IV.

1. Zu Seite 55.

Der vorſtehende Aufſatz über das Liebhaber-Theater am Herzoglichen Hofe zu Weimar, Tiefurt und Ettersburg enthält den zweiten Abſchnitt einer größeren hiſtoriſchen Arbeit zur Geſchichte des Weimariſchen Theaters, vorzugsweiſe unter Goethe und Schiller, welche als erläuternder Kommentar zu den von Goethe ſelbſt in ſeinen Annalen mitgetheilten werthvollen Nachrichten über die Weimariſche Bühne demnächſt veröffentlicht werden wird. Der Ueberſicht wegen mögen hier vorläufig, nach Goethe's Vorzeichnung, die geſchichtlichen Haupt-Epochen eine Stelle finden:

I. Vorgeſchichte bis zum Jahre 1774: Vorübergehende Theater-Geſellſchaften unter Döbbelin, Koch und Seiler. Zerſtörung des alten Schloß-Theaters durch Brand.

II. 1775—1783: Das Liebhaber-Theater am Herzoglichen Hofe zu Weimar, Tiefurt und Ettersburg, ſeit Goethe's Ankunft.

Digitized by Google

III. 1784—1791: Das neue Herzogliche Hof-Theater unter Leitung des Direktor Bellomo.

IV. 1791—1817: Das Weimarische Hof-Theater unter Goethe, bezüglich unter Mitwirkung Schiller's.

Diese letzte und ohne Zweifel dramaturgisch, wie literarisch wichtigste Epoche zerfällt in vier Perioden, welche durch Iffland's erste Gastspiele 1796, durch Schiller's Wallenstein 1798, durch die Vorführung der Antike der altrömischen Komödie in den Brüdern des Terenz 1801, und durch den endlichen Rücktritt Goethe's von der Ober-Direktion des Theaters 1817, ihre Merkmale erhalten.

Dem Drucke des Ganzen wird eine Gallerie der namhafteren Weimarischen Schauspieler und Schauspielerinnen aus der Goethe'schen Schule in kurzen Lebensumrissen, und ein vollständiges alphabetisch und chronologisch geordnetes Bühnen-Repertoir jener denkwürdigen Zeit, nebst einem Verzeichnisse sämmtlicher Bühnenmitglieder, so wie der gegebenen Gastrollen, beigefügt werden.

2. Zu Seite 56.

Das Tiefurter Journal ist niemals gedruckt worden, und existirt nur in dem Originale seiner Handschriften in der Privat-Bibliothek Sr. Königlichen Hoheit, des Großherzogs von Sachsen-Weimar. Die formelle Einrichtung dieses literarischen Kuriosums ergiebt sich aus folgendem Avertissement, welches dem handschriftlichen Werke voransteht: „Es ist eine Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern, Poeten und Staatsleuten beiderlei Geschlechts zusammengetreten, und hat sich vorgenommen, Alles was Politik, Witz, Laune, Talent und Verstand in unseren dermalen so merkwürdigen Zeiten hervorbringen, in einer periodischen Schrift den Augen eines sich selbst gewählten Publikums vorzulegen.“ Wöchentlich erschien ein Bogen oder eine Nummer. Die Ankündigung ist vom 15. August 1781. Das ganze vorhandene Journal selbst scheint nur ein volles Jahr mit 48 Stück zu umfassen. Die einzelnen Blätter ordnen sich etwa nach folgenden Haupt-Rubriken: Schöne Wissenschaften, Künste, Schauspiele, Musik, Literatur, Gedichte, Räthsel, Charaden, Anekdoten.

3. Zu Seite 61.

Das Haus des Ober-Konsistorial-Präsidenten Freiherrn v. Lynker war ein Haupt-Stapelplatz des literarischen, vorzugsweise des dramatischen Lebens jener Weimarischen Kunst-Epoche. Zur Zeit der Herzogin Anna Amalia hatte sich unter der Anführung Herrn v. Lynker's eine namhafte Gesellschaft junger Herren und Damen von Adel gebildet, welche sich das Lynker'sche Frei-Korps nannte und von deren Lustbar-

Digitized by Google

keiten auf den v. Lynker'ſchen Rittergütern zu Kötſchau und Flurſtedt viel Merkwürdiges erzählt wird.

Präſident v. Lynker war ehedem Kommandeur des Tempelherren-Ordens und Oberer derjenigen Verbrüderungen, welche unter dem Namen der Roſenkreuzer damals in hohem Anſehen ſtanden. In ſeinem Hauſe zu Weimar wurden faſt alle Goethe'ſchen Vorſtellungen, Redouten-Aufzüge und dramatiſchen Scherze unter Mitleitung Siegmund von Seckendorff's und im Beiſeyn der geſammten Weimariſchen Kunſtjünger probirt und einſtudirt. Lynker sen. ſelbſt war vorzugsweiſe in den glücklichen Bettlern von Gozzi, in dem glorieux von Voltaire, im Barbier von Sevilla, in Goethe's Lilla, aus welcher ſpäter der Triumph der Empfindſamkeit hervorging, ein ſehr beliebter Akteur.

Frühzeitig eingeweiht in dieſe Myſterien war auch der Sohn des Präſidenten, Karl v. Lyncker (jetzt Obriſt und Landrath), welcher als Page dem Hofe attachirt war, und durch entſchiedenes Talent für dramatiſche Darſtellung, durch ſchöne Geſtalt und ein ausgezeichnetes Gedächtniß ſich vorzugsweiſe bei jenen Beluſtigungen betheiligt ſah. Ihm verdanken wir ſehr werthvolle Mittheilungen aus jener Zeit.

P.

Zu V.

Seite 89.

Die fünf erſten Verſe dieſes Liedes ſtehen — wiewohl in einer andern Ueberſetzung — in dem „Tainos" von E. J. Rheſa, S. 157 (Königsberg 1825) unter der Aufſchrift: „die Mutter und die Tochter" abgedruckt; da aber dort die zwei letzten Verſe, auf denen die ganze Pointe beruht, fehlen, ſo konnte es kein Bedenken haben, hier die vollſtändige Ueberſetzung mitzutheilen, die in Deutſchland wohl kaum anderswo als im Journal von Tiefurt zu finden ſeyn möchte.

v. M.

Zu VIII. und IX.

Seite 137 bis 155.

Fragmente dieſer beiden Aufſätze ſind aus derſelben Feder einmal vor vielen Jahren theils im Morgenblatte, theils in der eleganten Zeitung erſchienen, jetzt aber vielfach revidirt und vervollſtändigt worden.

Digitized by Google

Zu X.

1) Seite 161.

„Beikommender Harniſch"

Dieſe Stelle bezieht ſich auf den Adelsbrief, den der Herzog Carl Auguſt im Jahre 1802 für Schiller vom Kaiſerlichen Hofe zu Wien erbeten hatte und den er ihm jetzt mit einem ſchön gemalten ritterlichen Wappen überſandte. In den „Perſonalien," die nach Wien zu Motivirung der Standeserhöhung mitgetheilt werden mußten, hieß es unter anderm:

„Als Schiller zum öffentlichen Lehrer auf der Akademie zu Jena berufen worden, hat er, beſonders über Geſchichte, mit allgemeinem Beifall Vorleſungen gehalten. Seine hiſtoriſchen Schriften ſind in der gelehrten Welt mit eben dem ungetheilten Beifall aufgenommen worden, als die in den Umfang der ſchönen Wiſſenſchaften gehörigen. Beſonders haben ſeine vortrefflichen Gedichte dem Geiſte der deutſchen Sprache und des deutſchen Patriotismus einen neuen Schwung gegeben, ſo daß er um das deutſche Vaterland und deſſen Ruhm ſich allerdings Verdienſte erworben hat. Selbſt das Ausland hat ſeine Talente hochgeſchätzt, und mehrere ausländiſche gelehrte Geſellſchaften haben ihn zum Mitglied aufgenommen."

Der Verfaſſer dieſer Perſonalien, der Geheimerath und nachmalige Staats-Miniſter v. Voigt, theilte ſie Schiller'n mit, welcher unter'm 18. Juli 1802 erwiederte:

„Auf's ſchönſte danke ich Ihnen, verehrteſter Freund! für das brilliante diplomatiſche Teſtimonium, das Sie mir ertheilen. Es iſt freilich keine kleine Aufgabe, aus meinem Lebenslauf etwas herauszubringen, was ſich zu einem Verdienſt um Kaiſer und Reich qualificirte, und Sie haben es vortrefflich gemacht, ſich zuletzt an dem Aſt der deutſchen Sprache feſtzuhalten. Mit innigſter Verehrung der Ihrige ꝛc.

2) Seite 163.

Die Beilage enthielt einen ganzen Bogen Bemerkungen des Herzogs über Metrik und Wohllaut in Schiller's Ueberſetzung der Phädra, von denen viele benutzt wurden.

v. M.

Digitized by Google

Zu XII.

Seite 175.

Dieſe humoriſtiſche Schilderung früherer Zuſtände gehört zu den heitern Scherzen, die der verewigte Hofrath Heinrich Meyer zuweilen im engern Kreiſe ſeiner Freunde mündlich oder ſchriftlich vorzutragen pflegte. Bekanntlich iſt der Entenmann in Nürnberg (auch das Gänſemännchen genannt) eine ſchöngegoſſene, etwa zwei und einen halben Fuß hohe Bronze-Figur, auf einem hinter der Frauenkirche befindlichen Brunnen, einen Bauer in der Tracht des ſechszehnten Jahrhunderts vorſtellend, wie er ſein Geflügel zu Markte trägt. Hofrath Meyer hatte ſich, als er zu Anfang dieſes Jahrhunderts zum erſtenmal durch Nürnberg kam, des trefflichen Kunſtgebildes höchlich erfreut; als er aber eine Reihe von Jahren hernach es wieder aufſuchte, war es verſchwunden, ohne daß er erforſchen konnte, wohin? oder warum? Späterhin zum drittenmal nach Nürnberg kommend, fand er zu großer Beruhigung das liebe Entenmännchen wieder auf der alten Stelle.

Zu XVII.

Seite 269.

Die poetiſchen Schlußworte:

„Denn es gewinnt ſich das Lebendige ꝛc.“

ſind aus Goethe's Liede zur Feier der funfzigjährigen Regierung des Großherzogs Carl Auguſt in der Freimaurer-Loge zu Weimar, September 1825, entnommen. (S. Goethe's ſämmtliche Werke, Bd. 3., S. 68 der Oktav-Ausgabe.)

Zu XXI.

Seite 323.

1) Der Name: Johannes bedeutet wörtlich: Gottbegnadigter.

2) Die deshalb ergangene höchſte Verordnung enthielt die Beſtimmung: „daß auf Veranlaſſung der auf den 24. Juni d. J. fallenden Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunſt dieſes Mal die kirchliche Feier des Johannisfeſtes“ — (die außerdem nach alter geſetzlicher Ordnung auf den vorhergehenden Sonntag gefallen ſeyn würde) — „in hie-

Digitized by Google

ſiger Stadt an demſelben Tage Statt finden und daß dabei jenes denkwürdigen, auch für die Verbreitung des Proteſtantismus ſo wichtigen Ereigniſſes in angemeſſener Weiſe gedacht werden ſollte."

3) Der vollſtändige Name deſſelben war: Johann (Henne) Gensfleiſch, genannt zum Gutenberg. Er war der zweite Sohn des edlen Patriciers Friedrich (Friele) Gensfleiſch und nahm nebſt ſeinem, eben ſo benannten, ältern Bruder von ſeiner Mutter, Eliſabeth (Elſe) zum Gutenberg, als der letzten Erbin ihres alten Geſchlechts, den Namen derſelben als Beinamen an. Beide Brüder, von denen der ältere in dem alleinigen Beſitze der nicht unbeträchtlichen väterlichen und mütterlichen Güter war, weshalb der jüngere während ſeines Aufenthaltes in Straßburg (1434—1445) und Mainz (1445—1468) ſtets mit äußerer Mittelloſigkeit zu kämpfen hatte, hinterließen keine Nachkommenſchaft. Wegen der übrigen Lebensumſtände Gutenbergs muß hier auf die zahlreichen das Jubelfeſt betreffenden Schriften verwieſen werden, unter denen Stückrad's Programm für das Gutenbergs-Jubiläum (1837 Offenb. b. Wächtershauſen), Schwabe's Erfindung der Buchdruckerkunſt (1840 Leipzig b. Wigand) und Brückner's Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt (Schleuſingen 1840 b. Glaſer), letztere beſonders für Volk und Jugend, eine vorzügliche Stelle einnehmen.

4) Durch den reichen und angeſehenen Mainzer Bürger, Johann Fuſt, und deſſen Schwiegerſohn, Peter Schöffer. Mit Jenem ſchloß Gutenberg 1450 einen Vertrag zur Herſtellung einer Druckerei mit beweglichen Lettern, welche Dieſer ſpäter bedeutend verbeſſerte. Um ſich aber den Gewinn davon allein zuzueignen, ſuchte Fuſt den Gutenberg nach Beendigung des erſten Bibeldruckes aus der Gemeinſchaft ihres Geſchäfts zu verdrängen, was ihm auch mit Hülfe des Mainzer Stadtgerichtes gelang. Nur erſt im Jahre 1457 war Gutenberg ſo glücklich, unter Beiſtand des edlen Mainzer Syndikus Dr. Conrad Humery für ſich ſelbſt eine neue Druckerei zu errichten, welche er drei Jahre vor ſeinem Tode einem ſeiner Verwandten, Bechtermünze, übergab.

5) Das einzige Druckwerk, welches Gutenberg allein anfing und auch vollendete, das **Catholicon**, (eine weitläufige lat. Grammatik mit etymologiſchem Wörterbuche, 1460, 374 Bl. ſtark) enthält die merkwürdige und rührende Schlußſchrift: „Unter dem Beiſtande des Allerhöchſten, auf deſſen Wink die Zungen der Kinder beredt werden und der oft den Kleinen offenbart, was er den Weiſen verbirgt, (Pſ. 8, 3. Matth. 11, 25), iſt dieſes vortreffliche Buch Catholicon im Jahr der Menſchwerdung Chriſti 1460 in der guten, ruhmreichen, der deutſchen Nation angehörigen Stadt Mainz, welche die Güte Gottes mit ſo hehrem Chriſtenlichte und freiem Gnadengeſchenke den andern Völkern der Erde

Digitized by Google

vorzuziehen gewürdigt hat, gedruckt und zu Stande gebracht worden, und zwar nicht mittels des Rohrs, des Griffels oder der Feder, sondern durch das bewundernswürdige Zusammenpressen, Verhältniß und Gemeinmaß der Patronen und Formen." Fust und Schöffer dagegen sprechen am Ende ihrer, durch Letztern allerdings sehr vervollkommneten, Druckschriften, (worunter besonders das 1457 erschienene Psalterium, eine Sammlung von 23 Psalmen an 175 Folioblättern, die vorzüglichste ist) immer nur „von der Künstlichkeit und Schönheit" des von ihnen gelieferten Druckes. Peter Schöffer war übrigens billig genug, Gutenbergs Verdienst anzuerkennen und ihn den Erfinder der neuen Kunst zu nennen; nur erst Schöffers Sohn suchte die Wahrheit zu entstellen und das Verdienst des Erfinders dem Verdienste des Verbesserers nachzusetzen.

6) Ein Verwandter Gutenbergs, Adam Gelthuß, setzte ihm auf seinem Grabe in der längst abgetragenen Minoritenkirche zu Mainz eine Grabschrift, die „dem ewigen Andenken des um alle Nationen und Sprachen hochverdienten Erfinders der Buchdruckerkunst" galt, und eine ähnliche Inschrift verherrlichte das ihm vom Rektor Ivo Wittig, 30 Jahre nach seinem Tode, in dem Hofe zum Gutenberg gesetzte Denkmal. Beide hat die Zeit vernichtet. Was einzelne Privatpersonen der Stadt Mainz, und diese Stadt selbst im Jahre 1837 zur Verherrlichung seines Namens thaten, ist aus öffentlichen Blättern bekannt genug.

7) Die Theurung der erst von den Mönchen und späterhin von den Genossen einer förmlichen Schreiberzunft (clerici) geschriebenen Bücher überstieg im Mittelalter allen Glauben. Außerhalb der Klöster gab es sehr wenige und selbst die reichsten Fürsten und Privatpersonen konnten es schwer nur zu einer ganz kleinen Büchersammlung bringen. In demselben Jahre, wo Gutenberg seine Kunst erfand, war ein römischer Kardinal nicht im Stande, den Kaufpreis für eine Abschrift der Werke des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus in Florenz aufzutreiben und drei Bände des Plutarch mußte er mit 80 Goldgulden (gegen 1000 thlr.) bezahlen. König Ludwig XI. von Frankreich war im Jahre 1471 genöthigt, sein ganzes Silbergeräthe für das Darleihen eines arabischen Manuskripts, das er copiren lassen wollte, zum Unterpfande einzusetzen. Der gewöhnliche Preis einer lateinischen Bibel belief sich auf 100 Goldthaler. Fust und Schöffer konnten den Preis der ersten gedruckten Bibeln schon auf 40 und 30 Goldgulden herabsetzen. Bei der am Ende des Jahrhunderts durch die überall errichteten Buchdruckereien entstandenen großen Konkurrenz sank aber dieser Preis von Jahr zu Jahr tiefer.

8) In der Erfindung oder in der Anfertigung und zweckmäßigen Zusammensetzung einzelner beweglicher Schriftzeichen (Lettern, erst von Holz, dann von Metall) und in dem Abdrucke derselben mittels

Digitized by Google

der Presse auf Papier liegt das wahre und eigentliche Wesen der von Gutenberg ausgegangenen Kunst. Denn der Abdruck von Spielkarten, Bilderbüchern, einzelnen Sprüchen und Blättern, ja ganzer kleiner Schriften mittels Holztafeln, auf denen die Buchstaben in Masse mühsam ausgeschnitten und dann abgedruckt wurden (Tafeldruck), fand schon vor ihm Statt. Das Verdienst seiner Erfindung war in eben dem Grade unermeßlich, in welchem der Tafeldruck mühsam und unvollkommen war, und die reißend schnelle Verbreitung derselben über ganz Europa in kürzester Frist zeigte sattsam, für wie wichtig man dasselbe schon damals ansahe. Gleich im Anfange lieferte Gutenbergs Presse mit Hülfe zweier Menschen in einem Tage 300 Bogen, an deren jedem ein Abschreiber damaliger Zeit wenigstens vier Tage schreiben mußte.

9) Die von Gutenberg noch während seiner Verbindung mit Fust von 1452—1455 gedruckte lateinische Bibel (Vulgate) erschien im letztern Jahre in zwei Foliobänden und 641 Blättern enthaltend. Da die meisten Seiten 42 Zeilen enthalten, so wird sie die 42zeilige Bibel genannt. Noch sind von ihr 16 Exemplare vorhanden, 7 auf Pergament, und 9 auf Linnenpapier. Von da an wurde der Druck der Bibel, wie von Gutenberg und Fust nach ihrer gegenseitigen Trennung, so von andern Druckwerkstätten, die durch die, bei der Erstürmung und Verwüstung der Stadt Mainz von Seiten ihres Bischofs, Adolph von Nassau, im Jahre 1462 überall hin flüchtig gewordenen Buchdruckergehülfen anderwärts (z. B. in Bamberg durch Albert Pfister) entstanden, auf das häufigste wiederholt. Hierzu kam im Jahre 1522 der Druck des von Luther verdeutschten Neuen Testaments, und im Jahre 1534 der Druck der ganzen deutschen Bibel von demselben.

10) Er fand die erste gedruckte lateinische Bibel im Augustiner-Kloster zu Erfurt, in welches er 1505 als Mönch getreten war.

11) Die Buchdrucker Pannarz und Schweinheim waren es besonders, welche schon vom Jahre 1465 an, erst im Kloster Subiaco in Italien und dann in Rom selbst eine ganze Reihe klassischer Schriftsteller durch den Druck veröffentlichten. Ihnen folgten hierin in Italien und in Deutschland viele andere Kunstgenossen nach.

12) Nächst dem in Nr. 9 und 11 Bemerkten sey nur erwähnt, daß Alphabettafeln (Fibeln, A. B. C. Bücher), Donate (kleine lateinische Grammatiken), Psalter, Kalender, Meß- und Gebetbücher, Sammlungen päpstlicher Gesetze, Heiligenschriften u. s. w. die ersten Verlagsartikel waren, womit Deutschland und andere Länder in ungeheurer Anzahl versorgt wurden.

13) Der Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar (1587—1602) legte sich selbst eine Druckerei an, in welcher er nebst seiner Gemahlin in eigener Person „zu fürstlicher Kurzweil" arbeitete;

Digitized by Google

und Herzog Johann Ernſt vervollſtändigte ſie ſo (1615 u. ff. J.J.), daß ſie „der lieben Jugend im ganzen Lande die nöthigen Schulbücher" theils ganz umſonſt theils äußerſt wohlfeil liefern konnte, Fibeln z. B. für 3 Pfennige, deutſche Sprachlehren für 1 Groſchen, Evangelien-Bücher für 5 Groſchen u. ſ. w.

14) Es war Alexander VI., der Papſt, der durch ſeine Unthaten und Laſter faſt jeden Anſpruch auf eine Stelle im Kreiſe der geſitteten Menſchheit verwirkte. Er führte während ſeines Regiments (1492—1503) zuerſt die ſogenannte Bücher-Cenſur ein und ſahe es dabei vorzüglich auf die Unterdrückung von Volksſchriften und Bibelüberſetzungen ab, weil dieſe dem päpſtlichen Regimente am gefährlichſten waren. Seine Nachfolger thaten daſſelbe und noch jetzt wird in Rom das von ihnen angelegte Verzeichniß verbotener Bücher ſorgſam fortgeſetzt. In Deutſchland gab die erſte Cenſur-Verordnung um dieſelbige Zeit der Erzbiſchof Berthold von Mainz, und andere Regierungen folgten dieſen Beiſpielen um ſo mehr, je größern Anlaß die in Folge der Reformation entſtandenen kirchlichen Zerwürfniſſe und leidenſchaftlichen Religionsſtreitigkeiten dazu darboten. Den jetzigen Zuſtand der Dinge kennt Jedermann.

Digitized by Google

Geſang

bei der kirchlichen Feier des Jubelfeſtes in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar vom Konſiſtorial-Rathe und Hofprediger Sachſe zu Altenburg.

Mel.: Wachet auf! ruft uns ꝛc.

Hallelujah! Preis und Ehre
Ihm, der da wohnt im Strahlenmeere
Und aller Sonnen Bahn erhellt!
Rühmt und jauchzt: der Herr iſt König!
Tragt's, Jubelklänge, tauſendtönig
Hinaus in die erlöſte Welt!
Die Geiſter deckte Nacht;
Da riefſt du, Gott der Macht,
Durch die Oede:
„Es werde Licht!“ —
Und es ward Licht
Im Schein von deinem Angeſicht.

Was, von deinem Ruf entzündet,
Dein Knecht geſunden und verkündet,
Die Menſchenkunſt, der wir uns freun,
Herr, du gabſt ſie deinem Volke
Zur Führerin als Feuerwolke
Auf ſeinem Zug durch Wüſtenei'n.
Da ſchloß, nach langem Lauf,
Dein heil'ges Land ſich auf
Vor den Pilgern.
Nun tagt es hell;
Dein Wort läuft ſchnell
Und Segen ſtrömt aus ſeinem Quell.

Digitized by Google

Fröhlich grünen Lebensbäume;
Frei dringt der Geiſt in alle Räume
Und Gottes Recht wird Allen klar.
Weisheit, die in Grüften modert,
Erwacht, und reines Feuer lodert,
O Herr, auf deinem Lichtaltar!
Ob finſtre Mächte dräun,
Die Knechtſchaft zu erneun: —
Du hilfſt ſiegen.
Ihr Werk vergeht;
Dein Leuchter ſteht
Am Thron der Gottesmajeſtät.

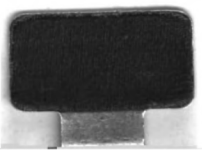
Herr, dir tönen Jubelpſalmen!
Dir weih', im Schirm der Friedenspalmen,
Sich jede Kunſt und Wiſſenſchaft!
Bleibe deiner Wahrheit Hüter;
Theil' aus des Gnadenreiches Güter;
Dein iſt das Reich und dein die Kraft!
Du, unſres Glaubens Ruhm,
Hör' uns im Heiligthum,
Und laß Alle,
Die dir vertraun,
Einſt ohne Graun
Im Allerheiligſten dich ſchaun!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BU-



Digitized by Google

Digitized by Google

BU-

Digitized by Google

Digitized by Google

BU-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google